L. C. de la Harpe

Don de l'auteur

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

Freystaats der drey Bünde

im hohen Rhätien.

Von

Heinrich Zschokke,

Bürger von Malans im Zehngerichtenbunde.

Zweyte, verbesserte Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Comp. 1817.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allen Bündnern.

Digitized by Google

Von allen Freystaaten schweizerischer Eidsgenossenschaft ist die Geschichte keines einzigen an großen Schicksalen und Lehren reicher, als die Geschichte der freyen Bünde im alten, hohen Rhätien. Denn während in dem übrigen Helvetien die Begebenheiten einzelner Herrscherstädte für die Begebenheiten ganzer Völkerschaften gelten mußten, oder die Volksstaaten daselbst weder durch Umfang und Menge der Bewohner, noch durch örtliche Stellung Bedeutsamkeit in den Händeln des Welttheils gewinnen konnten, oder die wichtigsten Ereignisse von diesen und jenen in den allgemeinen Begebenheiten gesammter Eidsgenossenschaft zerflossen, spielte Rhätien vierhundert Jahre hindurch seine Rolle für sich, und in freyer, volksthümlicher Verfassung; spielte sie, hart an der alten Hauptstraße der europäischen Welt zwischen dem Norden und Süden; im Mittelpunkt der französischen, deutschen und italiänischen Reiche, und ihrer fürchterlichen Nebenbuhlereyen.

Wenn die Geschichte des vazerolischen Bundes nicht, gleich jeder andern eines Freystaates aus alter oder neuer Zeit, das Gemüth des Weltweisen, des Staatsmanns, und jedes Lesers von höherer Bildung rührt, so gebricht es ihr nur an einem Xenophon, Livius, Plutarch oder Johan-

Digitized by Google

nes Müller, nicht an eigenthümlichem Zauber, oder an Fülle glänzenden Stoffs. Wo spiegelt sich reicher, als in ihr, die Kraft menschlicher Natur in aller angestammten Herrlichkeit, und schauderhaften Verirrung? Die That des hochedeln Camogaskers darf wohl neben der That des Virginius von Rom, oder des Tell von Uri gelten; der Heldengeist Fontana's wohl neben Winkelrieds Geist glänzen. Es starb Cato, welcher die Freyheit seines Vaterlandes nicht überleben wollte, keines schönern Todes in Utica, als die dreyßig Männer auf der heiligen Wiese der Aquasana. Oder wer nennt mir den Freystaat, in welchem einer Hirtenwelt Einfalt und Unschuld wunderbarer mit den Greueln entzügelter Leidenschaften gepaart stand? Wo erscheint die herzlose Staatskunst der Könige abscheulicher, als hier neben der leichtgetäuschten Gutmüthigkeit eines Volkes, welches in seinem Zorn dann mit Strafgerichten das Haupt des Besten und Schlechtesten traf, wie Athen in seinen Scherbengerichten? Welch ein Schauspiel von Adel und Verworfenheit beut der endlose Kampf der Partheyen an! Welche Verkettung von Verhängnissen jeder Gestalt, von Schrecken der Natur und des Lasters, von Spiegelfechtereyen verschmitzter Rotten, von großmüthigen Selbstaufopferungen, Verschwörungen, Verträgen und Aufrühren! Ich kenne kein Volk in der Weltgeschichte, welches so klein, mit kaum hunderttausend Seelen auf einem Flächenraum von wenig mehr als hundert Geviertmeilen, größern Mächten länger und glücklicher

widerstand, die nach seiner Unterjochung lüstern waren; kein Volk, welches seine Freyheit, bald mit List, bald mit der Wuth des Verzweifelten, aus hundertjährigen Versuchungen und Stürmen sieghafter rettete, als das rhätische.

Von diesem Allem, theure, liebe Bundesgenossen, freye Landleute im Gebirg und Thal der alten hohen Rhätia, empfangt nun die gedrängte Uebersicht in nachfolgenden Blättern. Was seit zwanzig Jahren, da diese Geschichte unsers Vaterlandes zum erstenmal erschien, zu ihrer Vervollständigung von mir gesammelt worden, theil' ich in gegenwärtiger neuen Ausgabe derselben mit. Was ich damals, selbst noch Jüngling, in Eurer Mitte, zunächst für Jünglinge meiner Lehranstalt in Reichenau beschrieben, geb' ich nun, unter dem Ernst großer Erfahrungen gereifter, nicht den Jünglingen allein, sondern auch den Männern des Vaterlandes wieder. Der Aufrichtigkeit bin ich beflissen gewesen. Dem Menschenadel, der öffentlichen Tugend, der vaterländischen Freyheit hab' ich das Wort geredet; keiner Parthey. Von Irrthümern werd' ich, aller Sorgfalt ungeachtet, nicht rein stehn. Ich getröste mich Eurer Nachsicht, und der Belehrung der Wohlunterrichteten.

Nehmet dies Buch, auch bey seinen Mängeln, huldreich auf, wie Ihr einst die Arbeit des Jünglings mit Huld empfinget. Keine unedle Leidenschaft hat mich dabey geleitet, der Allwissende ist Zeuge; nur die Liebe und der Ruhm unsers Vaterlandes, nur die Tugenden des Alterthums, nur

das Glück unsrer Nachkommen begeisterten mich. Denn auch fern von Euern glückseligen Fluren und Alpen, bleiben Ehre und Wohlfahrt ihrer Bewohner, meines Herzens inniger Wunsch; und bleib' ich stolz, theure Bundsgenossen, einer der Eurigen zu seyn. Die Liebe des Vaterlandes und der Freyheit ist keine Frucht von Ueberlegung und von kalten Berechnungen des Vortheils, kann damit auch nicht, wo sie fehlt, wieder erworben werden, sondern sie ist ein unwillkürlicher Wiederklang des ganzen Innern; die geistige Blutsverwandtschaft, durch welche das Gemüth an das Aeußere eines uns entsprechenden Lebens und einer gesellschaftlichen Ordnung geknüpft wird, ohne die uns nicht wohl ist. Solcher Liebe entsagt man nur mit dem Leben. Sie athmen meine Söhne, die bey Euch wohnen werden, von meinen Lippen ein.

In den Thälern des reizenden Aargau's, des jungen, unter weiser Verwaltung beglückten Freystaats, im eidsgenössischen Bunde dem altrhätischen ewig verwandt, ist mein höchstes Ziel, jene Einfalt der Sitten, jene Frömmigkeit des Sinns, jene Treue und Gerechtigkeit, und die unvertilgbare Liebe der Freyheit zu pflegen, durch welche der Freystaat der drey Bünde in den höchsten Alpen seine Jugend ehrwürdig gemacht hat.

Aarau, den 29. Weinmonds 1816.

Heinrich Zschokke.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die Urgeschichte des Landes.

(Vom J. 600. vor unsrer Zeitrechnung bis zum J. 800. nach derselben.)

I.

Des Landes Beschaffenheit und erste Bewohner.

Rhätien liegt im Schooß der höchsten Alpen, wo der Rhein und Innstrom ihre Ursprünge haben. Es ist rings umher von ungeheuren Gebirgen umfangen, und von ihnen in allen Richtungen durchschnitten. Die äußersten Gipfel derselben steigen in verschwebenden Umrissen über das Luftreich zu einer Höhe, in welcher keine Pflanzen mehr leben. Viele tragen auf ihren Grathen und Firsten Eis und Schnee, woran Jahrtausende, seit Schöpfung der Erde, gesammelt haben. Die erhabensten Felshörner hat noch kein Sterblicher erstiegen. Aber in der Tiefe der Thäler ist die Landschaft

Digitized by Google

einem Lustgarten gleich, mit Dörfern, Wiesen, Städten, Obsthainen, Strömen und Fruchtfeldern wechselnd.

Der größere Theil des Landes wird gegen Morgen durch den langen unwegsamen Gebirgszug des Rhäticon vom Tyrol getrennt; durch zwo andre, noch gewaltigere, Bergketten von Italien und Helvetien. Diese letztern Gebirgsstriche gehn aus dem Alpknoten des St. Gotthard hervor. Der eine derselben streicht im Norden des Landes, vom wilden Crispalt bis zum Felsenthor des Luzienstegs an der deutschen Gränze; die andre, im Süden des Landes, vom Lukmanier-Berge bis zum Fermunt und zur Malserhaide.

Das Hauptthal von Rhätien zieht aber an beyden Ufern des jungen Rheinstromes entlang, von den Quellen desselben am Cima del Baduz des Crispalt, bis zum Ausfluß in die deutschen Felder jenseits dem Luzienstieg. Und wie viel Waldströme, Bäche und kleine Flüsse sich von den Höhen der mittäglichen Bergkette in den Rhein stürzen, so viel Nebenthäler schliessen ihre Mündung gegen das große Hauptthal auf; zunächst am Lukmanierberg das Thal von Medels; dann das von Sonwix, Lugnetz, Savien; Hinterrhein nebst dessen Fortsetzung durch Schams und Domleschg; Davos, Schalfik und Brettigäu. Die meisten dieser Nebenthäler zweigen sich abermahls rechts und links in noch kleinere Thalungen aus.

Also ist das ganze Land ein weitläuftiger Irrgang von in einander verstrickten Thälern. Darum hat es einst der große Gothenkönig Dietrich von Verona ein Netz (retia) von Gebirgen geheissen, das die Natur zum Schutz Italiens ausspannte.

Noch gehören auch von Alters her einige Thäler, südwärts der mittäglichen Bergkette, zu Rhätien. Dort liegt das wunder liebliche Misox, welches sich von St. Bernardins Höhen nieder gegen den Strom des Tessin, ohnweit Bellinzona, eröffnet; dort das Pregäller-

Digitized by Google

Thal, am Fuß des ewig beeiseten Septimer; dort das Engadin, wo die Quellen des Innstromes vom zerschmelzenden Eise des Malöja nach Tyrol rauschen. Und wieder dem Engadin südwärts, hängt sich an dessen obern Theil das abgeschlossene Puschlaver-Thal; an den untern Theil das stille, felsige Münster-Thal.

Dies ist die Gestalt hohen Rhätiens.

Unter dem milden Himmel der tiefer gelegenen Thalungen ist lieblich wohnen. Daselbst baut der Mensch die Früchte des Feldes zu seiner Nahrung, und die Weinreben an den Hügeln. Er hauset im Schatten von Kastanienwäldern und Obstgärten. Steigt er an den Strömen aufwärts, ihren Quellen zu, wird die Erde bald unfruchtbarer, der Himmel kälter. Aus Tannenforsten, zwischen Bergtrümmern und Wasserfällen, gelangt er in die Gegenden, wo kein Baum mehr blüht, aber weite Alpenwiesen den Heerden kraftreiches Futter bieten. Höher hinauf erstirbt auch der Grashalm. Die nackten Felsen färbt kein Moos, keine Flechte. Ewiger Winter hat sein Reich hier. Die Sonne verliert über meilenlangen Schnee- und Eiswüsten die Macht ihrer Strahlen. Da schleichen einsam Bären um ihre Höhlen; schwärmen Gemsen, und fährt der seltne Steinbock über die Klippen. Dort ist die geheimnißvolle Werkstatt der Natur, von wo sie den Ländern der Menschen die schiffbaren Flüsse, die Wolken und Wetter und Stürme herabsendet.

Es wird kein Fremdling Rhätien sehen, dessen Seele nicht von Wollust und Entsetzen erfüllt wird. Hoch über seinem Haupt erblickt er blühende Auen, Höfe und Kirchen in den Wolken des Himmels, und Dorfschaften bey fünftausend Fuß höher gelegen, als der Spiegel des Weltmeers steht.

Niemand weiß von der Zeit, da sich hier zuerst Menschen niedergelassen haben, noch aus welchen Landen sie gekommen sind. Unser Welttheil ist ohne Zweifel

Digitized by Google

durch mehrere große Auswanderungen vom Garten Gottes, Asien, zu verschiednen Zeiten und von verschiednen Grundstämmen bevölkert worden. Von den frühesten weiß keiner. Spätere Auswanderer kamen wohl über das Meer, und liessen sich an den europäischen Küsten nieder, wie die Pelasger und die, welche Urbewohner Italiens waren. Später kamen andre an die Küsten Galliens, Britanniens u. s. w. Sie hatten auch einerlei Sprachstamm gemein. Diese alle hiessen, den Griechen Kelten, den Römern Gallier, den Germanen Walen oder Wälische, das heißt Fremdlinge. Ein andrer Auszug von Asien geschah zu Lande nordwärts. Da ward das Volk unter rauherm Himmelsstrich kräftiger und härter. Alle dieses Urgeschlechts sind sich noch heut in der Wurzel ihrer Sprache kenntlich. Sie hiessen Kinder der Asen und Götter, Germanen. Zu ihnen gehörten die in Thrazien, die Griechen, die in Skanzien, und bis zum Rhein und zur Donau südwärts die Theutischen. Am letzten von Allen sind diejenigen eingewandert, welche die Skythen genannt wurden. Ihnen blieb der schlechteste Erbtheil übrig. Zu denselben gehören die Slaven- und Wendenstämme, die in Ungarn und Rußland. — Sind die Galen ursprünglich von Kleinasien gekommen, und Syrien, mögen die Germanen von Persien und den kaukasischen Landen herrühren; die Skythen aber von denen, die in Asien, nördlicher oder östlicher, Viehzucht trieben.

Von den nach Europa eingewanderten Volks- und Geschlechtsstämmen sind zuerst diejenigen gesittet worden, welche sich rings um das Mittelmeer an dessen Küsten ausbreiteten. Nach Sidon, Tyr und Aegypten, haben Griechenland, Karthago und Italien geblüht.

In Italien waren die Tusken, Hetrusken oder Tyrrhenen, ein uraltes Volk. Sie wohnten vom Fuß der Alpen bis zur Tiber an der abendlichen Meeresküste. Sie selber nannten sich Rasennen, hatten aber vielerlei

Digitized by Google

Namen. Denn sie lebten in mehreren Stämmen, einander bundesverwandt, doch unabhängig. Die Häupter der Stämme hiessen Lukumonen. Sie hatten Gottesdienst, Seemacht, Kunst und Gewerb, eh' Rom war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Landhandel der Rasennen schon früh den Weg über die Alpe des Lukmanier- oder Bernhardin- oder durch die Klüfte des Splügenbergs ins Innere des wilden Hochlandes gekannt habe. Von daher waren Thierhäute und Pelze, Pech, Honig und Käse zu gewinnen.

Gewiß sind ihnen diese Wege schon fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung bewußt gewesen. Denn als damals ein großes und kriegerischwildes Volk vom Stamme der Galen nach Italien kam, die Rasennen unterjochte und daselbst blieb, wanderten der Ueberwundenen Viele hinauf ins Gebirge mit Weibern und Kindern, um vor den Grausamkeiten der Eroberer hinter Wäldern und Eisbergen sicher zu wohnen. Die, welche dahin zogen, sind Rhätier genannt worden. Ob Resan oder Rhätus bey ihnen der Name eines Gottes, oder Helden, oder Stammes gewesen, bleibt der Vergangenheit Geheimniß. Roms Schriftsteller schöpften ein halbes Jahrhundert zu spät aus unverstandner Sage. Haben sie doch die ganze Alpenkette vom Gotthard bis zu den Karenthenern die rhätische geheissen. Und doch findet sich nur in den Thälern des heutigen Freystaates Bünden der Name erhalten. Hier leben allein noch in den Benennungen der Berge, Thäler und Ortschaften die Zeugen von Urabkunft des Volks. Noch mahnet der riesenhaft die andern Höhen beherrschende Lukmanier an die Lukmonen der rasennischen Stämme; noch der wilde Rhätikon, dessen Fuß in Nebeln, dessen Haupt in Wolken schwimmt, an die Marken vom neuen Wohnsitz der Kinder Resans; noch der Flecken Tusis oder Tosanna an das Tuskien oder Toskana, so in Italien verloren worden war; noch die Burg von

Digitized by Google

Rhealt (Rhaetia alta) und Rhäzüns (Rhaetia ima) beym obern und untern Eingang des schönen Hausthals (vallis domestica) heut Domliasca und Domleschg genannt, an die Stätten, wo die Rhätier wahrscheinlich ihre vornehmste Niederlassung an der Hauptstraße über die Alpen nach Italien nahmen; noch mahnt der Name von dem gegen das Gebiet der ennetalpischen Galen gelegenen Thal Pregäll (Praegallia) an die damaligen Ueberwinder Italiens.

Inzwischen ists zu viel gewagt, die Namen aller Ortschaften, welche denen in Italien gelegnen des Alterthums ähnlich tönen, von den ersten Einwanderungen herzuleiten. Viele entstanden unzweifelhaft von spätern italischen Niederlassungen. Denn welche Schrecken sind nicht über die Halbinsel jenseits der Alpen ergangen, vom Einzug der ersten Galen und des Camillus Zeit, bis zum heruliſchen Odoachar, ehe Altrom verging? Viele dankten wohl erst Tagen ihr Entstehen, als römische Gewalt auch das rhätische Gebirg unterjocht hatte. Denn romanisch oder römisch nannten Rhätier, die kaum ein bedeutendes Rom kannten, ihre Sprache noch nicht, obgleich sie heut im Oberland so geheissen wird; damals war noch kein Latium gebietend, daß die Flüchtlinge, welche sich unter den Quellen der Inns ansiedelten, ihre Mundart Ladin oder Latein hätten nennen mögen.

Die eingewanderten Söhne Rasans befestigten ihrer Thäler Oeffnungen mit starken Felsenvesten. Sie vermischten sich mit den Urbewohnern des Gebirgs (von den Römern allgemein Tauriſken genannt) feindlich und friedlich. Wir überlassen es freylich dem Spielen gelehrter Namendeuter, die Wohnsitze der Lepontier, Aetuatier, Corvantier, Rucantier und andrer Völkerschaften zu bestimmen, welche vor Ankunft der Rasennen im Gebirg wohnten, und begnügen uns mit der Ueberzeugung, daß dieselben theils galischen, theils theutischen Abkommens gewesen sind. Daher kann geschehn, daß

der romanische Mann aus Bündnerland sich noch heut in der Rede dem Basken am Fuß der Pyrenäen verständlich macht; oder daß in vielen romanischen Worten die Wurzel rein nordisch erfunden wird. Die Tusken des Gebirgs verwilderten in dieser Vermischung sowohl ihrer Sprache als Sitten. Schon Titus Livius konnte von ihnen sagen: Sie haben der Gegenden Natur angenommen, die sie bewohnen; vom Alten nichts, als die Sprache, auch diese nicht unverfälscht behalten.

Es ist den warmen Himmelsstrichen eigen, daß die Zunge dort wohnender Völker durch Reichthum an Selbstlautern wohlklingend wird; in heissen Ländern durch der Selbstlauter Uebermenge weich und schlaff; in kalten hart, mehr lispelnd und spröde, durch Uebermaaß der Mitlauter; in Gebirgsländern rauh, durch gepreßte Gurgel- und Kehltöne. So wirkte der Himmelsstrich des rhätischen Hochlandes auf die Veränderung der Mundart, wie die wilde Natur des Bodens auf die Beschaffenheit der Gemüthsart und Sitte. Der Mensch ist, gleich der Pflanze, Frucht seines Bodens und seines Himmels.

Hier, unter dem Getöse von Wasserfällen, stürzenden Bergtrümmern und Schneelauinen, wo der harten Erde die Nahrung nur gewaltthätig abgezwungen wird; wo der Pfad des Menschen an Felsentrümmern über schwindelerregenden Abgründen emporspinnt, und jeden Schritt eine Mühe oder Gefahr begleitet, ward der Ansiedler durch die Natur zur Verachtung aller Schrecken und Leiden erzogen; stark, wie seine Eiche; hart, wie sein Fels; frey wie sein Adler; grimmig wie sein Bär. Aber die Natur versüsset ihren Kindern, gleich einer zärtlichen Mutter, jedes Loos. Den bedrängten Unterthanen blühender Reiche verleiht sie die Freuden des Ueberflusses und aller Lebensbequemlichkeit; dem Sohn des rauhen Gebirgs giebt sie zur Armuth die goldene Freyheit.

Digitized by Google

Jagd und Viehzucht war des Volks Gewerbe. Aus dem reichern Italien ertauscht' es sich auch wohl, mit Käsen, Harzkuchen, Fellen und Honigseim, Bequemlichkeiten, welche die Armuth seines Landes versagte. Die gesellschaftlichen Ordnungen mogten sehr einfach seyn, die Verfassungen von der Natur gegeben; soviel von einander geschiedne Gebirgskammern, soviel kleine Staaten von alten und neuen Anbauern. Schwerlich gehorchten Alle Einem; aber wohl viele Nachbarschaften einem Bundesvertrag zur Sicherheit ihrer insgesammt. Entstand Krieg mit den Ebnen, stürzten die freyen Männer aus den Bergschluchten verheerend, wie ihre Waldströme. Menschlichkeit kannten sie nicht. Sie plünderten Dörfer und Städte; tödteten Knaben, Männer, Greise, und selbst schwangere Weiber, von denen ihre Weissager männliche Geburt ansagten. Es wird gelehrt, daß die Rhätier ihre Gewalt und Herrschaft bis zum Bodensee und Como ausgedehnt, und tief in Helvetien und Italien ihre Verwüstungen verbreitet haben. Wir wissen aber, daß Roms Schriftsteller auch die Breunen und andre Bergvölker im heutigen Tyrol unter dem allgemeinen Namen der Rhätier begriffen.

II.

Das Land von den Römern unterjocht und beherrscht.

Ums J. 15. vor Christi Geburt bis ums J. 450. nach Chr. Geb.

Es verstrichen Jahrhunderte. Längst schon wohnten im weiten Kreise um die höchsten Alpen römische Unterthanen. Helvetien war römisch geworden, wie Italien; nur das rhätische Hochland mit allen seinen verschiednen Völkerstämmen noch unbezwungen. Da befahl der Gebieter der römischen Welt, Caesar Augustus, die Eroberung der höchsten Alpen, wie die Unterjochung

Digitized by Google

der Windelechen, welche, vom windischen See bis zum Lech, ein streitbares Volk waren. Des Cäsars Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, übernahmen das Werk; jener kam über das tridentische Gebirg, dieser aus Gallien zum windischen See. Der römischen Heere kriegerische Zucht und Erfahrung, ihre ausgebildete Kunst im Schlachtfeld, ihr in der Welteroberung hochgewordener Muth, bezwang nach blutigen Streiten die windelechischen Heere und der Rhätier wilde, aber ungeordnete Tapferkeit. Es steht geschrieben, daß sich auch die Weiber der rhätischen Krieger ins Gefecht drängten; daß sie den Siegern in Verzweiflung ihre Säuglinge ins Gesicht schleuderten, weil sie nicht Kinder zur Knechtschaft geboren haben wollten.

So ging in diesem Gebirg die erste Freyheit blutig unter.

Als nun Alles römisch geworden, hielt ein festes Lager der Sieger (castra rhætica, Gaster) die Bezwungenen in Schrecken. Sie wurden zinsbar; ihre Jünglinge zum Kriegsdienst unter den Adlern Roms ausgehoben. Rom brachte dafür den Wilden seine Kunst und Ueppigkeit. Heerstraßen wurden über das Gebirg gebaut; aus dem Tyrol ins hohe Engadin, von Chur über den Splügen nach Mailand und über den Julierberg zum Comersee. Noch sieht man heutiges Tages ausgehöhlte Spuren der Wagenräder im lebendigen Fels unwegsamer Gegenden. Ein Statthalter vollstreckte den Willen der römischen Cäsaren über die gesammte Eroberung. Sein Sitz war in der windelechischen Augusta (Augsburg) am Zusammenfluß des Lech und der Wertach. Denn auch Windelechien ward nun Rhätien geheissen, doch, zum Unterschiede vom hohen Alpenlande, das untere und zweyte.

Im andern Jahrhundert, als Kaiser Hadrian seinem weitläuftigen Reiche neue Ordnungen gab, empfing das Gebirgsland eigne Landpfleger (procuratores und

praesides). Wenn man von den deutschen Landen und der Südspitze des Bodensees in Rhätien eintritt, dehnt, nach einer mäßigen Tagereise, ein weites, majestätisches Thal seine anmuthigen Fernen vor dem Wanderer aus. Steile Urgebirge, hin und wieder in der Höhe vom ewigen Winter versilbert, umfangen von beyden Seiten das fruchtbare Geländ. Der Rhein rauscht an der Mitternachtsseite, am Fusse des schrofen, mit leichten Waldungen umhangenen Calandafelsen. Von der andern Seite stürzt ein kleiner Strom aus dem Busen des holzreichen Gebirgs hervor; Plessur ist sein Name; nach einer halben Stunde gießt er seine Wellen in den Rhein.

Wo die Plessur vom Gebirg herausstürzt, bauten die Römer auf einem weitschauenden Hügel zwey Schlösser, Martiöl und Spinöl (Martis oculus und Spina oculis), neben einander, nur durch einen Graben getrennt.

Hier war der römischen Landvögte Sitz. Die Menge ihrer Diener und Wachten umringte die Schlösser mit zahlreichen Gebäuden, und legte unvermerkt den Grund zu einem stattlichen Flecken. Die Landvögte aber hatten nur über Auflagen und Steuern, über öffentliche Ordnung und Vollstreckung der Gesetze zu wachen. Ein andrer war der Oberbefehlshaber im Kriegswesen, welcher die Heere bildete und anführte. Seine Gewalt scheint anfangs durch beyde Rhätien gegolten zu haben, selbst damals noch, als das Alpenland schon besondere Lanvögte besaß.

Was Rhätien unter den Römern war, davon findet sich wenig aufgezeichnet. Nur Feldherren priesen die Tapferkeit ihrer Legionen aus alpischen Jünglingen gebildet; und die Baumeister Roms lobten die im Wasserbau unvergänglichen Lärchtannen des Hochgebirgs. Diese wurden mit unermeßlichen Kosten bis zur Hauptstadt der Welt geschleppt.

So verflossen abermals Jahrhunderte. Rom, wie einst in ewigen Kriegen hochgestiegen, sank wieder in

Digitized by Google

ewigen Kriegen durch Laster seiner Cäsaren, durch wollüstige Entnervung und knechtischen Geist seiner Bürger. Weisheit oder Tugenden einzelner Kaiser konnten das Verhängniß nicht mit der Gesammtheit eines entarteten Volks versöhnen. Empörung der Unterjochten erhob sich im ganzen unermeßlichen Kreise des Reichs. Bald stand der eiserne Norden auf. Alle Mannen deutscher Völkerstämme regten sich und brachen ins römische Gebiet ein. Sie fielen Helvetien und beyde Rhätien an. So groß ward die Gefahr, daß Kaiser Constantius, der zweyte seines Namens, selbst aus Italien herbey eilen mußte, die Alpen zu retten. Er kam über den Splügen, und hielt in den Zwillingsschlössern an der Plessur sein Hoflager, während seine Heere am Bodensee lange mit zweifelhaftem, endlich entschiedenem Glück die Allemannen bestritten. Es wird gesagt, er habe während seines Aufenthaltes an der Plessur die um den Schloßhügel zahlreich angebauten Häuser des Hofgesindes und andern Volkes zu größerer Sicherheit städtisch mit Mauer und Graben umgeben lassen, und also mit seinem Hoflager (curia) der Stadt Chur Daseyn und Namen gegeben.

Geschlagen waren zwar die Feinde Roms, aber überwunden nicht. Die Allemannen hatten sich auf beyden Seiten des Rheins jenseits Helvetiens niedergelassen, und fielen von da aus rastlos die Unterthanenlande Roms an. Weder List noch Gewalt mogte sie bändigen; kein Bündniß, kein Geschenk sie versöhnen. Es verstrich ein ganzes Jahrhundert in Kriegen mit ihnen. Als aber das von allen Weltgegenden angegriffene Rom den bedrängten Rhätiern nur schwache Hülfe senden konnte, bemeisterten sich die Feinde des Reichs aller Nachbar- J. 450.
schaften, besonders des heutigen Schwabens, und zuletzt selbst vieler Gebirge des Hochlands.

Digitized by Google

III.

Die ersten Christen in Rhätien.

Umwälzung der Verfassungen und Herrschaften sind Spiele des Irrdischen; Staaten nur Formen, in welchen das geistige Seyn erscheint; Formen zerbrechlich. Das Geistige des Menschenthums währet aber auch nach zertrümmerten Gefässen fort. Lehrreicher, als der Rhätier Abstammen und Kriegen mit Römern und andern Völkern, wäre dem Weltweisen die Kenntniß ihrer Vorstellungen von göttlichen Dingen. Davon ist keine Kunde geblieben.

Man weiß, die alten Rasennen oder Rhätier in Italien hatten einen ernsten und sinnvollen Gottesdienst und weise Gesetze. Rom soll von ihnen gelernt haben. Verborgen aber ist geblieben, welche Götter und welche Verehrung die Flüchtlinge mit sich ins Gebirg genommen haben. Doch besaßen sie ihre Lehrer, ihre Weissager. Ohne Ahnung einer höhern Welt, der er angehört, ist kein Sterblicher.

Es führt eine uralte, vielleicht die älteste, Straße Rhätiens über die mittägliche Gebirgskette, zwischen dem Albula und Serpentinfelsen des Septimers ins Thal Engadin. Da wo der Weg bey siebentausend Schuh über dem Meer die letzte Höhe des Berges Giligs oder Jul erreicht, stand seit undenklichen Zeiten eine mehr denn zwölf Schuh hohe, einsame Säule, aus dem Granit des Gebirges roh gehauen, fünf Fuß und darüber im Umfang. Sie ist verwittert, in drey Stücken zerfallen. Noch stehn zwey derselben am Wege aufgerichtet, wie Trümmer besonderer Säulen. Das Alterthum dieses Werkes in der einsamen Höhe, und des Berges Name (nun Julier geheissen), erinnern an die Jul-Feier der Galen zur Zeit der herbstlichen Sonnenwende, da sie den himmlischen Mächten Thieropfer auf den Höhen des Landes brachten. Wer kann aber

Digitized by Google

ſagen, ob die Römer nicht den Berg zu Ehren ihres Julius Cäſar nannten, und jene Säule für Wandrer erhöheten, die Richtung einer oft mitten im Sommer verſchneiten Straße zu bezeichnen?

In tiefern Gegenden, wohin wohl auch noch die benachbarten Windelechen kamen, wurden vielleicht den Gottheiten derſelben Altäre gebaut. Einer Göttin Ziſa oder Zizerim erhoben ſich einſt ſolche in der Gegend des heutigen Augsburgs, wie wir aus einem Bruchſtück von des Vellejus Paterculus Büchern wiſſen. Und bis zu unſern Tagen dauert der Name Zizers (Zizaer) in einem Dorfe, ohnweit der Stadt Chur fort. Auch heut noch als fröhliche Uebung der Jünglinge, was in heidniſchen Zeiten mit Götterdienſt verbunden geweſen; die lärmende Begrüſſung des neuen Jahres, das Jolklopfen, oder in der Faßnacht die Reihe brennender Holzſtöße an den Bergen.

Erſt im zweyten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung kamen Chriſten in dies Hochland. Die Sage nennt den früheſten Verkünder des Kreuzes Lucius, welcher den Gedanken von der Einheit eines höchſten lebendigen Gottes zu dem Volke dieſer Gebirge brachte. Daß er König J. 176.
oder Häuptling eines brittiſchen Volksſtammes geweſen, mag Zuſatz ſpäterer Erfindung ſeyn, als die Klöſter der Angelſachſen und der ſchottiſchen Berge beſonders durch auswandernde Heidenbekehrer in Ruhm gekommen ſind. Mit ſich führt' er eine, vermuthlich geiſtliche, Schweſter Emerita. Sie mag ſein Weib geweſen ſeyn. Es iſt aus den Alten bekannt, daß viele der erſten Kreuzverkünder eine Schweſter oder Nichte mit ſich zu führen pflegten. Noch ſind durch Ueberlieferung manche Stellen des Landes nach ſeinem Namen geheiſſen, wie der Luzienſteig, durch welchen wir aus Rhätien ins deutſche Gefilde gehn, oder die Felshöhle ob Chur am Berge. Emerita, weil ſie des Volkes todte Götter läſterte, ſoll zu Trimmis, eine Stunde unter Chur, Lucius

in der Burg Martiöl von den Römern getödtet worden seyn. Aehnliches Schicksal hatte noch zweyhundert Jahr später ein heiliger Gaudentius am Fuß des rauhen Malöjaberges. Rhätien ist nicht ärmer an Heiligen und Blutzeugen der Wahrheit gewesen, denn jedes andre christliche Land.

Das Wort vom einzigen Gott starb nicht mit den erwürgten Bekennern. Es verbreitete sich still und fruchtbar. Die Verehrer des Gekreuzigten sammelten sich zu Gemeinden. Zweyhundert Jahre später nannte man schon auf der chalcedonischen Kirchenversammlung den
J. 452. Bruder Asimo, als einen Bischof der Kirche zu Chur im hohen Rhätien. Im Innern der Stadt war ein
J. 495. christlicher Tempel in Ehren des heiligen Martinus; früher schon neben der Stadt den Mönchen, die nach Benedictus Ordnung lebten, das Kloster St. Luzien gebaut. Höher ins Gebirge hinauf blieb jedoch alles Volk noch lange heidnisch.

In jenen Tagen waren die Bischöfe fromme und demuthsvolle Vorbilder ihrer Gemeinden, gute Hausväter, treue Gatten; nicht wider die Natur und darum mit Gott. Sie lehrten in Thaten besser, als Worten. Statt Goldes und Silbers hatten sie Tugend. Von keinem seiner Helden hat Plutarch, von keinem ihrer Heiligen die Kirche einen schönern Lebenslauf schreiben können, als jener ist, welchen ein uralter Marmorstein in der Todtengruft der Luzienkirche zu Chur vom Bischof Valentinian der Nachwelt gab. Er ist noch vorhanden, und heißt: „Unter diesem Stein liegt, den Rhätien beweint, der hohen Priester hoher Ruhm, welcher den Unglücklichen Schätze spendete, die Nackten kleidete und Gefangnen reiche Almosen zutrug. Frömmigkeit ist dem Himmel verwandt; und siegend fühlt den Streich des Todes nicht, wer in guten Werken zu den Sternen geht. Dies hat dich, Priester Valentinian, von allen wird es geglaubt, unsterblich gemacht.“

Digitized by Google

Auſſer den Namen der erſten Biſchöfe hat uns die Geſchichte nichts Denkwürdiges von ihnen beybehalten. Die ſtillen Handlungen der Tugend, die glänzendſten vor Gott, ſind gewöhnlich die glanzloſeſten in den Augen der Sterblichen.

IV.

Allemannen, Gothen, Longobarden und Franken gegen und über Rhätien. Die erſten Klöſter im Lande.

J. 450—750.

Der Andrang nordiſcher und morgenländiſcher Völker gegen das große Römerreich ward in jener Zeit immer furchtbarer. Es war ein unbegreifliches Ausſtrömen der Bevölkerung rauher Weltgegenden nach den mildern. Ein Reich zerſchlug das andre. Ein Volksſtamm trieb den andern aus alten Sitzen. Die Ueberwundnen wurden Eroberer; die Eroberer verſchwanden wieder bis auf die Spur ihres Namens. Rom, meiſtens von elenden Kaiſern beherrſcht, feig und verbrecheriſch, miethete vergebens fremde Tapferkeit und fremde Tugend, ſich vor den Todesſtreichen der ſiegreichen Barbaren zu ſchirmen. Das unermeßliche Weltreich des Auguſtus ſchrumpfte in immer engere Gränzen zuſammen.

Bald ging auch Rhätien für Rom verloren. Es kamen die Allemannen, ein ſtreitbares Volk, und rächten ihre in den caniniſchen Feldern erlittenen Niederlagen. Am Rhein herauf drängten dieſe Deutſchen gegen Windelechien und Helvetien. Alles ward ihre Beute, vom Lech bis zum Bodenſee, von dieſem hoch hinauf bis zur Aare. Was römiſch geweſen, ging unter ihrer Rache zu Grunde. Sie überwältigten die Burgen in Rhätien; ſchleppten die junge Mannſchaft zu ihren Kriegen und führten ihre Ordnungen, ihre Geſetze, ihre Gerichte, ihre Allmenden ein. Wie weit

Digitized by Google

hinauf in die Thäler des Hochlandes die allemannische Herrschaft gestiegen, ist Geheimniß jener finstern Zeitalter geblieben.

Das Glück dieser Deutschen ward durch das größere eines andern germanischen Volksstammes verdunkelt. Von Belgien waren an beyden Rheinufern die Franken erobernd vorgeschritten. Diese kamen an Kriegerstolz und Grausamkeit allen Barbaren gleich und übertrafen dieselben an gewissenloser Arglist. Sie vernichteten Roms Namen und Herrschaft in Gallien und gründeten vom Rhein bis zur Loire und Seine ein neues und gewaltiges Frankreich. Nichts widerstand diesen Schlauen und Tapfern. Sie wurden der Allemannen Nachbaren; eben so schnell deren Feinde und Ueberwinder. In der blutigen Schlacht bey Zülpich ging die Kraft der
J. 496. Allemannen unter.

Schon vor der Schlacht bey Zülpich hatten die Gothen, ebenfalls ein Volk theutischen Stammes, vom schwarzen Meer her, die Donau entlang, den Weg nach Italien gefunden, und am mittäglichen Fuß der Alpenkette ein neues Gothenreich gegründet. Ihr König Dietrich, ein weiser Fürst, hielt zu Verona Hof.
J. 490. Ihm entging die Wichtigkeit des rhätischen Hochgebirgs nicht für die Sicherheit seiner Herrschaft. Er befahl die Eroberung der Alpen. Sie war leicht vollbracht, denn die Allemannen, hier schwach, leisteten nur geringe Gegenwehr. Meister des hohen Rhätiens, gab der gothische König den Bewohnern desselben weise Gesetze, und einem seiner Herzoge die Vollstreckung. Am meisten lag ihm an der guten Vertheidigung dieser ewigen Vormauern Italiens. Darum hielt er das rhätische Volk glimpflich, und nahm viele tausend aus Deutschland flüchtender Allemannen auf, die sich vor den Greueln der siegreichen Franken in seinen Schutz retteten. Denn die Franken schleppten alle streitbare Mannschaft der Ueberwundenen in ihre Dienstbarkeit und machten das

Digitized by Google

übrige Volk zwischen Bodensee und Lech zu Leibeignen. Dietrich zählte auf die tapfre Faust dieser Flüchtlinge zur Vertheidigung der Alpen, wenn die fränkische Macht je bis hieher dringen würde. Auch wissen wir aus den Zeugnissen gelehrter Zeitgenossen, eines Cassiodor und des Bischofes Enodius von Pavia, der das Lob des preiswürdigen Gothenköniges geschrieben, daß Dietrich den zu ihm auswandernden Allemannen mannigfaltig wohlgethan. Er schickte sogar Gesandte an den König der Franken, und ersuchte denselben der Auswanderer zu schonen, und die zurückgebliebnen Ueberwundenen menschlicher zu behandeln.

Wie vor mehr, denn tausend Jahren, durch die Flucht der Tusken vor den Galen, ward also Rhätien abermahls durch die Flucht eines besiegten deutschen Volksstammes neubevölkert. Noch lagen viele hohe Thäler am Fuß der Alpen unbewohnt, oder sie waren nur von wenigen Hirten besucht. Diese Gegenden sind es, welche König Dietrich ohne Zweifel den deutschen Fremdlingen, oder Walen und Walsern, wie sie in damaliger Mundart hießen, anweisen ließ. In denselben Tagen mag geschehen seyn, daß das obere Wallis bevölkert worden ist von diesen Walsern, deren Nachkommen immer noch, mit deutscher Sprach und Sitte, in der Mitte galischer und rhätischer Volksstämme wohnen. Damals ward vielleicht der Rheinwald urbar, welcher, von den höchsten Bergen umschlossen, in seinem Hintergrunde die ungeheuern Gletscher trägt, deren Eisgewölben der hintere Rhein entströmt. Damals empfing vielleicht das durch Felsenmauern von der übrigen Welt abgeschiedne Thal Avers die ersten Anbauer, denen der Frühling keine Obstblüthe, der Herbst keine Aehren bringt, aber ein kurzer Sommer von zwölf Wochen die Scheunen mit Heu füllet. Noch lange nachher ist das Averserthal Walls und Wälls geheissen worden. Damals mögen die weiten Wiesengelände des

CANTON DE VAUD BIBLIOTHEQUE CANTONALE LIBERTE ET PATRIE

Digitized by Google

hohen Cepina-Thales ihre zerstreut liegenden Hütten empfangen haben, wo das Vieh bey gesunden, kraftvollen Kräutern so wohl gedeiht, und das einsame Thal Savien zwischen den schönen Sommerweiden und Alpen, wo unter Wäldern, über niedergestürzte Felsenblöcke, ein gewaltiges Wasser, Rhyn und Wütherich genannt, durch den Versamer Tobel zum Vorderrhein strömet. Damals mögen die Fremden- oder Wallseransiedlungen im Gigerwald, zu Fasuns, Plais, am Berge Sampans, im Brettigäu, auf dem Gut zu Stürvis, im Peter-Thal des Lugnetz zwischen den beglätscherten Felsen des Avicula, im Montafuner Wallser-Thal, und andern abgelegenen wilden Höhen entstanden seyn.

So erklärt sich, wenn oft zwischen romanischredenden Umgebungen in hochgelegenen Gegenden, deutsche Ansassen gefunden werden, die schon in frühesten Urkunden als Fremdlinge oder Wallser, Walliser, Welser und Wältsche erscheinen. Noch heutiges Tages bezeugen Sprache, Tracht und Sitte altschwäbisches Herkommen. Sie behielten der Allemannen Lebensweise und ernährten sich von Viehzucht in Alpenthälern, wie sonst auf schwäbischen Allmenden.

König Dietrich ließ den Geflüchteten Freyheit; nahm nur von den Gütern, die sie bauten, einigen Genuß; aber zur Vertheidigung Rhätiens waren sie mit Schild und Speer verpflichtet. Das war der Walser Recht und Pflicht.

Ihr Loos behielten sie auch, als nach hundert Jahren die Gothen in Italien von den Longobarden, und früher schon in Rhätien durch die Franken verdrängt
J. 540. wurden. Theudebert, der Frankenkönig, war es, der sein Reich endlich bis in die Alpen ausdehnte.

Mit Ankunft dieser neuen Sieger hoben neue Ordnungen an. Das altunterjochte, romanischredende Volk ward leibeigen; den deutschen Walsern gönnte man aber

Digitized by Google

ihr Vorrecht, das sie mit der Kriegspflicht zu Schild und Speer männlich bezahlten. Reichen Abkömmlingen aus der Römer- und Gothenzeit ward ihr Gut genommen; alles den neuen Herrn, als gute Beute, preisgegeben; das Heidenthum mit Gewalt ausgerottet; das Land nach dem Zug der Thäler in Gauen vertheilt, von fränkischen Grafen verwaltet. Die Gesammtheit der Grafen empfing die königlichen Weisungen durch einen Vorsteher (praeses). Dieser, der Vornehmste unter ihnen, hatte auf den Schlössern zu Chur Sitz. Er selbst wieder war den Befehlen des fränkischen Herzogs in Allemannien untergeordnet.

Unter den Vorstehern der rhätischen Grafen ist zuerst J. 600. ein Victor bekannt geworden, welcher, auf der Burg Rhealt in Domleschg lebend, großen Reichthum von Heerden, Alpen und Zinsen an sich gebracht hatte. Schwerlich war er altrhätischer Abkunft; so großes Vermögen hätten die Sieger ihm nicht gelassen, und so große Gewalt nicht gegeben. Nur denen, die sich unter fränkischen Bannern Verdienste erwarben, ist zuweilen durch königliche Gnade das Entrissene zurückerstattet worden. Solches Glückes freute sich zum Beyspiel, wie wir aus einer Urkunde wissen, der tapfre Otho von Präpositis (Prevost), dessen Väter in Pregäll großbegütert gewesen. Nachdem er Alles eingebüßt, war er, ein mannlicher Streiter, mit den Franken in den Krieg nach Italien gegen die Longobarden hinabgezogen. Darauf machte er dem König Dagobert und Berentruden, der Mutter desselben, seine geleistete Treue sowohl, als sein Abstammen von dem römischen Fabiergeschlecht gültig. Und Dagobert befahl aus seiner Veste Isenburg J. 630. dem Herzog Siegbert in Allemannien, an den heldenmüthigen Otho alles Gut zurückzustellen, was dessen Vorfahren vor Eroberung Rhätiens gehabt: Das hohe Schloß (Castel aut) von Vico prevano (Vespran) im Pregäll mit allen Rechtsamen und Einkünften, nebst

den Zehnten vom Julierberg bis Oscella am Comer-See.

Victor, der Landvogt in Rhätien, ward gar bald der reichste und mächtigste unter den übrigen Grafen. Auch ist nach seinem Tode die Verwaltung zweyhundert Jahre bey seinem Geschlecht verblieben. Vier seiner Nachkommen sassen auf dem bischöflichen Stuhl zu Chur.

Was aber während der Hoheit dieses angesehenen Hauses im Lande Denkwürdiges geschehen, ist vergessen worden, und das Unvergessene zweifelhaft. Denn wenn schon alte Pergamentschrift des Klosters Disentis meldet, daß
J. 670. gegen Ende des siebenten Jahrhunderts in jenen Gegenden die Bewohner der Thäler ein großes und siegreiches Treffen gegen die Hunnen bestanden haben, weiß doch die Geschichte aller benachbarter Völker von keinem Erscheinen der Hunnen zu dieser Zeit. Auch wird schwerlich erforscht werden, welcher fremde, wendische oder avarische Kriegerhaufen, vielleicht nur fränkischer Gefangenschaft, oder der longobardischen über den Lukmanier entronnen, sich abentheuernd in den Gebirgswinkel verlor und erschlagen ward.

Hätten nicht die ersten Kirchen und Klöster des Landes einige Sagen von ihrem eignen Entstehn auf die nachkommenden Geschlechter gebracht, wir würden von damaligen Ereignissen nichts erkennen. Denn niemand zeichnete auf, was der Nachwelt lehrreich seyn konnte. Herrscher und Beherrschte wohnten in tiefster Unkunde höhern Bedürfnisses. Der leibeigne Knecht heftete seinen Blick nur auf die Erdscholle, aus der er sich Nahrung und seinem Herrn Bequemlichkeit und Ueberfluß gewinnen sollte. Der fränkische Gebieter hinwieder, ohne andre Wissenschaft, als die des Befehls im Krieg und Frieden, hatte mit seinen Knechten Gleichgültigkeit gegen Alles gemein, was nicht auf Krieg, Wollust und Gütergewinn zielte. Nur die Priester des lebendigen Gottes standen im Besitz einiger Kenntnisse und einer Aussicht, über das gemeine Treiben der Kinder des Staubes

Digitized by Google

rhaben. Daher bildeten sie zwischen Herren und Leibeignen einen freyen Mittelstand; durch Wissenschaft beyden unentbehrlich; durch Beschäftigung mit himmlischen Dingen Allen ehrwürdig.

Das Christenthum war roh und arm, wie die Zeit; der neue Glaube an den Gekreuzigten vermengt mit des Volkes heidnischen Einbildungen; zu manchem Thal noch kein Lichtstrahl der Offenbarung gedrungen. Darum ward die Erscheinung jener einzelner Glaubenshelden immer wohlthätig, welche im Geist der ersten zwölf Boten Jesus des Christs ausgingen, Heiden zu bekehren, und sich bey ihnen in den Wildnissen nieder zu lassen. Viele kamen aus den Schulen von Benchor über das Meer, wo der irische Abt Comogell zahllose Jünglinge in Wissenschaft, Gebet und Glauben einweihte. Von daher ist auch Columba gekommen mit zwölf Jüngern ins Frankenland. Einer seiner Schüler Callech, lateinisch Gallus geheissen, baute eine Bethütte in der Wildniß des hohen Bergthales am Bodensee, wo bis zu unsern Zeiten das Kloster St. Gallen bestanden ist. Ein andrer Lehrling Columbas, genannt Siegbert, wandte sich vom Berg Gotthard ostwärts über die Alpen zwischen den Gipfeln des Crispalt und Baduz nach Rhätien. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch diese Alpenhöhen längst schon ein bekannter und üblicher Weg zum Gotthard gegangen, über welchen mit den Ländern Uri, Wallis und Livinen Verbindung unterhalten ward. Rhätien und Wallis (eh es diesen Namen trug) waren unter den Römern geraume Zeit nur von einem und demselben Landvogt verwaltet worden. Siegbert kam in den Gau der Tawetscher (Aetuatier), wo die Quellen J. 614.
des Vorderrheins von den Höhen fallen. Hier lehrt' und tauft' er die Heiden. Eine Felsenhöhle war seine Wohnung und Bethütte. Placidus, einer aus des Landes Eingebornen, schenkt' ihm alles Gut und Habe, daß Siegbert davon ein Klösterlein gründe. Der fränkische

Vorsteher von Rhätien und Graf zu Chur, abermahls ein Victor, entzweyte sich aber mit Placidus wegen der Schenkung, und ließ denselben tödten. Als Victor bald nach diesem ertrank — sein jäher Tod ward für Strafgericht Gottes angesehn — gaben seine Söhne für die Seelenruhe des Vaters die Güter von Placidus an Siegbert zurück. So entstand das Kloster Disentis im rhätischen Oberland. Vieles that Thello dazu, Victors Sohn, Bischof zu Chur.

J. 760. Um dieselbe Zeit soll auch im Thal Domleschg das Kloster zu Katzis für fromme Jungfrauen gestiftet worden seyn. Es lehrt eine alte Steinschrift dieses Münsters, daß Bischof Paschalis von Chur, nebst seiner Frau Esopeia, wie auch ihr Sohn Victor, Nachfolger seines Vaters in der bischöflichen Würde, Gründer des Frauenstiftes gewesen. Esopeia ward Bischöfin (antistita Curiensis) geheissen. Denn damals war es Geistlichen noch erlaubt, Weiber zu nehmen. Es verdammte kein Kirchengesetz Gottes Willen in den Ordnungen menschlicher Natur.

So entstanden allmählig von Thal zu Thal neue Betzellen und Kirchen, durch fromme Freigebigkeit der Gläubigen reich an Einkünften, Zehnten, Gütern, Alpen und Gerechtsamen. Beym Anfang des neunten Jahrhunderts zählte das Bisthum von Chur in seinem weiten Sprengel schon zweyhundert und dreyßig Kirchen.

Aus Gottesfurcht oder Staatsklugheit thaten die Könige der Franken den geistlichen Herrn gern wohl und verliehen ihnen viele Gewalt im Lande. Denn Rhätien war ihnen, der starken Gebirgspforten willen, gegen die Longobarden hochwichtig. Den Ehrgeiz der Könige kümmerte jedoch minder Befestigung öffentlicher Wohlfahrt, als des eignen Besitzthums. Man sagt auch, daß die Gebieter des Frankenlandes bey ihren Heereszügen durch die rhätischen Alpen viele Schlösser errichtet haben. Pipin der Heristaler, oder auch Pipin

Digitized by Google

der König, soll, die Straße nach dem Gotthardsberg zu decken, die Veste Hohentrins am linken Ufer des Vorderrheins auf einem Felsen an der Höhe gebaut haben. Den Felsen nur von einer Seite erklimmbar, umringen steile Abgründe. Von seinem Gipfel beherrscht der Blick die Oeffnungen des Landes gegen Disentis, Chur und Domleschg. Manche andre Burg rühmt ihren Ursprung von diesen Zeiten und fränkischer Könige Hand. Die meisten aber sind von den Grafen der Gauen und den reichen Freyherren längs den Felsenhalden erbaut worden, zu eignem Schirm und zur Zähmung der Leute. Es ist merkwürdig, daß ein ganzes Volk von rauhen, unerschrocknen Männern, wie die Rhätier allezeit gewesen sind, Jahrhunderte lang mit schweigender Feigheit, die übermüthige, oft grausame Herrschaft der fränkischen Grafen tragen konnte. Aber der Freyherr, in seinem Eisenpanzer unverwundbar, gebot und schreckte leicht die halbnackten, in Thierfell und Linnen oder Wollen gehüllten Knechte. Hinter den dicken, unersteiglichen Mauern seines Schlosses auf Felsengrund geborgen, ließ er die Befehle seiner Willkühr ergehn. So sind auch in freien Staaten Vestungen die ersten Nester der Gewaltsherren geworden, wo des Volkes Knechtschaft gebrütet ward. Ummauerte Städte, mit Graben und Wällen, haben denen, die darin wohnten, oft Herrschaft über Mitbürger ausser denselben gebracht.

Lange war die kriegerische Ritterschaft im Alleinbesitz der Gewalt, bis sich neben ihr, anfangs unscheinbar, der Stand der Geistlichen erhob. In Demuth empfingen Kirchen und Klöster die milden Gaben der Frömmigkeit; bald groß und reich standen sie dem Adel gegenüber, als eine neue Macht. Die Grafen und Herren, lange unantastbar, sahn sich plötzlich von unsichtbaren Waffen angegriffen, gegen welche Schwerd und Thurm und Mauern nichts vermogten. Ein Kreuz in der Hand des Priesters, Fluch und Segen des Himmels auf sei-

nen Lippen, vereitelte die Stärke der Faust und des Burgen. Als das Bisthum von Chur weit über Rhätien hinaus an Gütern, Rechtsamen und Lehen wuchs, erwachte zeitig genug des Adels Eifersucht. Doch blieb dieselbe ohnmächtig gegen den Geist des Jahrhunderts, welcher Alle beherrschte. Altar und Gotteshaus, fester als die stärksten Burgen, standen, unzerstörbar, von abergläubigen Schrecken und den Hoffnungen der Gottesfurcht bewacht. Auch begünstigten die staatsklugen Könige der Franken gern die Größe des Priesterthums gegen herrisch aufstrebenden Adel. Ihnen war lieb, diesem ein Gegengewicht zu schaffen. Kaiser Karl, welchen man den Grossen nennt, der einsichtsvollste und
J. 790. weitherrschendste von allen fränkischen Königen vor und nach ihm, machte sogar den churischen Bischof Constantius zu seinem weltlichen Statthalter über Rhätien. Dies geschah nach dem Tode Thello's, welcher der Wohlthäter von Disentis und der letzte vom Stamme der Victoringen gewesen war, die seit zwey Jahrhunderten in ihrem Hause die rhätische Vorsteherwürde gehabt hatten.

König Karl, dessen Eitelkeit die erloschene Würde römischer Cäsaren und Weltbeherrscher wieder mit dem Kaisernamen erneuerte, sorgte, wie für alle Theile seines unermeßlichen Reichs, auch für Rhätien mehr, denn jeder seiner Thronvorfahren. Als er hier den Bi-
J. 750. schof von Chur zum Haupt der Grafen machte, gab er demselben fast herzogliche Macht und Fug, alle Mannschaft in Churwalchen — so ward das hohen Rhätien jetzt genannt — zu schirmen. Seit sich der allemannische Herzog Landfried gegen die Oberherrlichkeit der Franken empört, und Herrschaft und Freyheit eingebüßt hatte, war in Schwaben kein Herzog mehr, das Land in Gauen aufgelöst, und von einzelnen Grafen verwaltet worden. Daher erschien Bischof Constantius in größerer Unabhängigkeit, denn die, welche vor

Digitized by Google

ihm des Landes Vorsteher gewesen waren. Derowegen mogte auch Rhätien in dieser Zeit mit Recht ein Herzogthum geheißen werden.

Der Zepter Kaiser Karls erstreckte sich weit über die Alpen nach Italien. Er hatte die, lange fnrchtbar gewesenen, Longobarden unterjocht, ihr Königsgeschlecht ausgerottet, und dessen eiserne Krone auf sein Haupt genommen. Jenseits der Alpen liegt an den Gränzen der Lombardei das Valtelin. Zwar wird in dieser Landschaft die welsche Sprache geredet, aber ein Gürtel von hohen Bergen knüpft das Gelände noch an das übrige Rhätien.

Dies zwanzig Stunden lange Thal, von üppiger Fruchtbarkeit strotzend, ist, wegen seiner Anmuth und Fülle, der Vorhof Italiens zu heissen. Jenseits der höchsten Gebirgsketten Rhätiens, dehnt es sich vom Aufgang zum Niedergang hin; gegen Süd gießt es durch mildere Berge mehrere kleine Nebenthäler aus. Der Fuß der Anhöhen wohnt im Schatten kleiner Fruchtwälder; ein ewiger Frühling und Herbst scheinen in diesem Paradiese an den Ufern der Adda zu spielen; selbst der Winter, in ehrfurchtsvoller Ferne auf den hohen mitternächtlichen Gebirgen, entrichtet dem großen Garten nur den Zoll neuer Lieblichkeit; von seinen unauflöslichen Eisfeldern herab sendet er Kühlung, um die Lüfte zu erfrischen.

Als Kaiser Karl sein Reich an die Söhne vertheilte, gab er das Veltlin nebst den Nachbarthälern von Puschlav und Worms (Bormio) an denjenigen seiner Erben, welchem die Krone des italiänischen Königreichs zu Theil ward. Die Einkünfte des Veltlins aber brachte der fromme Eroberer Lombardiens dem Himmel, gleichsam als Dankopfer für die errungenen Siege, und weihte sie der Abtey St. Denys, ohnweit Paris. Seit dieser Zeit sandten die Aebte aus Frankreich ihre Verweser hieher, welche die Einkünfte bezogen.

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Rhätien unter Zwingherren.

(Vom J. 800—1424.)

I.

Des Landes Einrichtung unter den Karlingen.

J. 800—911.

Von des rhätischen Landes wunderbarer Natur und ältesten Geschichte könnt' ich aus vieldeutsamen Winken und Sagen der Vorwelt nicht minder berichten, und dichten, als von andrer Völker Uranfängen gemeldet worden ist. Aber wir haben ernstere Dinge zu betrachten.

Doch schon in der Keimgestalt des rhätischen Volkes kündigen sich desselben nachfolgende Schicksale und Eigenthümlichkeiten an. Das Land, ein Netz von Thälern, von unübersteigbaren Gebirgszügen durchschnitten, schien von der Natur nicht zum Wohnsitz eines Volkes, sondern zur Beherbergung getrennter Haushaltungen und vieler kleinen Völkerschaften bestimmt zu seyn. Das

Digitized by Google

Verhängniß trat hinzu und führte Ansiedler herbey, verschiednen Völkern entstammt, mit verschiednen Sitten und Sprachen. Thal um Thal redete anders. Noch bis in unsern Tagen vernimmt man in einem Dorfe romanische, im andern deutsche Töne; von Ort zu Ort abweichende Mundarten.

Die wechselnde Herrschaft von Römern, Allemannen, Gothen und Franken milderte die Verschiedenheit nicht. Den Eroberern war das Gebirg als Paß und Schanze, nicht sein Einwohner wichtig. Hier erblickten sie an des Frankenreichs, Deutschlands und Italiens Gränzen die starke Pforte zu allen. So ward Rhätien, eben so früh, als es in die Geschichte hineintrat, Gegenstand des Haders und der Eifersucht drey mächtiger Nachbarvölker, statt Scheidewand derselben zu seyn. Und eben jene Felsenwände und Bergschluchten wurden Ursach abwechselnder Unterjochung des Volks, statt dessen stilles Glück zu beschirmen.

Als Churwalchen, nach dem Untergang der gothischen und lombardischen Throne, in das Reich aufgelöst war, welches Kaiser Karl zwischen dem Ost- und Mittelmeer, den Pyrenäen und Karpathen gestiftet hatte, trug es Jahrhunderte lang dessen Verhängnisse, gleich den übrigen Staaten des Abendlandes. Es empfing dieselben Einrichtungen, welche Karl andern Völkern gegeben. Sie waren einfach, den Bedürfnissen des Alleinherrschers, dem Zustand der Zeiten gemäß.

Die Volksmenge theilte sich in Leibeigne und Freye. Leibeigne, zu denen in Rhätien fast alle Romanischredenden gehörten, waren ohne Eigenthum; selbst nur Eigenthum des Herrn, welcher Unterhalt, Wohnung und Kleidung gab. Sie verrichteten seine Haus- und Feldarbeit, und bauten seine entfernten Gründe an, wo er ihnen Hütten errichtete und von seinem Vieh gab. Er konnte sie, gleich andrer Waare, verkaufen, verschenken und vertauschen, ihre Knechtschaft mildern und erschweren.

Digitized by Google

Das Loos der Leibeignen ward durch den Geist des Christenthums und Kaiser Karls Gesetzgebung um vieles erträglicher, denn in frühesten Zeiten. Nicht alle trugen gleiche Bürden. In mannigfaltigen Abstufungen ging die Dienstbarkeit dessen, der ohne Eigenthum und Recht lebte, endlich in blosse Steuerpflichtigkeit mehrgefreyter Leute über, und verlor sich allmählig in Lehenbarkeit oder Dienstleistung und Zinsentrichtung, deren sich auch Freygeborne nicht zu schämen hatten. So entsprang eine große Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, je nachdem der Mensch mit seinem Leibe selbst, oder nur durch das Grundstück, welches er anbaute, einem andern gehörte. In beyden Fälleu war er dem Leib- oder Grund- oder Lehenherrn zins- und dienstbar. Die Angehörigen der Edeln und Gotteshäuser entrichteten nicht nur, wenn sie auf Höfen derselben fassen, ein Bestimmtes von den Erzeugnissen der Feldwirthschaft und Viehzucht, sondern beym Tode eines Hausvaters, zum Wahrzeichen, daß der Herr allein Erbe seye, das beßte Haupt Vieh oder vornehmste Stück der Haushaltung. Auf den Feuerstätten hafteten die Faßnachtshennen, oder die Abgabe von Eyern. Der Zehnten ward nicht nur von Früchten des Feldes, sondern selbst vom Haus- und Heerdenvieh genommen.

Die Freyen, welche nicht fremdes Gut gegen Zins bauten, galten allein als das eigentliche Volk. Zu ihnen gehörten, ausser Grafen, Rittern und Geistlichen, auch die im Lande zerstreut wohnenden Walser. Alle diese redeten deutsch. Wo die Walser in romanischen Orten wohnten, hatten sie oft allein nur das Recht zum obrigkeitlichen Amt.

In jedem Dorf versammelte der erste Vorsteher, Ammann, Dorfmeister, oder Cuvic (caput vici) die Gemeinds- und Markgenossen; ließ über Benutzung gemeinen Gutes, über Befahrung der Alpen und andre landwirthschaftliche Angelegenheiten rathschlagen, und

Digitized by Google

richtete über geringe Händel der Leute im Namen des Gotteshauses, oder des Grafen, dessen Gebote er kund that und vollzog.

Der Graf war im Gau der erste Beamte des Königs. Er hielt bey offner Mallstatt Gericht über das Volk, nach dessen herkömmlichen Uebungen und allemannischen Gesetzen; vollstreckte die Befehle des Statthalters oder Herzogs; versammelte alljährlich mehrmahls die Wehren, das Friedgebot zu erneuern, oder Harnischschau zu halten, Gesetze kund zu thun und Klagen zu hören. Seiner Aufsicht waren die Vesten, Heerstrassen und Brücken heimgestellt.

Unter dem Landvogt des Königs standen die Grafen. Er berief dieselben, wenn allgemeine Angelegenheiten zu berathen oder Streitfälle zu entscheiden waren, welche über das Befugniß der Grafen stiegen; oder wenn ein Kriegszug gerüstet, ein königliches Geheiß kund gethan werden sollte.

Gewöhnlich im Maimond erschien ein vollmächtiger Bote (Missus) des Königs, die Verwaltung des Statthalters und der Grafen zu prüfen. Dann traten, mit den Grafen und Kirchenhäuptern, alle freye Männer des Landes vor ihm unter freyem Himmel; brachten ihre Beschwerden; hörten des Königs Willen; Entscheidungen über Streit von großen Dingen, für welche selbst ein Statthalter keine Gewalt hatte; Bestätigung oder Verwerfung der Verordnungen, welche man ihm in Entwürfen vorgelegt hatte. Einer der ersten Vollmächtigen, die Kaiser Karl gen Churwalchen gesandt, war Bischof Wolfhard von Rheims. Viele sagen, die schöne Ebne des rechten Rheinufers, wo heut Maienfeld gelegen ist, zu den Füssen des Falknisses, dessen Gipfel bey achtehalbtausend Fuß hoch in die Lüfte ragen, soll des Landes Mallstatt gewesen seyn; da, im Schatten einer großen Linde der Kaiserbote das Volk gehört haben. J. 813.

Digitized by Google

Mit diesen Einrichtungen stand das Heerwesen in engem Verband. Jeder Freye war kriegspflichtig mit Schild und Speer; der Dorfmeister, Hauptmann der Wehren, die er brachte; der Graf, Oberster gesammter Streiter seines Gaues; der Statthalter oder Herzog, Anführer aller Banner. Die Klöster leisteten Kriegsbeyträge, Schaarwerke und stellten Mannschaft aus ihren Lehen- und freyen Gotteshausleuten.

Ursprünglich genossen die Grafen nicht Erblichkeit der Würde, sondern sie waren nur des Königes Amtleute auf Lebenszeit, und ohne feste Besoldung. Sie hatten Antheil an den Strafgefällen und Abgaben von den Naturerzeugnissen ihres Bezirks; daneben auf Reisen freye Pflege. Alle gehörten sie ohnehin zu den reichsten Landeigenthümern, und waren dem Könige durch große Lehen dienstpflichtig, die er ihnen aus der Eroberung gegeben.

Dies ist die Einrichtung von Hohenrhätien unter den Franken gewesen. Beyweiten der größte Theil der Landesbewohner war leibeigen und zinsbar; der größte Theil des Bodens Erbgut oder Lehen einzelner freyer Geschlechter, oder der Gotteshäuser.

Ausser der bischöflichen Kirche zu Chur und den Klöstern von St. Luzien, Disentis, Katzis und andern, hatte besonders das Kloster Pfäfers, auf einem fruchtbaren Berge der Landschaft Sargans gelegen, großen Reichthum in Rhätien. Dies Kloster soll Karl, der Martell geheissen, im Anfang des achten Jahrhunderts gestiftet haben. Wie in den nächsten Umgebungen, war das Stift bis hoch hinauf in die Berge des romanischen Oberlandes reich ausgesteuert mit eignen Leuten, Gütern, Höfen, Alpen, Zehnten, Gefällen, Zinsen und Rechtsamen aller Art.

Die Ordnungen Kaiser Karls dauerten lange; aber sein Geist wich von ihnen. Und wie unter der Schwäche seiner Nachfolger allgemach das gesammte Reich zerfiel,

Digitized by Google

welches er als Frucht eines thatenreichen Lebens hinterlassen, so lösete sich auch in Rhätien die Zucht der Großen auf. Kaum zwölf Jahre nach des Kaisers Tode geriethen Bischof Victor II von Chur und Graf Roderich an der Lanquart, wegen Güter und Rechte in heftigen Streit. Die Lanquart ist ein wildes Gewässer, welches aus den Alpen des Brettigäus hervor mit verheerender Gewalt zum Rhein stürzt. Hier besaß Roderich ein reiches Gebiet in den Thälern und Bergen des Rheinstroms. Nachdem sein Zwist durch Vermittelung kai- J. 825.
serlicher Vollmächtigen beygelegt war, brach, zehn oder zwölf Jahr später, ein noch größerer im Land aus.

Es war zu der Zeit Graf Adelbert des Kaisers Statthalter in Rhätien. Dieser ein Sohn Hunfrieds, des Grafen, unter der Lanquart und in Histrien; desselben, welcher im Gaster, durch Stiftung des Klosters J. 806.
Schännis, seines Namens Gedächtniß gegründet hatte. Adelbert war, durch Erlöschung des alten Geschlechts der churischen Grafen, Herr eines Theils ihrer Besitzungen, auch der Grafschaft Bregenz geworden, und sehr mächtig. Dem ungeachtet gelang einem Günstling des schwachen Kaiser Ludwigs des Frommen, von diesem das rhätische Statthalterthum zu gewinnen. Ruprecht ward er genannt.

Er kam, und vertrieb mit Gewalt der Waffen und des Ansehns kaiserlicher Briefe den Graf Adelbert. Dieser aber kehrte bald an der Spitze starker Ritterschaft zurück, unterstützt durch die Mannen seines Bruders in Histrien. Die Streithaufen der Nebenbuhler begegneten sich im Felde bey Zitzers. Ruprecht ward geschlagen, auf der Flucht vom stürzenden Roß zerschmettert, und in Lindau begraben. So blieb Adelbert Herr in Rhätien; auch unter Kaiser Lothars Herrschaft. Als er diesem gegen dessen Bruder, König Ludwig von Baiern, zu Hülfe zog, verlor er in einem Treffen am Bodensee, mit vielen Getreuen, die ihm aus Churwachen gefolgt waren, J. 841.

Digitized by Google

Sieg und Leben. Die landvögtliche Würde aber nahm sein Sohn Adelrich an sich.

Diese wenigen Züge aus der Geschichte jenes Zeitalters deuten den Zustand des Hochlandes an. Während Schwächlinge den Thron Karls des Grossen bestiegen, oder das Reich in Theilungen und Hauskriegen zerrütteten, entwickelte sich in den Thälern Churwalchens eine verworrene Vielherrschaft der mächtigern Grafen. Sie walteten in ihren Ambachten, Lehen und Alloden mit willkührlicher Gewalt, und beschwichtigten die Aufmerksamkeit des Reichsoberhauptes mit Steuern, Zöllen und andern Königsgefällen, die sie entrichteten; oder durch Bereitwilligkeit zu Feldzügen, wenn der Heerbann aufgeboten ward. Obschon Rhätien wieder mit dem Herzogthum Schwaben, dem ehemaligen Allemannien, verbunden und dem Befehl desjenigen untergeordnet wurde, der dort, im Namen des Königs, höchste Gewalt übte, änderte solches doch wenig in der Eigengewalt churwalchischer Freyherren. Denn, wie in Rhätien, war im ganzen weiten Reiche gährende Auflösung, Empörung und Zwietracht.

Mitten unter den Herren zu Churwalchen stand der Bischof eben so angesehn, als Haupt der Kirche, denn als mächtiger Landherr. Er führte, wie den Hirtenstab des Priesters, auch sein ritterliches Schwerdt, wenn
J. 887. es Noth that. Dietolf empfing sogar, wie einst Bischof Constantius unter Karl dem Grossen, die Statthalterschaft im ganzen Gebirg, und vereinigte also höchste geistliche und weltliche Würde von Rhätien, wie nach ihm kein andrer wieder. Inzwischen weiß die Geschichte weder von ihm noch seinen Vorfahren, denkwürdige Thaten. Gränzstreitigkeiten, Länder- und Gütertausche, erworbene Vorrechte und andre Hausangelegenheiten des Bisthums sind der Erinnerung der Nachwelt nicht würdig. Die meisten Kirchenhäupter jener Zeiten waren dem Irrdischen ergeben, welches sie verachten lehrten,

Digitized by Google

und wußten vom Himmlischen wenig, das sie predigten. Solches ist der Hauptinhalt ihrer Geschichten.

II.

Wie sich die zwingherrliche Gewalt ausbildet.

J. 911 — 1080.

Mit König Ludwig dem Kinde starb in Deutschland das Geschlecht Karls, genannt des Grossen, aus, nach kaum hundertjährigem Blühen. Die Deutschen wählten sich nach diesem, aus eignen Fürsten und Helden, die Könige, welchen sie gehorchen wollten, und denen sie Fug und Macht der Kaiser zustanden. Es fehlte fortan keinem Jahrhundert an geistvollen Männern auf dem kaiserlichen Thron; aber an Einigkeit im Reiche. Daher waren die Oberhäupter oft ohnmächtiger, denn ihre Vasallen. Der Unabhängigkeit trachteten alle Fürsten nach. Darum galt ihnen nicht selten ein Kaiser, statt ihn als obersten Schirmherrn und Richter zu verehren, wie ein Feind ihrer und des Reiches. Sie fürchteten in des Königs Hand die Stärke; seine Schwäche verachteten sie; nannten sich seine Diener, doch sollt' er ihres Ehrgeizes Werkzeug seyn. So stellte das Reich fort und fort einen blutigen Schauplatz von Empörungen, innerlichen Kriegen und Zerrüttungen dar. Eins löfete sich vom andern ab, und niemand ward in dieser Schwächung des zersplitterten Ganzen gewaltiger, als der Pabst. J. 911.

Dieser — welcher im ersten Jahrhundert des Christenthums, als ein armer und bescheidner Lehrer des göttlichen Wortes, unter den Trümmern des altherrlichen Roms von milden Beyträgen seiner Gemeinde gelebt, dann als Bischof oder Aufseher und Rathgeber der Priester in benachbarten kleinern Städten Italiens einiges Ansehn gewonnen hatte; darauf, durch den Namen

Digitized by Google

Roms, welchem die Welt lange nicht die gewohnte Ehrfurcht zu entziehn wagte, und, durch häufige Anwesenheit der Könige und Eroberer, an Gütern und Bedeutung über alle italiänische Bischöfe emporgestiegen — hatte, zuletzt, von gottesfürchtiger Unwissenheit des Zeitalters begünstigt, mit kühner Staatsklugheit das Schiedrichteramt zwischen Königen und Völkern übernommen. Mit Wachsthum des Aberglaubens wuchs seine Alleinherrscherschaft über die abendländische Welt. Bald stand er als sichtbares Oberhaupt der christlichen Kirche, oder als Statthalter der himmlischen Mächte auf Erden, neben den Kaisern; bald über sie gebietend und ihre Kronen vergabend. In allen Ländern wurden Schaaren der Mönche, verschiedner Farben und Ordnungen, in zahllosen reichbegüterten Münstern und Abteien vertheilt, Vollstrecker seiner Machtgebote. Königliche Zepter herrschten zwar über der Menschen Leib und Gut; aber das päbstliche Wort, durch tausend Stimmen vom Aufgang zum Niedergang wiederholt, über der Menschen Glauben, Hoffnung und Furcht. Ein Wink, und Könige knieten vor St. Peters Stuhl; ein Wink, und ganze Reiche kündigten rechtmäßigen Beherrschern die Treue auf. Der Pabst, ohne Heere, ohne Länder, schaltete mit himmlischen Vollmachten, gewaltiger, als die Grossen der Welt. Man nannt' ihn heilig, wie einen Gott, und unfehlbar in seinen Sprüchen. Nur in Einem hat ihn die Staatskunst des Hohenpriesters von Tibet übertroffen, vor dem sich die Kronen Asiens neigen: Dieser erklärte sich unsterblich auf seinem Stuhl, nur zuweilen einen alternden Leib mit einem jüngern tauschend.

Der römische Hof unterhielt den Zwiespalt der Deutschen gern und mit feinberechnender Klugheit. So kam, daß zuletzt Alles zerfiel, und jeder, der dienstbare Mannen hatte, in seiner Burg Unabhängigkeit wollte. Auch geringere Ritter trieben, unbekümmert um Kaisers Gebot und Reichsgesetz, Freybeuterey auf offnen Landstrassen,

Digitized by Google

oder gegen Nachbaren Fehde. Je größer endlich die Wildheit der Sitten, die Ungebundenheit der Freyheitsliebe, die Unsicherheit Lebens und Gutes, Handels und Wandels ward, je fühlbarer wurde damit hinwieder der Schwächern Bedürfniß, sich gegenseitig zu verbinden, oder in den Schirm mächtigerer Grafen zu begeben. — Das alte Lehenwesen, welches die Franken, während ihrer Eroberungen, begonnen hatten, gestaltete sich vielzweigig unter den Schrecken des Zeitalters ins Unendliche aus. Kleinere Fürsten übergaben ihre Länder in die Hand Grösserer, und nahmen sie wieder als Lehen aus derselben zurück, um gegen zu leistende Dienstpflicht vollen Schutzes sicher zu seyn. Ritter und Grafen wurden wieder Lehenträger kleinerer Fürsten; oder Dienstmannen eines Bisthums, einer reichen Abtei, falls sie sich unter Obhut eines Heiligen und seiner Kirche geborgener glaubten. Bisthümer, Abteien und Klöster hinwieder erwählten unter Grafen und Fürsten des Landes Schirmvögte, welchen sie den Schutz des heiligen Gutes gegen weltliche Gewalt, in und ausser Tagen der Noth, reichlich mit Rechtsamen und Zinsen vergalten.

Jeder freye Mann endlich, besaß er einiges Vermögen, begab sich seiner Freyheit, und trat lieber in die Reihe der Dienstmannen mächtiger Landherren, um in deren Kriegen sein Eigengut zu mehren. Knechtschaft solcher Art hörte durch ihre Allgemeinheit bald auf, entehrend zu seyn. Jeglicher warb um Lehen. Dann trachtete er sie wieder in Erbgut seines Geschlechts zu verwandeln.

So gebar in Deutschland zügellose Freyheit allgemeinste Dienstbarkeit bey Hohen und Niedern, und führte Verhältnisse des bürgerlichen Lebens herbey, von denen man ehmals nichts gehört hatte. Noch zur Zeit Kaiser Karls I und seines Sohns, des mönchisch-frommen Ludwig, errötheten deutsche Grafen, eines Königes Lehenleute zu seyn. Nun wurden auch Herzoge die Truch-

Digitized by Google

sessen und Mundschenken von Bischöfen; Fürsten und Grafen die Stallmeister der Herzoge; und freye Männer Edelknechte von Grafen und Aebten, bey denen sie Aufwärterdienste verrichteten, Briefe vertrugen und Leibwachen bildeten. Vermittelst knechtischer Erniedrigung trachtete man zu den Höhen des Reichthums, der Gewalt, des Ansehns und der Unabhängigkeit.

Wie in Deutschland, so auch in Rhätien, welches, in engerm oder lockerm Verbande mit Schwaben, und unter Oberaufsicht von dessen Herzogen, die Schicksale der Deutschen mittrug und deren Wege mitwandelte. Hier war des Leibeignen letzter Wunsch, nur angehöriger Zinsmann zu werden; der Freye begehrte im Dienste des Begüterten als edler Knecht zu gelten; der Edelknecht wollt' es den mächtigen Freyherren gleich thun und baute, wenn ers vermogte, ummauertes Wohnhaus und Wartthurm, als Schloß, an eine Felsenhöhe. Der Freyherr und Graf schloß, gleich Fürsten, Bündnisse, und führte, gleich Herzogen, kleine Heere seiner Dienstmannen für die eigne Sache ins Feld. Krieg war das rühmlichste und einträglichste Gewerbe. Auch fehlten selten rhätische Herren auf deutschen und welschen Schlachtfeldern unter den Bannern der Könige und Herzoge. Ihr. 955. rer viele sanken in der blutigen Schlacht am Lech, angeführt vom Herzog Burkhard von Schwaben, als die Ungarn dort vernichtet wurden, welche, aus Nordasien verdrängt, Deutschland und die Lombardei durchzogen, und selbst einen Theil des Hochlandes verwüstet hatten.

Inzwischen die rhätischen Bischöfe, Aebte, Landgrafen und Freyherren in Erweiterung ihrer Gewalt wetteiferten, sich Marchen und Gerechtigkeiten in den Alpen wie im Thalboden streitig machten, baute die Menge leibeignen Volks duldend das Feld, entrichtete schweigend die Zinsen und weidete die Heerden an den Bergen. Es wohnte noch in der rohen Einfalt und Armuth, wie vor Jahrhunderten die verwilderten Tusken; lebte

Digitized by Google

von Kräutern, Wurzeln, Milch und Käse; kleidete sich in Thierfelle oder in selbstgewobnes Linnen und grobes, ungefärbtes Wollentuch; hauſete in niedrigen Hütten von in einander gefügten, entäſteten Stämmen der Lärchen und Fichten, und hatte den Aberglauben des Heidenthums nur gegen den Aberglauben des Mönchthums, die Götter Latiums und der Rasennen gegen die Heiligen und Heiliginnen der Kirche vertauſcht. Erfindungen von Künſten und Bequemlichkeiten bey andern Völkern, blieben ſeinen Wildniſſen und Einſamkeiten noch lange fremd. In den mildern Thälern am Rhein, abwärts von Chur, J. 959.
ward jedoch Weinbau an den ſonnigen Hügeln getrieben, und am Fuß des Julierbergs Eiſenerz für die Grafen von Altorf in Schwaben gegraben. Der Waarenverkehr zwiſchen Deutſchland und Italien über den Julier, Septimer, Splügen und Bernhardin, gab dem Lande Nebengewinn und Nahrung. Doch waren die Landſtraßen im Gebirg oft unſicher, weniger durch Abgründe und Lauinen, als durch Raubgier der Edelknechte und Freyherren in den Schlöſſern. Lange war die Burg von Marmels, unter ſchrofen Felſenhöhen an faſt unerſteigbarem Orte, nach den Straßen des Septimer und Julier, ein Schrecken der Kauffahrer. Recht und Gerechtigkeit galten wenig, wo Gewalt Alles vermogte.

Wohl glücklich vor allen andern zu preiſen, waren die Einwohner des Thales Pregáll, jenſeits der höchſten Alpen, in Italiens Nähe. Dieſes fruchtbare, ſechs Stunden lange Thal, vom hohen Septimer und Malója vor rauhen Nordwinden geſchützt, und von der Maira durchſtrömt, welche dieſen Bergen entrinnt, trug vor Alters den Namen einer Grafſchaft. Durch manchen Tauſch und Kauf war es endlich an das churiſche Gotteshaus gekommen; doch nie hatten die Biſchöfe in demſelben unbeſchränkte Gewalt beſeſſen. Kaiſer Heinrich II aber beſtätigte den Pregällern alle Freyheiten und Gerechtſame, ſo ſie aus dem Alterthume geerbt J. 1024.

hatten, und erklärte sie für freye Leute im Schirm des Heil. Röm. Reichs, unabhängig von Grafen und Herzogen.

Es würde unendliche und unfruchtbare Mühe werden, die mannigfaltigen Verhältnisse aller Herrschaften und Orte in Rhätien, sowohl unter sich selber als zum Auslande zu bestimmen, oder die Abstufungen ihrer mehrern und mindern Unabhängigkeit zu bezeichnen. Manches zählte sich, in voller Freyheit, wie das Thal Pregäll, zum Reich; Anderes ward zum Herzogthum Allemannien genommen, und das Land deswegen, so wie auch, weil es inner dem Ambachtkreis des schwäbischen Herzogs lag, Hoch-Allemannien (la Limagn'auta) geheissen. Anderes gehörte den Abteien von Disentis und Pfäffers, den Klöstern und Kirchen; mehr noch dem
J. 976. Bischof zu Chur. Ihm schenkte Kaiser Otto II den Sitz und Hof ob der Stadt; Otto III Cläven und Pregäll
J. 995. mit reichen Einkünften und Gefällen. Auch wurden ihm im Stadtbann von Chur schöne Gründe zu Theil, und dazu die Stadtvogtei, während Chur selbst freye Stadt des Reichs war, und in bürgerlichen Händeln das Kammergericht zu Rothweil anrief. Auch im wilden Münsterthal, jenseits des Engadins, und im Walgau, Druschauna und Montafun, hatte das churwalchische Hochstift stattliche Rechte, Zinsen und Güter. Viele andre Thäler mit Dorfschaften, Höfen und Alpen waren reicher Grafen und Freyherren Eigenthum, die keinen Höhern über sich kannten, als den Kaiser oder dessen Herzog zu Schwaben. Ihre Besitzungen, wie solche seit Eroberung des Landes, nach Besiegung der Gothen, gewonnen worden, lagen unzusammenhängend umher, wie sie durch Heurath, Lehen, Erbschaft und Fehde gemehrt und gemindert waren. Wohl die meisten ihrer Geschlechter mogten fränkischen Ursprungs, oder aus andern Gegenden Deutsch- und Welschlands im Dienst der Kaiser hieher verpflanzt seyn. Denn die romanischen

Namen, welche sie zuweilen trugen, waren nicht Zeugnisse rhätischer Abkunft, sondern rhätischer Besitzthümer. Dahin war das mächtige Geschlecht des Grafen Berchtold zu zählen, welcher im zehnten Jahrhundert Herr des Vinstgaus und Etschlandes wurde, und an dessen Haus auch das Engadin fiel; desgleichen der Stamm der alten Grafen von Bregenz, welche sich Kaisern verwandt zu seyn rühmten und, unter vielen Ländereyen im Lande Churwalchen, auch das Thal Misox besassen. Vom Hugo vom Bregenz, welcher das starke Schloß Ruck (vielleicht Ruchberg oder Ruchaspermont) in Rhätien hatte, sollen die spätern Grafen von Rhealt gekommen seyn; auch die Grafen von Sargans gingen vom Hause Bregenz aus. Die Grafen von Montfort oder Werdenberg sind eines hohen, aber dunkeln Ursprungs. Schon in dieser Zeit blühte ihr Stamm in vielen und herrlichen Zweigen. Die Werdenberger von der rothen Fahne, von der weißen und der schwarzen, haben in den Turnieren, Fehden und Kriegen ihrer Tage grossen Namen gehabt.

Auch im Veltlin hatten sich, begünstigt von den Verwirrungen des deutschen Reichs, von der Ohnmacht der Kaiser und von der Entfernung der Abtey St. Denis in Frankreich, die Verwalter derselben in diesem Thal einer starken Unabhängigkeit genähert. Sie herrschten unter dem Namen der Vicedomen, und machten ihren Einfluß auf die Nachbarschaften des Thales in den Fehden auf mannigfache Weise geltend. Späterhin, als die Zwietracht des halben Europa's überall hergebrachte Ordnungen vernichtete, rissen diese Vicedomen die schwachen Bande ab, mit welchen sie noch an die deutschen Könige gebunden waren, erbauten sich eigne Vestungen und trugen den Namen der Capitaneen.

Eine unabänderliche Wildheit der Sitten, ein stolzes kriegerisches Herz war den Abendländern aus den Tagen

Digitized by Google

der Völkerwanderung übrig geblieben. Nur die Ueppigkeit, Prachtliebe und Schlauheit der überwundnen Südländer eigneten sich zu ihrer nordischen Rauhheit die Eroberer an; aber die Kunst und Weisheit der alten Welt begriffen sie nicht. Die Kaiser, in ewigen Entzweyungen mit ihren fürstlichen Vasallen, oder im Kampf mit Nebenbuhlern, oder vom Bannstrahl der Päpste getroffen, umringt von Empörungen und treulosen Freunden, gewannen selten Zeit, das verworrene Reichswesen bis in den tiefsten Einzelheiten zu ordnen. Um so leichter gelang es Grafen und Herren, mit und ohne der Kaiser oder des Reichs Gunst und Wissen, Lehen in Erbgut umzuschaffen, und Rechtsame an sich zu nehmen, von denen keine Urkunde, kein Herkommen wußte. Je mehr Zerstörung in den zerrissenen Völkern, je grösserer Gewinn für Pfaffen und Ritterschaft.

Eine solche Zeit war, da Papst Gregor VII, ein Mann von altrömischer Klugheit und Standhaftigkeit, mit dem Willen, Alleinherrschaft über die abendländische Welt zu üben, den heiligen Stuhl betrat. Er, der die gesammte Geistlichkeit Europens durch einen Machtspruch von Vaterland und Fürstenhuld trennte, indem er durch die Einführung priesterlicher Ehelosigkeit die zarten Naturbande der Liebe und Ehe zerriß, mit welchen das Herz an Heerd und Heimath hängt, stürzte mit blossem Bannfluch Heinrich IV vom Thron. Damals sah man einen König der Deutschen drey Tage lang im wollenen Büsserhemd, baarfüssig und baarhäuptig, mitten im Winter unter den Fenstern des Papstes dessen Gnade anflehn. Es ward ein mörderischer Bürgerkrieg von den Gestaden des Mittelmeeres bis zu den Belten. Heinrich, Bischof von Chur, mit gesammter Pfaffheit seines Sprengels, stritt im Hohenrhätien für die Aussprüche des heiligen Stuhls; der grössere Theil der Ritterschaft getreu für den verfolgten Kaiser. Damit entstand in diesen Gebirgen ein

Digitized by Google

unerhörtes Schauspiel. Der grosse Zwist der Welt ward die Sache jedes Hauses. Brüder verschworen sich gegen Brüder; Väter und Söhne zuckten gegen einander das Eisen; es blieb beynah kein bewohntes Thal unbefleckt vom Blute.

Dreymahl fiel, aber fruchtlos, Kaiser Heinrich IV in Schwaben ein, dessen Herzog Rudolf sein vom Papst gesegneter Gegenkaiser war. Der machtreiche Bayerherzog Welf macht' ihm Schwabenland immer wieder abtrünnig, und zwang selbst das in sich entzweyte Rhätien, mit Rudolf zu halten. J. 1079.

Erst als dieser starb, endete der ungeheure Zank der Fürsten. Kaiser Heinrich verlieh darauf Schwaben und J. 1080. die Grafschaft Churwalchen dem tapfersten und würdigsten seiner Mitstreiter, Herzog Friedrich von Hohenstaufen. Das Geschlecht von Hohenstaufen hat diese Lande zweyhundert Jahre lang verwaltet.

III.

Fortsetzung. Der Ritter und Pfaffen Leben. Donat von Vatz.

J. 1080 — 1333.

Der Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum, wem von beyden höchste Würd' und Gewalt gebühre, dauerte durch die Jahrhunderte. In Deutsch- und Welschland zerfielen darüber Fürsten, Völker, Städte, Hausväter in Partheyung. Die einen hingen den Welfen an, des heiligen Stuhles Verfechtern, die andern den Gibelingen, wie die Hohenstaufer von dem Ort im Harzfeld hießen, wo Herzog Friedrich von Hohenstauf seine erste Kindheit zugebracht hatte. Diese hielten an des Kaisers Rechten. Aber die Kämpfenden machten häufig des Kaiserthums und Papstthums Sache nur zum Deckmantel persönlichen Eigennutzes oder

Digitized by Google

Hasses. Daher lebten die Namen und Feindschaften jener Partheyen noch, als die Oberhäupter der Kirche und des Reichs ihren Streit längst abgethan hatten.

Die Eifersucht der rhätischen Landherren gegen das Bisthum, machte sie zu natürlichen Gibelingen; wel-
J. 1079. fisch dachten die Bischöfe. Mit der Welfen Beystand erkaufte sich Graf Nortbert von Hohenwart um baares Geld das oberste Priesterthum in Churwalchen, und verwaltete es, mit Geiz und Stolz, so unwürdig, als er es bekommen, bis er zu Quedlinburg
J. 1085. auf einem Tag deutscher Kirchenfürsten des Landes verlustig ward. Ulrich, sein Nachfolger, war einer der Thätigsten, wider Kaiser Heinrich IV dessen eignen Sohn aufzuwigeln.

Solche Denkart war zu jener Zeit einem Priester des gerechten Gottes keine Unehre; der Glaube überall grausam; die Sitte ruchlos, auch in gottgeweihten Zellen. An Beyspielen gebricht es nicht. Ein wüstes Leben führten die Benediktiner in St. Luzien zu Chur; zuletzt so anstößig, daß Bischof Konrad sie austreiben mußte.
J. 1126. Der bevölkerte das Kloster statt ihrer mit Mönchen, die nach der Vorschrift des Hauses Premontré lebten. Ueberhaupt mangelte den Jüngern St. Benedikts, in mehr als einem Münster von Churrhätien, jener Ruhm, welchen sie durch frommen Wandel, oder Wissenschaft, in andern Ländern wohlerworben haben. Sie besassen auch im Brettigäu zu St. Jakob ein Klösterlein, ein andres nachmals zu St. Wolfgang in Churwalden. Aus beyden aber wurden sie ebenfalls ohngefähr hundertvierzig Jahr später, denn jene von St. Luzien, verwiesen, und durch Premonstraten ersetzt. Es war keine Seltenheit Mönche hinter vollen Humpen Weins ihrer Gelübde vergessen, Nonnen der ewigen Keuschheit uneingedenk, und Bischöfe im Panzer auf Schlachtfeldern würgen zu sehn. Einen zehnjährigen Krieg führten die Bischöfe von Chur und Como wegen

Digitized by Google

Sprengels-Rechte, die sich in den Thälern von Worms, Cläven und Puschlav begegneten. Die Leute daselbst gehorchten seit alten Zeiten noch in vielen Sachen dem rhätischen Bisthum. Das Glück der Waffen war aber J. 1198. den Comern hold, und Chur verlor seine Sache.

Schon damals wurden die churischen Bischöfe Fürsten des heiligen Reichs geheißen. In diese Würde hatte Kaiser Friedrich, genannt der Rothbart, kurz J. 1170. vor jenem unfrommen Handel, den Bischof Egino erhoben. Damals erstreckten sich des Bisthums Marchen vom Thuner-See, an den Ufern der Aar herauf bis zu den hohen Alpen, und durch die Alpen an den churischen Gränzen bis zum Flecken Monticell (Montigel) im Rheinthal, und an der Sitter (Syndrona) entlang bis zu ihrem Ursprung, und bis zum Himelberg; und von da bis zum Rhein (wo ehmals König Dagobert in einen Felsen das Bild des Mondes hauen ließ, die Gränzen Burgundiens und des churischen Rhätiens zu bezeichnen); und mitten durch den Rhein bis zum See.

Kaiser Friedrich war ein kluger und tapfrer Fürst, der Ordnung im Reich hielt; nach ihm eben so auch sein Enkel Kaiser Friedrich, des Namens der Zweyte. Aber mit diesen beyden verging das Glück des Reichs auf lange Zeiten. Päpste und Kaiser, Welfen und Gibelingen erneuten mit verjüngtem Grimme den uralten Hader. Auch im Blut des letzten Hohenstaufen, Conradins Herzogs von Schwaben, dessen Kopf auf dem Marktplatz von Neapel unter dem Beil des Henkers fiel, erlosch die Flamme des unvertilgbaren Hasses J. 1269. nicht.

Durch den Tod Conradins kam aber Rhätien unter fortdauernden Zerrüttungen gänzlich von Schwaben ab. Ohne einen höhern, als Kaiser und Reich über sich zu kennen, schalteten fortan Fürstbischöfe, Aebte, Grafen und Freyherren des Hochlandes. Es waren vor andern die Grafen von Bregenz, von Werdenberg, von

Digitized by Google

Montfort, von Sargans, von Mätsch und Misox mächtig. Es herrschten die Freyherren von Belmont, wie auf vielen Gütern im Unterland, auch hoch hinauf im Gebirg über Grub, Ilanz, Flims, Lugnetz und Wals; neben ihnen am Crispalt, auf dem Lukmanier, Lagreina und Septimer bis zur Lanquart hinab, auf zerstreuten Gütern, die Herren von Lax; die von Sax zu Misax, welche in spätern Tagen Grafen geworden sind, und die von Sax zu Hohensax, welche nachher der Belmonte Erben wurden, auch die Schlösser und Güter von Bellinzona inne gehabt haben; desgleichen die reichen Freyherren zu Rhäzüns, die von Montalt, Aspermont, Vatz und andre mehr. Viel derselben besassen weitläuftiges Land im Gebirg, noch ohne Bewohner. Als Walter der ältere, Freyherr von Obervatz, die unbekannten Wildnisse von Davos und den Ursprung des grossen Wassers erforschen wollte, das sich, dort aus finstern Wäldern hervorbrechend, in die Albula ergießt, ging er mit Jägern, J. 1250. aus dem Walserland im Brettigäu, dahin. Die Jäger drangen durch den Forst, und erblickten eine anmuthige, grosse Ebene hinter demselben, im Hintergrund einen fischreichen See. Da gab der Herr dies Land seinen Walsern Lehensweis, daß sie es anbauten und bevölkerten.

Alle jene Edeln, gleichwie die Gotteshäuser von Chur und Disentis, daneben die gefreyten Landleute in einzelnen Thalschaften des Gebirgs, die unter den mächtigern Herren Schirmvögte erkoren, bildeten insgesammt einen Haufen von einander unabhängiger kleiner Staaten, welche sich mit argwöhnischen Blicken beobachteten. Die gesetzlosen Unruhen und blutigen Schauspiele der Völker Italiens und Deutschlands wurden innerhalb des rhätischen Alpenringes im Kleinen wiederholt. Die Zwingherren des Hochlandes, bald unter sich, bald mit den Nachbaren in Uri und Glarus, oder Como

Digitized by Google

und Mayland in Bund, führten wechselseitige Kriege, oder gegen die Bischöfe Fehden. Diese erschienen im Harnisch vor den Felsenburgen ihrer Feinde. Daheim verschwendeten sie die Siegesbeuten im Arm verbotener Liebschaften oder bey fröhlichen Gelagen. Bischof Rudolf, welcher seine Erhebung auf St. Luziens Stuhl vom Papst um 2400 rheinischer Goldgülden gekauft hatte, lebte mit einer Buhlerin in öffentlicher Unzucht; und als selbst die Mönchssteuern, welche er ausschrieb, nicht zur Bestreitung des Aufwandes genügten, verkauft' er Namens des heiligen Vaters Vergebung der Sünden um baares Geld und ertheilte die bisher noch unbekannten Ablasbriefe allen, die an sie glaubten. Mehrere von seinen Nachfolgern ergötzten sich mit Aufrichtung neuer Schlösser und Lustsitze, wie Bischof Volkhardt, welcher Friedau in Zizers groß und weitläuftig aufführte; auch auf der Felsenhöhe über Madulein im Engadin die Burg Gardovall zum Sitz seiner Vögte und zum Schrecken des Volks baute. Schweigend trugen die eignen Leute aus den Thälern Steine zum Bau ihrer Kerker. Bischof Heinrich, ein Graf von Montfort, führte zwey Schlösser neu auf, zu Fürstenau im Domleschg und zu Herrnberg in der Grafschaft Werdenberg; zwey andre eroberte er sich mit dem Schwerdt in der Faust, Aspermont und Reambs. Sein uraltes Stammhaus lag an den Felsen zwischen Flims und Hohentrims. Er war ein kluger und streitbarer Herr. Man zählt zu seinen Thaten, daß er einen Haufen welschen Kriegsvolks geschlagen habe, der bis Ems im Rheinthal gestreift hatte. Löblicher noch ist an ihm zu achten, daß er zwischen den Clävnern und Pregällern Frieden stiftete, nachdem sie einander in acht Jahre langer Fehde wechselweis Burgen und Alphütten zerstört hatten. Der zweyte von seinen Nachfolgern auf dem bischöflichen Stuhl, Friederich, abermahls ein Montfort, bewies

J. 1220.

J. 1225.

J. 1246.

J. 1251.

J. 1255.

J. 1277.

sich nicht minder streithaft, denn er. Dieser, wie alle seines Geschlechts, war besonders dem Hause Habsburg ein grosser Widersacher, welches zu derselben Zeit in Helvetien mächtig geworden. Rudolf, ein Graf aus Habsburg, hatte durch Tapferkeit und Geistesgrösse unter den Deutschen so hohe Achtung, daß sie ihm ihre königliche Krone gaben. Aber Friedrich von Montfort, fürchtete ihn nicht. Er mit seinen fünf übrigen Brüdern, deren einer Graf zu Montfort, der andre Graf zu Bregenz, ein dritter Graf zu Schär, ein vierter Abt zu St. Gallen, ein fünfter zu Chur Domprobst war, leisteten den kaiserlichen Feinden Hülfe, bis Rudolf von Habsburg zur Rache wieder sie aufbrach, und den Abt von St. Gallen vertrieb. Als Bischof Friedrich mit seinem Volk eilte, diesem Rache oder Beystand zu bringen, stieß er bey Balzers ob Vaduz auf die mit
J. 1288. Habsburg versöhnten Fahnen der Werdenberger. Es geschah blutiges Streiten. Der Bischof verlor den Sieg; ward gefangen; Ritter Eberhard von Aspermont an seiner Seite erschlagen. Zwey Jahre lang lag Friedrich im Thurm von Werdenberg gefangen, und als er des Kerkers müde sich von der Höhe desselben an zusammengeknüpften Bett- und Tischtüchern herablassen wollte, zerriß das Seil; er stürzte in die Tiefe, und starb noch
J. 1290. in selbiger Nacht.

Viele Fehden dieser Art sind damals geführt worden, von welchen Ursprung und Ausgang, oft selbst die Streiter vergessen worden sind. Nur im Munde des Volks, in Jahrbüchern der Mönche, über Todtengebeinen der Erschlagnen erhielten sich Sagen. Wer möchte sie alle wissen, oder erzählen? Nur einer will ich gedenken, die Zeit und die wilde Denkart der Zwingherren darzustellen.

Ohngefähr dreißig Jahr nach dem Unglück Friedrichs von Montfort hatte ein andrer Montfort, Rudolf, das churische Hochstift; zugleich zu Constanz das Bis-

Digitized by Google

thum. Es war dies in der Zeit, als Kaiser Ludwig, der edelmüthige Baier, mit seinem Jugendfreund und Gegenkönig, Friedrich dem Schönen von Oestreich, um die Krone der Deutschen stritt. Die freyen Landleute zu Ury, Schwytz und Unterwalden am See der vier Waldstätte hielten zum freysinnigen Ludwig. In Rhätien that, wie sie, der tapfere Freyherr Donat von Vatz, ein Feind pfäffischen Uebermuthes. Die von Vatz waren lange des Hochstiftes Kastvögte gewesen, und mit demselben selten in Eintracht. Darum haßte Bischof Rudolf den Kaiser, wie den Freyherrn Donat. Der Hader um die königliche Krone der Deutschen ward seinem Groll gegen die Freyherren von Vatz ein Vorwand zum Krieg, und eine Hoffnung, deren stolzes Geschlecht ganz zu verderben. Beyde Gegner sammelten viel Volks wider einander. Ein Theil des bischöflichen Heers lagerte lange auf des Gotteshauses Grund und Boden im Engadin unter Scamfs; Donat, mit seinen Dienstmannen und Kriegsknechten aus Vatz, Davos, Brettigäu und Domleschg, stand überall im Lande stark gegen Montfort. Als die Bischöflichen aus dem Engadin über den hohen Scaletta gegen Davos niederstiegen, eilten die Landleute zusammen, denn sie gehörten unter des Vatzers Gerichtszwang; und begegneten ihren Feinden in der Mitte des Thales Dischmaa, welches sich von den Eishöhen des Scaletta herabsenkt. Der Streit ward blutig geführt; Lucas Guler, der Davoser J. 1322.
Hauptmann, Sieger über die Bischöflichen. Noch lange nachher fand man auf der Wahlstätte, welche bis zum heutigen Tag Kriegsmatte heißt, Schädel und Panzer der Erschlagenen unter der Erde. — So geschahen viel einzelne Gefechte an verschiedenen Orten, bis Donat auf dem silberreichen Gebirg beym Schloß Greifenstein, auf der Ebne zwischen Filisur und Alvenen, die Montforte in einem großen Treffen schlug. Viele der Ueberwundenen bluteten auf dem Schlachtfelde das Leben

Digitized by Google

aus; viele verloren es auf der Flucht in unbekannten hohen Fels- und Schneewüsten, wohin vor ihnen niemand gekommen war; andre starben elendiglich, als Gefangne, in Donats Burgverliessen. Wenn der Freyherr das Geschrey ihrer Verzweiflung aus den Thürmen hörte, soll er gesagt haben: „Horcht, wie lustig meine Vögel im Käfig trillern!" Und er verwüstete von da an lange noch die Gebiete des Hochstifts.

Wenn schon das Zeugniß derer verdächtig ist, welche die Grausamkeit des Freyherrn Donat beschrieben haben, denn sie waren Mönche und des Mannes Feinde, sind doch die rohen Züge, die sie von ihm erzählen, dem Geist des Jahrhunderts und eines übermüthigen Gewaltsherrn nicht unangemessen. Einst lud er, sagt man, drey seiner Leibeignen zum Schmaus, überfüllte sie geflissentlich mit Speis' und Trank, und ließ bey einbrechender Nacht den einen schlafen, den andern bis zum Morgen im Zimmer wandeln, den dritten in wilder Gesellschaft umherschwärmen; dann allen den Leib aufschneiden, um in ihren Eingeweiden zu sehn, wie man am besten verdaue. Er führte den Krieg wider das Hochstift mit furchtbarer Unbarmherzigkeit bis zum letzten Hauch seiner Tage. Noch im Sterbebett unversöhnt, ließ er sich von den Erben seiner Schätze die Fortsetzung der Rache schwören.

Donat war der letzte Sohn seines Stammes. Als
J. 1333. er gestorben, kam das gesammte Gut des Hauses Vatz an die Eidame. Rudolf Graf zu Werdenberg empfing davon Vatz, den fruchtbaren Heinzenberg, Ortenstein, alles was sonst in Domleschg unter vatzischem Zwing gewesen, auch Schams; Friedrich von Toggenburg nahm die Herrschaft Maienfeld, Davos, Brettigäu, das Thal Schanfik, die Vesten Marschlins, Solavers, Castels und anderes.

Digitized by Google

IV.

Adam von Camogask. Johann Chaldar von Schams. Bischof Hartmann.

J. 1333—1396.

Mit Donats Leben schloß sich sein Vertilgungskrieg gegen das Hochstift; denn Friedrich von Toggenburg hielt den Eid nicht, welchen er in des Zornigen sterbende Hand geschworen hatte. Das Bisthum genoß jedoch deswegen keineswegs allgemeine Ruhe. Auch jenseits des hohen Alpenkamms ward, mit den Mailändern, gestritten. Das Thal von Worms hatte sich nämlich seit J. 1290. geraumer Zeit wieder an das Bisthum Chur gegeben, unter dem es ehmals gewesen. Dies und mancherlei andre Zwiste, die in jenen Gegenden nicht leicht fehlten, wo die Sprengel durch einander liefen, brachte Streit mit Como und Mailand. Der Graf von Mätsch, dort des rhätischen Bisthums Schirmvogt, sah nach fruchtlosem Kampf Worms, Puschlav und die Grafschaft J. 1358. Cläven in der Feinde Hand fallen. Was aber durch u. 1360. Waffengewalt verloren worden, empfing das Gotteshaus Chur durch kaiserliche Gnaden auf andre Weise ersetzt, im Münzrecht, im verdoppelten Zoll zu Chur, und in andern Vortheilen.

Die Abtei Disentis hatte in denselben Tagen von andern Seiten Noth. Jenseits der Höhen am Crispalt liegt zwischen diesem und dem Furcagebirg, aus dessen Eise die Rhone ins Wallis strömt, das Thal Urseren am Fuß des Gotthardt. Dies war seit Kurzem einem Geschlecht aus dem Lande Uri vom Kaiser zum Erblehn gegeben; aber auch der Abtei Disentis in verschiedenen Sachen pflichtig. Darüber kam es zu Händeln zwischen dem Abt und dem Thal. Seit frühen Zeiten schon hat Disentis und Uri Hader und Fehde gehabt; auch einst Abt Jacob von Buchhorn den Herzog Leopold am

Digitized by Google

meisten zu jenem Krieg gegen Uri und die andern Wald-
J. 1333. stätte ermuntert, der in der berühmten Schlacht auf
J. 1315. Morgarten übel ausging. Die Urserer, nun unterstützt von den Urnern, stiegen über die Oberalp und schlugen des Abtes Wilhelm Leute, daß derselben bey fünfhundert umkamen. Wir wissen so wenig, wie diese Fehde verglichen worden, als warum eine andre sieben und zwanzig Jahre später erhoben ward, da, wie eine alte Handschrift meldet, ein schweizerischer Anführer, der lange
J. 1350. Kuoni (Langunius), mit seinem Volk ins Tavetscher-Thal einfiel, und bey Taffinasa erschlagen wurde.

Es waren dies die wilden Heldentage, welche in Deutschland Zeiten des Faustrechts genannt sind, die aber noch nicht aufgehört haben. Denn wie damals Abteien und Grafschaften nichtiger Dinge willen Blut vergossen und ihr Recht mit dem Schwerdt entschieden, geschieht es auch heut von Königen und Fürsten, nur im größern Maaßstabe ihrer Länder und Heere. Rhätien, wie das ganze Reich, hatte Fehden über Fehden, Zweykämpfe und Schlachten; in Schlössern und Hoflagern treulose Staatsklugheit, arglistige Verheissungen, Pfaffenränke, Weiberspiel und seltne Tugend.

Inzwischen entfaltete sich in solchen Verwirrungen unmerklich die Kraft des Volks. Unter den Kriegen und Versöhnungen der Landherren geriethen die Einwohner der Thäler mit einander in mannigfaltigere Berührungen und Verhältnisse. Sie tauschten wechselseitig Kenntnisse aus, die ihnen vormals fremd gewesen. Grafen, Freyherren, Ritter, Edelknechte kamen von Wallfahrten aus Rom, oder dem gelobten Lande zurück, oder aus den Feldzügen der Kaiser und Könige, ahmten in ihren Burgen dem geschmackvollern Aufwand und dem Glanze nach, welchen sie an den Höfen deutscher und italiänischer Großen bewundert hatten; gefielen sich in feinern Sitten, und führten in ihrer Haus- und Feldwirthschaft die Vortheile ein, welche sie in der Fremde erlernt hat-

Digitized by Google

ten. Ihre Prachtliebe machte vielerlei neue Beschäftigungen der Untergebnen nothwendig, vielerlei kleine Aemter und Stellen, welche der alten Rohheit entbehrlich gewesen. Das bequemliche Hofleben der Bischöfe und Aebte ward Allen ein Muster. Sie entliessen viele Leibeignen der Knechtschaft, weil sie sich derselben als freyer Menschen nützlicher bedienen konnten. Die freyen Leute hinwieder gewannen durch Verschwendung der Gebieter, oder bey wachsenden Bedürfnissen derselben, vermittelst reichbelohnter Dienste und Arbeiten, größern Wohlstand. Das Volk, selbst das leibeigne, lernte in den ewigen Fehden Waffen führen, und sich damit von seinen Herren Begünstigungen erwerben. Gemeinden, zu oft von ihren Oberherren vergessen, machten sich selbst Ordnungen, und, was anfangs erlaubte Uebung war, mit der Zeit zum bleibenden Recht. Selten oder nie lagen die Herrschaften und Güter geistlicher und weltlicher Großen in Einem Stück beysammen; sondern, wie sie in verschiednen Zeiten durch Eroberung, Erbschaft, Tausch und Kauf einzeln an ein Haus gebracht waren, zerstreut, oft mit feindlichen Besitzungen vermengt. Daher geschah öfters, daß entlegen wohnendenden Unterthanen, oder die von fremden Herrschaften umringt waren, Frohndienste und schwere Abgaben erlassen oder gemildert wurden, um ihrer Treue und Tapferkeit sichrer zu seyn. So traten manche Gemeinden allmählig in bürgerliche Vorrechte und Freyheiten, wie bisher nur die deutschen Walser genossen hatten. Das Bisthum Chur hatte schon vieler Orten seine Gotteshausleute zu einer Zeit gefreyt, als J. 1349.
die Unterthanen des Hauses Vatz und andrer Herren und Grafen noch Leibeigne waren.

Wie das Volk mit Erweiterung seiner Begriffe zum Selbstgefühl und zur Erkenntniß eines höhern Genusses gelangte, als der ist, den Stillung des Durstes und Hungers, oder Ruhe nach der Frohnlast gewährten, ward es lüstern nach Freyheit, und entschlossener, we-

nigstens dasjenige Recht zu behaupten, welches den Menschen vom Thier unterscheidet. Es war nicht mehr unbekannt, was vor Jahren im benachbarten Thal Uri sich zugetragen, da ein Landmann, Wilhelm Tell, den kaiserlichen Vogt Geßler von Brauneck erschossen, und die Lande am Waldstätter-See, Uri, Schwytz und Unterwalden, einen Bund geschlossen hatten, sich, in herkömmlichen Freyheiten, ungerechter Gewalt zu wehren. Es war nicht mehr unbekannt, wie die Eidsgenossenschaft dieser drey Länder auf den Höhen vom Morgarten das adliche Heer des Herzogs Leopold von Oesterreich ruhmreich vernichtet hatte. Auch aus Rhätien waren die Montforte und Werdenberge unter den Bannern von Oesterreich zum Morgarten gekommen, und vor den tapfern und freyen Hirtenkriegern schimpflich geflohn.

Dies alles entzündete in vielen Landleuten des rhätischen Gebirgs höhern Muth, verbrecherischen Gewaltsherren da mit Gewalt zu begegnen, wo kein Recht auf Erden, keine Scheue vor himmlischen Mächten mehr galt. Nichts macht den Völkern die Freyheit liebenswürdiger, als Willkühr und Gewaltthätigkeit ihrer Unterdrücker, und Greuel der Tyrannen. Es sind uns von den Vätern Sagen aus dieser Zeit überliefert worden, welche beurkunden, daß in Uri, Unterwalden und Schwytz nicht unmenschlichere Vögte schalteten, auch denselben nicht entschlossenere Männer für Recht und Freyheit entgegenstanden, als in rhätischen Thälern. Wenn aber hier die Freyheit des Landes nicht so schnell, wie dort auf die That der Tellen und Stauffacher oder Arnolde von Melchthal folgte, war es keine Wirkung eingewurzeltern Knechtessinnes, sondern der Ungleichheit des Drucks und der Rechtsame verschiedner Landschaften unter verschiednen Gebietern.

In Gardovall, dem Schloß ob Madulein im obern Engadin, auf felsiger Höhe, hausete ein Burgvogt, dessen Namen billig Vergessenheit bedeckt. Er war des

Thales Quäler; ein Wollüstling, ohne Gottes- und Menschenfurcht. Die Männer zwang er, ihm ihre Töchter und Weiber zuzuführen. Jenseits des jungen Innstroms, im Dorfe Camogask, wohnte eine reitzende Jungfrau, das Kind des begüterten Landmanns Adam. Der Burgvogt sah sie und sandte seine Diener hinüber. Der Vater, als er des Vogts Willen hörte, mäßigte seinen Zorn, und versprach, er wolle folgenden Tags die Tochter selber zum Schlosse führen. Er versammelte aber, wie es finster ward, die Nachbarn und Freunde, und machte ihnen durch seine Reden ein Herz, sich vom Joche des Ungeheuers auf Gardoval zu befreyen. Das Schwerste übernahm er selbst. Die Nacht verstrich unter Vorbereitungen.

In der Morgenfrühe ging der edle Camogasker mit seiner Tochter zum Schloß des Herrn. Die Jungfrau wandelte in ihren Feyerkleidern, wie zum Brautfest. Als der Burgvogt sie erblickte, sprang er die Stiegen des Schlosses hinab, mit ungeduldiger Begier, und schloß sie küssend in seine Arme. Der Vater aber riß sein Schwerd jählings aus der Scheide, und stieß dasselbe durch das Herz des Bösewichts. Er gab mit dem blutigen Eisen das Zeichen. Die Männer, die sich ihm verschworen, stürzten aus dem Brautgefolg' und Hinterhalt herbey; drangen ins Schloß; erschlugen die Knechte des Vogts und zerstöhrten die Burg. Noch sieht man zum Gedächtniß Adams des Camogaskers die Trümmer derselben am Berg. Besser traf dieser tugendhafte Engadiner, als weiland der Römer Virginius, welcher sein unschuldiges Kind niederstieß, aber die Hand nicht an Appius Claudius zu legen wagte. Und seit jener Zeit ward die Landschaft unter den Innquellen vom Drucke der Zwingherren frey.

Wie Gardoval im Engadin, war einst die hohe, weitläuftige Burg Fardün das Schrecken aller Leute des Thales Schams, welches zwischen Domleschg und dem Hinter-

Digitized by Google

rhein anmuthig und offen zwischen hohen Bergen ruht. Der Vogt zu Fardún, in wilder Eigenmacht, mißhandelte das Volk mit finstern Tücken, und schonte kein Gut und Recht. In Feldern und Aeckern der Bauern ließ er zu jeder Jahrszeit sein Vieh weiden, unbekümmert um Schaden. Solches that er auch einem Manne des Thales, Johannes Chaldar (Joan Chialderár). Als derselbe einst im Uebermaaß des Grimms zwey Rosse des Burgvogts tödtete, die in seinen Saaten liefen, ward er gefesselt ins tiefste Burgverließ gestoßen. Da schmachtete er in Kummer und Krankheit, bis ihn seine Verwandte mit ungeheuern Opfern und Geschenken, nach langer Zeit, wieder erlöseten.

Als nach diesem der Burgvogt eines Tages an der Hütte Chaldars vorüberging, trat er hinein, und fand denselben mit den Seinigen am Mittagsmahl. Der Vogt spie höhnisch auf das Essen. Jach fuhr Chaldar auf, faßte mit gewaltiger Faust den Uebermüthigen, und zwang ihn, die besudelte Speise zu verschlingen, indem er rief: „Jetzt friß den Brey, den du gewürzt hast!“ (mallgia sez la pult, cha ti has cundiit). Die Nachbarn strömten zusammen. Sturm ging durchs ganze Thal. Jeder hatte eine Schmach zu rächen. Die Stärke von Fardún, die festen Mauern der nahen Bärenburg, wurden unter Blut und Flammen vernichtet.

So ward in einzelnen Gegenden ungerechte Macht gebrochen und Freyheit herbeygeführt. Niemand aber beförderte die Umwälzung gesammter Verhältnisse schneller, als Bischof Hartmann von Chur, ohne daß er es Willens gewesen.

Dieser, ein Graf aus dem Hause Werdenberg-Sargans, von unruhigem Ehrgeiz und unternehmend ohne
J. 1389. Vorsicht, ging, sobald er Haupt der churischen Kirche geworden, mit großen Entwürfen um. Sein Vorfahr Johannes hatte durch eignen Reichthum und kluges Haushalten alle Schulden des Bisthums getilgt. Er,

dessen Güter und Rechte durchs ganze Hochland verbreitet lagen, immerdar vermehrt durch Ankauf oder Schenkung von Herrschaften, Schlössern, Zöllen und Gefällen mancher Art, besaß nicht fürstlichen Namen nur, sondern auch fürstliches Ansehn und Hoheitsrecht. Die Bischöfe hatten durch Kaiser Karls IV Huld die Macht, Münzen zu schlagen; führten glänzenden Hof und hielten Erbämter an denselben. Die Erzherzoge von Oesterreich waren des Bisthums Erbschenken und genossen dafür Lehen im Tyrol. Im Wappen des Hochstifts, seit in den Kreuzzügen diese Adelszier aufgekommen, ward das Bild des Steinbocks gesehn, welches schon der Victoringen Sinnzeichen vor Karls des Grossen Zeiten gewesen seyn soll, wie einige sagen, die der Eitelkeit schmeicheln wollen.

Hartmann, im Besitz solcher Macht, und verbunden mit seinem väterlichen Hause Werdenberg, zweifelte nicht an der Möglichkeit, das ganze rhätische Land unter seine Gewalt zu bringen. Es kam darauf an, die vielen nie einträchtigen Häuptlinge in Hader zu verwickeln, und, nach Erschöpfung ihrer Kraft, gewaffneter Mittler derselben zu werden. Wenige Jahre vor Hartmanns Erwählung war des Bisthums beträchtliches Vizthumamt des Domleschgs durch Kauf von Jakob Planta an J. 1387.
Ulrich Freyherrn zu Rhäzüns gekommen. Rhäzüns, welches nach Eroberung des Landes von den Franken eigne Freyherren gehabt, war seitdem von den edeln Brunnen besessen. Diesen das Vizthumamt, Wildbann und Forst am Oberemserberg und den großen Zehnden von Katzis wieder zu entziehn, belehnte Hartmann einen seiner tapfersten Getreuen, den Hans Thumb von Neuburg, einem Schlosse auf dem Fels am Rhein, bey Untervatz am Fuß des Calanda. Er unterstützte ihn auch mit Mannschaft und Waffen, erst heimlich, dann offen, als die Brunnen ihr Recht mit dem Schwerdt siegreich vertheidigten. Zu früh in den Streit verwickelt,

Digitized by Google

fand sich Hartmann nach fünfjährigem Raubkriege in
J. 1396. jener Entkräftung, die er Andern vorbereiten wollte. Die zerstreuten Besitzungen des Bisthums waren von Ulrich dem Brunnen und dessen zahlreichen Verbündeten hart beschädigt, und Treue und Muth der Gotteshausleute nur ihr größeres Unglück geworden. Denn des Hochstifts Herrschaften und Gemeinden, oft von feindlichen umgränzt, wurden vielmals der Nachbaren Raub, eh' ihnen Hülfe zu bringen war.

Unvermögend alles zerstreute Gut zu schirmen, ward der Bischof Rathes, seine Angehörigen zu ermächtigen, für eigene Sicherheit Bündnisse mit andern Gemeinden und Landschaften zu schliessen, doch den Rechtsamen des Hochstifts unbeschadet. In der That errichteten die Gotteshausleute der Thäler von Domleschg, Avers, Oberhalbstein und Bergün, kraft ihrer Vollmacht, mit den
Am 11,000 Jungfrauentag J. 1396. Unterthanen der Herren von Werdenberg in Schams, Domleschg und Obervatz feyerliches Bündniß zu wechselseitigem Schutz und Schirm; das erste des Landvolks im Gebirg. Damit wurden die Bewohner dieser Gegenden, bisher geringgeachtete Knechte, zu einem staatsbürgerlichen Stand erhoben, der vormals unbekannt gewesen. Und ihr Recht zu Bündnissen für die eigne Sicherheit ward in Kurzem ein zweyschneidiges Schwerdt, bald ihren eignen Herrschaften so gefährlich, als deren Feinden.

Ulrich von Rhäzüns und seine Freunde, überrascht von dieser neuen Maaßregel des Bischofs, säumten nicht, ihm nachzuahmen. Von ihren Unterthanen kräftigen Beystandes sicher zu werden, oder ihnen Mittel zu geben, den verbündeten Gotteshausleuten mit vereinter Stärke zu widerstehn, schloß Ulrich Brunn von Rhäzüns sammt ihnen mit Johann von Disentis, den Freyherren von Sax nebst deren Leuten in der weitläuftigen Herrschaft Belmont, und den freyen Männern im Rheinwald einen ewigen Bund. So stieg, wie im Gebiet

des Gotteshauses, nun im obern Lande, aus der verworrenen Menge vereinzelter Landschaften, ein verknüpftes Ganzes auf, in staatskörperlicher Gestaltung. Wie man den Bund der Leute, die sich zur Vertheidignng des churischen Oberhirten und seiner Geistlichkeit den schwarzen nannte, so ward hinwieder der im obern Lande auf Muntena (in montanis) der graue Bund geheissen; beyde vermuthlich nach der Kleidertracht der Genossen. Denn wie die Priesterschaft schwarz, so pflegte die Bauerschaft in ungefärbten Wollenwämsern einher zu gehn.

Verbindungen ähnlicher Art hatten zwar schon seit frühen Zeiten öfters die rhätischen Bischöfe, Aebte, Grafen und Freyherren, bald unter sich, bald mit Mailand, dem Bischof zu Sitten im Wallis, den Waldstätten, den Glarnern und andern Nachbarn geschlossen; aber diese neuen Vereine waren dadurch hochwichtig, daß in denselben auch das Landvolk Stimmen empfing und eine Stellung zur Seite der Herren. Der graue Bund auf Muntena hat bald nach diesem einen ewigen Schutzvertrag mit dem Lande Glarus aufgerichtet, sich gegen des Bischofs Anfechtungen stärkere Haltung zu schaffen. Mont. n. St. Urb. J. 1400.

Denn Hartmann, immer thätig, mit Schmeicheleien, Umtrieben und Drohungen Freunde zu gewinnen und Feinde zu überlisten, ging von Fehden zu Fehden; selten mit Glück, doch nie verzagt. Er griff die Glarner an, J. 1402. ohne Gewinn. Er griff die Herzoge von Oesterreich an, die seinem Stammhause Werdenberg viel Leides gethan, und ward in seinem Schloß Fürstenburg im Vinstgau vom Herzog Albrecht überrumpelt und gefangen, bis Jacob von Planta mit den treuen Engadinern J. 1412. ihn befreyte.

Kaum war er diesen Händen entronnen, griffen die Freyherren von Rhäzüns zu den Waffen, um den ehrgeizigen Prälaten ganz zu demüthigen. Sie belagerten J. 1413.

die Stadt Chur; doch vergebens, so daß sie sich endlich noch im selbigen Jahre zum Friedensschlusse bequemten.

Unermüdet, wie das Unglück, welches alle seine Pläne zerstörte, war auch Hartmann, immer neue zu schaffen. So bekriegte er alsbald den mächtigen Grafen von Toggenburg, der mit den Rhäzünsern wider ihn ins Feld gezogen war, und mußte sich glücklich
J. 1419. schätzen, daß Glarus den Frieden glimpflich vermittelte.

Merkwürdig ist, daß dieser kriegslustige Fürst nicht seine ganze Kraft auf Wiedereroberung Rhätiens jenseits der hohen Alpen wandte, ungeachtet er durch ältere und neue Verhältnisse die gründlichsten Ansprüche auf jene schönen Länder besaß. Veltlin, Worms, Cläven, Puschlav und Plurs befanden sich jetzt unter der Herrschaft Mailands, wo die Familie der Visconti seit einem Jahrhundert die höchste Macht an sich gerissen hatte. Sie herrschte über die ganze Lombardie und das Genuesische, schwächte sich aber selbst durch Vertheilung der Länder in den Erbschaften.

Seit dem Jahre 1336. walteten dort die Brüder Barnaba und Galeazzo in friedlicher Eintracht. Jeder von ihnen besaß sein besondres Eigenthum; nur Mailand und Genua sollten nach dem Willen ihres Oheims und Vorfahren Johanns Visconti gemeinschaftlich verwaltet werden. Aber die Ruhe der Lombardie schloß sich mit dem Tode des Fürsten Galeazzo welchen sein Sohn Johann Galeazzo beerbte. Dieser eifersüchtige, grausame und argwöhnische Tyrann bemächtigte sich verrätherischer Weise des Barnaba, ließ ihn im Gefängnisse sterben, und suchte mit Gift und Dolch das ganze zahlreiche Geschlecht desselben aus der Welt zu schaffen. Mastino, der jüngere Sohn des unglückseligen Barnaba entfloh nach Deutschland, um, der letzte seines Stammes, wenigstens das Leben zu retten. Auf der Flucht durch die Gebirge kam er gen Chur, wo er einige Zeit verweilt zu haben scheint. Ge-

Digitized by Google

rührt von der Freundschaft, welche er hier genoß, dankbar für die Wohlthaten, mit welchen er überhäuft wurde, schenkte er durch eine Urkunde alle diejenigen Länder, J. 1404.
welche ehmals schon zu Rhätien gehört hatten, das 29. Jun.
ganze Veltlin, die Gemeinden Worms und Puschlav, nebst Schloß, Stadt und Thal von Cläven und Plurs, an das Bisthum Chur.

Hartmann wagte nicht, die Schenkung dem Gewaltsherrn Galeazzo oder dessen Kindern mit bewaffneter Faust abzufodern.

Einen schwachen Versuch machte zwar ein Dietägen Ums
von Chur, aus dem Geschlechte der Marmels; aber J. 1408.
Hartmann unterstützte diesen verwegnen Mann nicht, und war feig genug zu erklären, daß Dietägens kühne That ohne seinen Willen vollbracht sey. Sieben Männer bemächtigten sich unter Dietägens Anleitung in einer Nacht des festen Schlosses von Cläven, hieben die Besatzung nieder und setzten sich in Vertheidungsstand. Sie wurden belagert. Dietägen hatte seinen Freunden Hülfe versprochen, aber, vom Bischof ununterstützt, konnte er sie nicht leisten. Die Sieben vertheidigten sich männlich gegen die Belagerer; aus Mangel an Lebensmitteln verzehrten sie zuletzt das Leder ihrer Schuhe und starben Hungers.

Der Nachfolger Hartmanns in der bischöflichen Würde, Johannes Abundius, war ein Mann, Seit
welcher unbesonnen in die gefährlichen Wege seines Vor- J. 1416.
fahren trat, und büssen mußte, wie er. Seine erste Sorge ward, sich wider die furchtbaren Glieder des grauen Bundes zu decken. Es gelang ihm, so wie jene mit Glarus vereint waren, auch mit Zürich Bündniß und Burgrecht zu schliessen. Die Stadt Chur, und die J. 1419.
Gotteshausleute, mit ihren Vorrechten, traten zugleich in diesen Verein.

Chur, diese alte merkwürdige Stadt, ehmals die Residenz der rhätischen Landvögte, nun die Hofstatt der

Fürstbischöfe, hatte ihre uralten Freyheiten bisher, ungeachtet der gefährlichen Nähe des bischöflichen Hofes, mit wunderbarer Festigkeit erhalten. Von jeher war sie von der unmittelbaren und unbeschränkten Herrschaft des Bisthums getrennt, und, als Glied des heiligen Reichs, ein Gegenstand der Sorge mehrerer Kaiser gewesen. Dem ungeachtet blieb sie dem Einfluß des Bischofs in Rücksicht ihrer Angelegenheiten nie ganz entzogen. Hartmanns Ehrgeiz hatte gewagt, diesen Einfluß zu vergrößern, und Johannes Abundius folgte auch hier des Vorgängers Fußstapfen. Da griffen endlich, der Ungerechtigkeiten müde, die Bürger der freyen
J. 1422. Reichsstadt zu den Waffen und belagerten des Bischofs Hof, welcher, auf der Höhe über der Stadt, von Ringmauern umschlossen ruht. Am dritten Tage wurde der Hof mit Capitulation eingenommen; die Wuth der Bürger war so groß, daß sie die Gebäude plünderten.

Diese Begebenheit war nicht so bedeutsam durch ihre eigene Größe, als durch ihre Folgen. Zürich von der einen, die gesammten Gotteshausleute von der andern Seite, warfen sich schiedrichterlich zwischen Stadt und Hof. Vier Männer von Zürich, neun andre gesandt von den Gotteshausleuten, erkannten nun dem Bischof unter anderm zwar Recht zu, den Stadtvogt, Ammann, Vitzthum und Stadtschreiber zu ernennen, die Bestätigung der neuen Rathsglieder, das Münzrecht, den Bezug der Hinterlassenschaft fremder Personen, von denen sich in Frist von einem Jahr und sechs Wochen kein Erbe zeigte, u. dgl. mehr. — Die Stadt hingegen behielt das Recht, ihren Werkmeister (Bürgermeister in spätern Zeiten) selbst zu wählen, Kaufhaus zu haben, in Abwesenheit des Bischofs freyes Geleit zu ertheilen, Wittwen und Waysen zu bevogten, u. s. w.

Aber wichtiger, denn alles dieses, ist, daß hier die Gemeinden des Gotteshauses, als besondrer Stand, feyerlich anerkannt wurden, welcher, bey ähnlichen Strei-

Digitized by Google

ligkeiten des Bisthums, Schiedsrichter in Sachen desselben seyn konnte. Sie wurden zu einer höhern Gerechtsame emporgehoben, als die war, nur sich und den Bischof in der Nothzeit eigenkräftig zu vertheidigen.

Doch über der gotteshäuslichen Verhältnisse eigentlichen Zustand, so wie über Beschaffenheit der andern Theile des Hochlandes, über Gränzen, Gerechtsame, Sitten und Gebräuche der verschiednen Staatstheile, dürfen wir, bey der Dunkelheit jener Zeiten, bey der Verworrenheit der innern Verhältnisse Rhätiens, keine Erleuchtung hoffen. Auch würde das Forschen nach diesem dankloſe Mühe seyn; denn schon lag die Zeit vor der Thüre, wo, unter dem Zauberruf der Freyheit Alles neu umgestaltet wurde, wo das Erstorbene aufblühte, und die hohen Burgen in Trümmern ihren Felsenhöhen entstürzten.

Ein Jahrhundert lang hatte schon Helvetien, das Wunder Europens, seine Unabhängigkeit erfochten; jetzt erst ermannten sich die Rhätier, erhoben ihre gebeugten Nacken, und zerbrachen das Joch der tausendjährigen Sklaverey, würdig, Brüder der edeln Schweizer zu heissen!

Digitized by Google

Drittes Buch.

Aufblühn des neuen Freystaats und der drey ewigen Bünde in Rhätien.

(Vom J. 1424 — 1524.)

I.

Der Oberbund bildet sich.

J. 1424.

Während jener von der Welt kaum bemerkten Ereignisse in den höchsten Alpenthälern hatten weit umher Reiche und Staaten festere Haltung angenommen, die Völker ihrer ersten Wildheit entsagt, und den verfeinerten Künsten des Friedens ihre glückliche Muße zwischen Kriegesjahren geweiht. Durch eine Reihe von Entdeckungen, Erfindungen und Zufällen, wenn Verhängnisse des ewigen Weltordners so genannt werden dürfen, waren Denkart, Sitte und Lebensweise der Menschen wunderbar verwandelt. Die ehmaligen Kreuzzüge oder Wanderungen christlicher Heerschaaren, das heilige Grab

Digitized by Google

aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreyen, hatten das Abendland entvölkert, aber die Leibeigenschaft gemildert; den Handel mit Asien erweckt, und die Kunst und Prachtliebe des Morgenlandes zu den rohen Europäern gebracht. Die Erfindung der Magnetnadel hatte der europäischen Schiffahrt auf den Meeren eine Kühnheit und Sicherheit gegeben, welche dem Alterthum unbekannt gewesen. Die Entdeckung des Schießpulvers veränderte Kriegskunst, Waffen und Schlachten. Der Araber, Römer und Griechen vergessene Weisheit ward erneuert. Die Fürsten erkannten, und noch besser die Völker, daß Brodt und Eisen nicht Alles sey; daß der Geist allein Todtes bewege und wahre Macht gebe. Es entzündete sich eine heilige Begier nach Wissenschaft. Man stiftete Bücherschätze, Gelehrtenvereine, Hochschulen. In Italien sangen schon Dante, Petrarka, Boccaz ihre unsterblichen Gesänge und begrüßten die Ankunft eines hellern Zeitalters, wie einsame Frühlerchen den Lenztag. Bald ward durch Erfindung der Buchdruckerey das Göttlichste, was die Vorwelt gedacht und empfunden, und was der Zeitgenoß ahnete nnd lehrte, Gemeingut der Welt und Nachwelt; und das menschliche Geschlecht aus den entlegensten Jahrtausenden und Himmelsstrichen ward dadurch eine einzige, große geistische Haushaltung, in welcher selbst die Todten und die noch Ungebornen in überirrdischer Wechselwirkung und Liebe zu einander traten.

In der Brust des rhätischen Landmanns erhob sich das Gefühl unvertilgbarer Rechte, die kein Fürst, kein Zwingherr dem Sterblichen geben und rauben kann. Jene dem Volk zur Selbstwehr eingeräumten Freyheiten, jene mit ihm von Herren und Grafen errichteten Verträge zum Gesammtschutz, hatten ihm gewiesen, was es werth sey, vermöge und solle.

In allen Uebereinkünften und Bündnissen waren, wie billig, neben herkömmlichen Freyheiten und Uebun-

gen der Unterthanen, die Rechtsame der Oberherren unverändert beybehalten worden. Die letztern übten aber ihre Vorrechte vieler Orten theils selbst, theils durch Amtleute, oft mit so empörender Willkühr, daß der Druck in gleichem Maaß unerträglicher ward, als die Gemeinen ihre Würde und Bedeutsamkeit heller einsahn. Der Aufstand in verschiednen Thälern gegen der Zwingherren Ruchlosigkeit, die Thaten des edeln Camogaskers und des Chaldar waren Frucht dieses Gefühls gewesen. Was einmal sein Aeußerstes erreicht hat, endet von selbst. Es muß mit dem Verderben gesellschaftlicher Ordnungen und Sitten immer erst zum Schlimmsten kommen, eh das Bessere reifen kann. Nur aus Fäulniß geht neues Leben auf. Aber es muß auch noch ein Funke von Lebenskraft vorhanden seyn, der das Todte erwärmen, das Verwesete neu binden und bilden kann. Das ist in aufgelöseten Völkern die Tugend einiger Helden und Weisen. Fehlt sie, zerstäubt der Leichnam.

In den Thälern des obern Landes, die dem Crispalt und dem Ursprung des vordern Rheines zunächst liegen, traten einige der Aeltesten des Landes zusammen, gottesfürchtige, rechtschaffne Leute, und pflogen Rathes, wie allzu großer Ungerechtigkeit abzuhelfen sey, ohne in freventlichem Aufruhr Gehorsam und Ehrfurcht zu verletzen. Sie kamen in einem Walde, zwischen Disentis und dem Städtchen Ilanz, dem ersten ummauerten Ort am städtereichen Rheinstrom, zu Füssen des Berges Mundaun, unterhalb dem Dorfe Truns zusammen; etliche Mal des Nachts, aus Furcht vor Spähern der Vögte und Zwingherren. Denn ungerechte Gewalt ist voll Argwohns, und Grausamkeit immer feig. Da ward Alles in tiefster Heimlichkeit beredet. Und wenn der grauende Morgen den Kreis der Männer schied, theilten sie den Redlichsten in den Gemeinden ihre Rathschläge mit.

Dann sandten die Gemeinden, an einem Tage, aus

ihrer Mitte erwählte, achtbare, fromme Leute zu den Oberherren, denselben die schnöden Handlungen und Gewaltthätigkeiten der Burgvögte und Amtleute zu klagen, und sie demüthig zu bitten, so vielem Jammer und Elend durch treue, liebliche Einigung abzuhelfen, gerechtes und gutes Gericht anzuordnen und unbillige Kosten abzuthun. Denn das Volk sey in großer Verzweiflung, und, helfe ihm niemand, mit Gott zur Selbsthülfe entschlossen,

Die Gewaltsherren erschracken vor dem Ruf, der aus den Wäldern von Truns an sie erging. Der Abt zu Disentis, Peter von Pultinga, ein gottesfürchtiger und kluger Herr, bedacht, sich gegen Ursern und Uri durch nahe Bundesverwandte zu stärken, war der ersten einer, welcher sich für die Sache der Gemeinen entschied, und die jungen Freyherren von Rhäzüns zum Beytritt beredete. Dieselben waren zwar minder der guten Sache geneigt; doch was die Worte des ehrwürdigen Abtes über ihr Gemüth nicht vermogten, wirkte Furcht vor des Volkes Auflauf, und vor Feindseligkeiten des Bisthumes Chur, mit welchem sie noch immer mancherley Spän' und Stöße hatten.

Ein andrer der Großen war Hans, Graf von Misax, welcher mit dem Bischof von Chur, und dessen Freund, Heinrich von Werdenberg, in Feindschaft lebte; er stand ausserdem schon in bösen Händeln, die zwar geschlichtet, aber noch nicht vergessen waren. Er hatte nämlich, da ihm Herzog Philipp Maria von Mayland eine schuldige Summe Geldes zu entrichten zögerte, demselben listigerweise die Stadt Bellenz entrissen, und, als er sie nicht behaupten konnte, an die von Uri und Unterwalden verkauft. — Dieß alles, und das Andringen seiner Unterthanen, stimmte ihn zur Einwilligung in den Bund; doch behielt er von seinen Unterthanen für sich eigen die im Misoxer-Thale, welche daher erst J. 1422.

später (im J. 1496. unter Joh. Jakob Trivulz) dem grossen Bunde einverleibt wurden.

Aus dem Hause von Werdenberg herrschten damals zwey Grafen, Hugo und Heinrich, Vettern. Sie befeindeten sich gegenseitig. Hugo schlug sich zum Bunde, theils aus Haß gegen seinen Vetter, theils von seinen Unterthanen genöthigt. Heinrich aber, aufgewiegelt von dem Bischof, spottete der Verbindung, und belegte seine Unterthanen mit noch härterm Zwang; doch konnt' er's nicht hindern, daß wider seinen Willen einige seiner Gemeinden, wie die zu Tschapina, am Heinzenberg, in Thusis, den Thälern von Schams und Rheinwald, der gemeinen Sache ihrer Nachbarn beytraten.

So verschieden die Gesinnungen und Beweggründe der Grossen seyn mogten, mit welchen sie der Vereinigung Aller nachgaben, eben so einmüthig, rein und fest waren die Herzen des Volks. Als nun Alles beredet war, kamen alle zusammen an einem Tage, einen neuen Bund aufzurichten. Es kamen der Abt von Disentis, Peter Pultinger, der Ehrwürdige, mit den Gemeinden zu Disentis und Waltenspurg — Die Gebrüder Hans, Heinrich und Ulrich Brunnen, Freyherren von Rhäzüns mit ihren Gemeinden in Saffien auf Tenna und Uebersax — Graf Hans von Sax, Ammann und Bürger zu Ilanz, mit seinen Gemeinen; die Stadt Ilanz; die in den Thälern zu Lugnetz und Vals; die in der Grub und zu Flims — Graf Hugo von Werdenberg, Herr zu dem Heiligenberg, Löwenberg, Schlöwis, die von Trims und Damins — die Freyen ab dem Flimser-Wald, von Laax — der Ammann und die Gemeinde vom Rheinwald und in Schams. Thusis, Heinzenberg und Tschapina gesellten sich bald darauf hinzu. Der spätere Beytritt der Thäler Misox und Calanka aber gab dem Bunde seine heutige Gestalt. Er ward der obere geheissen, oder der graue Bund.

Unter einer hohen Linde vor dem Dorfe Trun

ſtanden alle jene Herren und die Boten der Gemeinden beyſammen, und beſchworen ihren ewigen Bund im Namen der heiligen Dreyeinigkeit. Sie gelobten vor Allem die Unverletzbarkeit der Uebungen, Rechtſame und Freyheiten des Höchſten, wie des Niedrigſten; treuen Beyſtand gegenſeitig am Tag der Noth; freyen Handel und Wandel unter ſich; Sicherhaltung der Landſtraſſen; gute Geſtalt und Pflege des Gerichts, nach einerlei Satz; gleiche Austheilung der im rechtmäßigen Kriege gemeinſchaftlich erworbenen Beute; ohne gemeinen Rath keines andern Aufnahme in den Bund, und Erfriſchung deſſelben durch neuen Eid von einem Jahrzehend zum andern.

So geſchah in der Mitte Maimonds des vierzehnhundert vier und zwanzigſten Jahrs. Und der Bund iſt geblieben bis in unſre Zeiten. Die gemeinen Zuſammenkünfte der Bundesgenoſſen wurden lange Zeit unter jener Linde gehalten. Ohnweit derſelben, auf der Wieſe eines kleinen Thals, pflegten ſich die Boten an einer hellen Quelle zu lagern, und ihr mitgebrachtes Mahl zu verzehren.

Schlicht, wie die Sitte dieſes Hirtenvolks, war die Ordnung deſſelben; keine Umwälzung, ſondern getreue Befeſtigung billiger Rechtsverhältniſſe. Nicht gute Verfaſſungen machen ein freyes Volk; ſondern ein der Freyheit werthes Volk macht gute Verfaſſungen. Was geweſen war, blieb; nur nicht Mißbrauch der Gewalt zur Gefahr der Unſchuld und öffentlichen Sicherheit. Jedem ward alle Freyheit inner den Gränzen gelaſſen, welche durch das Recht der andern längſt bezeichnet ſtanden. Dieſe Freyheit, auch des Unterthans, war groß genug, um geliebt zu werden, und einen Felſenboden theurer, als die fruchtbarſte Flur der Fremde zu machen. Was iſt Ueberfluß in goldnen Kerkern werth? J 1424 May.

Sicherheit und Gerechtigkeit war Seele der Geſammtverbindung, und Zweck aller Verfaſſung der einzelnen Genoſſenſchaften, wie des ganzen Bundesſtaates. In

der Mitte der Seinigen, unter seinem Hüttendach, auf seinen Wiesen und Alpen lebte der Landmann, als ein Freyherr, keinem Gesetz unterthan, als welches er selber gebilligt oder von den Vätern genommen hatte; keiner Obrigkeit unterthan, als die von Gesetzen beschränkt oder von ihm selber erkoren war.

Die Haushaltungen eines Dorfes machten ihr freyes Gemeinwesen; minderten, mehrten daran, wie es dem Vortheil Aller entsprach. Die Beschlüsse vollzog der, den sie zum Dorfmeister ernannten. Ein großes Dorf, oder mehrere kleine Ortschaften zusammen, meistens alte Genossen eines Pfarrsprengels, machten eine Gemeinde aus, in welcher der Ammann, mit Beyrichtern, oder Rathsherren und Geschwornen über bürgerliche Händel und Vergehungen, an manchen Orten sogar über größere Verbrechen Gericht führte. Zur Beurtheilung höherer Streitsachen, peinlicher Verbrechen, und zur Beförderung größerer Unpartheylichkeit verbanden sich mehrere Nachbarschaften und Gemeinden in ein Hochgericht. An der Spitze desselben stand der Landammann, den und dessen Miträthe das Volk des Hochgerichts wählte oder vorschlug. Es war jedes Hochgericht als ein für sich abgeschlossener Freystaat anzusehn, der keinem andern gehorchte, sich selber ordnete und richtete, und Satzungen schuf nach Bedürfniß. Die Gesetze waren nicht geschrieben, sondern in Uebung und Wesen alles Volks gelegt. Der Richter sah nicht den Buchstaben an, sondern das Billige, was vor Gott und Menschen gilt. Danach sprach er. Ungerechtigkeit konnt' ihm mehr Unheil bringen, als er damit stiften wollte; darum blieb er gerecht. In allgemeinen Landesangelegenheiten hört' er den Willen der Gemeinden an; den vollstreckt' er. Sein Fürst war das versammelte Volk des Hochgerichts. — Acht solcher Freystaaten bildeten, (nach Hinzutritt der Thäler von Misox und Calanka) den ganzen Verein des grauen Bundes. Dem stand in

Rechtssachen der Landrichter vor, welcher, vereint mit fünfzehn Sprechern, noch über bürgerliche Händel, funfzehn Gulden Werths übersteigend, entschied, wenn sie ihm aus den Hochgerichten vorgetragen wurden. Man hielt dafür, in Sachen, die Leib und Leben angehn, sey, ihres Ernstes willen, in kleinen Freystaaten eher Billigkeit zu erwerben, als im Zwiespalt um zweifelhaftes Eigenthum, wo Fremde partheyloser handeln.

Den Landrichter wählten die drey Häupter des Bundes, nämlich der Abt von Disentis, der Freyherr von Rhäzüns und der Graf von Sax. Letzterer ist das Haupt der Hochgerichte Grub, Lugnez und Flims gewesen. Als kein Graf mehr war, ist statt seiner immer ein Landmann gewählt worden, jedesmal zwey Jahre nach einander vom Abt zu Disentis und dem Herrn von Rhäzüns, das dritte Jahr von Flims. Dies kam auf, nachdem die Herren von Sax und Misox untergegangen, ihre Thalschaften aber durch Loskauf frey geworden waren vom churischen Bisthum, welches die Rechte derer von Sax käuflich erworben hatte.

Die Versammlung der zwey und dreißig Bundesboten und ihrer Häupter hatte weder Fug und Macht zu Krieg und Frieden, noch Auflagen oder Gesetze auszuschreiben, wohl aber Vorschläge dazu und Berathung gemeiner Angelegenheiten. Die Entscheidung blieb dem selbherrlichen Volk in den Hochgerichten und den Mehren der Gemeinden.

Dies war die Verfassung des neuen Bundesstaats, welcher sich im obern Theil der rhätischen Gebirge, ohne Gewalt, ohne Blutvergiessen, aus der Natur und dem Herkommen der bürgerlichen Verhältnisse und Uebungen entfaltete. Sie hat sich in spätern Tagen, durch Rath und Noth befestigt; geändert wenig. Denn als die Freyherren und Grafen mit der Zeit verschwanden, welche Richter und Amtleute zu setzen und andre Rechte gehabt, trat das Volk, welches diese mit Kauf an sich

Digitized by Google

brachte, an deren Stelle. So ist es bis zu unsern Zeiten geblieben und nach gewaltsamen Umkehrungen der Dinge immer wieder gekommen. Denn tausendjährige Gewohnheit ist gewaltiger, als eiserne Zepter. Das Land arm, und rauh, kann keine reichbesoldete Beamte nähren. Den Bewohnern ist leichter die Last der öffentlichen Sorge unter sich zu vertheilen. Die Thäler aber, von hohen Bergen aus einander geschieden, welche selten ohne Gefahr, nie ohne Mühe überstiegen werden, erschweren durch ihre Beschaffenheit einerlei Gesetz, Ordnung und Brauch für Alle, und machen Bundesgenossenschaft leichter, als Verschmelzung aller Theile in ein einziges Ganzes.

II.

Auch der Gotteshaus- und Zehngerichtenbund.

J. J. 1424 — 1449.

Der graue Bund im obern Hochlande an den Rheinquellen war in Rhätien manches Jahr lang der einzige, fest- und starkgeordnete; kein andrer, wie er, neben ihm. Auch ward er zuerst den Nachbarvölkern in Welschland und der schweizerischen Eidsgenossenschaft namhaft. Daher pflegten die Fremden allen rhätischen Einwohnern den Namen der Graubündner zu ertheilen, gleichwie die Helvetier Schweizer geheissen worden sind, um der freyen und tapfern Schwytzer willen am See der vier Waldstätten.

Dennoch waren auch die dem Bisthum Chur ergebenen Landschaften in Rhätien längst schon als Gefreyte des Gotteshauses angesehn. Denn viele derselben hatten sich in alten Zeiten freywillig, und mit Beybehaltung grosser, wohlhergebrachter Rechte unter den Schirm des heiligen Luzius begeben; viele in spätern Tagen neue Freyheiten erlangt. Zur eignen Vertheidigung

Digitized by Google

waren diese alle befugt und verbündet. In Streithändeln des Bisthums mit Fremden hatte man sie sogar zuweilen als Schiedsrichter gebraucht. Auch setzten sie sich, unbeschadet gotteshäuslichen Gewalten und Einkünften, eigne Obrigkeit und innere Ordnung. So frey waren sie, daß ihr Herr und Fürst mit ihnen im Pregáll, Engadin und Münster-Thal Bündniß gegen die Herren von Mätsch schloß; und die Gemeinden von Oberhalbstein, Obervatz und Fürstenau, J. 1425.
Avers, Stalla und Bergún aus eigner Macht in Schutzverträge mit den Graubündnern traten. Auch haben die Männer des Thals Engadin sammt ihrem Landammann, als sie mit Graf Friederich von Toggenburg bald nach diesem ein Bündniß errichteten, die ge- J. 1429.
sammten Gotteshausleute des Bisthums mit eingeschlossen. Aus diesem wird erkannt, daß die Landschaften des Gotteshauses unter einander auf mannigfaltige Weise vereinigt gewesen sind, ohne daß wir eine förmliche Urkunde ihrer Gesammtverbindung kennen. Ihre innere Verflechtung ist früher begonnen worden, als jene auf den Wiesen von Tavanosa unter der Linde von Truns; aber später und nur theilweis vollendet.

Der Geist des gotteshäuslichen Bundes ist aber derselbe gewesen, wie der des grauen: Gerechtigkeit und Sicherheit. Auch die innere Verfassung der Dorfschaften, Gemeinden, niedern Gerichte und Hochgerichtsschaften, war im Allgemeinen hier, wie dort und im übrigen Rhätien. Sie ist ohne Zweifel den ältesten Zeiten der Franken oder Gothen entstammt, und beybehalten, als bequeme, einfache und nützliche Beförderung des gemeinen Wesens. Nur darin war der Bund der gotteshäuslichen Landschaften von dem obern Bund verschieden, daß in jenem die vielmächtigen Grafen und Herren mangelten, oder geringern Einfluß behielten, als bey den grauen Bündnern. Auch hatte der Gotteshausbund keinen Landrichter, wie diese, sondern nur

Digitized by Google

einen Vorsteher mit geringerer Vollmacht, welchen man nachmals undeutscherweise Präsident geheissen. In alten Zeiten ist immer der Stadt Chur erster Bürgermeister zugleich Bundesvorsteher gewesen.

Unter den eilf kleinen freyen Staaten oder Hochgerichten, welche sich zum Gotteshausbund zusammenschlossen, ward die alte Reichsstadt Chur mit einigen benachbarten Ortschaften, als ein eignes Hochgericht, und als das vornehmste im Verband der übrigen geachtet. Denn sie genoß unter Kaisern und Königen, als Hauptsitz der höchsten Amtleute und Mittelpunkt des Handels über die rhätischen Alpen, jederzeit grosser Gnaden und Freyheiten; hatte streitbares, gewerbfleißiges Volk inner seinen Mauern, und vor den Bischöfen des Landes minder Scheu, denn entlegnere Orte. Das ist beynah immer Schicksal der Kirchenhäupter gewesen, daß sie von Augenzeugen ihres häuslichen Lebens und ihrer Sitten eben so wenig geachtet, als von Entfernten, zu denen nur die heiligen Mahnungen kamen, abgöttisch verehrt wurden. Chur hat von den Kaisern,
J. 1464. bald nach Entstehung der rhätischen Staatenbünde, gleich andern Städten des Reichs, Befugniß empfangen, die Reichsvogtey an sich zu nehmen, hohe und niedere Gerichtsbarkeit zu üben, ihre Bürgerschaft in Zünfte zu vertheilen, in ihrem Gebiet Gut und Zins mit Steuer zu belegen, vom Wein die Hälfte des Umgelds zu be-
J. 1489. ziehen, und sogar Münzen zu prägen.

Am spätesten von allen rhätischen Landschaften traten diejenigen unter sich in Gemeinschaft, welche unter der Botmäßigkeit des reichen Graf Friedrichs von Toggenburg, des Urenkels von Donat von Vatz lebten. Enga-
J. 1429. din gehörte nicht zu ihnen; aber doch war mit dieser Landschaft, in deren Namen Konrad von Planta handelte, der Graf von Toggenburg in Bündniß. Als derselbe aber um diese Zeit ohne nahe männliche Erben starb, und sich um seine weitläuftige Hinterlassenschaft

in Helvetien Krieg unter vielen Ansprechern erhob, benutzten die Unterthanen im Hochgebirg den Augenblick klug und glücklich. Sie nannten sich Freygelaßne durch den Tod des kinderlosen Friedrichs, und die Männer von Davos, Klosters, Kastels, Schiersch und Seewis, vom Chorherrgericht zu Schiersch, von Malans, Mayenfeld, Bellfort, Churwalden, Ausser- und Inner-Schalfik, vereinigten sich sogleich und schlossen feyerlich am Freytage nach Frohnleichnamstag 1436. ein ewiges Bündniß. Sie gelobten einander Beystand in Noth und Tod, auch Einheit und Untheilbarkeit des Bundes zu behaupten gegen die Erbherren; ferner, daß keiner den andern J. 1436. belangen wolle ausser Landes; daß keiner ohne Zustimmung des Ganzen in Bündnisse trete, und jeglicher sich dem Ausspruch der Stimmenmehrheit unterwerfe; daß nach zwölf Jahren die Urkunde dieses ewigen Vereins neu beschworen, und die Bundestage alljährlich gehalten werden sollten.

Dieser neue Bund in Rhätien geschah aber nicht, um rechtmäßigen Erben das Eigenthum zu schmälern, sondern vor den Greueln eines Erbfolgekriegs und dem Verderben eigner Rechte bewahrt zu bleiben. Was nach entschiedner Sache jedem zukam, weigerten die Biedermänner keinem. Darum blieben die churischen Lehen Winek und Schalfik auch im Bunde, als solche geachtet, da sie an das Haus Montfort übertragen wur- J. 1439. den; gleichwie an dasselbe und Monsax die Gerichte Davos, Klosters, Belfort, Churwalden und Langwies fielen, und die Herrschaften von Maienfeld und Aspermont andre Herren bekamen. Die Erben ehrten die Tugend und Klugheit des Gebirgsvolks; genehmigten desselben zu Davos gestiftete Bundesschaft, und traten, als Herren, willig in die Vereinigung mit den Unterthanen, ohne zu zürnen, daß ihnen damit manches kleine Vorrecht beschränkt ward. Manches neue bewilligten sie in

der Folge den wackern Leuten, also daß nach wenigen Jahrzehnden in den meisten Gerichten sogar kein Landvogt mehr von den Oberherren, ohne mit Rath und Einwilligung der Gerichte, gegeben werden konnte.

Diese jüngste Bundesgenossenschaft bestand aber aus eilf Hochgerichten, bis sich siebenzig Jahre nach dem Schwur zu Davos diejenigen Leute im Gericht Schiers, welche der Chorherren zu Chur angehörige Leute waren, von der Leibeigenschaft loskauften. Da vereinigten sich dieselben den übrigen Freyen zu Schiers und Seewis. Und aus der Genossenschaft der eilf Hochgerichte ward, mit Abgang des Chorherrengerichts, der Zehngerichtenbund. Immer ist an der Spitze desselben ein Bundeslandammann gestanden, die Leitung des gesammten Vereins zu führen. Wie in beyden andern rhätischen Eidsgenossenschaften, war auch hier jedes der Hochgerichte selbstständig in Verfassung, Gesetzgebung und Gericht; keinem andern Rechenschaft schuldig. So groß war die Gewalt, daß Ammann und Beyrichter der Gemeinden, selbst in bürgerlichen Rechtshändeln und Streitsachen um Eigenthum, letzten Ortes richten konnten, nnd keine höhere Behörde anzurufen war.

Dies war der Ursprung der drey Bundesstaaten im hohen Rhätien; in allen eine treue Vergesellung einzelner Haushaltungen und Nachbarschaften, die, mit verschiednen Freyheiten und Einrichtungen, ihrer Sicherheit willen zusammentraten. Das Entstehen solcher Freylandschaften war einfach, wie das Wesen der ersten gesellschaftlichen Verbindungen. Rechte der Unterthanen und Herrschaften stiessen in keinen Begränzungen zusammen, ohne einander zu verletzen. Fromme Ehrfurcht für das Alterthum gab keinen Neuerungen Raum, welche nicht mit dem Herkömmlichen in freywilligem Einklang standen.

Also geschah, daß auf einem Flächenraum von ohngefähr hundert Geviertmeilen, mit kaum hunderttau-

Digitized by Google

send Seelen bevölkert, mehr denn hundert verschiedene Verfassungen beysammen bestanden. Man erblickte sie, von gesetzloser Allherrschaft der Menge an, aufstufend, bis zur selbstherrlichen Alleingewalt eines Einzigen; der Untersuchungen eines Aristoteles oder Montesquieu würdig. Nichts hatte die Kunst gethan, Alles in bunter und reizender Wildheit die Natur, wie sie die feuervolle Traube Italiens, Granaten- und Feigenbaum wild zieht am Fuß der Alpen, und an deren beschneiten Gipfeln die Cedern Sibiriens, die Krautweiden Novaja Semla's und Grönlands pflanzet.

So mäßig auch die Foderungen der Bewohner in den bundesverwandten Thälern gewesen waren, sahen doch einige der bisherigen Großen das Aufkommen einer Volksmacht neben der ihrigen bald ungern, und glaubten sich in ihrer Hoheit bedroht. An Widerspruch und Widerstreit einander durchschneidender Rechte konnt' es kaum fehlen. Und hätten sie gefehlt, Ehrgeiz oder Habsucht würden sie erfunden haben.

III.

Befehdung des Thales Schams von den Rittern des schwarzen Bundes. — Viele Gegenden kaufen sich frey.

J. J. 1450 — 1470.

Die Grafen von Werdenberg hatten schon vor dem Bundesschwur zu Truns, wegen bischöflicher Lehen im Thale Schams, wegen eigner Leute im Domleschg, wegen des Vogelmals auf dieses Thales Alpen, und andrer Ursachen willen mit dem Bisthum Chur mannigfache Widerwärtigkeit gehabt, die, obschon einmal beygelegt, immer wieder erneuert wurden. Als Kaiser Sigmund einst gen Feldkirch kam, traten die Grafen J. 1431.

Digitized by Google

zu ihm, und baten um seine Entscheidung. Er sprach ihnen mehr zu, als ihnen gebührte; neben anderm auch den Besitz der Grafschaft Schams und des Rheinwaldes, des Schlosses Bärenburg im Schamser- des Schlosses Ortenstein im Domleschger-Thal. Die Leute zu Schams aber verweigerten, nach mehrjähriger Freyheit, einem Herrn, den sie nie gehabt, zu huldigen. Sie wurden vom Kaiser in Acht, vom Pabst in Bann gethan, weil sie dem Machtgebot des Reichsoberhauptes Gehorsam weigerten, und dem grauen Bund zu entsagen widerspenstig blieben. Doch focht sie dies wenig hinter ihren Felsen an. Erst, als die schweizerischen Eidsgenossen der Waldstätte bewaffnete Vollstreckung der kaiserlichen Acht drohten, heuchelten sie eine Huldigung, die sie zugleich verspotteten. Es wurden die Grafen darum nicht mächtiger bey ihnen. Die rauhe Natur eines armen Bergvolkes vereitelt alle Künste eines herrschsüchtigen Stolzes, es zu unterdrücken. Man tödtet die Freyheit nicht mit dem Schwerdt, man kann sie nur mit den Lastern des Wohllebens vergiften. Dazu waren die Herren nicht reich genug. Das Volk blieb ihnen trotzig.

Dieser Störrigkeit wegen erbittert, verband sich Heinrich von Werdenberg mit andern Herren in Rhätien, die, gleich ihm, mit dem neuen Wesen der Volksbünde unzufrieden geworden. Die Adlichen trugen damals schwarze Kleider; darum hieß man auch ihre Gemeinschaft den schwarzen Bund. Auch Heinrich von Heuwen, Bischof von Constanz, der dem Bischof Conrad von Chur das rhätische Bisthum durch Vertrag abgenommen hatte, trat dazu; selbst früher Heinrich von Rhäzüns, meineidig gegen den grauen Bund, dem er als Genoß angehörte. — Der Werdenberger rüstete nach diesem in der Grafschaft Sargans viel Volks, und sandte dasselbe, unter seinem Hauptmann Hans von Rechberg, über den Kunckelsberg durch die Bergschlucht hinab, über Rhäzüns und den Heinzenberg ins

Schamser-Thal. Damals war noch die uralte Straße des Heinzenbergs üblich; der Weg durch die Bergspaltung von Rongella, nachmals Via mala geheissen, nicht vorhanden. Der ganze Zug ward in einer einzigen Nacht gethan. Heinrich von Rhäzüns hatte seinen Unterthanen bedeutet, sie sollten nächtlichen Geräusches nicht achten; er würde mit andern Rittern zur Jagd reiten. J. 1450.

Als die Schamser am Morgen erwachten, sahen sie die Ausgänge ihres Thals besetzt, und die Kriegsknechte der Schwarzen im Besitz der Bärenburg. Diese erhob sich halb im Schutt ohnweit dem engen Bergschlund, durch welchen der Hinterrhein über Felsen aus dem Rheinwald hervorbricht. Dort stürzt der Averser Bach über Klippen und zersplitterte Lärchen herab, daß die Wellen, von der Macht des Falles in graue Nebel zerschellt, emporstäuben. Alles Volk lief mit wüthendem Geschrey zu den Waffen und hieher. Von Savien kamen gerufen die treuen Nachbaren über den Felsenkamm des Gebirgs, welches an den Pitz Beverin rührt, dessen Gipfel bey neuntehalbtausend Fuß hoch in die Wolken steigt. Es ward großer und blutiger Kampf; Rechbergs Volk geschlagen, zerstreut. Was davon in die erhabnen Einöden des Rheinwalds flüchtete, fiel von dessen Bewohnern erschlagen. Wenige entkamen mit dem Leben; Hans der Rechberger selber nur mit Noth. So straften die Brüder Chaldars, Hinterlist und Ueberfall der Herren.

Der gesammte graue Bund ward nun laut und erhob sich. Werdenbergs Schlösser in Domleschg wurden alsbald zerstört; seine Gebiete bis Ragatz verwüstet; erst folgenden Jahrs die Bedingungen des Friedens gewährt. Keine der zerstörten Burgen, ausser Ortenstein im Domleschg, sollte wieder erbaut werden. Der Bischof entfloh nach Constanz, und wurde durch den Gotteshausbund, welcher fremder Pflege des Bisthums müde war, entsetzt. Das schwerste Gericht aber erging gegen den

Digitized by Google

eidbrüchigen Freyherrn Heinrich von Rhäzüns. Sie fingen ihn in seiner Burg, schleppten ihn auf das Schloß Valendas und verurtheilten ihn, enthauptet zu werden. Unerschrocken vernahm er im Kerker den Spruch der Richter; nur fürchtete er martervolles Ende, denn er war sehr fett. Da zeigte ihm der Scharfrichter im Gefängniß das Schwerdt, und blies ein Haar dagegen, daß es vom Anhauch zerschnitten wurde. Aber seiner treuen Knechte einer trat hinaus zum Volk, und bewirthete dasselbe köstlich von Heinrichs Reichthum, als auf dessen Befehl, indem er sprach: Der Herr war euch immer hold, und will euch gütlich thun zum letztenmal. Als nun das Volk frohen Sinnes ward neben den Bechern Weins, rühmte der treue Diener die Freygebigkeit seines Herrn, und entschuldigte ihn, daß er sich habe verführen lassen vom schwarzen Bunde. Da wurden die Herzen der Ergrimmten weich, und sie begnadigten den Verdammten, der auf den Knien vor ihnen dankte und dem schwarzen Bündniß abschwor. Wenn ein Fürst bey heitrer Laune das Todesurtheil eines Verbrechers vernichtet, ists, wenn nicht gerecht, doch menschlich schön. Warum sollte mans, als Schwäche, tadeln, wenn ein Volk im frohen Augenblick dem besiegten Feinde lieber Großmuth als strafende Vergeltung beut?

Das Schicksal des Freyherrn und der Ausgang von Werdenbergs Unternehmen schreckte die übrigen Mächtigen im Gebirg. Keiner wagte ferner Ungebührliches zu begehren, oder Mißbrauch der ihm erlaubten Gewalt. Des Volkes Hoheit offenbarte sich, da es durch die Boten seiner Bünde über Bundesglieder und Genossen richtete; über Herrschaften inner den Bundesbezirken, selbst über den Bischof zu Chur Recht sprach. Diese Macht ging aus den Gesetzen der Bundesschaft. Höher als das Gesetz stand Keiner, noch war ein Einzelner stärker denn die Gesammtheit. Mit Schrecken sah der Stolz des

Digitized by Google

Adels diese Frucht der Bundesgenossenschaft. Billiger hätt' er die Mäßigkeit des Volkes bewundern sollen, welches weder durch Furcht vor fremder Gewalt, noch durch Reiz des Glücks oder Zornes verführt ward, die Schranken einfacher Gerechtigkeit zu überschreiten. Es ging nach vollbrachtem Werk aus einander, friedsam, großmüthig, ohne nach gemeiner Hofklugheit den Sieg zu benutzen, und anderer Edelleute landherrliche Rechte zu schmälern, welche gemeiner Freyheit gefährlich werden mogten. Der Mensch kann schlecht seyn; die Menschheit ist gut. Darum wird der einsame Böse-wicht sich Ruchlosigkeiten, ohne Schaam, verzeihen, vor denen er, im Volke stehend, erröthen müßte. Darum ist das Volk, sich selbst überlassen, gut, weil jeder Einzelne Scheu hat, im Angesicht Aller schändlich zu seyn. Aber die Führer des Volks sind oft verbrecherisch, wie die Führer der Könige, indem sie, zwar nicht das ewige Rechtsgefühl vertilgen können, doch den Verstand verwirren und blenden.

Viele von den unzufriednen Grossen in Rhätien, zu stolz, von Unterthanen und Bauern Gesetz oder Recht zu nehmen, zogen lieber aus dem Lande und verkauften ihr Gut. Die Grafen von Werdenberg veräußerten was sie an Grundstücken und Leuten, Alpen, Fischereyen, Fall und Geläß, Zwing- und Banngerichten, hohen und niedern Bussen und andern Genüssen in den Herrschaften zu Schams und Obervatz besaßen, Alles an J. 1458. Bischof Leonhard von Chur. Bald aber kauften die Leute zu Schams die gesammten Herrschaftsrechte vom Bisthum an sich und wurden völlig Freye. Früher schon hatten dies auch die Leute zu Laax gethan. Ortenstein im Domleschg, welches die Werdenberger allein behalten hatten, kam nach dem Tode Georgs, des letzten von diesem Geschlechtszweige, in die Hand der Tschudi von Glarus, von denen sich die Gemeindsgenossen nachher durch Kauf löseten. — Eben so ge- J. 1424.

J. 1527. wannen bald die zu Flims und Lugnetz und in der
J. 1538. Grub vom Bisthum Chur jene Hoheitsrechte, welche
daſſelbe von dem verſchwenderiſchen Graf Peter von
Miſox gekauft hatte, dem auch die Güter der ausge-
ſtorbenen Herren von Belmont zugefallen waren. Lange
J. 1459. zuvor war das Haus der Brunnen zu Rhäzüns mit
Ulrich, dem letzten ſeines Geſchlechts, untergegangen.
Deſſen Gut daſelbſt und Recht iſt durch mancherley
Handänderung darauf an die Herzoge von Oeſterreich
gekommen, welche die Herrſchaftsbefugniſſe bis zu un-
ſern Zeiten durch ihre Geſandte oder Verwalter üben
J. 1470. lieſſen. — Als das alte Schloß von Hohentrins
durch Unglück in Feuer aufging, wo die Freyherren von
Heuwen in Völlerey und Ueppigkeit wohnten — ſie
hatten ihre meiſten Güter ſchon, doch mit Vorbehalt
des Einlöſungsrechtes, an die Landleute verpfändet —
gingen alle Urkunden mit daran hängenden Rechten
verloren. Die Burg richtete ſich aus der Aſche nie
J. 1537. wieder auf. Die Leute von Bergün, Filiſur, Latſch,
Stühls und Remüs kauften ſich vom Bisthum Chur
aus, an welches ſie nach dem Abgang der Edeln von
Greifenſtein gediehen waren; Flims zahlte ſeine Unab-
J. 1538. hängigkeit denen von Schauenſtein.

So löſeten ſich überall die Gemeinden, wo ſie konnten, früher oder ſpäter von den Herrlichkeitsrechten des Adels ab; nirgends mit Empörung und Gewalt. Sie benutzten die Verſchwendungen und Verlegenheiten ihrer Herren. Redlichkeit und Einfalt des Lebens war in den Hütten der Landleute; darum wurden, darum blieben ſie frey. Und, mit Entfeſſelung einzelner Gemeinden von fremder Hoheit, erſtärkte die Unabhängigkeit und Freyheit geſammter Bundesſchaft. In den Thälern wohnte Friede, Zufriedenheit und Freundſchaft mit Nachbarn; ſo im Norden mit den ſchweizeriſchen Eidsgenoſſen, ſo im Süden mit den Herren in der Lombardei. Zu Mailand waren damals die Viſconti noch

gewaltig. Sie gestatteten den benachbarten Leuten im Pregäll, Engadin, Schams und Oberhalbstein jährlich Ankauf bestimmter Mengen Getraides und Weins für ihr Bedürfniß und zollfreye Abführung derselben. Die Gunst ward ihnen Allen lange, am längsten den Pregällern gewährt.

IV.

Der Bünde Verein zu Vazerol.

J. 1471.

Die drey Bundesstaatten im rhätischen Hochgebirg, obwohl einander durch Schicksale und Verfassungen engverwandt, waren jedoch untereinander geraume Zeit nur durch theilweise Gemeindsverträge verknüpft. So standen schon seit fast hundert Jahren die bisthümlichen Unterthanen in den Thälern von Domleschg, Oberhalbstein, Avers und Bergün mit den werdenbergischen Angehörigen zu Obervatz im Domleschger- und Schamser- J. 1396. Thale zusammen. Und diese Einigung, welche zuerst Bischof Hartmann einst gerathen, wie ich erzählt habe, war nachmals vom Oberbunde im andern Jahr seiner Entstehung feyerlich bekräftigt worden. Ein Jahr J. 1425. noch vor derselben hatten sich die Gemeinden des Domleschgs und Heinzenberges sammt den Leuten der Herrschaft Rhäzüns mit Eiden verbündet. Als Friedrich von J. 1423. Toggenburg für sich, und die eilf hohen Gerichte unter ihm, mit dem Engadin den Freundschaftsvertrag gestiftet, in welchen die Engadiner den gesammten Gotteshausbund eingewebt hatten, war durch solches Band J. 1429. dieser mit dem Gerichtenbund zusammengeschlossen. Fester und allgemeiner ward diese Verknüpfung ein Jahrzehend nachher, da der gesammte Gotteshausbund und der Eilf- J. 1450. gerichtenbund in der Stadt Chur durch ihre Boten sich Treue und Beystand gelobten. Die Bürger von Chur

Digitized by Google

J. 1440. sammt den Vierdörfern hatten mit dem gesammten Bund der Grauen ähnliche Hülfs- und Freundschaftsverträge errichtet. Und mit derselben Herzlichkeit folgten der
J. 1471. graue und der Gerichtenbund nachmals unter sich, den Beyspielen der Vorangegangnen.

Ohngefähr auf dieselbe Weise ist die Eidsgenossenschaft der freyen Länder und Städte im helvetischen Gebirg geworden. Je nachdem Noth oder Klugheit die schweizerischen Orte antrieb, verbanden auch sie sich einzeln, so daß sie zwar endlich alle, gleich Gliedern einer verwickelten Kette zusammen hingen, aber durch keinen gemeinschaftlichen Vertrag ein wohlgeordnetes Staats-Ganzes wurden. Hierin sind die schweizerischen Freystaaten von der rhätischen Eidsgenossenschaft übertroffen worden.

Im Mittelpunkt aller rhätischen Thäler liegt im Gericht Belfort, zwischen fruchtbaren Wiesen und Alpenhöh'n, das Dörflein Vazerol. Im tausend vierhundert ein und siebenzigsten Jahre reiseten die Boten der Gemeinden und Hochgerichte sämmtlicher drey Bünde hieher zusammen, festen Verein für Alle zu bereden. Dahin kam Ortlieb von Brandis, Bischof zu Chur, der sein Bisthum zwey und dreyßig Jahre lang stark und klug geführt; der Abt von Disentis, Johannes Schneck; Niklaus Graf von Zollern, als Herr zu Rhäzüns, Erbe der ausgestorbnen Brunnen; Peter von Misox, Graf von Sax, und mancher andre. Herren und Landleute von gleichen Rechten traten ohne Gepränge zusammen. Die Größe der Handlung gab ihr die Würde. Gottesfurcht im Eide galt statt todter Feyerlichkeit, und Eintracht und Ordnung statt Gepränges.

Es ist möglich, daß die Verfassungen vieler andern Völker bewundernswürdiger sind durch scharfe und vorsichtsvolle Berechnung des Gegengewichtes der Gewalten, oder durch sinnreiche Zusammenfügung gesammter

Staatstheile, um Leidenschaften ehrgeiziger Herrscher oder eines verderbten Volks zu umschränken. Aber bewundernswerth ist der Geist des vazerolischen Bundesbriefs durch die erhabne Einfalt, in welcher er minder den Lastern der Menschen begegnet, als die Tugenden derselben anspricht. Er ist ein Hauch der Natur, rein aus dem Wesen der bestehenden Ordnungen und der einfachen Sitten der Zeit hervorgegangen.

Was jeder Haushaltung, jeder Gemeinde, jedes Hochgerichts, jedes einzelnen Bundes letzter Zweck gewesen, ward höchstes Ziel des rhätischen Staatenvereins. Sicherheit von aussen, Gerechtigkeit von innen; möglich größter Vortheil Aller, bey möglich geringster Freyheitsaufopferung Einzelner. Jeder Herr, jedes Gericht, jedes Dorf, adlich und unadlich, ward bey seinen Rechtsamen geschirmt; dem Handel und Wandel sichre Straße, Verbrechern keine Freystatt geöffnet; zufälligen Todschlägern gewohntes Gericht gegeben. Wo in Zukunft zween im Hader Schwerdt zuckten, durfte kein Dritter Theil nehmen, wenn der Verwundete ihm nicht blutverwandt war bis in den dritten Grad.

Alljährlich mußte zu Chur, Ilanz oder Davos gemeiner drey Bünde Tagsatzung gehalten werden. Die Boten sollten dahin die Aufträge ihrer Gemeinden und Gerichte bringen; was sie beschlössen, nur durch Einwilligung der Gemeinden in Kraft erwachsen.

Der allgemeine Bundestag hatte nur Vorschläge; das selbherrliche Volk in den Gemeinden deren Genehmigung oder Verwerfung. Mehrheit des öffentlichen Willens entscheidet. Was zween Bünde annehmen, dem folgt der dritte. Im Streite zweyer unter einander ist der dritte Schiedsrichter. Im Streite Zweyer gegen den Dritten, sollen von den Zweyen sechs ihrer Bundeseide freygemachte Männer, eben so viel vom dritten zu Schiedrichtern erkohren werden; geriethen aber alle drey Bünde wider einander in Spann, müssen drey auch

Digitized by Google

vier achtbare Leute jeglichen Bundes, erkohren, ihrer Bundeseide freygesprochen, richten; die Mehrheit der Stimmen entscheidet dann. Sollte jedoch die Mehrheit fehlen, stand den drey Bünden zu, gemeinschaftlich einen Obmann zu ernennen, wo es sie irgendwo gut dünken möge. Kein Bund durfte allein Krieg anheben, oder Frieden schliessen, ohne die übrigen. Zum Kriege sollte auch geistliches Gut steuern. Was erobert wird, gehört Allen. — Dieser Bund sollte gelten, so lange Grund und Grath stehn; doch mag er, nach dem Bedürfen der Zeiten, ohne Gefahr der Eidesverletzung, verbessert werden. Niemand konnte demselben beytreten, ohne den Willen Aller.

So wurden durch den Schwur der Boten zu Vazerol alle Freystaaten und Herrschaften des rhätischen Hochlands in einen gröszern Gesammtstaat vereint. Vieles, sonst zu Rhätien gezählt, war aber nicht in diese Bündnisse gekommen; wie das Thal Veltlin, die Grafschaften Cläven und Worms; desgleichen nicht die Gotteshausleute im Vinstgäu und untern Münster-Thal; die Leute der Herrschaft Tarasp, deren Schloß hoch auf dem Gipfel schrofer Felsen im untern Engadin gelegen ist; auch Pfäffers nicht, und die Graf- und Herrschaften von Sargans und Werdenberg, Sax, Montfort, Hohenems, Bregenz und andre. Selbst die kleine Herrschaft Haldenstein zwischen den Felsen des Calandagebirgs und dem Rheine, der Stadt Chur gegenüber, mitten im Gebiet der Bündner gelegen, war dem rhätischen Staatenverein fremd geblieben. Niemand ist zum Beytritt gewaltthätig genöthigt worden. Die Freyheit, welche sich ein jeder wünschte, achtete er an andern. So ist gekommen, daß der Herr zu Haldenstein, indem er der drey Bünde Schirmherrschaft über sich erkannte, freye Gewalt behielt über seine Unterthanen im Dörflein Lenz unterm Schloß und auf den Bergen. Sie blieben ihm in Leib-

Digitized by Google

rigenschaft mit großen und kleinen Zehnten verpflichtet; und aus drey Männern, welche sie vorschlugen, setzt' er ihnen allezeit einen Vogt, der mit zehn Rechtsprechern in bürgerlichen und Ehesachen über sie urtheilte. In peinlichen Fällen ward Zuzug aus Chur und Trimmis in ihr Gericht genommen; Begnadigungsrecht aber gehörte allein dem Herrn zu.

V.

Die ersten Kriege der Bündner.

J. 1472 — 1476.

Durch Eintracht stark zur Hut eigner Rechte, war das Volk der drey Bünde mächtiger, den Nachbaren wider ungerechte Gewalt zu helfen, wann alte oder neue Verträge Beystand geboten. Kaum waren vier Jahre seit dem Tag zu Vazerol verflossen, zogen sie schon in dreyfachen Krieg aus.

In den Gebirgen von Wallis, jenseits des Crispalt und der Furkahöhen, hatte sich gewaltiger Streit erhoben. Dort genossen die Bewohner der Thäler, von den Quellen der Rhone bis zum kleinen Fluße Morsa, laut Wallserrecht, einer uralten Unabhängigkeit, die sie wider des Hauses Savoyen anschwellende Macht in einer Bundesgenossenschaft von sieben Freystaaten oder Centen wohl verwahrten. Als aber Bischof Johann Ludwig von Genf, ein Bruder des Herzogs von Savoyen, mit großer Macht wider sie auszog, weil sie den Eidsgenossen im burgundischen Kriege zugethan waren, geriethen sie J. 1475. in nicht gemeine Gefahr. Sie schrien zu ihren Nachbaren in Bern und den drey Bünden von Rhätien. Diese sandten von ihren Tapfern bey Tausend über den Schnee der Oberalp und Furka; Hülfe kam von den Eidsgenossen aus Bern und Solothurn. In großer Schlacht wurden die Savoyarden vernichtet; die Felsen-

Digitized by Google

schlösser des Unterlandes eingenommen, und dem Herzog von Savoyen das niedere Wallis von der Morsa bis zur Bergpforte von St. Moritz entrissen. Diese Eroberung ist seitdem von den Centen des obern Wallis durch Landvögte verwaltet worden.

In demselben Jahre gingen viele Bündner den schweizerischen Eidsgenossen zur Hülfe, in deren Kriege mit Herzog Karl von Burgund. Sie fochten an der Seite der Schweizer vor Elicourt, im Gefild bey Granson
J. 1476. und Murten, und hatten am Lorbeer der Siege ihren Theil. Keine Beute lockte die Bündner aus ihren stillen Thälern und von den hohen Bergweiden hinweg. Sie waren glücklich ohne Gold! Aber die Stimme der Freyheit und des Rechts klang in ihnen allmächtig.

Fast zu derselben Zeit hörte man von blutigen Händeln im Engadin, wo die Unterthanen und Beamte der Grafen von Tyrol in vermengtem Besitzthum mit den Gotteshausbündnern, um Zölle, Erzgruben, Marchen und andre Rechte zerfallen waren. Erzherzog Siegmund befahl Gewalt zu brauchen. Er schickte seinen
J. 1476. Hauptmann Slaudersberg mit vielem Volk hinauf zum Inn. Dessen Leute stiegen in einer Nacht bis zum altbischöflichen Schloß auf der Höhe des Tschanuff, über dem Wrauncatobel. Am Morgen schlugen die Flammen aus Fenstern und Zinnen des Schlosses. Nun liefen ergrimmt die Männer von Remüs, ohnweit der Burg, zu den Waffen. Es rannten die von Schleins und die von Sins unter dem Schloß Runsberg herbey. Die Engadiner sind jederzeit ein rühriges, streitlustiges Volk gewesen; ein kernhafter Menschenschlag; stämmigt; von frischer Farbe, schwarzem Haare, blauem Auge. Als die Tyroler sie sahn, trat deren Stärksten einer, Martinhans, vor, und dräuete dem Führer der Remüser, Gebhard Wilhelmen: „Flieh, wenn dir dein Leben theuer ist!" — „Soll ichs denn geben, sey's mit Ehren"! rief der Bündner, schritt voran und

streckte mit schwerem Speer den Prahler zu Boden. Dann brach er in die Tyroler-Schaar bis zur eilften Reihe über die Todten; ergriff das Banner der Stadt Hall, zerriß es und sank, von demselben bedeckt, unter Lanzenstichen der Feinde. Sein Leben war fortan in den Liedern des Volks; sein Tod die Begeisterung der Brüder. Es ist etwas Göttliches in der Todesverachtung für das Heil Vieler. Wie könnte sie sonst den Tugendhaften entzücken und selbst das Herz des Bösen mit Bewunderung füllen? So lang ein Volk ein höheres Gut als das Leben weiß, wird es unsterblich seyn. Die Tyroler flohn geschlagen mit Schrecken durch die enge Schlucht von Finstermünz in ihr Land hinab.

Eh dieser blutige Handel den Krieg allgemein machte, schlichteten ihn die Bischöfe von Trient und Brixen freundlich. Er ist der Hennenkrieg geheissen, ob spottweis, oder weil die Tyroler Amtleut' auch von Gotteshausleuten Faßnachtshennen gefodert, ist unbekannt. Nach diesem hat der Erzherzog dem Gotteshaus Chur die Kastvogtey über das Frauenkloster St. Johanns im Münsterthal gelassen, welches seine Stiftung von J. 1479. Karl dem Großen und einige Rechtsame im untern Thal Taßna des Engadins hatte.

VI.

Wie der Gerichtenbund zum Theil unter Oesterreich gekommen.

J. 1572 — 1496.

Während dieser Fehden ging ein großer Theil vom Bund der eilf Gerichte in andrer Herren Hand, zuletzt an Oesterreich über, durch Kauf und Verkauf.

Seit Theilung des Toggenburgischen Erbes waren die Gemeinden in den Thälern des Gerichten-Bundes an die Hoheit der Grafen von Mätsch, Sax und Mont-

Digitized by Google

fort gefallen. Den saxischen Antheil hatten endlich auch die Montforte gewonnen, und, da sie Geldes vonnöthen
J. 1471. waren, an Erzherzog Siegmund von Oesterreich verkauft. Dieser damals ohne Mittel, trat sie, mit Vorbehalt des Einlösungsrechtes, an das Haus Mätsch ab. So kamen die Gerichte Davos, Klosters, Belfort, Schalfik, Churwalden und Langwiesen an Graf Ulrich von Mätsch, Siegmunds Burgvogt in Tyrol, der schon Erbherr in den Gerichten Castels und Schiers war.

Sein Sohn Gaudenz, zu dessen Freuden der alte
J. 1471. Freytag vor St. Gallen. Graf den Kauf gethan, bestätigte dem Volke nicht nur alle wohlhergebrachten Freyheiten und Ordnungen: Daß es der Herrschaft auf Kosten derselben und nur inner des Bundeslandes Gränzen zum Krieg verpflichtet sey; daß es im Streit mit derselben, wäre solcher nicht durch beyderseitige Verordnete in Davos abzuthun, vor keinem andern, als in den acht Gerichten Recht zu nehmen habe; daß der Ammann in den Gemeinden über Alles urtheilen möge; Mord und Raub ausgenommen — sondern über die Bekräftigung der alten Lehenbriefe, Zollbefreyungen und Schuldenerlasse hinaus, gestand er den Leuten seiner Thäler noch zu: Daß ihnen ohne Rath der acht Gerichte kein Landvogt gesetzt, und daß sie niemals, ohne ihre Einwilligung, vom Geschlecht der Mätsche veräußert werden sollten. Auch besiegelt' er: jederzeit solle die Herrschaft inner den Marchen der acht Gerichten wohnen.

J. 1477. Jedoch nach Kurzem foderte Erzherzog Siegmund, gegen Zurückstellung des Kaufschillings, die sechs Gerichte wieder. Gaudenz fragte die Gemeinden, Kraft ihrer Rechte, um Einwilligung. Des waren sie sehr betrübt. Sie tageten zu Davos, und befragten die andern zween Bünde um Rath. Beyde sprachen wider die Herrenänderung; und so reiseten Gesandte aller drey Bünde zum Erzherzog gen Innsbruck, ihn durch Bitten von dem Wiederkauf abzubringen Siegmund aber ver-

Digitized by Google

verwies auf sein heitres Recht zur Einlösung. Da nun das Volk in den Gerichten die Huldigung versagen wollte, kamen Eidsgenossen von Luzern, des Erzherzogs Freunde; redeten den Gemeinden lieblich zu und verhiessen ihnen, nebst Betheurung der alten Rechtsame, Zollbefreyung in allen Landen des Erzherzogs. Auf dieses hin, da sie die Urkunde empfangen hatten, begaben J. 1478. sich die sechs Gerichte unter den Erzherzog, wider den Rath der andern Bünde.

Eilf Jahre später verkaufte Gaudenz auch die zwey vordern Gerichte noch an Oesterreich. Sie weigerten J. 1489. sich aber lange, dem Kaiser Maximilian I, Erzherzog Siegmunds Erben, Huldigung zu leisten. Darum ver- J. 1496. sagte ihnen Maximilian die Vorrechte, welche er den sechs andern gab; und sie standen inzwischen unter einem Vogt, den die drey Bünde setzten.

VII.

Die Bündner wider Mailand und Tyrol.

J. 1486 — 1498.

Damals war Ortlieb von Brandis Bischof. Er hielt gern mit den Bürgern der Stadt Chur. Die kauften sich unter seiner Huld von der Reichsvogtey los, J. 1489. welche seit hundert neunzig Jahren des Hochstifts Pfand gewesen. Ortlieb dachte ernstlicher, als seine Vorgänger daran, seinem Gotteshaus das wieder zu bringen, was sie verloren hatten. Am meisten kümmert er sich um die alten Rechtsame, welche in den Thälern von Veltlin, Cläven und Worms, jenseits der höchsten Alpen vorzeiten an Mailands Uebermacht gekommen und so lange versäumt waren. Mogten auch die uralten Ansprüche des Hochstifts an die Clävner-Grafschaft, oder an das Veltlin, mogte Mastino's Schenkung den Mailändern zweifelhaft scheinen; aber die Rechte an

Digitized by Google

Worms und Puschlav lebten noch unverjährt. Beyde, seit ältesten Zeiten unter der Botmäßigkeit des rhätischen Bisthums, waren zur Zeit Bischof Ulrichs von Lenzburg, den man den Schultheiß genannt, von den
Seit mailändischen Gewaltsherren weggenommen worden.
J. 1350. Nichts desto minder hatte Puschlav jederzeit fester an Rhätien, als an Mailand gehalten; war auch als freyes Hochgericht zum Gotteshausbund gezählt, längst vor dem Tag zu Vazerol. Darum wurden die Leute von Puschlav durch Ludwig Sforza, den man den Mohr hieß, Fürsten zu Mailand, mannigfaltig gedrückt; ihnen die sonst bewilligten Einkäufe von Getraid und Wein in der Lombardei, und die zollfreye Heimführung solcher Lebensmittel entzogen. Als sie vor Bischof Ortlieb darüber klagten, nahm er, stark durch Hülfe des ganzen Bundesvereins, Anlaß, all seinem verlornen Gut nachzufragen. Er schickte den Vogt von Ardez, Ulrich
J. 1486. Massol, einen Engadiner, an den mailändischen Amtmann Cisermondo nach Worms, und begehrte Rückstellung dieser Grafschaft, wie Puschlavs Freylassung. Der Weigerung würde Waffengewalt folgen. Cisermondo ließ die Sturmglocke anschlagen. Von allen Seiten stürzten Bewaffnete aus den gekrümmten Thälern. Dann sprach der Amtmann zu Massol: „Sieh dies Volk, seine Menge, seinen Gehorsam, seinen Muth, und gedenke der Macht meines Herrn. Glaubst du, mich schrecken der Bischof und die Bündner?" —

Der Landvogt begab sich von dannen, und nach dreyen Tagen erschienen die Banner des Engadins durch das waldreiche Alpenthal von Luvino vor Worms. Schrecken ergriff die Einwohner. Sie warfen die Waffen ab, und flohn mit Weib und Kind ins Gebirg hinauf; Cisermondo zu seinem Herrn. Puschlav athmete frey und rettete sich selbst. Vom Engadin und aus den Thälern Oberhalbsteins, über die hohen Wüsten des Malöja und Septimers kamen die Rhätier zu den Pregällern;

Digitized by Google

dann gingen sie mit diesen an der stürmischen Maira hinab ins Gefilde von Cläven. Ueber den Splügen durchs Felsgetrümmer des St. Jakobs-Thals kam die Macht des grauen Bundes. Vor Plurs, dem großen Flecken, zog ihnen Anton Balbiani, Graf von Cläven, und Lantolino, der Hauptmann, entgegen, jener mit den Reisigen, dieser mit dem Fußvolk. Es geschah die Schlacht. Der wilde Muth der Bergleute J. 1486. trieb die Schaaren des Feindes vor sich hin, wie der May. Sturm die Donnerwolke. Viele Lombardische wurden erschlagen. Noch an dem Bluttag zogen anderthalbtausend Bündner in Cläven ein, in die Stadt, älter vielleicht als die Zeitrechnung der Christen, wo Ansehn und Reichthum von jeher einheimisch gewesen. Sie ward geplündert und verbrannt. — Plurs, der reichste Ort der Grafschaft, ward gleichem Loose geweiht. Aber Berthold Fontana, ein Mann von Obersax, sprach: 29. Jun. „Sollt' ich diesen Ort in Flammen sehen, der mir wohlthat zur Zeit, da mein Bruder Henrychet in Cläven an seinen Wunden niederlag? Da sey Gott für!" Und die Dankbarkeit des einzigen Mannes errettete Plurs.

Die eroberten Thäler wurden besetzt; folgenden Jahrs früh die fruchtbaren Landschaften Veltlins verwüstend eingenommen, von Worms bis Sondrio, dem größten Ort des Landes. Nun erschien mit dem mailändischen Heer Ludwig Sforza. Dieser hatte jedoch daheim größere Noth, als Feindschaft mit dem starken Bergvolk zu wünschen. Er unterhandelte lieber mit demselben in Freundlichkeit; gab Puschlav los, und erkaufte den Rückzug der Sieger mit vierzehntausend Gulden. Fröhlich wandten sich diese zu ihrer Heimath. Das befreyte Puschlav trat ungehindert in die Rechte des Gotteshausbundes, und löste sich auch von des Bisthums Hoheiten aus, funfzig Jahr nach dieser Begebenheit.

Inzwischen währten im untern Engadin die alten

Digitized by Google

Neckereyen mit Tyrol wegen Marchen, Zöllen und Oberherrlichkeit fort, obschon die Bischöfe von Trient und Brixen vermittelt hatten. Die fürstlichen Räthe zu Insbruck, das trotzige Volk in Bünden verachtend, schienen, was ihnen zu schlichten gegeben war, lieber zu verwirren, um die Nothwendigkeit der Gewalt herbeyzuziehen. In ähnlichen Spannungen lebten damals auch die schweizerischen Eidsgenossen mit Oesterreich. Kaiser Maximilian hätte dieselben gern fester in den Reichsverband gezogen. Das mieden die Schweizer, aus Furcht für ihre Freyheiten. Darum schlugen sie auch aus, in jenen Bund deutscher Städte und Fürsten zu treten, welcher unter dem Namen des schwäbischen gestiftet worden. Wie es hieß, galt derselbe nur zum Schirm des heiligen Reichs und dessen Ordnungen; doch wußte man wohl, er sey vielmehr Werkzeug und Machtmittel in Kaisers Hand. Der Schweizer Sprödigkeit reizte Haß und Befehdung an. Man sah böse Zeit vor.

Die Eidsgenossen, so sehr als die Bündner, fühlten in der Aehnlichkeit ihrer Besorgnisse das Bedürfniß, einander näher zu stehn. Am St. Johannistag des vierzehnhundert sieben und neunzigsten Jahrs trat der graue Bund, und folgenden Jahrs am zwölften Christmonds der Gotteshausbund in engen Vertrag und ewiges Bündniß mit sieben Orten der Eidsgenossenschaft, Zürich, Luzern, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug und Glarus. Der Gerichtenbund aber, wo Oestreich der Rechtsame und Freunde zuviel besaß, hütete sich, in diese Verbindung zu gehn. In derselben gelobte ein Theil dem andern: Friede, Freundschaft, getreues Aufsehn; Freygebung feilen Kaufs ohne Zoll und Beschwerde; bey Zwisten gütliche Ausgleichung durch Schiedsmänner; bey Kriegen keine Begünstigung des Feindes vom andern; bey Friedensschlüssen Einschliessung des andern in die Verträge; bey Bündnissen nichts Nachtheiliges für den ältern Bundesverwandten.

J. 1497.

Dieser Verein der Eidsgenossen und Rhätier vermehrte Oesterreichs und des schwäbischen Bundes Verdruß. Tyrol, wie Constanz, begaben sich unter den Georgenschild Schwabens, und waffneten. Am Rhein und Bodensee beschimpften sich die erbitterten Völkerschaften gegenseitig auf beyden Ufern, welche Schwaben von Helvetien, und an den Bergketten, welche Tyrol von Rhätien trennen.

Plötzlich, mit den ersten Wochen des vierzehnhundert neun und neunzigsten Jahrs erschien die Kaiserliche Macht an den Gränzen Tyrols. Ein Gewaltshaufe rückte von da ins Münsterthal, das Frauenkloster desselben zu besetzen, davon der Kaiser sich Schirmvogt nannte. Aber die Thalleute des Münsters und Engadins liefen alsbald zusammen, vertrieben die ersten Kriegsknechte aus dem Kloster und erschlugen deren achtzehn. Nun ward durchs ganze Gebirg zum Aufbruch gemahnt. Dem Gotteshausbund verhieß der graue, Beystand; das thaten auch die Domherren des Hochstifts Chur, wider J. 1499. des Bischofs Heinrich von Heuwen Willen. Denn dieser 15. Jän. rief hier, wie Bern in der Eidsgenossenschaft, zum Frieden. Der Kaiser, in andern Gegenden beschäftigt, war solchem auch nicht ganz abgeneigt. Ein gütlicher Tag ward zu Feldkirch angesetzt. Da sang der Pöbel Spottlieder über die Bündner vor deren Gesandten, und der Bote, welcher von Feldkirch ausritt, Waffenstillstand zu verkünden, ward von den Kaiserlichen aufgefangen. Darum fuhren die Völker in ihren Rüstungen fort. Von der Waldstatt Uri brachen zwölfhundert Männer auf; ihnen folgten die andern Eidsgenossen. Die Bündner verstärkten ihr Heer im Münsterthal, im Engadin, am Luzienſteig; hier mit ihnen die Schweizer, welche rings um am Rhein und Bodensee hinab bis Basel standen.

Bischof Heinrich von Chur, gezwungen im Harnisch mitzuziehen gen Münster, denn das Volk

traute ihm nicht, versuchte dort noch einmahl, nebst den Bischöfen von Konstanz und Augsburg, freundliche Ausgleichung. Sie gelang. Die Heerhaufen wurden von den Gränzen abgezogen. Allein Zuchtlosigkeit und Uebermuth des Kaiserlichen Kriegsvolks vereitelte alles. Bey Atzmoos schossen die Landsknechte mit schwerem Geschütz den Eidsgenossen nach; zu Lautsch brannten sie auf dem Rückweg drey Wohnungen der Gotteshausleute nieder. Schnell eilten Schweizer und Bündner wieder an die Gränze. Dazu kam, daß die kaiserliche Landesverwaltung zu Insbruck von den Gemeinden des Unterengadins und Münsterthals, laut Vertrag der drey Bischöfe im Münster, den Huldigungseid verlangte. Des erschracken die Churbündner, da der Friedensbrief ganz anders lautete, welchen ihnen Bischof Heinrich von Heuwen vorgelesen hatte. Die Engadiner und Münsterthaler wollten dem Kaiser schlechterdings nicht Treue schwören. Nur die Gotteshausleute zu Untercalven, und was im Münsterthal zu hart an Tyrol stieß, liessen sich von Furcht und Hoffnung bewegen, um grossem Drangsal zu entkommen.

VIII.

Der Schwabenkrieg.

J. 1499.

Als man zu Insbruk von der Widerspenstigkeit hörte, Spruch und Vergleich der drey Bischöfe zu erfüllen, erging Befehl, ihm mit Waffen Achtung zu erwerben. Achttausend Mann zu Fuß und Roß rückten hinauf ins Münsterthal. Hier stand von Bündnern ein
J. 1499. 9. Horn. schwacher Haufe. Der Anführer desselben, ein starker, geharnischter Mann, erbot den feindlichen Hauptleuten Zweykampf. Er ward geführt, dem Bündner unglücklich. Der Spies des Gegners durchbohrte ihn.

Digitized by Google

Als dem Sterbenden der Helm abgethan ward, verrieth die geschorne Glatze, er sey ein Priester. Nun siegte die Uebermacht; besetzte das Thal. Das Kloster ging in Flammen auf. Von hier stieg ein Haufe über das silberreiche Gebirg und die Alpen des Scharlthals ins Engadin. Der ward aber, zweyhundert Mann stark, von sechszig Engadinern erschlagen.

In derselben Zeit hatte sich Ludwig von Brandis, Herr zu Vadutz, Hauptmann Kaiserlichen Volks, des starken Luzienſteiges und in dessen Nähe des Städtleins Mayenfeld bemächtigt, eh' man noch vom Bruch des Waffenstillstands wußte. Vier Bürger von Mayenfeld halfen dem Feind in ihre Stadt. Als dies die Eidsgenossen erfuhren, hielten sie im Wald bey St. Wolfgangs Kirchlein mit den Bündnern Kriegsrath. Dann zogen die letztern eilends zum Lutzienſteig; griffen an, obwohl es schon spät am Tag war; fochten und metzzelten bis in die Nacht. Achthundert Schwaben fanden hier den Tod; die andern flohn, bis über Balzers verfolgt. Hier zündeten die Sieger ein Haus an zur Leuchte beym Nachtmahl, das sie dem Feind abgejagt hatten.

Tausend Eidsgenossen kamen am folgenden Tage aus dem Lager von Altmoos über den Rhein, den Bündnern zu, welche ihren Sieg verfolgten, einige 12 Horn.
hundert Feinde bey Treisen erschlugen, die andern über den Treisner-Berg den tausend anrückenden Schweizern in die Hände trieben. Zwey Panner und ein Feldstück war der Bündner Beute; Vadutz die feste Burg ward erobert, Ludwig von Brandis und sein Bruder Wolfgang in die Gefangenschaft nach Rapperswyl geführt, und das ganze Wallgäu gezwungen, den Verbündeten einen Eyd der Treue zu schwören in Treisen.

Dies alles war das Werk eines einzigen Tages; ihm wich an Ruhme nicht der folgende. Da zogen die Verbündeten nämlich vor Mayenfeld. Es öffnete seine Thore. Gefangen wurden die Brüder Sigmund

Digitized by Google

und Thüring von Brandis, und sammt vierhundert andern der Besatzung nach Chur geschickt; die vier Verräther des Städtleins aber enthauptet. Schloß Mayenfeld, und ohnweit davon an den Berghalden im Schatten der Tannenwälder die Burg von Aspermont und Jenins, damals des Slaudersbergers aus Tyrol Gut, fielen in die Gewalt der Ueberwinder, und lohnten mit grosser Beute.

Als die sechs Hochgerichte, deren Herr der Kayser war, die Männlichkeit ihrer Brüder und Verwandten sahn, gedachten sie des ewigen Bundes von Vazerol. Sie setzten das Bündner-Wappen in ihre rothen Kayserlichen Heerfahnen, und bemächtigten sich der Rechte Oesterreichs in ihren Gegenden. Auch Castels und Schierfch, welche noch Gaudenz von Mätsch besaß, wurden losgerissen, und einem bündnischen Landvogt überantwortet, weil Gaudenz dem Kaiser anhing.

Inzwischen zu Davos die Boten des Churer- und Ober-Bundes mit den Männern der eilf Gerichte wider den Vaterlandsfeind unterhandelten, schlugen die siegreichen Eidsgenossen den Heerzug der Schwaben bey Hard und streiften sie in den Bregenzerwald, welcher die Gnade der Ueberwinder erkaufte. Auch Bern, Freyburg und Solothurn sagten nun dem Schwabenbunde feyerlich ab, an dem nämlichen Tage, als die sechs Gerichte zu Davos sich den übrigen Bündnern zuschworen, und überwältigten das Hegäu.

Heinrich von Heuwen, der Bischof von Chur, wohnte während des Kriegsgetümmels, in seinem Schlosse Fürstenburg im Tyrol, unentladen vom schweren Verdacht des Volkes. Sein Uebel wuchs, als er, von Furcht bezwungen, den Kaiserlichen die Fürstenburg abtrat. Er floh gen Insbruck, zagend vor der Rache Bündens, welche ihn Verräther schalt, und seine Schlösser im rhätischen Gebirg in Besitz nahm.

Wichtige Begebenheiten stürzten in dieser Zeit einan-

Digitized by Google

der eilends nach; jede Woche zählte man Gefechte und Schlachten. Vom Sarganser-Land bis Basel wurden die Ufer des Rheins mit Blut gefärbt. Der Sieg stand überall unter den Fahnen der Verbündeten: Bey Basel im Bruderholz; im Rheinthal wo Hans Wala, der tapfre Glarner, durch seinen Muth den Grimm der Feinde in Ehrfurcht verwandelte; im Gehölz des Schwaderlochs bey Konstanz, wo die Thore dieser Stadt den fliehenden Haufen zu eng wurden; im blutigen Kampfe bey Frastenz im Wallgäu, wo Heinrich Wolleb, der unsterbliche Urner, sank und sinkend siegte.

Drey verlorene Hauptschlachten hatten den Bund des Georgenschildes erschüttert, und seinen Trotz gebeugt, als der Kayser, von der Landesgefahr gerufen, in eigner Person erschien. Maximilian erließ alsbald ein Aufgebot an alle Stände des heiligen Reichs. Er schilderte die Eidsgenossen als ein Volk von allen Verbrechen befleckt, und sagte: „Sie haben wider Recht „und Kriegsbrauch, unabgesagt (welches von Türken „und Heyden unerhört ist) sogar gewagt das Reich „anzugreifen, und einen merklichen unmittelbaren Theil „desselben, den grauen Bund (welcher dieses Kriegs „erster Ursächer ist) in ihre unnatürliche Vereinigung „aufzunehmen. Dessen ungeachtet haben diese groben „Bauern, in denen keine Tugend, adelich Geblüt noch „Mäßigung, sondern eitel Grobheit, Ueppigkeit, Untreu „und Haß deutscher Nation ist, viele des Reichs bis„her getreue Städte und Unterthanen auf ihre Seite „zu bringen gewußt."

Den Schwabenbund erwärmte neuer Muth; den Bund der freyen Völker im Gebirg neuer Zorn bey des Kaisers unkaiserlichem Stolz. Gemeine Gefahr hielt alle enger zusammen. Wie in Bünden Bischof Heinrich von Heuwen, war in der Schweiz die Stadt Bern bearg-wohnt, dem Kaiser heimlich zugethan zu seyn. Doch lähmte keine Zwietracht oder Furcht die andern. Unver-

Digitized by Google

drossen ward mit wechselndem Glück gefochten. Eidsgenossen und Bündner thaten viel; mehr hätten sie gethan bey strengerer Heerzucht. Fast nach jedem Treffen zogen die meisten heim, die ihrigen zu trösten, oder ihnen Beute zu bringen. Daher fanden die kaiserlichen Kriegsvölker, als sie plötzlich achttausend stark aus Tyrol ins untere Engadin heraufgingen, das Land unbeschirmt. Sie legten Feuer in alle Hütten, an denen sie vorbeykamen.

Beym Dorf Remüs standen die wenigen Streitbaren vom Engadin versammelt; eine kleine Schaar, nicht so viel hundert, als tausend aus Tyrol längs dem Gebirg heraufrückten. Dennoch riethen einige, anzugreifen und den Feind zu erschüttern bis Hülfe komme. So sprach ein tapfrer Mann von Scuols; so Perzival Gervedo, Hans Georg und Hans Mengarda, alle drey von Ardetz. Den Uebrigen aber war der Muth entfallen. Als die Feinde schon nahe standen, zuckten die Vier ihr Gewehr, die andern durch grosses Beyspiel oder ruhmvollen Tod zu begeistern, und stürzten blindlings in die vorderste Schaar der Etschländer. Sie drangen wüthend durch die Schlachtreihe, bis in das Herz des Haufens, zum Panner; rissen es nieder und starben dort den Tod Gebhard-Wilhelms, von den Leichen ihrer erschlagnen Feinde umringt. — Nun ging von allen Seiten die ganze Kaiserliche Macht gegen das Engadinerhäuflein, und, nach dessen Flucht, weit hinauf durchs schöne Gelände zwischen den Bergen, sengend, brennend bis Pontalta. Zehn Dörfer sanken in Asche zusammen. Beym Heimzug, nachdem man kaum noch im verwüsteten Hochthal zu leben hatte, wurden drey und dreißig Geiseln mitgeführt nach Meran, die ausgeschriebnen Brandschatzungen zu verbürgen.

Nun kamen, doch schier zu spät, die Bündnerschaaren von nah und fern herbey über Albula's Eishöhe, durch die umwölkten Schneefirnen des Scaletta ins Engadin,

Digitized by Google

und von da ins Münsterthal. Das Volk der Engadine schloß sich, racheathmend, an. Man zählte der Männer bey achttausend. Aber unter Oesterreichs Pannern standen im Vinstgäu bey fünfzehntausend. Die hatten bey Calven vor sich das ganze Thal mit einem Bollwerk von Holz und Erde geschlossen, überzwerch von einer Bergwand zur andern. Dort lagerten sie auf der Malser-Haide und spotteten hohnlachend des Anzugs der grauen Hunde, und der Bündnerweiber die ihren Männern ins Feld folgten, mitzustreiten, wie ihre Mütter einst gegen Rom gestritten, da Rhätien um die Freyheit kam.

Hans Niklaus von Brandis, ein kaiserischer Hauptmann, salbete am Pfingstsonntag eigenhändig seinen ledernen Beinharnisch, und antwortete denen, die ihn der Sabbatsentweihung betadelten: „Kommen heut die „Bündner wieder, die mit uns am Luzienſteig den „blutigen Faßnachtstanz getanzt, so geb ich dem, der „Morgens von euch den seinen salbt, Schmeer und „Stiefel sein lebelang!"

Die Bündner kamen. Im Dorfe Taufers hatten sie den Schlachtentwurf beredet. Sylvius Lemnius, ein Kaufmann, aus dem Brettigäu ins Münsterthal gekommen, und sein Sohn, der gekrönte Dichter, gingen mit dem grössern Theil der Engadiner- und Münsterthaler-Mannschaft in finstrer Nacht über den hohen Schlingenberg. Diesen Leuten waren die Wege im Gebirg wohlbekannt. Das geschah, damit sie des Feindes Schanzen umgingen und ihm in den Rücken fielen. Als sie des Morgens auf die Höhe des Berges Raffun, jenseits des kaiserlichen Lagers angekommen waren, liessen sie einen Heustall brennen, und ein weisses Tuch flattern. Es war das abgeredte Zeichen. — Dann schritten sie herzhaft vom Gebirg herab ins Thal. Ihren Ungestüm leiteten Lombrain von Lombreins aus dem Lugnetzerthal und Wilhelm Ringg. Sie warfen des Feindes Reuterey zurück, die ihnen ent-

J. 1499. 22. May.

gegenstürzte, machten die anrückenden Haufen Fußvolks sieglos, und kämpften stundenlang, doch ohne Unterstützung von der Hauptmacht. Sie ermatteten endlich, und sandten seitwärts durch Wald und Klippen Boten zu denen, die bey Taufers dem Bollwerk gegenüber lagen. Die Boten mußten mit Darzeigung ihrer blutigen Waffen berichten. Schon wankte das Fähnlein. Der Sturm um sie ward groß.

Als die Boten gen Taufers zur Hauptmacht kamen, die daselbst Dietrich Freuler von Schams befehligte, entschuldigte sich dieser, das Loszeichen nicht gesehn zu haben. Darob ward der Ammann Philipp von Schiers zornig und wollte den Oberst mit blutiger Hellebarde vom Roß lüpfen wegen der Saumseeligkeit. In drey Haufen brach alles jählings gegen das Bollwerk auf. Vor demselben geschah ein schwerer Streit. Voran vor allen stritt gegen die Schanz' empor Ritter Benedikt Fontana von Oberhalbstein. Er erstieg das Bollwerk, blutig und sterbend. Aus weiter Wunde sank sein Eingeweide. Mit der linken verhielt er das quellende Blut, mit der Rechten focht er und rief: „Nun wacker dran, o ihr Bundsgenossen! Laßt euch meinen Fall nicht irren; ists doch nur um einen Mann zu thun. Heut möget ihr, tapfre Mannen, freyes Vaterland und freye Bünd' erretten. Werdet ihr sieglos gelegt, bleibt den Kindern ewiges Joch!" So rief er erbleichend und starb. Neben ihm fiel, von einer Kugel durchbohrt, Konrad von Marmels, genannt der Stölzer, Herr zu Rhäzüns. Aber Thomas von Planta, der Fähnrich, schritt über seine Leiche vor; Jakob des Fähnrichs Bruder, riß dem Feind die Kaiserfahne aus der Faust. Peter Guler von Davos mit seinen fünfhundert Gerichtenbündnern sparte die Streiche nicht. Da erndteten Gubert von Salis, da Hans von Capol, da Hans von Marmels, da Jakob von Castelmur, Konrad

Jäklin, Thomas von Castelberg, Bartholomäus Stampa, Bernhard Beeli und andre, unsterblichen Ruhm. Wo so viel Helden streiten, mit Lebensverachtung, für Vaterland und Freyheit, da ist auch der Tod ein Sieg, und der Sieg ein ewiges Gedächtniß der Welt.

Das Bollwerk, von den Bündnern mit wildem Geschrey erstiegen, blieb den Kaiserischen keine Haltung. Sie flohn; ihnen entgegen flohn, die von Ringgs und Lombrains Schaaren geschlagen. Es ward Verwirrung unter allen; die Malserhaide mit Todten und Flüchtigen bedeckt; der Etschstrom, mit eingebrochner Brücke, voller Leichname. Bey fünftausend kamen um. Sechs Fahnen, der Grafschaft Tyrol Panner, acht Stück groben Geschützes, über vierhundert Feuerröhre wurden der Sieger Raub, die mit vergelterischer Wuth Mals, Taufers, Spondina das Bad, viele andre Orte tief hinein im Tyrol verheerten und ausplünderten. Die Bündner zählten über zweyhundert der Ihrigen unter den Erschlagnen; der Verwundeten bey siebenhundert. Dietrich Freuler aber, der von dem Heldentag auf der Malserhaide den größten Ruhm tragen sollte, entwich heimlich; denn er fürchtete des Volkes Zorn, das bösen Verdacht auf ihn hatte.

So groß waren Schaam und Wuth der aus dem Schlachtfeld entronnenen kaiserlichen Kriegsknechte, daß sie zu Meran die drey und dreyßig Engadinergeiseln gewaltsam ermordeten; so groß ihre Furcht vor den Bündnern, daß schon deren Name sie zittern machte.

Als einst ein Streifhaufe Kaiserlicher ins Engadin gen Schleins kam, trat der Hauptmann in ein Haus, wo Eupa, die Bäuerin, eine Todtenmahlzeit bereitete. „Für wen das Mahl"? fragte der Hauptmann. „Für die Bündner und Eidsgenossen, sie kommen"! Schnell zogen die Oesterreicher davon; Eupa aber lief zur Kirche

Digitized by Google

die Glocken schlagend. Die Mannschaft der benachbarten Dörfer setzte nun dem Feind nach, tödtete bey fünfzig, und nahm eben so viele gefangen. Bey hundert von den Flüchtlingen stürzten über die Felsen in Abgründe.

All dieß Unglück schien dem Kaiser nicht durch der Bergvölker Tapferkeit, sondern seiner Feldherren Ungeschicklichkeit entstanden. Im Krieg zugleich gegen den Herzog von Geldern, schloß er mit diesem einen Stillstand der Waffen, kam mit frischen Völkern den Rhein herauf und wollte das Heer selbst führen. Und wie er durch seine verwüsteten Vorlande kam, that ihm das Herz weh. Er schalt seine Feldoberste und sprach: „Hinter Bollwerken, wie ihr gehabt, mit Geschütz und Heermacht, wie ich euch gegeben, hat nur eure Feigheit oder Unklugheit mir so grosse Niederlagen gebracht!" Nach diesem entwarf er den Feldzug; musterte des Reichs Völker, funfzehntausend Mann zu Fuß, und beschlos den Hauptangriff gegen das Land der Bündner zu richten, ehe diese von den Eidsgenossen Beystand haben könnten.

Während er die Aufmerksamkeit der Schweizer mit Werbungen und Bewegungen an ihren Gränzen täuschte, schickt' er seine vornehmste Macht durch Tyrol, durch das verwüstete Münsterthal und über nie von Heeren überstiegne Gebirge ins Oberengadin. Von da sollte ins Brettigäu gedrungen, Chur genommen werden. Lebensmittel mußten aus dem Veltlin in die ausgeraubten Gegenden nachgeführt werden. Denn das Elend war so groß, daß die Kaiserlichen, als sie in ein abgebranntes Dorf des Münsterthals kamen, nur einige alte Weiber, abgezehrt vom Hunger erblickten, welche einen Haufen Kinder, wie eine Heerde, führten. Wohin mit diesen Kindern? fragte der Hauptleute einer. „Ihr werdet es bald sehn", erwiederte der Alten eine. Und zu einer Wiese gekommen, fielen die Kinder zur Erde,

Digitized by Google

suchten genießbare Kräuter im Gras und verschlangen dieselben begierig. Da sprach das Weib: „Siehst du, was die Jammerschaar thut? Ihre Väter sind erschlagen, ihre Mütter sind Hungers gestorben, ihre Hütten sind verbrannt, ihre Habschaften sind geraubt. Unsrer und dieser Kleinen hat man unsers Alters willen geschont. Es haben vor wenigen Tagen noch einmal so viel gelebt! Ach, wieviel besser, wären auch diese nie geboren worden"!

Nun erscholl Kaiser Maximilians feyerliches Gebot an das Volk von Rhätien, ihn und das Reich mit Huldigung zu erkennen, ehe Reue zu spät komme. Schon wanderten seine zahlreichen Schaaren gegen das Gebirge zum obern Engadin hinauf. Hier ging aber Geschrey von Thal zu Thal. Tapfere aus allen Bünden eilten den Engadinern zu Hülfe. Doch war des Kaisers Macht zu ungeheuer, als daß an offne Feldschlacht mit ihm gedacht werden konnte. Auch kam der Zuzug aus entfernten Thälern viel zu spät. Nichts desto minder beschlossen die Wenigen, welche vorhanden waren, herzhaft und klug zu streiten, mit Benutzung allen Vortheils, welchen die Natur des Gebirgs giebt.

In drey Haufen vertheilt, stiegen indessen die kaiserlichen Völker aus dem Münsterthal an den Bergen auf. Es geschah auf ungebahnten Pfaden, zwischen Klippen, über Abgründe, durch grausenhafte Schluchten. Bald erzitterte um ihnen her das Gebirge von wunderbarem Tosen, wenn Schnee- und Eislasten plötzlich überladnen Höhen entsanken, und eine Lauine mit Sturm, Wälder wie Halmen knickend, niederfuhr. Voll Entsetzens sah man derselben eine, dumpf dröhnend von Abhang zu Abhang donnern, gleich einer wandelnden Winterwüste, und eine Schaar des Kriegsvolks verschlingen und mit sich in die Schlünde der Tiefe reißen. Bald rollten ungeheure Felsstücke von oben hernieder, zermalmend gegen das Heer. Droben auf den Berghö- J. 1499. Brachm.

Digitized by Google

hen, kaum sichtbar, standen die Bündner, und liessen das Gestein los.

Als endlich das Gebirg von des Kaisers Völkern erklommen war, quälte sie erstarrender Frost. Sie zogen schaudernd durch die Todesstille ewiger Schneefluren; dann mit neuen Hoffnungen abwärts den grünen Tiefen des Engadins zu. Hier aber hatten die Bündner, muthig zu Allem, ihre Ortschaften selbst verbrannt oder ausgeleert. Zutz und Scamfs und andre Dörfer lagen in Asche, die Innbrücken zerstört. Statt bewaffneter Reihen stellten die Rhätier den Hunger wider ihren Feind ins Feld; umschwärmten ihn auf allen Höhen; machten ihm jeden Engweg streitig, hinter ihm die Pässe gegen Veltlin unsicher, und verhinderten Zuführung der Lebensmittel. Die Kriegsknechte murrten; die Feldherren beriethen sich verlegen, ob man über die Berge ins Thal Davos und Brettigäu den Zug fortsetzen solle? Johann Schuler von Davos, den sie hatten, ihnen den Weg durchs Gebirg zu zeigen, sagte: „Hineinführen will ich euch; es ist nicht weit. Aber ich verbürge nicht, wie ihr wieder herauskommt." Der Muth entfiel Allen. Doch nach kurzer Rast brachen sie auf, durchs Engadin hinab. Es war hohe Zeit. Die Bündner hatten hinter ihnen schon den Anfang gemacht, die Brücke bey Zernetz abzubrechen. Einige Stunden später, und Maximilians Macht würde, eingekerkert im engen Thal, die Beute des Hungers geworden seyn. Sie gingen über den hohen Buffalora wieder in befreundetes Land zurück. Die Wege waren mit ihren Leichnamen besäet. Entbehrung der Lebensmittel hatte viele getödtet. Man sah Kriegsknechte, welche im Heißhunger das Gras des Feldes fraßen, andre die von Sinnen kamen und in die Abgründe der Berge stürzten. So endete der Zug dieses Heers. Als die Schlachthaufen der entfernten Bündnerthäler und viertausend Eidsgenossen herankamen, ihren Feind zu suchen, war er nicht mehr zu sehn. Sie

Digitized by Google

streiften aber noch vergeltend ins Tyrol, bis Castelbell, Dorf um Dorf verwüstend.

Maximilian, als er so viele Anstrengungen fruchtlos, und in den Feldern Dornachs den letzten Versuch, die Eidsgenossen zu überwältigen, blutig vereitelt sah, ward dem Frieden geneigter. Aber er, der Ueberwundene, foderte ihn in der Sprache des Siegers; verlangte Aufhebung des Bündnisses der Eidsgenossen mit dem Volk im hohen Rhätien, und dieses, als des Krieges Urheber, der Strafe des Reichs preisgegeben. Die Schweizer erwiederten den kaiserlichen Stolz mit Schweigen der Verachtung.

Endlich nach dreymal angehobnen Unterhandlungen wurde in Basel Friede unterzeichnet, und wegen des Kaisers Begehren gegen die Bündner bedingt: Daß die durch Oesterreich vom Graf von Mätsch erkauften Hochgerichte dem Kaiser zwar, als Grafen von Tyrol verbleiben, aber in ihren Freyheiten und ihrem Verband mit den andern Bünden unversehrt bestehen sollten; des Erzhauses Zwiste mit dem Gotteshausbund wegen Rechtsame im Unterengadin solle der Bischof von Augsburg rechtlich beylegen; alles Geschehene betrachtet werden, wie nicht geschehn. J. 1499. 22. Sept.

So endete ein Krieg, mit Gerechtigkeit für die Sache gemeiner Freyheit geführt, darum ruhmvoll, und gegen Uebermacht glücklich. Europa bewunderte die Entschlossenheit der tapfern Bergvölker, welche binnen sechs Monaten in acht Feldschlachten achtmal obgesiegt hatten. Nun leisteten die zwey Hochgerichte Schiers und Kastels im Brettigäu dem Hause Oesterreich die lange versagte Huldigung; empfingen dagegen auch die Bestätigung ihrer Gerechtsame. J. 1500.

Digitized by Google

IX.

Der Pensionenbrief. Ankauf der Herrschaft Mayenfeld. Eroberung von Veltlin, Cläven und Worms.

J. 1500 — 1516.

Schon seit frühern Tagen hatte der eidsgenössische Waffenruhm die benachbarten Fürsten gelockt, von den Hirtenkriegern aus den Gebirgen unter ihre Fahnen zu nehmen. Dazu rannten die Schweizer willig um reichen Sold. Es gefiel ihnen das wilde Wohlleben in den Feldzügen der Fremde besser, als die Dürftigkeit und Mühe ihrer rauhen Thäler. Viele, die mit reicher Beute in die Heimath zurückgekehrt waren, machten die andern zum Reislaufen begierig. Söhnen schweizerischer Städte und Adelsgeschlechter behagte, in fürstlichen Diensten und Heeren, als Hauptleut' und Anführer ihrer Landsleute, Reichthum und Würden zu erndten. Die Häupter der Freystaaten aber, wenn sie auswärtigen Kronen vertragsmäßige Werbungen gestatteten, glaubten ihrem Vaterlande mannigfach wohlzuthun; besser für Sold, Pfleg' und Schicksal ihrer Angehörigen in fernem Land sorgen zu können; sich zu eigner Sicherheit großmächtige Könige zu befreunden; Uebervölkerung in armen Thälern zu verhüten, und in fremder Kriegsschule streiterfahrne Mannschaft zu erziehn, dem Vaterlande für die Nothzeiten brauchbar.

Da nun auch der Bündner Tapferkeit ruhmhaft worden war, fehlt' es nicht an Fürsten, begierig, ihre Heere mit den Söhnen der höchsten Alpen zu stärken. Seit J. 1494. Manche von denselben waren schon mit Schweizern nach Frankreich gekommen. Ludwig Sforza, ein treuloser und arglistiger Mann, hatte nach Hinwegräumung des rechtmäßigen Erben von Mailand, Johannes Galeazzo, dessen Oheim und Vormund er gewesen, das

Herzogthum gewaltthätig an sich genommen. Ihm bestritt es, als näherer Erbe, König Ludwig XII von Frankreich mit Waffengewalt. Sforza, flüchtig, schickte seinen Gesandten Visconti zu den Eidsgenossen, Kriegsvölker zu werben. Auch nach Chur kam er mit vielem Gelde. Seine Freygebigkeit war glänzend. Die junge Mannschaft, im Feldzug des Schwabenkrieges verwildert, beutelustig, lief ihm in großen Haufen zu. Gleichzeitig ließ der französische König werben; der römische König ebenfalls. Darüber entstand große Verwirrung. Man zahlte ganzen Gemeinden Dienstgelder voraus; gewann andre mit Geschenken und Jahrgeldern, bald für Frankreich, bald für Mailand. Männer verliessen Weib und Kind; Söhne die betagten Eltern, fremden Fahnen nachzuziehn. J. 1500. 17. Jan.

Da traten die Häupter und Boten aller Städte, Länder, Dörfer und Gerichte der drey Bünde von Churwalchen in der Stadt Chur zusammen, und beriethen, wie dem gefährlichen Unheil Schranken zu setzen? Im Gefühl, daß für Unabhängigkeit und innere Ruhe des Bundesstaates das Annehmen fürstlicher Geschenke und Gehalte nachtheiliger und entehrender sey, als das Auswandern junger Leute selbst in die Feldzüge der Fremde, entwarfen sie, schon am ein und vierzigsten Tage nach Visconti's Erscheinung, das Gesetz: Kein Bund, keine Gemeinde solle Jahr- Dienst- Muster- Gelder oder Schenkungen vom Ausland annehmen, Königen und Fürsten in Kriegen beholfen zu seyn, damit im Lande nicht Partheyung um fremden Nutzen, Zerrüttung und Unfrieden, oder mit den Nachbaren Entzweyung erwachse. Welcher Bund, Ort und Gericht dagegen fehlt, soll strafbar seyn, und Ehr und Eid verwirkt haben. Würden einzelne Personen wider obiges Verbot fehlen, soll der Herr oder der Bund, unter dem sie gesessen sind, bey seinen Ehren und Eiden, sie an ihrem Leben strafen, ohne alle Mittel und Gnade. — Die Räthe und Ge-

Digitized by Google

J. 1500. 21. Febr. meinden der drey Bünde genehmigten das Gesetz, dessen Urkunde der Pensionen- oder Jahrgelderbrief geheissen wurde.

So thaten die weisen Alten. Es dünkte die Männer, welche am Luzienſteig und an der Malserhaide so ruhmreich um Unabhängigkeit gefochten und geblutet hatten, ein ehrloses Wesen, für schnödes Gold Söldner ausländischer Herren zu werden, oder ihr Blut um geringern Preis zu verkaufen, als die Freyheit ihres Vaterlandes war. Wenn dem Auswandern junger Gesellen in auswärtige Feldzüge nicht zu wehren stand, sollte doch der Staat vom Vorwurf der Bestechung rein bleiben. Auch zogen, nachdem die Franzosen Meister der Lombardei geworden, und Ludwig Sforza und seine Anhänger in Gefangenschaft nach Frankreich geführt waren, viele Bündner, wider der Obrigkeit Willen, den Eidsgenossen gleich, nach Welschland in Kriegsdienst, und starben ruhmlos auf fremder Erde, unbeweint von der Heimath.

In den Thälern des Hochlandes herrschte indessen nach dem Sturm erquickende Ruhe. Die Dörfer stiegen aus ihrer Asche; die Geflüchteten kehrten zu ihrem Heerd heim. Nur Heinrich von Heuwen, der Bischof, blieb in der Ferne. Er konnte sich von dem schweren Verdacht nicht befreyen, ein Freund des vaterländischen Feindes gewesen zu seyn. Ihm folgte bald auf den bischöflichen Stuhl Paul Ziegler von Ziegelberg, Herr zu Barr.

J. 1503.

Das Hochgericht Mayenfeld im Gerichtenbund war noch, von Theilung des toggenburgischen Erbgutes her, unter der Hoheit des Hauses Brandis. Die Herren von Brandis, seit einigen Jahrzehnden Glieder des rhätischen Bundes, hatten sich ihren Angehörigen allezeit gnädig erwiesen, deren Freyheiten geschirmt und gemehrt.

J. 1509. 26 März. Da nun die Herren durch den Schwabenkrieg viel gelitten, verkauften sie ihr gesammtes Recht um zwanzigtau-

send Gulden an gemeine drey Bünde. Diese setzten von derselben Zeit an einen Landvogt über Mayenfeld, das Herrschaftsrecht zu üben; doch also, daß das Hochgericht, weil es ein Bundesglied und mitherrschend war, so oft es in der Zeitordnung an die Reihe kam, sich selber einen Landvogt für zwey Jahre setzen konnte. Der übrige Theil dieses Hochgerichts, nämlich die Herrschaft Aspermont, wozu Jenins und Malans in anmuthsvollem, fruchtbarem Gefilde gehören, gerieth erst acht und zwanzig Jahre später um zehntausend Gulden durch Kauf von den Herren von Marmels, denen daselbst die niedern Gerichte zustanden, an gemeine drey Bünde. Diese Herrschaft ist eine der reizendsten rhätischen Landschaften; zwar von hohen Bergen umfangen, aber unter mildem Himmel. Korn, Obst und Wein gedeihn auf Hügeln und Ebnen. J. 1537.

Unterdessen war Italien durch Frankreichs Gewalt und Ehrgeiz die große Bühne des Krieges geworden, vom Fuß der Alpen bis zu den kahlen Bergen Calabriens. Nicht nur Mailands hatten sich die Franzosen bemächtigt, auch Neapels; und dieses Königreichs wegen wieder mit der Krone Spanien Krieg. Die Lombarden, weder fähig die Freyheit noch die Knechtschaft zu ertragen, gehorchten unwillig unter französischem Joch. Der Gebieter der mailändischen Städte war Johann Jakob Trivulzi, Königs Ludwig XII Feldherr und Marschall; ein Mann von Geist und brennender Ehrsucht, tapfer, thatendürstig, verschmitzt und herrscherisch. Welsche durch Welsche zu zäumen und zu zähmen, gab er der alten Parthey der Welfen Stärke, ihre Gegner, die Gibelingen, zu unterdrücken. Handel und Wandel lagen gestört; Gesetze wenig geachtet. Der Soldat waltete. Das Volk gehorchte ihm und frevelte sonst unverwehrt. Wie in der Lombardei, so in den Thälern, die an Rhätien gränzten.

Die Eidsgenossen in den Waldstätten hatten schon

Digitized by Google

seit einigen Jahren verschiedene Thäler am südlichen Fuß des Gotthardsberges längs dem Tessin eingenommen. Ludwig XII, als Herr von Mailand, machte ihnen den Besitz der Stadt Bellinzona daselbst wieder streitig. Deswegen gingen die Fahnen der acht alten Orte über die Alpen, das Recht der Eidsgenossen gegen Mailand zu schirmen. Die Bündner wurden zum Zuzug gemahnt. Sie säumten nicht. Denn das churische Gotteshaus hatte die reiche Schenkung Mastino's nicht vergessen; mitten in Rhätien lagen der Trivulzi Güter.

J. 1503. Am eifrigsten waren die Pregäller zur That, immer, wie vor Alters, streitfertig, verwegen, zu Aufständen schnell. Sie pflogen mit den Nachbaren zu Cläven und Plurs selten gute Freundschaft. Ihre Mannschaft eilte aus dem schmalen, rauhen Thal an der Maira hinab, über den Lowesbach, der ihr Gebiet vom Cläviſchen schied. Ein tapfrer Mann, Gubert von Castelmur, führte sie; aus altem Geschlecht, dessen Burg über dem Felsenthor des Thals schon in Römertagen namhaftig gewesen. An der Martinsbrücke begegnete ihm die französische Thalbesatzung; darunter ein Kriegsmann, durch seine Stärke berühmt, nur der große Bankert geheissen. Wildes Gefecht zwischen beyden. Gubert erlegte aber den Bankert; zog vor Plurs und drang in den gewerbsamen Ort. Die Pregäller hauseten übel; denn sie kamen, Rache zu nehmen und Raub. Viel Gefangne führten sie mit sich hinweg, die schweres Lösegeld zahlen mußten; zween derselben wurden gehenkt. Unterdessen nahm der Oberbund die Herrschaftsrechte in Beschlag, welche Jakob Trivulzi über Rheinwald und Savien vom Hause Werdenberg erkauft hatte. — Mehr zu thun

J. 1503. ward gerüstet, als Botschaft kam, daß die Eidsgenossen
11. Apr. mit den Franzosen zu Arona Frieden geschlossen, auch Rhätien einbegriffen hätten. Dem Gotteshause zu Chur war Genugthuung verheissen, wenn es seine Ansprüche rechtlich darzuthun vermöge.

Digitized by Google

Man legte das Schwerdt nieder. Jedoch vergebens bewies das Bisthum die Rechtsgültigkeit seiner Foderungen. Veltlin, Cläven und Worms blieben in französischer Gewalt. Ludwig XII beschwichtigte des Freystaats Unzufriedenheit mit Schmeicheleyen; schloß mit ihm zu Cremona einen Freundschaftsvertrag, worin er J. 1508.
sich jährlich zur Zahlung von sechstausend französischen 24. Jun.
Pfunden verpflichtete, dagegen freye Werbung in Rhätien, und die Zusage empfing, die Pässe der rhätischen Alpen seinen Feinden verschlossen zu sehn. Das war gegen Geist und Wort des Gesetzes wider die Jahrgelder, und der erste Schritt zu des Freystaats innerm Verderben.
Bünden, welches diesen gefährlichen Vertrag genehmigt J. 1509.
hatte, hielt ihn jedoch in Ehren und Treuen. Nicht so 17. Jul.
das französische Kriegsvolk in Veltlin und Cläven, welches eigenmächtig mehrmals den Handelsverkehr sperrte und Gränzwachten hielt. Die Lombarden geriethen unter dem Uebermuth und Druck ihrer Beherrscher in Verzweiflung. Veltliner und Clävner flehten die Nachbarn im Hochgebirg an, sie von dem Joch der Franzosen zu erlösen. Auch die Eidsgenossen hatten mit Italien ewigen Streit, und bereiteten sich zu einem großen Streich wider Mailand. Sie begehrten von den Bündnern Zug durch ihre Gebirge, laut alten Verträgen, die auch gegen Frankreich im Bund zu Cremona vorbehalten waren. Alles dies entschied das Volk im Hohenrhätien, den feyerlichen Aufmahnungen der ältesten Bundesgenossen zu folgen.

Die Schweizer zogen also durch Engadin und Münsterthal mit Heeresmacht auf Trient und gegen Cremona und Pavia, den jungen Maximilian Sforza, Ludwigs des Mohren Sohn, mit Hülfe Kaiser Maximilians in sein mailändisches Erbe wieder einzusetzen. Die Bündner nicht minder sammelten ihre Schaaren, entschlossen an Frankreich vieles Unrecht zu rächen und jene mittäglichen Grafschaften wieder zu erobern, die J. 1512.

Digitized by Google

vor Alters zu Rhätien gezählt waren. Herkules von Capol aus Flims führte die Kraft des grauen Bundes; Konrad Planta von Zutz die Gewalt des Gotteshausbundes; Konrad Beeli von Davos die Haufen der Zehngerichte. Sie stiegen aus dem Engadin über den wilden Gebirgsstock des Bernina, wo zwischen dessen zertrümmerten Gräthen, Hörnern und Felsenzinken sich ein ungeheures sechszehn Stunden langes Eismeer verbreitet, bis zum Splügen, und nur der dumpfe Hall von Lauinen zuweilen die ewige Todesstille unterbricht. Dann hinab ins blühende Veltlin und Worms. Das Schloß von Tirano, die feste Burg auf der Platta mala, ergaben sich ohne Gegenwehr. Binnen fünf Tagen waren alle Thäler ohne Blutvergiessen erobert, die längs der Adda gelegen sind, vom Ursprung derselben aus der Felsgrotte am hohen Umbrail bis zu ihrem Erguß in den Comersee. Die lang unterdrückten Geschlechter und Ortschaften der gibelingischen Parthey jauchzten. Auf der anmuthigen Höhe von Teglio schworen Worms und
J. 1512. Veltlin dem Bundesstaat Treue. Ihre althergebrachten
27. Jun. großen Freyheiten wurden bestätigt. Nun öffneten die französischen Besatzungen auch die Pforten des Bergschlosses Tresivio, und, am Zusammenfluß der Seen von Cläven und Como, den Thurm von Oblogno. Damit nahmen die Bündner noch die drey Flecken Sorico, Domaso und Gravedonna, und alles Land bis zur Burg von Müß am See. Dann rückten sie in das Gebiet von Cläven.

Schon waren die Pregäller aus ihrer hohen Heimath herabgekommen in großer Schaar und Meister geworden von Plurs und der ganzen Gegend. Cläven, die Stadt, schloß den Siegern das Thor auf; die Franzosen zogen sich in die Burg auf dem Gipfel des steilen, weitherrschenden Berges. Hier führte Jakob Fayet den Befehl, ein unerschrockner Kriegsmann. Ihm fehlte weder Mund- und Kriegsvorrath, noch Volk.

Digitized by Google

Die dicken Mauern der Veste, aus römischer Zeit, waren von den mailändischen Herzogen mit unermeßlichen Kosten unterhalten und vermehrt. Während Herkules Capol den Schloßberg umlagert hielt, nahm der churische Bischof, Paul Ziegler, feyerlich, kraft der mastinischen Schenkung, von den eroberten Landen Besitz. Die Schlösser von Platta mala, Tresivio und Tirano wurden zu größerer Sicherheit gesprengt, auch der Seethurm Oblogno niedergebrochen. Nach halbjährigem Widerstand übergab Fayet noch die Clävnerburg. J. 1513. 18. Ja.

Maximilian Sforza, welchem inzwischen Zürich an der Spitze siegreicher Eidsgenossen die Schlüssel der Stadt Mailand, unter den Thoren derselben, überreicht hatte, trat den Schweizern dankbar die Landschaften und Thäler ab, die sie am Tessin bis zu den Seen von Locarno und Lugano erobert hatten; dem Bundesstaat in Hohenrhätien die Grafschaften Worms, Veltlin und Cläven, nebst den drey obersten Pfarrdörfern am Comersee, zum ewigen, rechtmäßigen Eigenthum. — Ludwig XII aber spottete des und drang mit verdoppelter Macht wieder über die Berge von Susa in Italien ein, seinen Stolz zu rächen. Sforza zitterte. Die Eidsgenossen und Bündner in der Riesenschlacht bey Novarra retteten ihm noch einmal, in Zertrümmerung des französischen Heers, das Herzogthum. Er war aber desselben kaum würdig; ein leichtsinniger Schwächling. König Ludwig XII von Frankreich ging mit zerrissenen Hoffnungen aus dem Leben. Sein Thronfolger König Franz I erneuerte sie. Die Zweytracht der Eidsgenossen erleichterte ihm von neuem das Eindringen ins welsche Land. Denn ein Theil der Schweizer zwar blieb den Mailändern treu, aber ein andrer war von den Franzosen gewonnen; das Haupt der Französischgesinnten der Schultheiß von Bern, Jakob von Wattenwyl. Daher geschah, daß sie sich trennten. Zu Gallarate J. 1513. 1. Jan.

Digitized by Google

schloß der größere Theil des Heers mit Frankreich Bündniß und Frieden; trotzig und altem Wort treu, lagerte sich der übrige Theil zwischen Mailand und der französischen Macht; hier auch mit Zürich, Basel, Schafhausen und Appenzell, die Bündner. Da geschah die zweytägige Schlacht von Marignano, unglücklich für die Helden aus den Alpen, aber der ewige Ruhm ihrer Tapferkeit. Sie verloren das Schlachtfeld, die Franzosen den Kern ihres Heers.

J. 1515. 14. Sept.

Als die Kunde davon ins Veltlin kam, erhob sich daselbst die welfische Parthey frohlockend. Der stolze, unruhige Adel rief den Franzosen Glück, riß die Wappen des Bundesstaates ab, und hielt Alles gewonnen. Eine Bündnerschaar stellte aber die Ruhe bald her. Nur die Zerrüttung in der Eidsgenossenschaft verzögerte Entscheidung über Italiens Schicksal. Rhätien blieb standhaft mit Zürich, Uri, Schwytz, Basel und Schafhausen auf dem Kampfplatz wider Frankreich, bis dieses durch den ewigen Friedensbund zu Freyburg im Uechtland mit gesammter Eidsgenossenschaft den vierjährigen Krieg endete. Sowohl im Vertrag zu Gallarata, als später zu Genf, hatte Frankreich immer noch die Rückgabe der von den Bündnern gemachten Eroberungen gegen reiche Geldentschädigungen ausbedungen; Rhätien nie eingewilligt. Nun zu Freyburg, im Frieden mit dem großen alten Bund oberdeutscher Lande, mit Wallis und den drey Bünden von Churwalden, ward diesen freygestellt, binnen Jahresfrist entweder die Summe von dreyhunderttausend Kronen zu nehmen, oder die eroberten Gebiete zu behalten. Bünden verschmähte das Gold; behielt das Land; die Eidsgenossenschaft that desgleichen.

J. 1516. 30. Nov.

Kaiser Maximilian sicherte auch seinerseits dem Bundesstaat ruhigen Besitz der gewonnenen Gebiete zu. Sforza aber, des Blutes unwerth, welches für ihn Fluren und Städte der ganzen Lombardei gefärbt hatte, fand in Frankreich durch die Großmuth seines königlichen Ueber-

J. 1516. 16. Oct.

Digitized by Google

winders Entschädigung um eine Krone, deren Verlust er in wollüstigen Ausschweifungen vergaß.

Ehe dies Alles noch vollbracht worden war, hatte der Freystaat im rhätischen Gebirg schon die künftigen Verhältnisse der neuen Lande zu sich festgestellt, und die Ansprüche des Bischofs Paul Ziegler an dieselben beruhigt. Denn dieser hatte zu ihrer Eroberung aus Mastinos Schenkungsbrief das Recht, und, so wie jeder von den drey Bünden, Blut und Waffen gegeben. Darum ward billig gefunden, daß dem Gotteshause zu Chur der vierte Theil der obrigkeitlichen Rechte, Nutzungen und Einkünfte verbleiben solle. J. 1514. Samst. n. St. Andreas.

X.

Einrichtung in den eroberten Landen. Der Freystaat stärket sich durch Bündnisse.

Einer der Tapfern von der Malserhaide, Bartholomäus Stampa, war vom Bundestag zu Ilanz zum Landeshauptmann im Veltlin ernannt worden, sobald Herkules Capol die Burg Cläven in Besitz genommen. Die Verwaltung des wichtigen Zolles zu Glera bey Chiuro war den Söhnen des Geschlechtes Quadri, Eingebornen des eroberten Landes, vertraut, welche, von gibelingischer Parthey, den Bündnern Beweise treuer Ergebenheit geleistet hatten. Drey Vollmächtige des Bundestages mußten, bis zur Entscheidung endlicher Einrichtung des Landes, die vorläufigen Anordnungen treffen.

Durch Recht der Eroberung und Mastino's Brief sah sich der Freystaat der drey Bünde im Besitz aller Befugnisse und Einkünfte, welche zuvor der mailändischen Fürsten Eigenthum in Worms, Veltlin und Cläven gewesen. Das Alles ward unverrückt behalten; sogar das Verhältniß der Oberherrlichkeit zu Unterthanen.

Digitized by Google

Des Herzogs von Mailand Stelle nahm der Freystaat ein. Es mag uns seltsam dünken, daß ein Volk die Freyheit, für welche es selbst so viel geopfert, keinem andern gönnte; und Fürst eines Landes seyn, aber keinen über sich ertragen wollte

Die Rhätier, zum Theil schon von der ersten Schlichtheit der Altvordern abgekommen, neigten sich von deren Einfalt hinweg zur gewinnsüchtigen, herrschlustigen Staatsklugheit des Auslandes; und Leidenschaft verdrängte zuweilen schon die edle Gerechtigkeit der Altrn. Wo Leidenschaft aber das Ruder des Staats führt, sind Gründe für Alles vorhanden, nur keine Grundsätze; denn Folgerechtigkeit würde Spiel und Ziel verderben. Die Städt' und freyen Orte der Eidsgenossenschaft waren mit Beyspiel vorgegangen, sich die Freyheit, und andern die Dienstbarkeit zu bereiten.

In der That mogte jedoch auch, was Edelmuth empfehlen konnte, Klugheit mißbilligen. Eine Völkerschaft, wie die der italiänischen Thäler, seit Jahrhunderten in Partheyen und Rotten zerfallen, in Gährungen und Umwälzungen vom Zwange bürgerlicher Ordnung entwöhnt, schien der Freyheit nicht fähig, zu der ihr die Tugenden mangelten; weiser gethan, daß sie erst unter den Beyspielen der Sitteneinfalt und Vaterlandsliebe ihrer neuen Beherrscher lernte, der Unabhängigkeit würdig werden. So blieben die Landschaften an der Adda und Maira unterwürfig, weil dem Frieden des rhätischen Freystaats ein meuterischer Unterthan minder gefährlich geachtet ward, als ein unruhiges Bundesglied, geneigt zu Umtrieben und Händeln. Was aber anfangs Ehrgeiz oder Klugheit des Eroberers nicht gewährte, versagte nachmals auf immer die eigne Verderbtheit desselben.

Also wurden zur Verwaltung jener Thäler Amtleute geschickt, nach bestimmter Reihenfolge von den Gemeinden unmittelbar auf zwey Jahre aus ihren Bürgern

gewählt, von dem versammelten Bundestag beeidigt; einer zu Worms; zween in der Grafschaft Cläven, der eine in der Stadt dieses Namens, der andre zu Plurs; fünf im Veltlin zu Sondrio, Trahona, Morbegno, Teglio und Tirano. Höhere Gewalt, denn Alle, empfing der Beamte zu Sondrio; darum ward er Landeshauptmann geheissen und ihm ein Verweser (Vicarius) zugegeben, als oberster Blutrichter in Beurtheilung peinlicher Rechtsfälle. Er hatte die Leitung des Kriegswesens, die Aufsicht über Bezug der öffentlichen Einkünfte, und zur Gerechtigkeitspflege oberrichterliche Würde. Nach Bartholomäus Stampa ist der erste Landeshauptmann im Veltlin Rudolf von Marmels gewesen, Freyherr von Rhäzüns und Haldenstein, Bürgermeister der Stadt Chur, ein eben so kluger Geschäftsmann, als tapfrer Krieger. Jedesmal, nach Verfluß der Amtszeit, sandte der Freystaat vollmächtige Verwaltungsrichter (Syndici) ab, die Geschäftsführung der Beamten zu prüfen, damit von denselben die Gewalt nicht mißbraucht, und das Volk wider Unterdrückung und Ungerechtigkeit geschützt werde. Auch noch vom Urtheil des Verwaltungsgerichtes konnte der Unterthan, glaubt' er sich beeinträchtigt, den Bundestag selbst anrufen.

Die eroberten Vogteyen besassen stattliche Rechtsame. Diese wurden ihnen unversehrt gelassen. Sie wählten aus eigner Mitte Aelteste und Vorgesetzte, der Haushaltung und Zucht ihres Gemeinwesens vorzustehn. Die fünf Gemeinen von Worms hatten ihren Rath, welcher, unter des bündnischen Landvogtes Vorsitz, die eigenthümlichen Sachen verwaltete, und selbst in peinlichen Vergehen richtete. Ein aus Abgeordneten der Gerichtsbezirke Veltlins gebildeter Thalrath dieser Landschaft verfügte über derselben inneres Gemeinwesen und dessen Bewirthschaftung; Alles unter Aufsicht des Landeshauptmanns. Aehnlich war der Grafschaft Cläven

Digitized by Google

Ordnung. Jedes der drey Unterthanengebiete ward nach seinen herkömmlichen Satzungen gerichtet, unter mailändischer Herrschaft aus rohen Zeiten ererbt. Mit blutiggrausamer Strenge sprach das Gesetz zu Worms; hart und formenreich zu Cläven; gekünstelt verworren in Veltlin.

Die aus den selbherrlichen Bünden hergesandten Gewalthaber empfingen vom Staate nur geringe, zum Theil keine Besoldung. Sie entschädigte gemessener Antheil an Strafgeldern und andern Gefällen. Das brachte den Unterthanen bald nicht geringeres Verderben, als dem Herrscherland selbst; hier Feilheit des Amts, Neid, Partheyung und Haß; dort Bestechlichkeit, Habgier, Händelsucht, Sicherheit des Verbrechens und Entsittung.

Während der Freystaat die Verwaltung der eroberten Thäler einrichtete, vergaß er nicht den eignen Frieden in Bündnissen mit benachbarten Mächten zu befestigen. Der Arm seines tapfern Volks, wie die Reihe seiner Gebirgspässe zwischen den Gebieten Deutschlands und Frankreichs, Italiens und der Eidsgenossenschaft, war den kriegerischen und unter sich eifersüchtigen Fürsten gleich wichtig geworden. Kaiser Maximilian, einst der gefährlichste Widersacher Rhätiens, hatte schon nach
J. 1500. Ausgang des Schwabenkriegs mit dem Fürstbischof von Chur zwanzigjährigen Freundschaftsvertrag geschlossen, dem einzelne der rhätischen Freystände beygetreten waren. Eh noch die Frist des Vertrages verstrich, wurde zwischen dem Erzhaus Oesterreich und den Staaten im
J. 1518. hohen Rhätien ein neues und ewiges Bündniß aufge-
15. Dec. richtet, darum Erbverein geheissen. Beyde Theile sagten sich darin freyen und unbeschwerten Verkehr und Handel im Frieden, freye Werbung im Krieg zu; gegenseitigen Beystand in Noth, Nichtgestattung feindlicher Durchzüge gegen des andern Land; immerdar gütliche Vermittelung beyderseitiger Zwiste durch erwählte Schieds- und Obmänner. Weil bisher ein jeweiliger Bi-

schof von Chur, auch der Gotteshaus- und graue Bund die Freyheit des halben Zolles durch die österreichischen Lande genossen hatten, versprachen sie nun denselben zu entrichten, wie andre; nur die acht Gerichte unter Oesterreichs Hoheit machten Ausnahme. Hinwieder gelobte das Erzhaus jeglichem der drey Bünde, zur Mehrung guter Geneigtheit, alljährlich eine Verehrung von zweyhundert rheinischen Gulden.

Aehnlich war jener ewige Friedensbund gewesen, welchen die Rhätier, in Gesellschaft der Eidsgenossen, J. 1516. mit Franz I, Könige Frankreichs, zu Freyburg im Uechtland geschlossen hatten. Auch Franz verhieß den drey Bünden in Churwalden jährlich jedem zweytausend Franken zu zahlen, gleichwie schon sein Vorfahr König Ludwig XII gethan. Er erhöhete nachmals, gleichwie den eidsgenössischen Orten, jedem Bunde zu Hohenrhätien das königliche Jahresgeschenk mit eintausend Franken, als er mit den zwölf Orten in Helvetien und dem J. 1521. grauen Bund, zu Luzern, wegen Recht zur Werbung, Bestimmung und Sold der im Dienst der französischen Krone stehenden Schweizer und Bündner neue Verträge errichtete. Zwey Jahr später traten auch J. 1523. der Gotteshaus- und Gerichtenbund denselben bey. 5. Febr. Diese Verträge mit Frankreich sind in nachfolgenden Zeiten von den Königen und gebirgischen Freystaaten oftmals erneut worden.

So stand Rhätien, wenn schon klein an Umfang des Landes und Zahl der Volksmenge, geachtet durch die Natur seines Landes und die Kraft seiner Bewohner, ein ehrenwerther Freystaat zwischen Königen und Fürsten. Denn nicht unermeßliches Gebiet oder unzählbare Menschenmenge, sondern die Tugenden des Gemüthes machen ein Volk unter den Völkern groß oder bedeutsam. Sparta nährte kaum vierzigtausend stimmfähige Bürger, Athen auf kleinem unfruchtbaren Boden kaum zwanzigtausend, als sie die Schlachten bey Marathon und den

Digitized by Google

Thermopylen gegen die Macht des ungeheuern Perserreichs schlugen. Das Leben des kleinen Genferstaates am Jura, oder einer engbegränzten Reichsstadt, wie Augsburg im Mittelalter, Hamburg in neuer Zeit, ist allezeit der Menschheit und ihrer Geschichte wichtiger gewesen, als das Daseyn der größten Reiche Asiens und Africa's, in denen sich europäische Königthümer, wie Tropfen im Meer verlieren.

Das erste Jahrhundert seit Erscheinung der Freyheit im rhätischen Gebirg war verflossen; der Bundesstaat in Deutschland und Italien durch Heldenmuth aus manchem Siegesfeld namhaft; mit Helvetien, Oesterreich, Frankreich und dem heiligen Stuhl zu Rom in Bündnissen; die alte Herrschaft der churischen Fürstbischöfe, lange vom Aberglauben unterstützt, im Verfall; die Macht und Grausamkeit der Zwingherren auf immer gebrochen; die Leibeigenschaft fast bis auf die matteste Spur vernichtet; die Gewalt noch bestehender Landherren auf Blutgericht, Ernennung eines Ammanns in den Gemeinden, Bezug grundherrlicher Zinsen und andre gefahrlose Rechtsame beschränkt.

Frankreichs und Oesterreichs gegenseitige Eifersucht fand zwischen beyden Staaten den Gränzstreifen unpartheysamer Gebirge ersprießlicher, als dessen Vernichtung. Aber die Rolle, welche die nebenbuhlerischen Kronen dem rhätischen Freystaat damit zu spielen gaben, war eben so schwierig als gefahrvoll.

Nur die rechtschaffne Einfalt und strenge Tugend der Freymänner in den höchsten Alpen, nur ihre unbestechbare Treue, ihre unbezwingliche Entschlossenheit konnte sie schweren Verlegenheiten entziehn, oder über dieselben sieghaft machen. Noch führte die Vaterlandsliebe, der Freyheit edles Schooßkind, sie Alle in den Kreis ihrer Landsgemeinden und Bundesversammlungen, oder auf die Schlachtfelder. Weisheit und Gemeinsinn verband noch die Angelegenheiten mannigfaltiger, durch

Digitized by Google

Sprachen und Gebirge getrennter Orte, in ein einziges Leben. Die Gesetze waren noch weder in dicken Bänden gesammelt, noch in Erz gegraben; aber im Herzen des Volkes tief; Sprüche der Natur und Nothwendigkeit.

Wohl fehlt' es an Gewerb und Handel und Kauf. Der Waarenzug aus Welschland mit Venediger-Gut durch Etschland, Engadin und über den Julier, brachte nur mäßigen Gewinn. Bergwerke wurden meistens von Ausländern getrieben; wie die Sage spricht, nicht ohne Glück. Denn das rhätische Gebirge verschließt in unterirrdischen Kammern, schwer zu öffnen, Schätze von Gold, Silber, Eisen, Bley und andern nützlichen Erzen; auch köstliches Gestein aller Art in Menge. Der Bündner aber zog lieber aus um Königssold in fremden Krieg, den Preis seiner Stärke, Ehr' und Beute, in die arme Heimath zurückzubringen. Denn dem ärmsten Felsenthal, in der Alpenwilde, blieb er auch im Glanz der Höfe treu, und der Fremde, mit angestammtem Freysinn, ewig fremd. Viehzucht, Weinbau, und was der Wald an Holz und Wild gab, blieben, wie vor Alters, des Landes stätiger Reichthum. Die weitläuftigen Alpenwiesen, noch den heimischen Heerden zu groß, wurden auch lombardischen Hirten verpachtet. Sie gaben guten Zins und hatten dafür im Land schätzbare Zollfreyheiten. Meistens kamen sie mit ihren großen langwolligen Schafen aus den Thälern Bergamo's, Seviana und Brabeina. Dies war Uebung und Brauch aus uralten Tagen.

War schon das Land arm, das Volk darauf war reich; denn es lebte genügsam in seinen Thälern, auf den grasreichen Hügeln und Maiensessen; in Einfalt und Demuth; fremd den Bedürfnissen der Ueppigkeit, und den Erfindungen prahlerischer Hoffart. Noch zeigt man den Enkeln den Brunnquell von Tavanosa, wo ihre Väter, zum Rath der Bundessachen versammelt, ihr mitgebrachtes Mahl auf dem Erdboden verzehrten;

Digitized by Google

noch sah man lange den Pfeiler zu Vazerol, an welchem die Boten aller Bünde ihre Ränzel hängten, da sie den Eid der ewigen Vereinigung schworen. Ihren guten Thaten bauten sie kein Denkmal, weil sie die beßten nur Pflichten hiessen. Ihre Staatsklugheit war schlichter Gradsinn, Gerechtigkeit und unsterbliche Vaterlandsliebe. Damit reicht man weit. Als Engadin noch in großer Selbstaufopferung mit eigner Hand seine Hütten abbrannte, damit Oesterreichs Heer zwischen den Felsen verhungre, war eine Zeit, da auch kein Weltgebieter das Hirtenvolk besiegen konnte. Damit gewann es das hohe Gut, was die Armuth reizend, die Wildniß schön macht, dem Tode das Schrecken nimmt, dem Leben erst Werth giebt — die Freyheit.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Zerrüttung des Bundesstaates durch kirchliche und bürgerliche Partheyungen.

(J. 1524 — 1620.)

I.

Anfang der Kirchenveränderungen und des verderblichen Einflusses fremder Mächte.

J. 1524 — 1526.

Die Handelsverbindungen zwischen dem Abend- und Morgenlande seit den Kreuzzügen hatten Europa's wilde Sitten gemildert, den Ländern Reichthum und Ansehn gegeben, und der Araber und Griechen Weisheit und Kunst in Ruf gebracht. Darauf waren die alten Klosterschulen verbessert, neue gestiftet, die ernsten Wissenschaften wieder geliebt worden. Gelehrter Griechen Flucht vor türkischen Verwüstern nach Italien, Erfindung der Buchdruckerey, Bekanntmachung der edeln Geisteswerke des alten Athens und Roms, Entdeckung einer neuen Welt jenseits der Meere — Alles hatte

Digitized by Google

dem geistigen Leben der Europäer eine Spannkraft verliehn, welche zu großen Umschwüngen der öffentlichen Verhältnisse führen mußte. Die Formen eines barbarischen Weltalters konnten dem höhern Sinn des Menschengeschlechts nicht länger genügen. Die Geburtsstunde jeder Wahrheit ist die Todesstunde eines Vorurtheils.

Das Licht der Aufklärung drang in die finstern Münster der Mönche, wie zum Thron der Fürsten und in die Werkstatt des Künstlers. Was blinder Glaube lang in stummer Ehrfurcht vergöttert, sank verächtlich vor dem Blick besserer Erkenntniß in Staub. Am regsten wurden die Zweifel gegen die bisherigen Lehren der Kirche, da man wahrnahm, das Christenthum der Zeit sey nicht das Christenthum der ersten Jahrhunderte. Mit unwilligem Erstaunen erblickten nun die Erleuchtetern ein neues Heidenthum an der Stätte des von Jesu gestifteten, unsichtbaren Gottesreichs. Immer und immer erhoben sich neue Stimmen wider das herrschende Verderbniß in Glauben und Kirche. Sie mehrten sich mit den Jahrzehnden in allen Völkern. Bannfluch, Schwerdt und Scheiterhaufen tödteten den Leib; nicht die Ueberzeugung. Die Ungeduld ward lauter, das priesterliche Joch des Aberglaubens abzuwerfen.

Der Pfaffheit zuchtloses Wesen und Uebermuth, welches vieler Orten der Völker Gemüth empörte, verschlimmerte die Sache des altbestandnen Kirchenthums. Die Lasterhaftigkeit des Wandels widersprach den scheinheiligen Reden der Geistlichen. Es war nicht selten, sie zu sehn, in Wollüsten des Lebens schwelgend, welche sie verdammten, und von den Stufen des Altars mit dem Treiben ihres Ehrgeizes eine Welt beherrschen, der sie entsagt hatten. Abteyen, Bisthümer zu gewinnen, war ihnen kein Verbrechen zu unheilig. Als um St. Luzius Stuhl zu Chur einst Leonhard Unger und Anton de Tosabenis stritten, wagte der letztre, trotz päbstlicher Bestätigung, lange nicht, aus Furcht vor

tückischer Rache seines Nebenbuhlers, Chur zu berühren. Und am ersten Tag seines Einzugs in das bischöfliche Schloß starb er plötzlich, man sagt, vergiftet. Das J. 1454.
Kloster Churwalden, einst ein schleichender Feind der in Rhätien aufgegangnen Freyheit, hatte zugleich immerdar den Ruf zweydeutiger Heiligkeit behalten. Weltpriester und Mönche, Wein und Weibern hold, buhlten um fette Pfründen, Schenkungen und Erbschaften. So groß wurde der Pfaffen Unzucht, Hoffart, Habsucht und Herrschsucht, daß endlich die Mißbräuche sogar den weltlichen Ernst der Bundesversammlungen erregten. Gleichwie die Schweizer schon früher in ihren Pfaffenbriefen den Unordnungen der Priesterschaft, seit mehr denn hundert Jahren, entgegengearbeitet hatten, erging nun auch von gemeinen drey Bünden in Ilanz das Staatsgesetz (Artikelbrief geheissen) gegen der Geistlich- J. 1524.
keit Unfuge, Ueppigkeit, Erbschleicherey und Verzehrung vaterländischer Pfründen im Auslande. Auch ward untersagt, andres, als Ehe- oder kirchliche Gütersachen vor geistlichem Gericht entscheiden zu lassen. 4. April.

Dieser Schritt einmüthiger, denn jemals einer, gegen die Verwilderung der Kirchenzucht gethan, war mehr oder minder schon Wirkung der lichtvollen Ansichten, welche sich von Zürich aus in den Gebirgen verbreitet hatten. In Zürich hatte, ehe Luther im deutschen Norden wider das Pabstthum donnerte, sich schon Meister Ulrich Zwingli aufgemacht, den Glauben von Irrthümern, die Kirche von Ungebühren zu reinigen. Er sprach nur muthvoll aus, was in Herz und Sinn von J. 1518.
tausend helldenkenden Männern der Zeit verborgen wohnte.

In einem der wilden Thäler des Brettigäus, zu St. Antonien, welches ein grausenhafter Zugang von der übrigen Welt getrennt hält, unternahm zuerst ein
wackrer Pfarrer, Heinrich Spreiter, reineres Chri- J. 1523.
stenthum zu lehren, unmittelbar aus den heiligen Erkenntnißquellen geschöpft. Ihm folgte sein Bruder

Digitized by Google

Jakob zu Davos. In Fläsch, ohnweit Mayenfeld, in der weidenreichen Wilde von Parpan und Malix, in Malöng und zu St. Peter, bald auf allen Höhen, in allen Thälern des Zehngerichtenbundes ergriff die Einfalt und Klarheit der neuen Lehre das Gemüth des Volks.

Selbst in der Nähe des bischöflichen Stuhles zitterten die neuen Bekenner nicht, ihre Ueberzeugung öffentlich zu verkünden. Johannes Dorfmann, genannt Comander, Pfarrer zu Chur, Johann Blasius zu Malans, der die Bibel in ihren Ursprachen las, viele andre zerstreut in Churbünden, selbst weltliche Herren, fingen an, wider des Pabstthums Gewalt und Verderben und für Unabhängigkeit des Glaubens von irrdischen Machtsprüchen zu reden. Der gelehrte Peter Brunner von Ilanz, Christian Hartmann, welcher, seines Bekenntnisses willen, Verfolgung und Armuth reichem Einkommen vorzog, Georg Tschugg, der gelehrte Conrad Jäklin aus hoch angesehenem Geschlecht, und mehrere, die hier zu nennen der Raum verbietet, predigten mit Zwingli's Geist vor den Gemeinden des obern Bundes, und in den Umgebungen der Abtey Disentis. Ein Jahrhundert war vollbracht, seit dem Schwur der bürgerlichen Freyheit in den Wäldern von Truns; nun hob mit höherer Begeistrung der Kampf für Gewissensfreyheit an.

Weniger um die Wahrheit des alten Glaubens, als die Hoheit der alten Kirche besorgt, ward von pabstgetreuen Priestern den Neuerern entgegengeeifert, und deren Ketzerey verdammt. Heiliges Gezänk erscholl bald in allen Gemeinden, von allen Kanzeln. Gottseliger Muth und lautrer Wandel machte die Lehrer der Neugläubigen ehrwürdig, ihr überlegne Gelehrsamkeit sie den altgläubigen Pfarrern furchtbar. Diese aber verschmähten dagegen nicht, mit allen Künsten seelenhirtlicher Klugheit das Volk gegen die Irrlehrer und Weltverführer aufzuwiegeln, die sie nicht widerlegen konnten. Ein zwanzig-

Digitized by Google

jähriger Jüngling, Philipp Salutz, genannt Gallicius, Priester im Engadin, war durch Kenntniß, Rednergabe und Mäßigung, der vornehmste Kirchenverwandler seines Thales. Den Meßpriestern aber gelang, die Vorgesetzten des ganzen Hochgerichts wider ihn aufzubringen. Zu Zutz, in Gegenwart von mehr denn tausend Menschen, ward er von seinen Richtern verdammt, als Ketzer ewiglich seiner Heimath verloren zu gehn. Umsonst rief er: „Ich will Rechenschaft geben von meiner Lehre aus heiliger Schrift; wer mich des Irrthums zeihen kann, trete auf"! Seine Feinde, des gefällten Urtheils froh, schwiegen. Da trat vor das Volk ein Mann hin, ohne Furcht. Er war von Camogask, genannt Martin Adam. Er sprach zürnend folgende Worte, würdig von einem Enkel des Zwingherrnmörders gesprochen zu seyn: „Ich habe sechs Kreuzer; dem Küster will ich sie geben, auf daß er für die abgeschiedne, arme Seele der Gerechtigkeit läute". — Als dies das Volk hörte, ging es in sich, und hob die Strafe auf. J. 1526.

Die Gährung der Gemüther stieg in den Thalschaften. Doch, welchen Abscheu die einen wider die neue Predigt, oder die andern wider das altkirchische Wesen empfinden mogten, darin stimmte der natürliche Freysinn Aller zusammen: Daß jede Gemeinde vollkommen befugt sey, ihren Glauben zu ändern oder zu behalten, wie sie es gut finde, weil Keine die Gebieterin der andern sey. Darum, als der Verweser des Fürstbischofs den Pfarrer Dorfmann, Zwingli's Freund, vor der Standesversammlung Bündens zu Chur, als Aufrührer und Entweiher des Allerheiligsten anklagte, mischten sich die Vorsteher des Bundesstaates keineswegs in die Fehden der Gottesgelehrten. Doch gestatteten sie beyden, in öffentlichem Streitgespräch ihre Sache auszukämpfen. In der That zogen von nah und fern am bestimmten Tage Geistliche und Laien in großer Menge gen Ilanz, J. 1526 7. Jan.

Digitized by Google

Zeugen des Kampfes zu seyn. Wie in Deutschland, Helvetien und Frankreich bey ähnlichen Wortgefechten, eigneten sich zuletzt auch hier beyde Partheyen den Siegeslorbeer zu. Aber das bewirkten diese Feyerlichkeiten, daß die öffentlichvertheidigte neue Lehre immer zahlreichere Bekenner gewann.

Noch in demselben Jahre ward der nächste Bundestag die Stimme der öffentlichen Meinung, und verewigte sich durch den merkwürdigen Beschluß: Jedem Einwohner gemeiner drey Bünde stehe frey, sich zur römischpäbstlichen oder zur neuhergestellten evangelischen Kirche zu bekennen; aber strafbar sey, sich gegenseitig des Glaubens willen zu verfolgen. Christliche Lehre könne ungefälscht aus heiliger Schrift gegeben werden; nur Wiedertäuferwesen und andre unruhige Schwärmerey dürfe, guter Ordnung willen, nicht geduldet werden. Es hatten nämlich die Wiedertäufer auch in den Thälern Bündens mit verkehrten und abentheuerlichen Vorstellungen hin und her Verwirrung angerichtet; auf Gassen, in Gärten und Ställen nicht minder gegen Luther und Zwingli, als gegen den Pabst geflucht; Einführung des Urchristenthums, Gleichheit der Güter, Freyheit in Christo, Nähe vom tausendjährigen Reich des Herrn verkündigt, Abwerfung obrigkeitlicher Gewalt gelehrt, und erwachsne Männer und Frauen, wenn sie solchen Glauben annahmen, wieder getauft. Zwey Schwärmer dieser Gattung, Felix Manz und Jörg Blaurock, von Zürich vertrieben, nach Chur gekommen, wurden schnell über die Gränzen geführt.

Während in Deutschland noch über die Gränzen geistlicher und weltlicher Macht gehadert ward, und Gelehrte und Fürsten bedenklich um diesen vielbesprochnen Gegenstand wankten, entschied der schlichte Natursinn der freyen Alpensöhne die Frage mit einer Unbefangenheit, welche selbst in spätern, und mit größerer Aufklä-

Digitized by Google

rung prangenden Zeiten bey andern Völkern Kühnheit geheissen worden ist.

Ein neues Gesetz (ein andrer Artikelbrief), ging aus dem Schooß des Bundes, als Wille der ehrsamen Räthe und Gemeinden von hohen Rhätien hervor, welches den Arm der Geistlichkeit von der Leitung des gemeinen Wesens auf immer trennte, und weltliche Obrigkeit über der Priester Recht in irrdischen Dingen erhob. Es ward Grundgesetz des Bundesstaates, daß hinfort kein Bischof, kein Abt, kein Priester mehr Richter in den Gemeinden zu ernennen oder andre weltliche Aemter zu besetzen, auch kein Amtmann des Bisthums, wie die Schloßhauptleute zu Fürstenberg und Remüs, die Landvögte von Oberhalbstein und Fürstenau waren, Erlaubniß habe, in den Standesversammlungen der Bündner zu sitzen; daß hingegen ein Bischof von den Chorherren nur mit Rath gesammten Gotteshausbundes gewählt werden, und übrigens jegliche Gemeinde freye Macht haben sollte, ihre Lehrer selbst anzustellen und zu besolden; daß in Streithändeln fortan von keinem Gericht hinweg der Spruch des Bischofs angerufen, keinem Fremden eine vaterländische Pfründe ertheilt, keinem Kloster Mönche und Nonnen anzunehmen gestattet werden dürfe. Alle Stiftungen zu Seelmessen und Jahrszeiten wurden abgethan; die kleinen Zehnten unentgeldlich aufgehoben; die großen von Korn und Wein um den fünfzehnfachen Werth loskäuflich; Jagd, Vogelfang und Fischerey den Gemeinden freyständig erklärt. J. 1526. 1. Jul.

Diese und andre Beschränkungen der Geistlichkeit, durch welche die Klöster zu Katzis, St. Lucius und St. Nicolai zu Chur, ihrer Einkünfte verlustig wurden — den alten Klösterlingen ward jedoch lebenslänglicher Unterhalt gewährt — freuten und schreckten die Mönchswelt. Abt Bartholomäus Bilger vom Kloster Churwalden wanderte heiter aus; wandte sich zu Zwinglis Wort; nahm ein Weib und zeugte Söhne und

Digitized by Google

Töchter. Die Meisten der ehrwürdigen Väter dieses Klosters folgten dem verführerischen Beyspiel ihres gewesenen Vorstehers. Die Aebte von Roggenburg, unter Oesterreichs Schirm, bewahrten zwar dem Kloster Churwalden noch Namen und Schein, sich in demselben einige Einkünfte und unwichtige Rechte; aber konnten die Zwinglischen nicht hindern, auch ihren Gottesdienst in des Münsters Kirche zu feyern. Die alten Zellen zu St. Jacob im Hochgericht Klosters verschwanden gänzlich.

Bischof Paul Ziegler von Ziegelberg und Abt Theodor Schlegel zu St. Lucius drohten solchen Umwälzungen vergeblich mit Fluch und Bann. Die neugläubigen Gemeinden, deren Menge bald zu beynah zwey Dritteln erwuchs, achteten des Zorns der Himmlischen wenig, und weideten in Frieden ihre Heerden an den Bergen.

Es ist bekannte Erfahrung, daß Bergvölker treuer, denn andre, altem Herkommen anzuhangen pflegen. Um so wunderbarer mag der rasche Gang der Kirchenverwandlung in Rhätien erscheinen. Diesen begünstigte aber eben so sehr die Sehnsucht frommer Gemüther nach dem Göttlichen, die Unzufriedenheit mit todtem Gepräng und werkheiligem Spiel in Tempeln, und die Sittenlosigkeit mancher Geistlichen, als anderseits Gleichgültigkeit des unwissenden Haufens gegen Alles, was Kirch' und Glauben anging. Beyde, aus entgegengesetzten Gründen, stimmten in dem Gefühl zusammen, man hab' im alten Gottesdienst nicht Gott gedient, sondern den Priestern. Und Aufhebung oder Loskäuflichkeit des Zehentens vergnügte eben so sehr den Eigennutz der Einen, als Verdrängung der Pfaffenschaft von Staatsämtern den eifersüchtigen Ehrgeiz oder die reine Freyheitsliebe der Andern. Ein selbstherrliches Volk wird nicht selten von eben so unlautern Gründen, als ein selbstherrlicher Fürst, zu großen Entschlüssen

geführt, die nachher, als Früchte dieser Weisheit, gepriesen werden.

Es mogte zu jener Zeit den frommen Altgläubigen nicht wenig wohlthun, als sich das Gerücht von Wundern und Zeichen verbreitete, welche zur Rettung der gefährdeten Altäre in Cläven geschehn waren. Hier hatte sich die heilige Jungfrau einem unschuldigen Mädchen unmittelbar offenbart. Die Stätte, wo sie erschienen war, verbreitete noch lange nachher lieblichen Geruch; Cläven nahm von der geheiligten Erde zum Gedächtniß, und ordnete dreytägiges Gebet, Fasten und Umgänge an. Nur zu früh ward Alles, als Täuschung, vernichtet. Ein Meßpriester, nachdem er der Unschuld jenes Mädchens lange vergebens nachgestellt, war ihm, da dasselbe eines Tages in erster Morgendämmerung zu seines Vaters Vieh eilte, als Himmelskönigin am Wege erschienen, mit verschleyertem Antlitz, im himmelblauen Gewande von goldnen Sternen besät, die schimmernde Kron' auf dem Haupt, in der Hand eine Ruthe, die entblößten Arm' und Beine mit Blut besprengt. So hatt' er der Erschrocknen von Ausrottung der Ketzer, Anordnung neuer Feyertage geredet und zugleich befohlen, nicht länger jene Wünsche unerfüllt zu lassen, welche ein frommer Meßpriester ihr auf eben dieser Stätte entdeckt habe. Heiligen Leuten müsse man keine Gefälligkeit versagen. Das erste möge sie aller Welt kund thun, das letzte jedoch vor der argen Welt als Geheimniß im Herzen bewahren. Die bestürzte und gläubige Magd, voll frommer Einfalt, gehorchte. Als sie aber schwanger ward, verrieth sie auch das gebotene Geheimniß, um ihre Ehre zu retten. Johann Capol von Flims, vollmächtiger Amtmann Bündens zu Cläven, ließ den betrügerischen Meßpriester verhaften, richten und verbrennen. J. 1550.

Während dieser Bewegungen und Gezänke, des Kirchenthumes wegen, beschäftigte zugleich der Streit wegen

ausländischen Kriegsdienstes viele andre Bündner. Schon im ewigen Frieden mit Frankreich, nachher in den Verträgen mit Oesterreich, da beyden Mächten freye Werbung gestattet worden, war das weise Standesgesetz wider die Jahrgelder fremder Höfe also geändert worden, daß zwar dem gesammten Bundesstaate Annehmung solcher Gelder gestattet seyn könne, nach Vorgang der Eidsgenossen; nicht aber einzelnen Bünden, Gemeinden oder Personen. Man glaubte dem Staate billige Vergeltung der Werbungserlaubnisse aus der Hand der Könige gewähren zu können, ohne der Partheyung und Bestechlichkeit einzelner Theile Spielraum zu geben. Nun geschah, daß nach Maximilians I Tode Kaiser Karl V Mailand gegen den König von Frankreich, als erledigtes Reichslehn ansprach. Der päbstliche Hof machte mit dem Kaiser gemeine Sache zum Krieg wider die Franzosen. Sowohl Oesterreich nebst Rom, als Frankreich, erinnerten folglich zu gleicher Zeit, Eidsgenossen und Bündner an ihre Verträge, und kamen, Kriegsvolk zu werben. Mit Schmeicheleien, Geschenken, Ernennungen zu Hauptmannsstellen beym Heer gewannen sich die Franzosen Anhang in vornehmen und einflußreichen Geschlechtern des Landes. Gleichen Weg wählten die Oesterreicher. Der päbstliche Gesandte spendete zu Chur mit vollen Händen Geld, und erhöhte den Sold auch des gemeinsten Kriegsknechtes um die Hälfte. Nun sprachen in Gemeinden und Bundesversammlungen Redner für Frankreich, Redner für Oesterreich; alle für eignen Nutzen, wenige für das Vaterland. Viel Volks lief den französischen Lilien, vieles dem habsburgischen Adler zu, und blutete für Ehrgeiz und Länderhunger der Könige auf entferntem Boden. Von da an kam in Rhätien Partheyung und Rottung um Gold des Ausländers auf; Zwietracht angesehener Häuser; feile Bestechlichkeit; unmäßige Begier nach Einfluß und Herrschaft; erblicher Haß nebenbuhlerischer Geschlechter und

Digitized by Google

Verkehrung aller Begriffe und natürlichen Ordnungen. Selbstsucht verdrängte den hohen Gemeinsinn der Alten; verschmitzte Klugheit die ehemalige Einfalt der Tugend; des Hauses Vortheil den Vortheil des gemeinen Vaterlandes.

II.

Der Müsser-Krieg.

J. 1526—1531.

In derselben Zeit versetzte die tollkühne Vermessenheit eines italiänischen Abentheurers von dunkler Herkunft den ganzen Bundesstaat und einen Theil der Eidsgenossenschaft in Unruhen. Dieser war Hans Jakob Medigino, oder Medices, wie er sich lieber nannte, um dem erlauchten florenzischen Hause dieses Namens, dessen Wappen er annahm, verwandt zu scheinen. Von starker Leibesgestalt, verschmitztem Geiste; unternehmend, herzhaft und grausam; behend in Ausführung schnellgefaßter Entschlüsse, schien seinen Begierden Alles erreichbar, weil er gleichgültig mit Menschenleben und Eiden spielte. Eines Mordes wegen war er einst von Mailand verbannt gewesen; ein andrer Meuchelmord hatt' ihn nach Mailand zurückgebracht. Franz Sforza nämlich, welchem Kaiser Karl V das den Franzosen entrissene Herzogthum zum Lehen gegeben, fürchtete noch das Ansehn seines Verwandten Hector Visconti beym Volke, und ließ denselben durch Medices hinterrücks tödten. Die Ruchlosigkeit der That in ewiges Schweigen zu verhüllen, beschloß Sforza auch sein Werkzeug zu derselben zu vernichten. Er schickte den Medices mit einem versiegelten Brief an den Befehlshaber des Schlosses Musso oder Müß am Ufer des Comersees. Der Ueberbringer, neugierig oder mißtrauisch, öffnete das Schreiben, und erkannte des Herzogs Absicht. Alsbald verfertigt' er einen andern Brief, im Namen des Fürsten,

dessen Handschrift nachmalend, des Inhalts, daß dem Ueberbringer sogleich die Veste Müß übergeben werde. Nachdem er sich durch solche List des starken Schlosses bemächtigt hatte, zwang er in Unterhandlungen den überlisteten Herzog, sollte Visconti's Ermordung Geheimniß bleiben, ihn im Besitz zu lassen. Am rechten Ufer des Comersees, wo sich die hohen, waldreichen Berge, ohnweit dem bündnischen Unterthanendorf Gravedonna gegen das Wasser niedersenken, stand hoch auf dem Felsen die Burg Musso, mit drey stufenweis am Berg übereinander gelegnen Vesten.

Damals genossen in Bünden die Franzosen mehr Gunst, als die Oesterreicher. Unter König Franzens I Fahnen standen bey Pavia mehrere tausend Bündner. Sforza, der mailändische Herzog, mahnte den rhätischen Freystaat, seine Völker aus dem französischen Dienst zu thun. Dies vergebens, hob Medices, auf des Fürsten Geheiß, alsbald von Musso aus den Krieg an. Er besetzte die drey bündischen Pfarrdörfer am See; überJ. 1525. rumpelte Stadt und Schloß Cläven; schlug eine Brücke Januar. über die See-Enge, und drang ins Veltlin bis Morbegno — Alles dies in der Mitte Winters, damit aus dem Gebirg von Rhätien kein schneller Widerstand komme. Der Landeshauptmann im Veltlin, Johannes Travers von Zutz, ein mannlicher Held, war zu Fürstenburg im Tyrol, öffentlicher Geschäfte seines Vaterlandes willen. Wie er den Ueberfall der Grafschaft vernahm, eilt' er schnell zurück. Aus Rhätien kam Beystand. An der Spitze der Churbündner stürmte Travers dreymal Morbegno, bis er die Stätte nach tapferm Streiten gewann. Weit um vertrieb er die räuberischen Welschen. Andre Schaaren der Bündner sammelten sich von angränzenden Hochgerichten, strömten in das Thal von Cläven, schlugen einen spanischen Heerhaufen, der dem Müsser zum Beystand gekommen, und berannten Stadt und Schloß.

Digitized by Google

Die Bündner klagten vor Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, des Kaisers Bruder, diesen Friedensbruch. Ferdinand, des Vorfalls nicht ganz unzufrieden, verhieß das Beste, wenn der Freystaat sein Kriegsvolk vom französischen Heer zurücknehmen würde. Es geschah nicht ohne Widerwillen. Doch noch während der Verhandlungen drangen die mediceischen Haufen, vom Graf Gerhard von Arco geführt, zum andernmal ins Veltlin; zum andernmal wurden sie bey Trahona durch den tapfern Kriegsoberst des Zehngerichtenbundes, Johannes Guler von Davos, im Treffen besiegt. Aber trotz jenen Verhandlungen, und diesem Siege, blieben Cläven und die drey Seedörfer vom Feinde besetzt, statt in Folge der Uebereinkunft herausgegeben zu werden. Waffenstillstände, Friedensberathungen wurden absichtlich ausgedehnt, und Schwierigkeiten erfunden, um das Schloß Cläven zu behaupten und die Bündner in Unthätigkeit zu erhalten; Alles um sie zu hindern, den Franzosen neuen Vorschub zu leisten.

Der Freystaat, ungeduldig den Besitz seines Eigenthums wieder zu erhalten, ordnete eine große Gesandtschaft nach Mailand an den Herzog Franz Sforza ab. Die bündnischen Feldherren, Johannes Travers und Jakob von Castelmur, standen an der Spitze der Sendung. Es gab der Herzog den Boten aus Rhätien goldne Worte, Verlängerung des Waffenstillstandes; auf der Rückkehr aber ließ er sie, ungeachtet sichrer Geleitsbriefe, mit Verletzung alles Völkerrechts, durch Medices ohnweit Musso gefangen nehmen. — An demselben Tage, da dies geschah, trug der welsche Befehlshaber des Schlosses von Cläven mit ähnlicher Heimtücke Uebergabbedingungen an; und wie der Oberste des bündnischen Belagerungsheers, Peter Simon Travers, deswegen Unterredungen einging, wurde er samt seinen Begleitern umzingelt und treulos gefangen ins Schloß geführt.

Digitized by Google

So viel Gewaltthat und Argliſt erbitterte alle Bündner. Sie bereiteten ſchwere Rache. Aber Medices, ihren Unternehmungen zuvorkommend, überfiel mit funfzehnhundert Mann ihr Lager bey Trahona, während es ſein Hauptmann Marco Graſſo ſeitwärts durch das Thal Bitto mit achthundert Schützen umgehn und im Rücken angreifen mußte. Die tapfern Söhne des Gebirgs vernichteten jedoch Graſſo's Haufen, und ſchlugen das Volk des Müſſers in die Flucht. Sturm auf Sturm ward gegen die Clävner-Burg gethan, bis ſich die Beſatzung, ohnehin an Mund- und Kriegsvorrath erſchöpft, zur Uebergabe gegen freyen Abzug verſtand. Als Medices nichts mehr von ſeinen Eroberungen zu verlieren hatte, macht' er Frieden. Ihm ſchwebten ſchon höhere Entwürfe vor.

Ende J. 1526.

Kaiſer Karls V Waffenglück, durch welches ſelbſt König Franz von Frankreich ſein Gefangner geworden, ſetzte zu derſelben Zeit alle Höfe Italiens wegen ihrer Unabhängigkeit in Furcht. Seiner gefährlichen Uebermacht zu entgehn, neigten ſich die meiſten wieder einer Verbindung mit Frankreich zu. Dies bemerkt Medices von Muſſo. Er ſagte ſich ebenfalls plötzlich vom Gehorſam gegen den Kaiſer und Herzog von Mailand los, und trat, lüſtern nach eigner Fürſtengewalt, mit Venedig und Rom zuſammen. Dieſe, denen ſein Kriegsruhm bekannt war, vertrauten ihm ſofort den Oberbefehl ihres Heeres, deſſen Kern aus Schweizern und Bündnern beſtand, die ſie im Sold hatten. Allein darin verfuhren ſie mit Unbedacht. Denn des Müſſers Meineide und Gewaltthaten waren den bündniſchen Kriegsleuten noch in zu friſchem Gedächtniß und Abſcheu. Das mogte viel zum Verluſt des Treffens beytragen, welches er gegen des Kaiſers ſpaniſche Völker bey Caratto lieferte.

J. 1527. July.

Der ſchlaue Herr von Muſſo überzeugte ſich ſehr bald, daß des Kaiſers Oberherrſchaft in Italien ſo leicht nicht abzuſchütteln ſey. Ohne Bedenken verließ er alſo

die Bundesverwandten, und schwor, unter guten Bedingungen, dem Sieger eben so schnell wieder zu, als er ihn einst verlassen hatte. Diese Treulosigkeit erwarb ihm Karls Gunst, und die Herrschaft beynah über den ganzen Comersee. Er schrieb sich fortan Markgraf von Musso, und Graf von Lecco. Sein Ehrgeiz, damit nicht gesättigt, trachtete immer höhern Dingen nach.

Er hatte einen Bruder, Johannes Angelus. Der war Erzpriester in einem Flecken des Veltlins; unternehmend, fruchtbar an Ränken, in den Künsten der Verstellung geübt. Medices wünschte, diesen auf den Stuhl des churischen Bisthums zu erheben. Denn Paul Ziegler, der Bischof, im unglücklichen Kampf um geistliche Hoheit mit dem freyen Volk, war einer Würde müde, deren Bestand und Werth täglich zweifelhafter zu werden schien. Theodor Schlegel, Abt des St. Luzienklosters bey Chur, eben sowohl mit dem Bischof als dem Erzpriester Angelus vertraut, machte den Unterhändler zwischen beyden. Der Markgraf von Musso half thätig. Paul Ziegler zeigte sich geneigt, dem Bruder des Bündnerfeindes die fürstbischöfliche Würde für ein dafür zu bewilligendes Jahrgeld zu überlassen. Alles ward mit tiefster Heimlichkeit betrieben, weil der Gotteshausbund zu diesem Tausch ein Wort hatte. Schon waren jedoch mehrere Herren und Männer von Ansehn dafür gewonnen; auch Gubert von Castelmur im Pregäll, welcher im Lande an der Spitze derer war, die kaiserlich dachten.

Es begab sich aber, daß ein Bote Abt Theodors in diesem Handel mit Briefen über den Splügenberg reisete, als die Pfade tief verschneyt lagen. Des Mannes ängstliche Eilfertigkeit und große Versprechungen, daß man ihm Weg über die Höhe bahne, machten ihn den Leuten verdächtig. Er ward verhaftet und verhört. Seine Briefe wurden erbrochen, und darin die Unterhandlungen mit den Mediceern entdeckt. Der Nachricht

Digitized by Google

davon in Chur folgte schnelle Verhaftnehmung des Abtes. Dies schreckte den Bischof. Er floh zur Stunde aus dem Lande. Alle, welche in das Geschäft mit den Mediceern verflochten gewesen, retteten sich erschrocken, wie er. Diese Entweichungen vergrößerten das Besorgniß der Bündner und ihre Strenge gegen den gefangnen Abt. Was er freywillig gestand, schien zu wenig. Er ward auf die Folter geworfen; und der Unglückliche, um unerträgliche Martern zu enden, bekannte Verbrechen, die schwerlich im Werk gewesen, aber von den argwöhnischen Richtern vermuthet waren. Eine finstre Verschwörung sollte, dem Verlauten nach, wider die rhätische Freyheit bestehn; der Markgraf von Musso, unterstützt von Pabst, Kaiser und Eidsgenossen, das Bündnerland überwältigen wollen von einer Seite, während von der andern Graf Wolfgang von Hohenems, des Müsers Schwestersohn, mit einigen tausend Landsknechten über den Luzienſteig hereinbrechen würde. In einer einzigen Nacht sollten zu Chur alle Neugläubigen ermordet, dann die Rechte der römischen Kirche wieder siegreich hergestellt, die Anhänger Zwingli's vertrieben werden. Das Volk erschrack vor solchen Anzeigen. Aus gesammten drey Bünden wurde ein ausserordentliches Strafgericht niedergesetzt; der Abt von demselben zum
J. 1529. Tode verurtheilt und ihm das Haupt abgeschlagen. —
22. Jan. Der entwichene Bischof kehrte nie wieder zu seiner Kirche heim. Erzpriester Angelus aber suchte, nach dieser vereitelten Hoffnung, sein Glück auf andern Wegen. Späterhin hat er sich mit Gewalt und Klugheit über alle Hindernisse emporgerungen, bis die dreyfache päbstliche Krone seinen Scheitel schmückte. Dann ward er als Pius IV verehrt.

Der Markgraf von Musso inzwischen verschob, die Zeit war nicht günstig, den Tag der Vergeltung gegen Bünden. Nehmen wollt' er sie, spät oder früh, gewiß. Noch stand er für den Augenblick mit dem Herzog von

Digitized by Google

Mailand in allzubedrängender Spannung, weil dieser neuerdings die Oberherrlichkeit der von Mailand abgerissenen Ortschaften zurückfoderte. Als aber Sforza, weil Italien eines fluchtigen Friedens genoß, die spanischen Hülfsvölker aus Dienst und Sold entließ, warb Medices deren bey tausend Mann für sich, und die wackersten Hauptleute dazu; baute seine Schlösser zu Musso und Lecco stärker; ließ leichte Feldstücke gießen, auch in Bergen und unwegsamen Orten brauchbar; und bey viertausend lange Spieße schmieden. Es ging ein Geschrey, Alles sey wider die Bündner, auf Geheiß des Herzogs von Mailand.

Die Vorsteher des Bundesstaates schickten den Rechtsgelahrten Martin Buolin von Misox an den Herzog, die Lage der Dinge zu erforschen. Der Abgeordnete empfing die gewohnten herzlichen Betheurungen der Freundschaft, und auf dem Heimweg, nah beym Schlosse Musso, von vier Meuchelmördern den Tod. Medices schiffte dann mit tausend Mann über den See, überfiel Nachts Morbegno und setzte sich darin fest. Ein J. 1531. Pfaff des Klosters daselbst, und etliche wegen bürgerli- 12März. cher Vergehen gerichtlich verbannte Veltliner, hatten die Einnahme Morbegno's verrätherisch erleichtert. Denn, da Widerstand geleistet werden sollte, fand man die großen Stücke vernagelt. Wie diese Botschaft nach Bünden kam, brachen sogleich einige tausend Mann auf mit Ungestüm; stiessen zu den Veltliner-Fahnen bey Sondrio, wo der Landeshauptmann, Jakob von Marmels, den streifenden Rotten der Müsser wehrte, und eilten, ohne Belagerungsgeräth und schweres Geschütz zu erwarten, in wilder Unordnung, auf Morbegno. Hier befehligte Gabriel, des Müssers andrer Bruder, welcher zur Vertheidigung alles wohl gerüstet hatte. Er trieb mit Tapferkeit und Glück in langem blutigem Gefecht den Sturm von allen Seiten ab, der so muthig gethan, als übel vorbereitet war. Viele wackre rhätische

Digitized by Google

Männer fanden da unter Morbegno's Mauern den Tod; Dietägen von Salis, der Alpenriese, welchen sein Volk, Gemüths und Leibes wegen groß pries; der graue Hans von Marmels, einer der Berühmten aus dem Schlachtfeld am Luzienſteig und der Malser-Haide; manch' andrer rüſtige Kriegsmann.

Weil man in eben der Zeit vernommen, Wolf Dietrich von Hohenems werde seinem Oheim, dem Markgraf von Muſſo, mehrere tausend Landsknechte zuführen, und man beſorgte, der Krieg könne, zum Verderben Veltlins, in die Länge ziehn, ward Johannes Travers auf den Tag nach Baden geſandt, der
J. 1531. 8. April. Eidsgenoſſen Hülfe anzuſprechen. Dieſe willfahrten. Nur Uri, Schwytz, Unterwalden, Luzern und Zug blieben zurück, den Bündnern vielleicht wegen der Abtrünnigkeit vom alten Glauben abgeneigt.

Es zogen bey fünftausend Eidsgenoſſen über den hohen Vogelberg durchs Miſoxerthal herab, vom Luganer- zum Comerſee. Die in Morbegno, als ſie es hör-
J. 1531. 16. Apr. ten, flüchteten heimlich in der Nacht aus der von den Bündnern umlagerten Stadt. Das Geräuſch verrieth ſie ihren Feinden, welche ihnen nachſetzten, ihrer viele erſchlugen, viele in den See, andre ins Gebirg ſprengten. Medices ſchickte den Schweizern entgegen: Mit ihnen habe er keinen Krieg. Hans Franz Nägelin, der Berner Feldhauptmann, welcher nachmals ſeiner Vaterſtadt das reiche Waatland am Lemaner-See erobert hat, antwortete dem Boten: „Wir kommen, und wollen deinem Herrn alsbald die Antwort ſelbſt bringen". Schweizer und Bündner vereinigt, rückten, beyde Seeufer Como's beherrſchend, von allen Seiten gegen die Burg von Müß. Des Medices Bollwerke vor Gravedonna, von neunhundert Spaniern und Neapolitanern vertheidigt, wurden, das Schwerdt in der Fauſt, erſtiegen; nach wenigen Tagen die hohen Mauern von Muſſo beſchoſſen.

Digitized by Google

Der Markgraf hoffte umsonst auf den Zuzug der viertausend Landsknechte des Hohenemsers; Oesterreich, laut Erbverein mit Bünden, versagte ihnen den Zug durchs Etschland. Auch Herzog Sforza, nun ihm die Hoffnung ausging, durch des Müsſers Eroberung einst Veltlin wieder an Mailand zu bringen, überließ den Markgraf seiner Noth, und näherte sich vielmehr mit geschmeidiger Feeundlichkeit den Bündnern und Eidsgenossen. Er selbst bot, zur Demüthigung des verwegnen Empörers, Geld und Schiffe an. Der Vertrag ward im Hauptgelager zu Menasso am rechten Seeufer geschlossen, daß Medices, von allen geächtet, verfolgt, und der Krieg nicht geschlossen werden solle, bis die Mauer Musso's gebrochen, und alles Geraubte den rechtmäßigen Herren zurückgestellt worden sey. J. 1531. 7. May.

Medices, seiner Gefahr kundig, rief des Kaisers, des römischen Königes, des venedischen Freystaats Vermittelung an. Alle schwiegen. Da ließ er Münzen schlagen, mit der Umschrift: Gebrochner Treue. Er schalt die Meineide Herzog Sforza's, und rüstete verzweiflungsvolle Gegenwehr. Sein Felsenschloß schien lange unbezwingbar. Mit geringer, aber klugvertheilter, schnellbeweglicher Mannschaft, allzeit wachsam und geschäftig, stiftet' er den Verbündeten viel Uebels; schadete in plötzlichen Ausfällen, und stürzte ihr schweres Geschütz, nicht ohne Mühe zum Gipfel der Berge geschleppt, über die Schrofen der Felsen hinab. Auf zwey und zwanzig bewaffneten Schiffen macht' er den weiten See unsicher; führt' er großen Raub von allen Gestaden in seine Burgen Musso und Lecco, also, daß er, neben dem Haß seiner Feinde, ihre Ehrfurcht erweckte. So geschah es, daß er auch nach zehn Monaten noch unüberwunden stand, obschon ihm mancher seiner beßten Hauptleute, selbst sein Bruder Gabriel getödtet war, ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, den er sehr lieb hatte. Auch da noch streckte er die Waffen

Digitized by Google

nicht, bis ihm ehrenhafter Friede gestattet war, welchen Johannes Angelus, sein Bruder, damals schon des heiligen Stuhls zu Rom Geheimschreiber, in Verbindung des kaiserlichen Gesandten vermittelte. Zwar seine bisherigen Besitzungen mußt' er meiden; aber er, nebst den Seinigen, zog ab, frey, mit aller fahrenden Habe. Der Herzog von Mailand war überdem gehalten, ihm nicht nur 35,000 Gulden zu zahlen, sondern auch statt des verlornen Gebiets von Musso die Grafschaft Marignan mit tausend Gulden jährlicher Einkünfte einzuräumen. Dann erst zog er ab und ward nachmals in den Kriegen von Florenz ein namhafter Held; sein Schloß Musso aber geschleift bis auf den Grund. Mailand empfing das ganze Gebiet am Comersee, samt den den drey Pfarrdörfern ob Musso zurück.

Soviel vermogte ein einziger Mann durch Muth und kriegsmännische Klugheit gegen die überlegne Macht von Feinden, welche damals noch für die tapfersten und besten Soldaten Europa's galten. Unter den Fahnen der Könige waren dieselben durch strenge Zucht so furchtbar, als durch Herz; in heimischen Feldzügen aber versäumten sie zu oft Ordnung im Heerwesen, Eintracht mit ihres Gleichen, Unterwürfigkeit gegen Obere. Darum hatten sie vor Musso heldenmüthig gestritten, ohne Glück, und kehrten siegreich heim, ohne Ruhm.

III.

Neue Beschränkungen des Bisthums. Verbesserung der Gesetze Veltlins.

J. J. 1531 — 1549.

Ununterbrochen entzweyte der alte und neue Glaube die meisten Völker des Abendlandes. In der Eidsgenossenschaft zerrissen die hundertjährigen Freundschaftsbande der verschiedenen Staaten. Uri, Schwytz, Unterwalden,

Digitized by Google

Zug und Luzern, eben die, welche den Bündnern ihre Hülfe wider den Medices von Musso verweigert hatten, rückten voll Zorns, treu dem Glauben ihrer Väter, gegen Zürich, Bern und deren Bundesgenossen ins Feld, welche Zwingli's Lehre angenommen. Als bey Cappel die Neugläubigen in einem blutigen Treffen besiegt waren, gerieth Zürich in Furcht, und rief Beystand und Zuzug von Bünden an. Das Volk von Rhätien, seiner Verträge und der genossenen Hülfe Zürichs im Krieg vor Musso eingedenk, sandte tausend Mann durchs Gasier. Während ihres Zuges trat ihnen, auf Anstiften der fünf Orte, die wider Zürich waren, ein Mann entgegen, angethan mit dem Mantel des Standesläufers von Zürich, mit einem Sendschreiben, wie von dieser Stadt ausgefertigt, Das Schreiben enthielt Danksagung für die Hülfe, und Ansuchen, nicht weiter zu rücken, sondern heimzuziehen, dieweil man stark in Friedenshandlung begriffen sey. Die Feldobersten der Bündner liessen sich von dieser Arglist, die bald entdeckt ward, nicht irren. Sie zogen mit den Toggenburgern an die Schwytzergränzen; wurden dann nach Rüschlikon gelegt auf die rechte Seite des Zürichsees, und verblieben daselbst bis zum Frieden der Eidsgenossen. J. 1531. 22. Nov.

Zwar heftig, doch minder grausam, währten auch in den rhätischen Gemeinden die kirchlichen Streitigkeiten, und noch lange, fort. Es waren nicht Kriege, nur Gezänke. In Vertheidigung der neuen Lehre erwarb durch gründliche Einsicht und Beredsamkeit Philipp Salutz vor Allen den größten Ruhm. Ihm widerstand, unter den Altgläubigen, Petrus Bardus Petronius von Pontalta am eifrigsten, wenn gleich nicht mit der meisten Geschicklichkeit. Die Fehden der Geistlichen, in Schrift und Wort, vor versammelten Gemeinden, oder in Hörsälen und von Kanzeln geführt, machten dem Volke die verführerischen Lehren der Gegenbekenner bekannt, und vielen beliebt. Jeder folgte

Digitized by Google

seinen Ueberzeugungen nach. Nun wurden die Gemeinden, wie in ihren Verfassungen, Sitten und Sprachen, auch in ihrem Glaubensbekenntniß mannigfaltig; jedoch unbeschadet der Ruhe des Ganzen. Unter allen Freyheiten eines Volksstaates ist Gewissensfreyheit immer die köstlichste; nicht mit den übrigen im Widerspruch, sondern erst wahre Erfüllung der andern. Geisteszwang ist die unnatürlichste von allen Arten der Knechtschaft. Der rhätische Bundesstaat übte eine Glaubensduldung, die aufgeklärterer Völker würdig, und doch nicht Folgerung tiefen Nachdenkens war. Sie ging in den Gemeinden von selber aus dem Wesen der bürgerlichen Verhältnisse und Rechtsame hervor. Die Natur leitet ihre unverdorbnen Kinder auf dem kürzesten Pfade zu der Wahrheit, welche von Weltweisen und Gelehrten erst auf mühsamen Umwegen entdeckt wird.

Der Geist der Freyheit, in diesen Alpenhöhen und Thälern wehend, durchdrang alle öffentliche Verhandlungen und Entschlüsse. Darin blieben Bekenner alten und neuen Glaubens jederzeit eines Sinnes: Unabhängig zu seyn. Daher, als Bischof Paul Ziegler in der Fremde gestorben war, und Lucius Iter, aus edelm Geschlecht von Chur, zu seiner Nachfolge gewählt ward, mußte er, bevor die goldne Bischofsmütze sein Haupt
J. 1541. schmückte, sechs Dinge beschwören: Die Gemeinden
5. Oct. nicht in ihrem Glauben, Stand und Gesetz, wie sie nun hätten, zu irren; was in Abwesenheit seines Vorgängers an Kauf und Verkauf vom Gotteshausbund gethan worden, zu genehmigen, denn mehrere Gemeinden hatten sich um ihr Geld vom Bisthum ausgekauft; kein Gut und Recht ohne des Stifts und Gotteshausbundes Willen zu veräußern; beyden auf Verlangen allezeit Rechenschaft seiner Verwaltung zu geben; bisthümliche Aemter nur Gotteshausleuten zu übertragen, und ohne des Bundes Willen seine Würde keinem andern abzutreten.

Digitized by Google

So ward die alte Macht des Fürstbischofs beschränkt. Früher schon war ihm die weltliche Mitherrschaft über das Unterthanenland genommen worden. Denn weil der geflüchtete Paul Ziegler zu den Kriegen der Bündner in Vertheidigung und Erhaltung Clävens und Veltlins nichts beygetragen, sprachen der graue Bund samt den Zehngerichten: Der bisherige Vertrag sey gebrochen; ohne der Bünde Anstrengungen wären die Grafschaften verloren; durch sie allein zum andernmal erobert worden; also stände dem Hochstift, da es keinen Theil am Schaden gehabt, fürder auch der Nutzen nicht zu. Billiger urtheilte Churbünden: Jene Flecken und Lande seyen nicht des Bischofs, sondern des Gestiftes Eigenthum; was jener gefehlt, solle das Gotteshaus nicht unschuldig büssen, um so weniger, da es den Bünden, mit einem schweren Schnitz, Steuer und Hülfe geleistet habe. — Wie nun beyde Theile die freundliche Eidsgenossenschaft zur Schiedsrichterin wählten, that Hans Eble, Landammann von Glarus, als Obmann der zu Chur versammelten Rechtsprecher den Spruch: Daß gemeine drey Bünde in Churwalchen entweder dem alten Vertragsbrief, so sie mit Bischof und Gestift aufgerichtet, nachleben, oder dem Gotteshause an dessen Statt ein Jahrgeld von tausend Mailänderpfunden zahlen sollten. Letzteres zogen die Bünde vor, und schlossen das Bisthum von aller Mitherrschaft über die Unterthanenlande aus. J. 1530.

Des Medices von Musso gestiftete Kriege und Unruhen hatten in den Vogteyen jenseits der Hochgebirge nie die gewohnte Ordnung auf lange Zeit gestört. Jedes ward dort in seinen Uebungen und Rechten erhalten. Das Volk, ohne Begierde, unter Mailands Herrschaft zurückzugehn, noch minder, der Willkühr eines kriegerischen Abentheurers zu gehören, diente willig einem Freystaat, von dem es mit eben so vielem Nachdruck beschützt, als mit Billigkeit und Glimpf beherrscht wurde. Den Klagen über Dunkelheit oder Verwirrung altveltlinischer

Digitized by Google

Thalgesetze und Satzungen, welche verschiednen Umständen und Zeitaltern entstammten, begegnete die Oberherrlichkeit gemeiner drey Bünde mit beruhigender Auf-
J. 1531. merksamkeit. Drey Rechtsgelehrte des Thales selbst, Lambertenghi, Quadrio und Marlianico, mußten den Entwurf einer verbesserten peinlichen und bürgerlichen Gesetzgebung einreichen, verbunden mit dem, was zur Handhabung der Landeszucht nnd Ordnung gehört. Drey bündnische Rechtsgelehrte, Travers, Buol und Finer, überarbeiteten den Entwurf von neuem. Dann empfing er Gesetzeskraft und Siegel,
J. 1549. und ward dem Thalrath Veltlins übergeben. Die Rechts-
15. Apr. gelahrtheit damaliger Zeit war allerdings noch unbeholfen, auf römisches und kirchliches Recht gestützt; in peinlichen Dingen streng und mit Blut geschrieben; in bürgerlichen vereinzelnd, umständlich, ohne höhere Einheit und Gleichförmigkeit. Diese Fehler, unvermeidlich auf damaliger Stufe der Wissenschaft, und bey Verschmelzung eigenthümlicher Uebungen mit Grundsätzen römischer Rechtslehrer, hafteten auch am Gesetzbuch, welches Rhätien seinen Unterthanen gab.

IV.

Umtriebe und Unruhen wegen kaiserlicher und französischer Jahrgelder.

J. J. 1549 — 1570.

Doch wichtiger als Alles, was für das Glück der Unterthanen, oder die allgemeine Freyheit des Bundesstaates Wohlthätiges und Weises geschah, war zu dieser Zeit Vielen, sich durch Gunst des Auslandes großen Reichthum zu erschwingen. Dazu gaben die fortdauernden Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich Anlaß. Beyde dieser nebenbuhlerischen Mächte, zu ihren Schlachten immer frischen Kriegesvolkes bedürftig, fanden es

Digitized by Google

für ihr Geld bey dem kräftigen Menschenschlag in den helvetischen und rhätischen Thälern. Beyde suchten in Werbungen das meiste Volk an sich zu ziehn, und einander den Markt zu verderben. Sie gewannen die, welche in den Hochgerichten Ansehn hatten. Sie belohnten ihre Mühen mit Jahrgeldern, die sie heimlich austheilten, weil das Gesetz denen furchtbar drohte, die ihre Stimme dem Auslande verkauften. Und so durch Geld und Ränke der Fremden, durch Treulosigkeit und Eigennutz Eingeborner, erschienen in den Gemeinden Gönner und Schutzredner für kaiserlichen, in andern für französischen Dienst. Beyde, in ihrem schimpflichen Gewerbe einander entgegengesetzt, verwandelten fremde Angelegenheit in häusliche, und eigne in Angelegenheit des Vaterlands. Sie haßten sich gegenseitig bald mit derselben Erbitterung, wie sich die Fürsten haßten, denen sie dienten; machten einander beym Volk verdächtig, und verflochten, was je zwischen Gemeinden oder Haushaltungen, nichtswürdiger Dinge willen, Streites gewesen war, boshaft in ihr Geschäft. So entstanden jene Partheyen, welche ursprünglich mit vaterländischen Dingen nichts gemein hatten, bald aber sowohl durch die Menge ihrer Glieder, als durch die Unbesonnenheit ihres Eifers, den ganzen Bundesstaat erschütterten, die Gesetze verächtlich machten, und die allgemeine Freyheit in Gefahr stürzten.

Ungeachtet der Machtgröße Kaiser Karls V, in dessen Reichen die Sonne nie unterging, und der nach Herzog Franz Sforza's Tode auch Mailand seinen gränzenlosen J. 1535.
Gebieten einverleibt hatte; ungeachtet des unmittelbaren Einflusses, den Oesterreich, vermöge seiner Hoheitsrechte im Zehngerichtenbund genoß, war dennoch die Parthey für französischen Dienst gewöhnlich die mächtigere. Ungerechnet, daß Frankreich freygebiger belohnte und auf zartere Weise zu geben verstand, auch der ungelenke, deutsch-spanische Stolz einem freyen

Manne weniger zusagte, als der Franzosen verbindliches Schmeicheln, hatten diese schon früh den Vortheil, eines der ältesten, hochgeachtetsten und im Bundesstaat ausgebreitetsten Geschlechter für sich gewonnen zu haben. Dies war das Geschlecht derer von Salis. Ihr Herkommen ist ungewiß. Viele sagen, sie seyen von den Ufern des Comersees eingewandert. Schon im Anfang des zehnten Jahrhunderts wohnten ihrer im Pregáll. Zu Soglio daselbst, ob Bramben dem Kastanienwald, wird Castellazo gewiesen, als ihre Stammburg. In dieselbe führten einst in jener alten Zeit Rudolf und Andreas, als freye Männer und Inhaber salischen Bodens im Pregáll, den Mainzer Erzbischof Hatto, da derselbe, auf König Konrads Geheiß, über den Septimer kam, und reichten ihm neun Schilling für ihre Lehengüter, die salischen Rechtes waren. In fremden Kriegsdiensten erwarben sie nachher viel Ehren und Vermögen; durch Tapferkeit, Tugend und Klugheit, Ansehn bey ihrem Volk. Die Söhne ihres zahlreichen Geschlechts hatten sich in verschiedenen Thälern und Gemeinden des Gotteshaus- und Gerichtenbundes angekauft, und wurden dadurch auf die öffentlichen Angelegenheiten einflußreicher, denn viele andre Häuser, so alt oder reicher, als sie.

Minder zahlreich und bedeutsam waren in dieser Zeit diejenigen, welche des Kaisers Dienst begünstigten und empfahlen; vielmals ihren Gegnern unterlegen, aber eben deswillen leidenschaftlicher und maaßloser gegen sie. So weit ging ihr Haß, daß sie das Volk sogar in den Gemeinden zum Aufstand wider dieselben, als Verräther gemeinen Vaterlandes, aufwiegelten.

Schon im Jahr fünfzehnhundert ein und vierzig war geschehn, daß sich Männer der kaiserlichen Parthey ins Engadin begaben, und dem Volke die Namen derer nannten, welche, dem Standesgesetz zuwider, Jahrgelder des französischen Königs empfingen. „Solche sind"

sprachen sie mit dem Schein reiner Vaterlandsliebe, auf Landesgemeinden und Tagen: „nicht mehr frey, sondern verkaufte Knechte des Auslandes zum Verderben gemeiner drey Bünde". — Das Volk erhob sich mit Unwillen wider die Angeklagten; foderte Untersuchung und Gericht. In Chur trat ein Bundestag zusammen. Es wurden die Schuldigen oder Verdächtigen verhaftet, und endlich vor einem aus allen Bünden niedergesetzten Strafgericht verurtheilt. J. 1542. 18. Apr.

Doch sprach dieses milder, als das Gesetz vom fünfzehnhundertsten Jahr. Fünf und zwanzig der Fehlbarsten wurden, unbeschadet ihrer Ehre, fünf Jahre lang von öffentlichen Aemtern und gemeiner Lande Rathen und Thaten ausgeschlossen. Das Volk schien mehr warnend schrecken, als strafen zu wollen.

Des Uebels Grundquell hingegen blieb unberührt: Daß nämlich der Staat mehrern wider einander feindseligen Kronen zu gleicher Zeit Werbung gestattete, und weder den Muth hatte, sie dem einen zu versagen, weil er den andern zu erbittern fürchtete, noch sie allen zu verweigern. Damit wurden die Versuchungen des Golddurstes und Ehrgeizes zur Partheyung unterhalten; viele junge Mannschaft wanderte in die Kriege, und kam in unbekannten Blutgefilden um, oder verstümmelt, krank und sittenlos heim. Nur die höhern Hauptleute bereicherten sich. Das Land verlor dagegen an Volkszahl und Gewerbsamkeit. Die Güter wurden schlechter bewirthschaftet; die unvermöglichen Eigenthümer ärmer oder zahlreicher; einzelne Häuser hinwieder wohlhabender und glänzender, als der gemeinen Freyheit zuträglich zu achten war. Es ist gut, daß in Volksstaaten gewisses Gleichgewicht des Vermögens herrsche. Da wird das meiste Glück wohnen, wo Reichthum und Armuth unbekannt sind. Jener führt zu einem, der Freyheit Aller, gefährlichen Ehrgeiz; dieser zur feilen Knechtschaft und Kriecherey.

Digitized by Google

Es erschien mit dem Tode Franzens I, Königes von Frankreich, ein Augenblick, der für Ruhe oder Unruhe des Bundesstaats in allen folgenden Zeiten entscheidend ward, je nachdem ihn die Vorsteher der Bündner ergriffen. Die Verträge mit Frankreich waren erloschen. Neue zu schliessen hing von der Klugheit der Staatsführer ab. Die kaiserliche Parthey, in stolzer Hofnung die französische auf immer zu vernichten, redete die Sprache der Wahrheit, obschon nur ihres Vortheils willen. Sie eiferte gegen die Erneuerung des Bündnisses, welches König Heinrich II antrug; erinnerte, daß nur von da aus Nebenbuhlerey, Zwietracht und Rottung hervorgegangen sey, und erwartete um so sichrer den Sieg, weil sie das Gefühl jedes Biedermanns aussprach, der dem Vaterlande wohlwollte, während ihre Gegner nur die Sprache des Eigennutzes führen konnten. — Diese hingegen stellten vor: Die Eidsgenossen schlössen mit Frankreich neue Verträge, und Bünden dürfe sich ohne nachtheilige Folgen nicht wohl von treuen Freunden trennen. Es sey gefährlich Frankreich zu verachten und zu erbittern; noch gefährlicher, zwischen zwo großen und eifersüchtigen Mächten, sich nur einer derselben ausschließlich hinzugeben, und den Schein strenger Unpartheysamkeit zu vernachläßigen. Zu diesem Allem komme, daß, so lange Frankreich und Oesterreich, zu Werbung und andern Vortheilen in Bünden gleiches Recht genossen hätten, Kriegsdienst und Sold durch beyder Kronen Nebenbuhlerey ersprießlich gewesen wären; überließe man sich aber der Gnade eines Einzigen, würde dieser zuletzt das Gesetz vorschreiben.

So sprachen die Partheyen, in lebhafter Spannung, und mit aller Beredsamkeit, welche die Gefährdung eignen Vortheils einflößt; doch immer nur, als zitterten sie für des Landes bedrohete Wohlfahrt. Räthe und Gemeinden entschieden für das Bündniß mit Frankreich.

Digitized by Google

Abgeordnete reiseten auf Solothurn, in Gemeinschaft mit den Schweizern dasselbe zu besiegeln. J. 1549. Julius.

Als die kaiserliche Parthey ihre Erwartung vereitelt sah, blieb ihr nur noch die Sehnsucht der Rache übrig. Sie wiegelte im Zehngerichtenbunde das Volk auf; am thätigsten war der Landvogt zu Castels, Peter Finer, Oesterreichs Getreuer. Es ward verbreitet: Die nach Solothurn gesandten Boten hätten den Vertrag anders eingerichtet, als in ehrsamer Räthe und Gemeinden Sinn gelegen.

Das Volk erschreckt, stand auf, foderte Untersuchung und Strafgericht. Der Bundestag der Zehngerichte J. 1550. versammelte sich zu Davos. Johannes Guler, der biederbe Mann, des Vaterlandes Hoffnung, und Valentin Fatscherin, die nach Solothurn gesandt gewesen, wurden in Ketten gethan. Die Eidsgenossen, darüber betroffen, schickten sechs Gesandte und den Freyherrn von Sax nach Davos; auch die andern Bünde sandten Abgeordnete, den Sturm zu beschwören. Rührend sprach zum Volke Johannes Travers, der fromme Held, den es in allen Staatshändeln weise, in allen Feldzügen ruhmwürdig gesehn. Man hörte ihn nicht. Der Aufstand der Gemeinden setzte Richter aus eigner Mitte. Diese straften jene Männer und die meisten Vorsteher des Gerichtenbundes mit schweren Geldbussen; übermäßiger, als selbst das Gesetz begehrte, welches der Zorn der Gemeinden erst geschrieben hatte. So ward das ungerechte Werk gethan, von der Rachsucht einer Parthey angezettelt, von der leidenschaftlichen Wildheit eines betrognen Volkes vollzogen. Es war zu spät, als die Gemeinden dies und die Unschuld der Verurtheilten erkannten; die That geschehn. Das Volk hatte hier selbst gehandelt. Wer konnte nun das gesammte Volk richten, oder strafen? Es war der höchste Gesetzgeber und Landesfürst, welcher kein Gesetz zu eigner Entehrung, oder zu seinem Tode giebt.

Digitized by Google

Im gesammten Bundesstaat offenbarte sich Unwille. Jedermann fühlte, daß der, welcher seiner Natur nach zu keiner Rechenschaft und Strafe gezogen werden kann, nichts unmittelbar selbst thun müsse. Ein Fürst, ein freyes Volk darf nicht zugleich fehlbar und auch unverantwortlich seyn. Dem Selbherrn steht zu, durch seinen Willen, zu herrschen, nämlich das Gesetz zu geben. Vollziehen aber soll nicht Er, sondern seine Dienerschaft, vollmächtige Beamte in Staatsführung, Landesverwaltung und Gerechtigkeitspflege. Denn allein sie sind verantwortbar. Wo aber der Selbherr, Volk oder Fürst, zur That schreitet, Gesetzgeber, Staatsführer, Verwalter und Richter ist, da ist er ein willkührlicher Gewaltthäter, und um so abscheulicher, weil er Macht zum Bösen, ohne Furcht vor Strafe, hat.

In diesem Gefühl gab das Volk, vor sich selber erschrocken, in allen Räthen und Gemeinden des Bundesstaates versammelt, durch seine Boten auf dem Tage zu
J. 1551. Ilanz das Gesetz wider die Urheber von Aufständen,
24. Jan. und Anreizungen der Gemeinden. Jeder Bürger ward bey seinen geschwornen Eiden verpflichtet, wo er Spur zu Aufwieglungen wahrnehme, sie den verordneten Obrigkeiten zu entdecken.

In demselben Jahre noch wurden neue Unruhen im Hochgericht des Misorer-Thales laut; aber sie waren andrer Art, und nicht nach diesem Gesetz zu richten. Die Grafen von Trivulzi nämlich besassen seit sieben und funfzig Jahren das Hoheitsrecht dieses Thales. Da sie aber in den Müsser-Kriegen mit den Feinden
J. 1526. des Vaterlandes gehalten, war ihr festes Schloß Misox, am Fuß des Bernhardin beym Dorfe Cremet auf einem Felsen, mit starken, weitläuftigen Mauern gelegen, von den Bündnern zerstört worden.

Der Trivulzi Befehle wurden seitdem so wenig geach-
J. 1549. tet, daß Graf Franz dem Thale die Rechtsame um
2. Oct. 24,500 Gulden zum Kauf gab. Drey Viertel der

Summe entrichtete die Landschaft sogleich; das letzte Viertel sollte, gegen Empfang des Kaufbriefs, in Zürich oder Mendrisio erlegt werden. Als nun die Abgeordneten des Hochgerichts zur bestimmten Frist in diesen Städten erschienen, liessen sie durch einen Trommeter ausrufen, ob jemand im Namen des Trivulzi vorhanden sey, den Kaufbrief ihrer Freyheiten aufzurichten? Es meldete sich aber niemand; denn Graf Franz war des Verkaufes reuig geworden. Er ließ vielmehr durch seine Söldner viele Leute im untern Theil der Landschaft und im wilden Nebenthal Calanca aufstiften, daß sie wider den Loskauf eiferten. Diese sprachen unter einander: „Wir hatten es besser unter den Trivulzi's, als jetzt. Denn wenn Hab und Gut verurtheilter Personen nicht zureichten, die Kosten des Gerichts zu bezahlen, gaben die Grafen aus ihrem eignen Vermögen. Das müssen nun die Gemeinden zahlen". Darüber kam es zu Partheyung und Gezänk und Aufstand, daß viele Todschläge geschahen. Der graue Bund sandte drey Fähnlein, schlichtete den Streit, und unterstützte das Thal mit Nachdruck wider den Grafen, welcher den geschlossenen Verkauf halten mußte.

Nach dem Siege der französischen Parthey, beym Bündniß von Solothurn, bewies sie fortdauernd ihre Ueberlegenheit gegen die Begünstiger Oesterreichs. Selbst als Frankreich, da sein Kriegsvolk in Italien vom päbstlichen und florentinischen Heer in der Stadt Siena belagert wurde, um dreytausend Kriegsleute anhielt, und foderte, was keinem Vertrage gemäß war, ward es zugestanden. Die Rathsboten am Bundestage bewilligten, durch Ueberredung und Verheissung gewonnen, was sie den Tag zuvor noch mit unbefangnerm Gemüth feyerlich verweigert hatten. Es war aber von Alters her bey den Bündnern Sprüchwort und Meinung, daß ihnen Unglück bevorstehe, so oft sie über den Po in ihrer Altvordern tuskisches Vaterland träten, J. 1554.

Digitized by Google

aus welchem dieselben vertrieben worden waren. Diesmal ward des Volks abergläubiges Besorgniß erwahrt. Tausende zogen nach Italien über den Po, geführt von Anton von Salis-Rietberg, welcher den Oberbefehl hatte. In einem Wortwechsel, welchen dieser Anführer nebst den zween andern Bundesobersten bey Siena mit italiänischen Befehlshabern hatten, wurden sie von diesen erschossen; ihre Leute in einer unglücklichen Schlacht insgesammt getödtet oder gefangen. Ihr Ueberwinder war Hans Jakob Medices, der alte Feind. Aber dieser Kriegsheld ehrte auch in den Besiegten die angestammte Tapferkeit. Er behandelte die Gefangnen mit einem Edelmuth, der jeden rührte. Auch lebt' er nach dem, als ihm der Kaiser, dankbar für viele Dienste, die drey obersten Pfarrdörfer am See von Como wiedergeschenkt hatte, friedlich in der Bündner Nachbarschaft, bis er hochbetagt zu Mailand das
J. 1555. Leben verließ.

Da im fünften Jahr nach dem Tode des französischen Königs der Solothurner-Vertrag abermals ausging, war die Erneuerung des Partheyhaders vorauszusehn, welcher den zehngerichtischen Bund vor vierzehn Jahren so tief erschüttert hatte. Die Edlern des Vaterlandes zitterten.

Karl IX, der neue König von Frankreich, schickte zur Wiederrichtung des Bündnisses seinen Gesandten Pomponius Bellieuvre nach Chur. — Die mailändische Lombardie und Neapel in Italien gehörten zu dieser Zeit, aus der Erbschaft Kaiser Karls V, dessen Sohne, dem spanischen Könige Philipp II. Auch dieser ordnete den Befehlshaber von Como, Graf
J. 1564. Johann Anguisciola, dahin ab. Beyde Gesandten waren voll solchen Hasses wider einander, daß sie an einem Festtage auf dem fürstbischöflichen Hofe wegen des Ranges in Wortstreit geriethen, und Bellieuvre den Degen zog. Beyde erwarben nun mit Goldspenden

Digitized by Google

Anhänger, einer des andern Wünsche zu vereiteln. Reibung und Widerspruch in allen Gemeinden; die einen für Spanien, die andern für Frankreich; in Wirthshäusern und von Kanzeln Geschrey. Die, welche dem französischen Dienst ergeben waren, rühmten des jungen Königes Tugenden und sein Wohlwollen gegen die Bekenner des neuen Kirchenglaubens; schilderten hinwieder Spaniens finstre Unduldsamkeit gegen dieselben, und erzählten, wie noch vor Kurzem einigen clävischen Kaufleuten, weil dieselben nicht dem Pabstthum anhingen, für mehrere tausend Kronen Waaren im Mailändischen genommen und den Dominicanern gegeben worden. Dies stimmte die Mehrheit der Neugläubigen für Frankreichs Sache, welche ihrem Frommsinn zugleich eine Gewissenssache ward.

Zu einem Schauspiel von den zehn Altern der Welt, welches in Steinsberg, einem Dorfe des obern Engadins, aufgeführt wurde, hatte Caspar Campell ein Vorspiel im Geschmack damaliger Zeit verfertigt. Er selbst, ein achtzigjähriger Greis, übernahm darin die Rolle des Methusalem; und als er, von Enkeln und Urenkeln umringt, seinen letzten Willen offenbarte, wandt' er sich an das Volk, wie ein Seher der Zukunft, und warnte vor dem Bündniß mit Philipp dem Spanier. Es hob alles Volk jauchzend die Hände empor und bezeugte klatschend seinen Beyfall.

Zwischen diesen Partheyen erstand eine dritte, von unbestochenen und weisen Männern, welche sowohl vom französischen als spanischen Bündniß abriethen, wenn jemals das Land zu innerm Frieden genesen solle. Als Haupt derselben ward Ritter Hartmann von Hartmannis angesehn, dem an richtiger Staatsklugheit und Rechtschaffenheit wenige gleich kamen. Bündnisse der Freystaaten, sprach er, sind Verkäufe heimathlicher Freyheit und Glückseligkeit. Der Vertrag des Uebermächtigen mit dem Schwachen ist allezeit die Knecht-

Digitized by Google

schaftsurkunde des letztern. Darum hasset die Bündnisse mit ausländischen Fürsten; sie wollen aus unsrer Schmach ihren Ruhm, aus unserm Blut ihre Pracht.

Allein der Stolz oder die Habsucht der Partheyen verspottete diesen Rath. Das Volk, welches stark genug gewesen, die eisernen Ketten der Zwingherren zu brechen, war jezt schon zu schwach für die goldnen. Als die Spanischgesinnten wahrnahmen, daß sich die Mehrheit zu Gunsten Frankreichs neige, änderten sie die Sprache plötzlich, und schlugen sich auf die Seite derer, die gar kein Bündniß wollten. So hofften sie ihren Gegnern den Sieg vereiteln, und für Spaniens Wünsche günstigere Gelegenheit erwarten zu können. Demungeachtet, als auf dem Tage zu Davos die Stimmen aller drey
J. 1565. Januar. Bünde aufgenommen wurden, erklärte sich das Mehr für Erneuerung des französischen Bündnisses.

Anguisciola gerieth in großen Unwillen, und verließ mit dem Drohwort das Land: Der König, sein Herr, werde bald kommen, und das Geld wieder holen, was er den Bündnern ausgetheilt habe! Viele sagen, er habe seinen Anhängern bey achttausend Kronen verschwendet. Die von der französischen Seite munterten ihn mitleidig auf, diejenigen anzuzeigen, denen er Geld gegeben; man werde sie dahin bringen, den letzten Heller zurückzuerstatten. Dies versetzte die Spanischgesinnten in nicht geringe Furcht und Wuth. Die Gefahr von sich abzuwälzen, und Gegenwehr zu üben, schickten sie von ihren Angehörigen aus. Johann Cativot und Johannut Thönet begaben sich zu den reizbaren Männern des Engadins, von Dorf zu Dorf, sprechend: „Wir wissen nun, daß die Erneuerung des Vertrags mit Frankreich nicht des Volkes Wille und Werk, sondern das Kunststück derer gewesen, die von Bellieuvre Jahrgeld und Geschenke empfangen. Sie haben die Stimmen einiger Rathsboten erkauft, welche von ihren Gemeinden ganz andre Befehle trugen. Diese Feilen

Digitized by Google

haben den Freystaat dem Könige von Frankreich geopfert, die Freyheit verrathen und das Kind im Mutterleibe verkauft; haben Oesterreich und Mailand zu unsern Feinden gemacht, aus deren Fruchtfeldern wir das Brodt nehmen, welches wir essen. Darum sind viele Landschaften gewillt, das gottlose Bündniß rechtlich, oder, wenn dies nicht seyn kann, gewaltsam aufzuheben; denn Freyheit geht über Alles. Schon hat man angefangen, einen Ausschuß von Bewaffneten zu machen".

Durch solche Reden ward großer Lärmen. Die Gemüther erhitzten sich. Die Leute von Steinsberg griffen zum Gewehr, die von Ardez folgten; Guarda und Lawin traten hinzu; als Süß Bedenken trug, ward es mit Drohungen gezwungen; Zernetz wagte keinen Widerstand. Es wurden Boten ins Münsterthal geschickt, ins Pregäll und über die Berge, alles Volk aufzumahnen: Es müsse Strafgericht seyn großer Verbrechen wegen. Die Münsterthaler erschienen, lüpften das Banner; beyde Engadine waren in Bewegung und Zorn. Zu Remüs wurde das Schloß des Fürstbischofs von Chur in Brand gesteckt; zu Zutz, im obern Engadin unterhalb Madulein, das Strafgericht aufgestellt. Ein bewaffneter Haufe ging nächtlicher Weile durchs Pregäll nach Cläven und führte von dort den Oberst Rudolf Salis gefänglich nach Zutz, weil er beschuldigt war, dem Freystaat Venedig unter falschen Bundessiegeln eine Anzahl Volks verheissen und viel Geldes darauf empfangen zu haben. Der Sturm drohte allgemein zu werden. Friedrich von Salis-Samada floh mit seinem Sohn aus dem Lande, weil er verdächtig war, Haupt der französischen Parthey zu seyn. Schon regten sich die Gemeinden des grauen Bundes ebenfalls. Das Volk ist allezeit auf seine Rechte eifersüchtig und gegen diejenigen argwöhnisch, denen es dieselben anvertrauen muß: Es gelang aber, daß man im Oberbund einige Häupter der spanischen Parthey mit französischem

Digitized by Google

Gelde gewann, und diese benutzten ihr Ansehn, die Gährung des Oberlandes wieder zu stillen. Dadurch ward Allgemeinheit des Aufstandes verhütet.

Das Strafgericht der Engadiner zu Zutz begann aber seine Handlungen, und verurtheilte alle, welche je zu Gunsten des französischen Bündnisses geredet hatten, zu beträchtlichen Geldbussen; selbst den Methusalem seines Thals, Caspar Campell. Am meisten von allen duldete Rudolf von Salis. Auch unter Folterschmerzen aber läugnete er, Mieth und Gaben genommen zu haben, um dem Auslande im Bundesstaat Dienste zu leisten; auch Venedig, wohin zur Untersuchung wider ihn Johann Juvalta gesandt worden, gab zu seiner Verdammung keinen Stoff oder Vorwand. Dennoch ward er, ward der entflohene Friedrich von Salis, und auf wem Verdacht lag, französischgesinnt zu seyn, mit Geldbussen belegt. — Nach diesem lösete sich das Gericht auf, und die Bewaffneten des Engadins und Münsterthals gingen auseinander. Im spottenden Scherz nannte das Volk diesen unblutigen Heerzug den Speckkrieg. Denn es war in den ländlichen Wohnungen des Thals alte Sitte, mit einem Reichthum von Speckseiten zu prangen, seit einer Reihe von Jahren aufbewahrt. Die Kriegsschaar des Strafgerichts hatte sonder Zweifel diese Zierde der Haushaltungen sehr geschwächt.

Des Freystaats große Mehrheit mißbilligte inzwischen die That der Engadiner, und die Urtheile des Strafgerichts. Auch die Eidsgenossenschaft nahm durch Gesandte lebhaften Antheil wider das gesetzlose Verfahren. Gemeine drey Bünde ernannten zur Untersuchung der in Zutz geschehenen Rechtshandlungen ein Gericht. Die Engadiner wurden darauf gezwungen, den größten Theil der Strafgelder zurückzugeben, und die von Remüs mußten das bischöfliche Schloß am Wrauncatobel, welches sie ausgebrannt hatten, mit Ersatz alles Scha-

dens neu aufbaun. Aber nirgends steht aufgezeichnet, daß die Cativot, Thönet und andre Stifter des Aufstandes bestraft worden seyen. Sie fanden in den mächtigen Häuptern der spanischen und österreichischen Parthey, deren Werkzeuge sie gewesen, geheime Schutzgeister.

An der Spitze dieser Parthey, doch verborgen im Hintergrund, wirkten die hochgeachten Söhne des uralten Hauses Planta, dessen Herkommen sich in dem Dunkel der Vorwelt verliert. Schon im zwölften Jahrhundert hatte dies Geschlecht in den Engadinen viele Hoheiten gehabt. Mitten im Flecken Zutz, dessen Name noch an das Tutium von Latien erinnert, ist ein alter Thurm gestanden, Planta geheissen; man sagt, aus römischer Zeit. Auch war hier der Stammsitz des Geschlechts. Ein Planta mußte immerdar Landammann oder Statthalter des obern Engadins seyn. Das ward J. 1563
zu dieser Zeit sogar durch den Spruch des Freystaats anerkannt.

Seit der mächtigern Verbreitung des Stammes Salis im rhätischen Hochland, berührten sich nicht selten die Zweige desselben mit denen von Planta feindselig und nebenbuhlerisch; denn auch die Planten hatten in vielen Gemeinden Wohnsitz und Reichthum. Der Stolz der Geschlechter machte gar oft zu seiner Sache, was einem einzigen Gliede widerfuhr. Da nun die Bündnisse mit ausländischen Fürsten aufkamen, traten beyde offner auseinander, und die Flamme bürgerlichen Partheyhasses empfing vom Hausgroll neue Nahrung.

Als Fürstbischof Lucius Iter gestorben war, der, J. 1549
in den Armen seiner Beyschläferin Regula, des Landes Achtung verloren hatte, wetteiferten jene zwey Häuser, einem ihrer Söhne die bischöfliche Mütze zu gewinnen. Bartholomäus von Salis, Erzpriester zu Sondrio, der schon einmal Iters unglücklicher Mitbewerber gewesen, war von allen Gliedern seiner zahlreichen Verwandtschaft unterstützt; Thomas Planta

von Zutz durch die Seinigen. Letzterer trug den Sieg davon. Nach seinem Tode, da er der Kirche sechszehn Jahre vorgestanden, erneuerte sich für Bartholomäus abermals der Kampf. Auch diesmal erreicht' er das Ziel nicht; denn die Planten, und Alle welche zur kaiserlichen Parthey gehörten, begünstigten den frommen und gelehrten Domherr Beat a Porta. Der Streit darum ward bis Rom vor den päbstlichen Stuhl getragen, und auch hier für Beat entschieden. Als der gekränkte Ehrgeiz des salischen Geschlechts dennoch nicht weichen wollte, erzwang die Erklärung der dreyzehn eidsgenössischen Orte dem päbstlichen Spruch Unterwerfung und Achtung.

V.

Fortgang der Kirchentrennung.

Als Beat a Porta den Stuhl des rhätischen Bisthums bestieg, war die große Anzahl derer, die sich vom Pabstthum getrennt hatten, schon in festerer kirchlicher Gemeinschaft verbunden. Die Pfarrer benachbarter, neugläubiger Kirchspiele vereinigten sich an bestimmten Tagen des Jahrs zu amtsbrüderlichen Unterredungen über Angelegenheiten des Glaubens und Kirchenwesens. So bildeten sich von selbst aus Nachbarschaften feste Bezirke in geistlichen Sachen. Bey den Amtsunterredungen führte aus der Mitte von den Pfarrern einer den Vorsitz, ein andrer war Kanzler, ein dritter Rechnungsgeber. Aber auch die gesammten evangelischen Geistlichen der drey Bünde traten von Zeit zu Zeit in eine allgemeine Kirchenberathung (Synodus) zusammen, bey welcher einer, als Oberälteſter (Decanus) Vorsteher war. Zu diesem Amt ward er auf Lebenszeit erkoren. Das Hauptgeschäft der Kirchenberathungen war, angehende Geistliche zu prüfen, und in

ihren Stand feyerlich einzuweihn; hin und wieder neugewählte Pfarrer zu bestätigen; Amtsführung und Lebensweise der andern zu beurtheilen, und, was der evangelischen Kirche ersprießlich seyn möge, zu überlegen. Diesen Kirchverhandlungen wohnte allezeit, von Staats wegen, ein weltlicher Abgeordneter des Bundes bey. Denn kein Beschluß der Geistlichkeit hatte rechtsgültige Kraft, so lange ihm von der Sitzung der evangelischen Rathsboten eine Bundestags-Genehmigung vorenthalten war.

Da die Gemeinden ihre Seelsorger zu ernennen und zu entlassen Befugniß hatten, beflissen sich diese, Liebe und Vertrauen der Bürgerschaft zu gewinnen, und durch ernsten frommen Wandel eine Ehrfurcht zu erzeugen, welche sie durch äußern Glanz zu behaupten kein Mittel besassen. Denn ihr Einkommen, willkührlich von den Kirchgenossen bestimmt, war überall gering. Der Verkündiger des Gekreuzigten in den Thälern von Rhätien trat wieder in jene ursprüngliche Armuth und Demuth zurück, welche uns an den ersten Lehrern des Christenthums, die von Almosen der Gläubigen lebten, rührend dünkte. Nicht Stolz, nicht die Liebe bequemen Wohllebens sollten ferner den Jüngling zur Wahl geistlichen Standes locken; sondern reine Innbrunst zum Göttlichen, und Sehnsucht, Seelen durch das Wort des Himmels zu heiligen.

Auch in seiner Dürftigkeit war noch der Priester des höchsten Gottes dem Volke hochgeachtet; er in jeder Gemeinde der Angesehenste, bey allen Ehrengelagen der Erste. So gewaltig damals schon der Strom des Sittenverderbnisses eindrang, fehlte es doch noch nicht an würdigen Männern und Jünglingen, welche, weltlichen Glanz verschmähend, freudig in das Lehramt traten, seiner Heiligkeit willen. Die rhätische Kirche evangelischen Glaubens war an Mustern großer Frömmigkeit und gründlicher Gelehrsamkeit reich. Noch schämten

Digitized by Google

sich auch Söhne wohlhabender und edler Geschlechter nicht, das bescheidene Loos eines geringbesoldeten Predigers dem glänzendsten auf bürgerlichen Laufbahnen vorzuziehn. Johannes von Travers, der tugendliche Greis, welcher in den bedrängtesten Zeiten seines Vaterlandes demselben bald in bürgerlichen Aemtern, bald als Gesandter, bald als Feldherr mit Ruhm und Glück gedient hatte, erwählte noch am Abend seiner Tage das geistliche Hirtenamt, um zu Zutz, wo er lebte, seine Mitbürger im Glauben der neuen Kirche zu stärken. Auch trug er zur Verbreitung und Befestigung desselben in seinem Thale neun Jahre lang nicht wenig bey. Denn wer den siebenzigjährigen Greis auf der Kanzel sah, ehrwürdig durch Alter, mehr noch durch Erinnerung seiner Thaten und Tugenden, die nur er selbst nicht kannte, ward von seinem Wort ergriffen. Es drang von Herzen zu Herzen.

In den Unterthanenlanden nahm die Kirchenneuerung nur sehr schüchternen Gang. Die Bischöfe von Como, zu deren Bisthumssprengel Worms, Veltlin und Cläven gehörten, wachten sorgfältig über das Einschleichen jeder ihnen gefährlichen Ketzerey. Bey tausend Geistliche, im Besitz großer Vorrechte und ergiebiger Pfründen, standen zu ihrem Dienst, und stritten willig für die Sache der alleinseligmachenden Kirche. Demungeachtet konnten sie das Bekanntwerden von den Lehren der Gegenbekenner nicht hindern. Es kamen Freunde derselben aus dem Herrscherstaat. Es kamen aus Italien, des neuen Glaubens willen, vertriebne Flüchtlinge. Aus der Buchdruckerey von Puschlav gingen vielerley Werke in die Hand des Volks, und erregten mit Zweifeln den Durst nach Ueberzeugung. In Cläven, in Veltlin erwuchsen kleine Gemeinden, welche die heilige Schrift zur einzigen Grundlage des christlichen Glaubens machten. Maynard aus Piemont lehrte mit Ruhm zu Cläven; Julius von Mailand zu Tirano,

Digitized by Google

Paul Vergerio, ehmals Bischof zu Capo d'Istria, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich sehr aus. Es konnte aber nicht fehlen, daß diese und andre italiänische Gelehrte, welche mit dem Geist und Schritt der Kirchenhersteller in Deutschland minder vertraut waren, bey ihren Forschungen oft ganz verschiedne Richtungen nahmen. Daher gerieth es zwischen ihnen und bündnischen Geistlichen, wegen Abweichungen im Lehrbegriff, zu mannigfaltigen Streitigkeiten. Diese waren jedoch kein Hinderniß an der Fortpflanzung des neuen Kirchenthums überhaupt. Oeffentlichen Gottesdienst, getrennt von der allgemeinen Kirche, hatte man indessen noch nicht zu halten gewagt. Aber häusliche Andachtsstunden waren den Gegenbekennern in den Vogteyen längst schon durch jenen Beschluß des Bundesstaates gestattet worden, welcher zugleich den Jesuiten Schranken setzte, da diese sich, durch ein Vermächtniß des Ritters Quadrio zu Ponte, im Veltlin festzusetzen Gelegenheit gefunden hatten. J. 1544.

Der Bischof von Como und seine Priesterschaft bemerkten mit Entsetzen die Verbreitung des fremden Geistes in ihren Sprengeln. Sie riefen Hülfe flehend den heiligen Stuhl zu Rom an. Pabst Pius IV, welcher vormals als Erzpriester zu Sondrio unter dem Namen Johannes Angelus viele Jahre gelebt, nahm sich der treuen Altgläubigen seines frühern Aufenthaltes mit Vorliebe und Nachdruck an. Er schickte den beredten Bernhardin Plantius, Probst des mailändischen Klosters Santa Maria della Scala, nach Chur. Dieser eröffnete den versammelten Häuptern des heiligen Vaters Begehren, daß man die der Ketzerey willen aus Italien vertriebnen Flüchtlinge nicht im Veltlin dulde; die Buchdruckerey in Puschlav abstelle; den Bischof von Como in geistlichen Rechtsamen und Genüssen ehre; das Kloster zu Morbegno nicht hindre, neue Mönche anzunehmen; die Geistlichen nicht mit Abgaben beschwere; die J. 1561.

Digitized by Google

durch Quadrio's Vermächtniß der Gesellschaft Jesu geweihten Güter nicht zurückhalte; den päbstlichen Bullen und Verordnungen in rhätischen Landen Kundmachung und Vollstreckung gewähre, und Gesandte zur tridentischen Kirchenversammlung schicke. — Diese Foderungen wurden durch Schmeicheleien und Drohungen vom Ritter Angelo Ricci kräftig unterstützt, welchen der spanische Statthalter von Mailand, als königlichen Bevollmächtigten, dem Probste zur Begleitung mitgegeben hatte.

Da diese Gesandten schleunige Erklärung verlangten, und der Ritter alle Unkosten einer ausserordentlichen Standesversammlung tragen wollte, traten die Boten aller Bünde in der Stadt Ilanz zusammen und antworteten
J. 1561. October. dem Pabste: Sie glaubten in Verfügungen wegen des Klosters von Morbegno und der Jesuiten ihre Pflicht gethan zu haben; des Bischofs von Como Einkünfte wären unangetastet; die Flüchtlinge aus Italien könne man nicht ins Elend verweisen, weil sie kein Verbrechen begangen; die Kirchenversammlung in Trient werde man nicht besuchen lassen, denn sie sey nicht von allen Fürsten, auch nicht von den benachbarten Eidsgenossen angenommen; die Puschlavische Buchdruckerey solle aufgehoben werden, sobald sie Widerspruch mit Gottes Wort und Ehrenrühriges gegen den Pabst verbreite.

Als die Abgeordneten Roms und Mailands auf ihre Vorträge so huldlose oder ausweichende Antworten erhalten hatten, verliessen sie voll großen Mißvergnügens das Land, in welchem der Geist der Unabhängigkeit mächtiger war, denn tausendjährige Ehrfurcht vor dem Stellvertreter der Gottheit auf Erden. Die Vorsteher der Bündner handelten aber nicht minder entschlossen, als sie geredet hatten. Sie duldeten die Jesuiten keineswegs im Gebiet des Freystaats, in welchen sie, ohne Erlauben und mit eintrachtstöhrender Thätigkeit sich eingedrängt hatten.

Schon vor Jahren war, zur Beförderung der Fried-

Digitized by Google

fertigkeit und Uebereinstimmung evangelischer Geistlichkeit, als allgemeine Richtschnur des Glaubens, der vom ehrwürdigen Philipp Salutz aufgestellte Lehrbegriff anerkannt worden. Nun sich aber gesammte Orte der Eidsgenossenschaft, welche die Kirchenänderung angenommen, zu dem Bekenntniß Heinrich Bullingers von Bremgarten, Vorstehers der Züricher-Kirchen, vereinigt hatten, trat auch Rhätien hinzu, Einheit in Glaubensdingen zu befördern. Dies geschah in der allgemeinen Kirchenberathung des fünfzehnhundert sechs und sechszigsten Jahrs zu Chur. In dieser Stadt pflegten damals die allgemeinen Versammlungen der Geistlichkeit noch allein gehalten zu werden, die nachdem abwechselnd in den drey Bünden, ohne bleibende Bestimmung eines Ortes, eröffnet worden sind. J. 1554. J. 1566.

Durch feyerliche Anerkennung eines allein gültigen Lehrbegriffs in den evangelischen Kirchen ward der freye Forschungsgeist derselben plötzlich wieder in jene Ketten geschlagen, welche an der alten Kirche verhaßt gewesen waren. Denn welcher Sterbliche konnte behaupten, daß Luther oder Zwingli, Bullinger oder Salutz, das reinste Licht der Wahrheit gefunden hätten? Doch jede Zeit hat ein Maaß ihres Schrittes. Und da niemand das Ende der Bahn absah, wohin ein fortgesetztes Verlangen nach der beßten Erkenntniß führte, achtete es schüchterne Klugheit, und Furcht vor dem Spott der Katholischen über der Abtrünnigen ewigen Zwiespalt rathsamer, einen festen Punkt des Stillstandes zu wählen.

Die meisten Mißhelligkeiten hatten die aus Italien ins rhätische Gebirg Glaubens halber vertriebnen Gelehrten gebracht. Bald predigten einige calabresische Geistliche gegen Taufung der Kinder, und gegen den Glauben, daß der Mensch durch etwas anders als die ewigen Vorherbestimmungen göttlicher Barmherzigkeit selig werden könne; bald verkündigten andre die Meinungen, welche der Aegypter Arius schon vor mehr

Digitized by Google

denn tausend Jahren in die christliche Welt eingeführt hatte. Besonders aber erregten die neuen Vorstellungen Gährung, welche Lälio Socini aus Siena über göttliche Dinge verbreitet hatte. Von den Umschaffern der Kirche und des christlichen Lehrbegriffs war weder der sächsische noch der helvetische so weit gegangen, als der italiänische, eben der, welcher dem päbstlichen Donner am nächsten stand. Er wagte es, die Vernunft zur Richterin in Sachen des Glaubens zu machen; das Geheimniß göttlicher Dreyeinigkeit unstatthaft zu nennen; zu läugnen, daß Jesus die verkörperte Gottheit des unendlichen Alls gewesen, und eignete die Erlösung der Sterblichen allein der Gnade des Ewigen zu. Seine Lehre fand späterhin am Fusse der Karpathen die stille Freystätte, welche ihr in den Appenninen und Alpen
J. 157. versagt ward. — Ein Beschluß des Bundestags verwies jeden, welcher in seinen öffentlichen Lehrvorträgen vom helvetischen Bekenntniß abwich, aus dem Freystaat. Schon waren viele Prediger des Pregälls, Veltlins und Clävens den sociniſchen Grundsätzen zugethan.

Inzwischen nährten sowohl Rom als Mailand gegen den Bundesstaat, wegen dessen Erklärung, heimlichen Groll. Was nicht mit offner Gewalt zu erzwingen stand, sollte der Rache im Einzelnen überlassen, oder durch Umtriebe erschlichen werden. Von Mailand wurden schmächlichste Frevel begünstigt, welche Rom erfand. Ein venedischer Kaufmann, seines Glaubens wegen zu Cläven ansäßig, ward, auf einer Geschäftsreise in Crema verhaftet, zu den Galeeren verdammt und im Meer ersäuft. Francesco Cellario, einst dem Ketzergericht in Rom entronnen, seitdem Prediger zu Morbegno, ward in Bünden selbst heimlich ergriffen, auf Umwegen entführt, nach Rom geschleppt, und hier, trotz der Bündner Verwendung beym mailändischen Statthalter, Herzog von Albuquerque, lebendig verbrannt. Zween von Rom ausgesandte Meuchelmörder, Veltliner von Geburt,

Digitized by Google

aber verbannt, schossen auf den evangelischen Prediger zu Mel in der Kirche, und tödteten einen Greis, der die Bösewichte am Entkommen hindern wollte. Der Bischof von Como beschwor die Mächte des Himmels und der Erden, dem einreissenden Ketzerthum in denjenigen Theilen seines Sprengels zu wehren, die unter rhätischer Oberherrlichkeit standen. Denn schon fing man, seit erklärter Glaubensfreyheit, an, auch in den Unterthanenlanden evangelischen Gottesdienst öffentlich zu halten. Der Staat selber hatte leergewordne Pfründen Predigern helvetischen Glaubensbekenntnisses angewiesen, und die Probstey St. Ursula zu Teglio dem Geschlecht der Guicciardi verliehen, welche die Einkünfte zu frommen Anstalten und Unterstützungen des neuen Glaubens verwenden sollten. Diese und ähnliche Verfügungen empörten den Bischof von Como, nicht minder die katholische Priesterschaft der Vogteyen. Ihr Einfluß blieb groß auf das Gemüth des Volks und ward durch den übeln Ruf vermehrt, in welchen die bündnischen Amtleute durch Habsucht und Bestechlichkeit zu gerathen anfingen.

In der That wichen alte Treu und Redlichkeit immer sichtbarer aus dem Gemüth der rhätischen Bürger. Das war die Wirkung des Goldes, von Königen gespendet, und des Besitzes unterthäniger Gebiete. Denn nun wollten viele sich im Dienst des Landes bereichern und die Mächtigsten seyn. Lange war das Verderben nur bey einzelnen ehrsüchtigen Geschlechtern; dann kam es durch ihr Rotten und Werben auch zum Volke. Die Partheyen theilten heimlich Geschenke und Jahrgelder unter die Rathsboten der Gemeinden aus. Wessen sich sonst nur gewissenlose Staatsklugheit fremder Fürsten vermaß, ward nun vom Ehrgeiz der Einheimischen nachgeahmt. Geld stritt, neben Tugend und Verdienst, um den Vorrang. Man bezeichnete dies schändliche Werben und Handeln um Aemter mit dem verächtlichen Ausdruck:

Digitized by Google

Keßlerey treiben. Aber wenige schämten sich des Verächtlichen. Noch war im Volke selbst edlerer Sinn, als bey vielen der Vorsteher. Darum gaben Räthe und Gemeinden durch ihre Boten auf dem Tag zu Da-
J. 1570. vos das Gesetz: Wer durch Geschenke, Bestechungen und Umtriebe eine Staatsbeamtung erworben zu haben überführt wird, soll an Ehr' und Gut gestraft werden, als ein Meineidiger am Vaterland, damit hinfort nicht das reiche Laster, sondern das rechtschaffene Verdienst gelte. Die Urkunde dieses Gesetzes ist von seinem Gegenstand der „Kesselbrief" geheissen worden.

VI.

Johann Planta von Rhäzüns. Sein Tod. Folgen.

J. 1570 — 1574.

Am römischen Hofe ließ die Klage des Hochstifts Como das nicht vergessen, was der kleine Freystaat im rhätischen Gebirg gewagt hatte. Pabst Pius V war ein strenger, eifriger Fürst; unerbittlich gegen alle Abtrünnigen seiner Kirche. Er, welcher in Frankreich und Irland zugleich, für Emporhaltung geistlicher Hoheit und zur Ehre Gottes, die Flammen des Bürgerkriegs anschürte, ließ sich dies Mittel auch zur Zähmung der Bündner gefallen. Zuerst nahm er Bedacht, einige von den angesehensten Geschlechtern des Landes zu gewinnen. Er erhob einen Baptista von Salis, der dem alten Glauben getreu geblieben, zum römischen Ritter. Dann erhörte er gern die Wünsche Johanns von Planta, des Freyherrn von Rhäzüns. Dieser wünschte die Verwaltung der Einkünfte von der Probstey zu Teglio an sein Haus zu bringen, welche der Bundesstaat den Guic-
J. 1570. Februar. ciarden zum Lehen gegeben hatte. Pius V that mehr, als vielleicht der Freyherr von Rhazüns begehrt hatte. Er ernannte denselben, kraft einer Bulle, zum allgemeinen Anwald, Fürsorger und Vollmächtigen des hei-

Digitized by Google

ligen Stuhls in Rhätien. Er gab ihm Recht und Gewalt, nicht nur die Probstey zu Teglio, sondern auch geistliche Pfründen, Lehen, Pfarreyen und Rechtsame des churischen Hochstifts im Lande der drey Bünde wieder an die Kirche zurückzunehmen, welche derselben durch die Hand der Ketzer entfremdet und entweiht wären, und bedrohete die, welche sich unterfangen würden dawider zu seyn, mit dem Zorn des allmächtigen Gottes, wie auch der seligen Zwölfboten Peter und Paul.

Der Freyherr von Rhäzüns fürchtete, sowohl der herbe Ton der Bulle, als die Ausdehnung der Vollmacht über unmittelbares Gut in Bünden, könnte das Volk beleidigen, und ihm selber, weil zuviel begehrt war, die Erfüllung mäßiger Wünsche vereiteln. Er schrieb daher demuthsvoll an den heiligen Stuhl, und erreichte, daß der römische Hof Sprache und Verlangen milderte. Ein päbstlicher Sendbrief, wenige Monate später, glimpflich abgefaßt, mit dem Fischerring besiegelt, erwähnte nur der Güter, Rechte und Einkünfte von Pfründen und Stiftungen des Sprengels Como in den Unterthanenlanden des Freystaats. Ein andres, noch späteres, dehnte die Vollmacht, jene von Ketzern und Laien entweihte Lehen im Namen der päbstlichen Kammer an sich zu ziehn, auch zu Gunsten der Kinder und Erben des Freyherrn aus.

Nun, vermöge der empfangnen Gewalt, belehnte der Freyherr seinen Sohn Konrad mit der Probstey St. Ursula in Teglio. Dann begab er sich selbst ins Veltlin. Unterstützt von seinem Mitschwäher Herkules von Salis, Landeshauptmann daselbst, und seinem Freunde, dem Landvogt zu Teglio, welche durch offnen Amtsbefehl den Lehnträgern und Zinsleuten der Probstey geboten, Konraden von Planta als Verwalter derselben zu erkennen, glaubt' er am Ziel seiner Wünsche zu stehen. Allein die Guicciarden, welche die Probstey als Lehen vom selbherrlichen Volk im hohen Rhätien, dem J. 1571. October.

Digitized by Google

Landesfürsten Veltlins, trugen, widersetzten sich. Peter Guicciardi, der die Schwester Antons von Salis, eines alten Feindes der Planten, zur Gemahlin hatte, stand durch diese Verwandtschaft mächtig. So ward der Streit zur Sache zwischen den Häusern Salis und Planta, und vor den Bundesrath in Chur gebracht, welcher nach alter Uebung aus den drey Häuptern, mit Zuziehung von einigen Rathsboten jedes Bundes bestand, laufende Staatsgeschäfte zu behandeln.

Dem Bundesrathe schien aber zu hochwichtig, daß päbstliche Bullen die Lehenbriefe und Verfügungen eines selbherrlichen Staates vernichten sollten. Ueber diesen Fall hatte nur der Landesfürst zu entscheiden. Der Freyherr von Rhäzüns erschrack vor den Folgen. Er übergab unterwürfig den Häuptern die Bulle sowohl, als die spätern Schreiben des römischen Hofes. Doch sprach er beharrlich daneben die Probstey für seinen Sohn an. Er begehrte sie aber, in schmeichelnder Wendung, nicht sowohl vermöge päbstlicher Bevollmächtigung, als durch die Huld der ehrsamen Räthe und Gemeinden. Damit war des Freystaates Hoheitsrecht mit dem Begehren des heiligen Stuhles in versöhnende Zusammenstimmung zu bringen. Er hatte Freunde. Sie begünstigten ihn. Man beschloß vorerst in seinem Namen und auf seine Kosten einen Beytag, das heißt, zu den drey Häuptern die Versammlung von der Hälfte oder einem großen Theil der Bundesboten zu veranstalten. Dieser sollte dann darauf antragen, daß man die streitige Probstey an den Staat zurücknehme, und die Gemeinden befrage: Ob sie dieselbe dem Hause Guicciardi, oder dem Freyherrn von Rhäzüns verleihen wollen? — So geschah. Der Beytag erschien, schrieb die beschlossene Frage aus, nahm des Pabstes Bulle und Sendschreiben in die Urkundenkammern des Freystaates und legte dem Freyherrn zweyhundert Kronen wegen veranlaßter Unkosten zu zahlen auf.

Digitized by Google

Indem die Bundeshäupter, wie der Beytag, den Zweck der päbstlichen Bulle und Planta's Wünsche zu erfüllen trachteten, und indem sie schweigend diesem verziehen, ohne Vorwissen des Freystaats von einer fremden Macht Vollgewalten gegen Beschlüsse des Landesherrn angenommen zu haben, theilten sie mit dem Freyherrn dessen Schuld und Strafwürdigkeit. Noch kam Alles darauf an, den Inhalt der Bulle vor dem Volk als Geheimniß zu bewahren. Aber schon waren Abschriften genommen; Uebersetzungen liefen um; es entstand unruhiges Reden in den Thälern. Planta suchte umsonst die Gemeinden zu gewinnen; schmeichelte seine Freunde; drohte seinen Gegnern. Diejenigen, welche ihm anhingen, sprachen: Des Pabstes Bulle sey dem Freystaat ohne Gefährde; die davon herumgebotne Uebersetzung verfälscht von Plantas und des Pabstes Feinden. Je ängstlicher man aber Alles zu bemänteln oder zu mildern bemüht war, je verdächtiger ward das Geschäft selbst denen, welche anfangs gutmüthig genug gewesen, sowohl das verwegne Unternehmen des Pabstes, als des Freyherrn Thorheit zu bezweifeln, wider sein Vaterland Vollzieher ausländischer Gebote zu werden. Die Ungewißheit über den wahren Inhalt der Bulle vermehrte die Besorgnisse der Landschaften. Man gebot treue Bekanntmachung. Bürgermeister und Rath von Chur, vereint mit den Pfarrern der Stadt, entschlossen sich, zur Meidung größern Uebels, die Bulle in wörtlicher Uebersetzung, deutsch und romanisch, an die evangelischen Pfarrer mit der Ermahnung zu versenden, Ruhe in ihren Gemeinden zu erhalten, aber auf des Pabstes Umtriebe zu achten, damit der Freystaat nicht gefährdet werde.

Der Unwille des Volkes ward aber gesteigert, als man die vom römischen Hof ausgestellten Bewältigungen wider gemeiner drey Bünde Oberherrlichkeit und Ansehn las. Redliche Männer ermahnten den

Digitized by Google

Freyherrn feyerlich, von seinem Verlangen nach dem Besitz St. Ursula's abzustehn. So könne er den beginnenden Sturm beschwören. Jenes wollt' er nicht; diesem zu entgehn, reisete er nach Deutschland. Seine Flucht vergrößerte den Argwohn, aber stillte doch die erste Wuth in den Dörfern. Der Freyherr rechnete: Volkssinn sey wandelbar.

Sobald er erfahren, daß Alles wieder ruhig geworden, kehrt' er über Arlberg, Pfäffers und durch die Einsamkeit der Kunkelser-Bergweiden nach Rhäzüns zurück. Allein, dies kaum ruchtbar, hoben Pregäll, Avers, Stalla, Oberhalbstein und andre Hochgerichte des Gotteshausbundes jählings ihre Fahnen; gleichzeitig
J. 1572. kamen die Heerbanden des Zehngerichtenbundes; aus
März. dem grauen kam Schams; Alles im Eilzug gegen Chur. Hier schlugen vor der Stadt die Bewaffneten ihr Lager auf und foderten Gericht. Weit aus die Mehrheit der Gemeinden und Hochgerichte des Landes war in ihren Bannern oder beglaubigten Boten dargestellt.

Ein so rascher und gleichzeitiger Aufstand war schwerlich durch sich selbst, ohne Einverständniß der überall zerstreuten Feinde des Hauses Planta, bewirkt. Doch lag auch im Volke die Stimmung, eine große Rache an denen zu nehmen, welche mit Freyheit und Oberherrlichkeit Spiel zu treiben begannen. Dazu traten mancherley Gerüchte, welche über Rhätien gingen und die Gährung vergrößerten: Es sey eine Kriegsmacht, die durch Tyrol ins Land dringen werde, das Pabstthum wieder aufzurichten; zu Mailand brüte man Anschläge gegen Veltlin, und alle Evangelische daselbst zu ermorden. Greuelhafte Drohungen, die sonst unglaubwürdig geschienen, empfingen gegenwärtig eine schauerliche Wahrscheinlichkeit in den blutigen Glaubenskämpfen des halben Europa's. Man hörte täglich von den Abscheulichkeiten unversöhnter Partheyen in Frankreich, von Unruhen Irlands, von Kriegen der spanischen Nie-

Digitized by Google

derlande, von den Spannungen unter den Deutschen, Alles der Kirchentrennung wegen. Solches mußte allerdings Sorge um die Verhänanisse des Vaterlandes, und Mißtrauen gegen verrätherische Anschläge bey einem Hirtenvolke vergrößern, da auch weit umher die Fürsten einander argwöhnisch, Hand am Schwerdt, beobachteten.

Drey Tage vor dem Aufbruch der Fahnen war Johann von Planta nach Chur gegangen, um mit seinen Freunden zu reden. Als er kaum zum Wirthshaus gekommen, hatte er vernommen, der Stadtrath berathe über seine Gefangennehmung. Da war er schnell und mit Thränen im Auge aus der Stadt gewichen, und, Rhäzüns dünkte ihn unsicher, seiner Burg vorbey in die ruhigern Landschaften des grauen Bundes, ob den Wald, geflohn. Er begab sich in die Gemeinde Laax, auf der Anhöhe jenseits Flims, von Männern Sicherheit hoffend, welche, wie er, römischkatholischen Glaubens waren. Aber seine Kirchgenossen waren gegen ihn, der in Anrufung des Papstes das hoheitliche Ansehn des rhätischen Standes verletzt hatte, noch erbitterter, als die Neugläubigen. Er ward von ihnen verhaftet. Boten flogen in alle Gemeinden umher. Es traten schnell sieben Fahnen zusammen. Begleitet von deren Getümmel ward er gen Chur geführt. Viele bewegte der Anblick, den sonst hochgeachteten Herrn in zerrissenen Kleidern auf elendem Rosse, als Gefangnen, zu erblicken. Das Strafgericht ward berufen. Es kamen eidsgenössische Gesandte, und ermahnten wohlmeinend und ernst: Die Sache des Angeklagten auf gewohntem Wege Rechtens abwandeln zu lassen. Die Fahnen der Hochgerichte aber erwiederten: „Wir erkennen und haben keinen Oberherrn, als die Gesammtheit der Gemeinden in unsern drey Bünden. Im Namen derselben stehn wir da. Das Strafgericht, von den Fahnen niedergesetzt, hat allein Fug und Macht, über die gegenwärtige Angelegenheit des Staates zu entscheiden,

Digitized by Google

und Vergehen zu richten, in welche selbst von des Staates ersten Dienern verwickelt seyn können.

Barnabas Graß, einer des Rathes von Chur, führte, als des Strafgerichtes Vorsteher, den Stab; zwey und vierzig Beysitzer aus allen Bünden umgaben ihn. Sechshundert Mann bildeten die Wache des Gerichts. Balthasar von Batz, als öffentlicher Ankläger ernannt, entwickelte das feindselige Unterfangen des römischen Hofes gegen die Rechte und Hoheiten des Bundesstaates; dann das Verbrechen des Freyherrn, welcher mit gesetzbrüchiger Hand von fremder Macht Schenkungen genommen; vermöge päbstlicher Vollmacht die Probstey zu Teglio angesprochen; ohne Genehmigung hoher Oberherrlichkeit gemeiner drey Bünde seinen Sohn damit eigenmächtig belehnt; und zu dem Behuf, als vollmächtiger Anwald und Fürsorger des päbstlichen Stuhles, seine Kundmachung im Veltlin angeschlagen habe. Des Freyherrn Fürsprecher, Johann Paul von Samada, ein Mann evangelischen Glaubens, vertheidigte und entschuldigte ihn mit Nachdruck. Und hätte der Freyherr, sprach er, von gewohnter Ehrfurcht gegen das Oberhaupt seiner Kirche geblendet, einen Augenblick gefehlt; er kam schnell genug vom Irrthum zurück; er wollte vielleicht seinem Hause wohl, nie aber dem Vaterland wehthun. Auch Planta, selbst unter der Folter, blieb seinen ersten Aussagen treu: Er habe nie gedacht, alle Aufträge der Bulle zu vollstrecken, die Hoheit des Landes zu vernichten, oder gar für sein Haus den Freystaat zu unterjochen, wie ihn unverdienter Argwohn anschuldige.

Das Gericht hielt ihn schon deßwillen, was er freywillig eingestanden, des Todes würdig. Am Montag in
J. 1572. der Woche vor Ostern des funfzehnhundert zwey und siebenzigsten Jahres ward er zur Stadt hinausgeführt, und bey der Ziegelhütte im Kreise der Fahnen enthauptet. Er ging dem letzten Augenblick mit unerschrocknem Herzen

entgegen. Dann wurden schwere Geldbussen über Baptista von Salis verhängt, welcher sich vom Pabst zum Ritter hatte machen lassen; über den Landeshauptmann Herkules von Salis, weil er des Planta gesetzwidriges Thun im Veltlin begünstigt hatte; auch dieser ward seiner Würde beraubt. Ueber Konrad von Planta, des Enthaupteten Sohn, und fünf und dreyßig andre, mehr oder minder fehlbar, ward Verbannung oder mildere Strafe ausgesprochen.

Ein Ereigniß dieser Art mußte die widersprechendsten Urtheile veranlassen. Einige fanden die Strafen zu glimpflich, andre gerecht, noch andre partheyisch und grausam. In vielen regte sich Mitleiden, in vielen Abscheu gegen das Handeln eines Volks im Aufstand. Bey diesen Empfindungen ward es der Eidsgenossenschaft leicht, die Vorsteher der Bündner zu bewegen, eine Prüfung der strafgerichtlichen Verhandlungen vorzunehmen, um den flüchtig gewordenen Verurtheilten, die vor der Tagsatzung zu Baden klagend erschienen waren, volles Recht widerfahren zu lassen. In der That ward ein Prüfungsgericht zu Chur unter Vorsitz des Bürgermeisters Stephan Willi angeordnet. Dieses, von einem, den Urhebern des Aufstandes entgegengesetzten, Geist geleitet, setzte die Verurtheilten in ihre verlornen Ehren wieder ein, und erließ ihnen der Geldbussen soviel, als es die Menge der Unkosten gestattete, welche getilgt seyn mußten.

Dies geschah in derselben Zeit, als die schreckenvolle Nachricht von der Pariser-Bluthochzeit Europa schaudern machte. Da hatte sich ein elender König in Glaubenswuth gegen das Leben von einem großen Theil seines eignen Volks verschworen, und binnen wenigen Wochen Frankreichs Boden mit Blut vieler tausend evangelischgesinnten Franzosen, ohne Ansehn des Alters und Geschlechtes, gefärbt. Nun ward Vielen in Bünden glaubbar, daß Planta's Tod wohl ein schwereres Unheil

Digitized by Google

vom Freystaat abgewendet haben könne, und daß des Strafgerichtes Strenge nicht ganz unbillig gewesen seyn möge. Es kam auch Nachricht, daß zu Graffio im Veltlin siebenhundert Gewehre im Hause der Gebrüder Beccaria, unter der Erde vergraben, entdeckt worden seyen. Dies vergrößerte die allgemeinen Besorgnisse der evangelischen wie der katholischen Bündner. Alle Urheber des Strafgerichts, alle welche daran Theil genommen, empörte nun zweyfach die Vernichtung von dessen Sprüchen, und um so mehr, da Männer mit aller Rüge verschont geblieben waren, von denen bekannt ward, in wie gesetzwidrigen Ränken und Mitteln sie die Aemter Veltlins an sich gebracht.

Es ward noch einmal zum Aufstand geboten. Pregäll, Schams, Brettigäu, alle, die das erste Gericht gefodert hatten, lüpften im Frühling des andern Jahrs
J 1573. März. die Fahnen. Chur lehnte die traurige Ehre ab, Wahlplatz eines neuen Partheykampfes zu werden. Man erkor Thusis, den Flecken im Domleschg, an der schwarzen verheerenden Nolla. Hier fiel die Würde der Rechtsprecher an die Unwürdigsten. Nicht genug, daß die Urtheile des Churer-Strafgerichts bestätigt wurden; man verschärfte sie. Auch suchte der Partheyhaß andere Personen auf, schuldige oder unschuldige; genug, wenn sie reich und verdächtig waren. Fehlten sichre Anzeigen, wurden mit der Folter Geständnisse ausgepreßt. Es war um Geld zu thun für den Pöbel und Plünderung der Reichen unter dem Schein der Gerechtigkeit. Die Herrschaft schnöder Willkühr aber hat immer die kürzeste Dauer.

Mit Abscheu wandten sich alle Bessergesinnten im Lande von diesem Anblick ab. Nun erkannte man in Wahrheit, daß wenn ein Volk, das Gesetz unter den Fersen, sich am freyesten wähnt, die Gerechtigkeit in Ketten geht, und Verbrecher mit dem Leben und Eigenthum rechtlicher Bürger, als ihrem Raube, spielen

Digitized by Google

können. Die Verurtheilten, welche durch Flucht entgangen waren, flehten der Eidsgenossen vermittelndes Einschreiten zum andernmal an. Sie wurden erhört. Die große Mehrheit von Räthen und Gemeinden stimmte bey. Ein neues Prüfungsgericht, von den drey Bünden ernannt, milderte oder vernichtete noch in demselben Jahre zu Chur die meisten der Strafurtheile, welche zu Thusis gefällt worden waren, und erklärte den Nikolaus Roll, des Strafgerichts von Thusis Vorsteher, wegen seiner im Amt bewiesenen Geldgier, aller Ehren unwürdig. — Es schien jeder Partheyen einmüthiger Wunsch, die Rückkehr solcher Tage nie wieder zu sehn, welche den Bundesstaat einer blutigen Auflösung zuführten. Daher ward auf Rath der Eidsgenossen das Landesgesetz von gesammten drey Bünden gegeben: Daß hinfort jeder Auflauf unter Waffen und Fahnen, ohne Vorwissen der Obern, gänzlich verboten sey; daß jeder, der wider gemeine Freyheit gehandelt, vor seiner Gemeinde, oder, wenn diese schwiege, vor seinem Bunde, und, wenn ein Bund hinläßig wäre, vor gemeinen drey Bünden gerichtet werden solle. Die Urkunde dieses Gesetzes, mit jedem Bundessiegel bekräftigt, hat davon den Namen des Dreysieglerbriefs getragen. J. 1574 Februar.

VII.

Gang der kirchlichen und bürgerlichen Partheyen. Unruhen des Veltlins.

J. 1574 — 1603.

Das unmittelbare Erscheinen des Volks in seiner zermalmenden Selbherrlichkeit war bey jenen Aufständen und Strafgerichten vollkommen im Geist einer Verfassung, kraft welcher das Volk der Fürst des Landes, jede Obrigkeit nur Dienerin desselben war. Wenn der Fürst

Digitized by Google

sich von denen, welchen er seine Angelegenheiten vertraut hatte, mit Uebermuth, Verschwörung und Hochverrath umzingelt sah, stand ihm zu, die Empörer zu züchtigen. Sein Erscheinen ward allerdings denen ein warnendes Schrecken, die in den Verblendungen ihrer Selbstsucht Alles erlaubt fanden, und vergessen hatten, wem sie angehörten. Nicht der Zorn des Selbherrn wider ungetreue Diener war unrechtlich, sondern die Maaßregel, in der er, um Recht herzustellen, alles Recht zertrat, und in wilder Gesetzlosigkeit ausschweifte, um das Gesetz ehrwürdig zu machen. Darum war der Dreysieglerbrief in jenen Augenblicken eine weise Anordnung; der Umstände und Zeiten Frucht. Alles Gute in der Welt wird mit Schmerzen geboren, wie der Mensch selbst.

Die jüngsten Ereignisse hatten das ganze Freyland tief erschüttert. Man hoffte von dem neuen Gesetz Schutz gegen Wiederkehr ähnlicher Erscheinungen. Aber man vergaß, daß das rhätische Volk glücklich gewesen, eh' es zu solchem Mittel Zuflucht nehmen mußte; eh' es Unterthanen und fremder Kronen Geld kannte. Vor Zeiten waren unverfälschte Sitten die Grundvesten der Gesetze gewesen; nun sollte das Gesetz die Säule guter Sitten seyn. Vorzeiten genügte jedem Bürger, in stolzer Unabhängigkeit, das Erbgut seiner Väter zu baun, und das Rühmliche dem Nützlichen, das Gerechte dem Rühmlichen vorzuziehn. Nun sah man ein Volk, eifersüchtig auf Freyheit, entschlossen sie zu schirmen, aber zu schwach wider den Zauber des Goldes; nun eine Staatsführung, welche dem Laster der Zeit weise Vorschriften entgegenstellte, und nicht handhaben konnte; nun eine ewige Verschwörung des Reichthums, Ehrgeizes und Geschlechterstolzes, genährt von der ruchlosen Klugheit nebenbuhlerischer Könige, zum Verderben eines harmlosen Volks; nun zweyer Kirchen unversöhnbaren Groll, unterstützt von der Arglist und Wuth bürgerlicher Partheyungen.

Digitized by Google

Aber noch waltete in diesem Lande die angestammte Liebe der Gerechtigkeit und die öffentliche Tugend im Allgemeinen so groß, daß, bey allen Gährungen der feindseligen Kräfte, dennoch Ehre und Erhaltung des Vaterlandes nie vergessen, und die Bande als Heiligthum geachtet wurden, welche den Bundesstaat verknüpften. Damals war Deutschland schon von kirchlichen und bürgerlichen Zerrüttungen zerrissen; damals rauchten die Gefilde Frankreichs vom Blut innerlicher Kriege; damals war selbst der eidsgenössische Bundesstaat in seinen Entzweyungen der Auflösung nahe, und an sein Schlachtfeld von Cappel sollten sich bald viele andre Denkmale von Empörungen und Bürgerkriegen reihen.

Nicht wenig trug, zur Entflammung der Glaubenswuth unter den Eidsgenossen und ihrem nachmaligen Elend, die furchtbare Thätigkeit eines Mannes bey, welcher mit ungeheuchelter Gottesfurcht die Strenge klösterlicher Tugenden, und mit hoher Begeisterung für die Einheit der allgemeinen Kirche die schonungslose Klugheit eines gewandten Staatsmanns vereinigte. Dies war der römische Hauptpriester Karl Borromeo, dessen Tugenden auch die Bewunderung seiner Widersacher waren und ihm nach dem Tode den Glanz eines Heiligen erwarben.

Um Italien vor dem Geist der neuen Kirchenlehrer zu bewahren, sucht' er denselben in den Alpen zu vertilgen. Er selbst durchreisete die Eidsgenossenschaft, die Zucht ihrer Klöster zu bessern, und den Eifer ihrer Obrigkeiten wider das gewaltiger werdende Ketzerthum zu entzünden. Mit den Bemühungen dieses Heiligen waren Spaniens Wünsche vielleicht enger verkettet, als ihm selber ahnete. Spanien haßte Frankreichs Einfluß auf die eidsgenössischen Freystaaten, weil es für den ruhigen Besitz seiner italiänischen Länder besorgt war. Auch Savoyen schloß sich, wie Spanien, an den Haupt-

Digitized by Google

priester, um die in vorigen Kriegen an das tapfre und staatskluge Bern verlornen Gebiete wieder gewinnen zu können. Der nachmalige Bund aller katholischen Stände der Schweiz wider ihre evangelischen Miteidsgenossen war eine Frucht derjenigen Saaten, welche Borromeo ausstreute. Jener Bund ist der goldene geheissen worden; würdiger hätt' er den Namen des ehernen getragen.

Borromeo kam auch in die Thäler von Bünden. Am Hofe zu Chur, wie beym Abt zu Disentis,
J. 1579. Christian von Castelberg, den und seine Nachfahren Kaiser Maximilian II in den Fürstenstand erhoben hatte, fand er freundliche Aufnahme, sonst überall fühlbare Kälte, selbst bey Glaubensgenossen. Denn weil die
J. 1582. vornehmsten Geschlechter durch das erneute Bündniß mit Frankreich an dessen Vortheil geknüpft waren, galt ihnen Spanien und Mailand weniger. Minder noch, als er, wirkten die savoyschen Unterhändler mit allen
J. 1583. verführerischen Anträgen. Inzwischen erwahrte sich schon bey diesem vorübergehenden Anlaß das Ungenügende jenes Dreysieglerbriefes, Staatsverbrecher zur verdienten Rechenschaft zu ziehn. Ein Hauptmann,
J. 1583. Namens Hieronymus Burgo, hatte kein Hehl daraus gemacht, spanisches und savoysches Geld genommen zu haben. Er läugnete auch vor dem Strafgricht zu Chur nicht, daß er im Volke davon ausgetheilt habe, um diejenigen zurückzuhalten, welche den Städten Bern und Genf gegen Savoyen dienen wollten. Er nannte seine Mitschuldigen alle. Sie aber waren meistens im grauen Bunde. Da nun das Gesetz gebot, ein jeder Bund müsse die Seinigen strafen, ordnete man zwar auch zu Ilanz ein Strafgericht an; allein Verklagte und Richter waren einverstanden, vielleicht in gleicher Schuld. Es geschah niemandem weh. Dies brachte Unzufriedenheit zwischen die Bünde selber.

Borromeo, ohne Glück in Rhätien, widmete desto größern Eifer dem Veltlin. Hier fand er eine mächtige

Digitized by Google

Priesterschaft, die mit Ermahnungen, das Beßte der Erde dem Himmel zu weihn, den Wohlstand der Gemeinden unter Singen und Beten auszehrete; hier die Menge mißvergnügter Unterthanen, und unwissenden, zahlreichen Pöbel, zu Allem leitsam. Die Wirkungen seiner Thätigkeit offenbarten sich bald und traurig. Auf dem Bundestag zu Davos war die Errichtung einer J. 1582.
höhern Lehranstalt für Jünglinge des Veltlins von beyderley Glauben beschlossen worden. Wie nun diese Schule zu Sondrio eröffnet werden sollte, widersetzte sich dort die gesammte katholische Priesterschaft. Das Volk, durch sie aufgewiegelt, drohte Gewalt. Unter Borromeo's Vermittelung hatte der spanische Statthalter in Mailand sogar den Veltlinern vierhundert Soldaten zugesagt, um den Glauben ihrer Väter gegen das oberherrliche Rhätien mit Nachdruck zu schützen. Der Aufruhr, unter Anführung des Erzpriesters Pusterla, und eines Mönchs, Franz von Balerno, ward so J. 1574.
heftig, daß alle evangelische Einwohner Sondrio's und der Nachbarschaft in Lebensgefahr geriethen, und der Landeshauptmann Rudolf von Schauenstein nur mit großer Mühe Ruhe herstellen konnte. Die Eidsgenossen der katholischen Orte Luzern, Schwytz und Unterwalden, in Spaniens Vortheil und Borromeo's Geist, schickten nach Chur Abgeordnete, welche ernstlich riethen, dem Willen der Unzufriednen jenseits der Berge zu entsprechen. Die Vorsteher der Bündner aber entliessen die Gesandten mit freundlichen Bescheiden, und schickten, nebst den drey Bundeshäuptern, zwölf angesehene Männer gen Sondrio, das Zweckmäßige zu verfügen. Diese straften die Urheber des Aufruhrs glimpflich, nur an Geld; handhabten aber die oberherrliche Verordnung wegen der Schulanstalt. Das erbitterte hier, wie in Mailand, die Priester noch mehr. Der spanische Statthalter Carl Talcavia von Arragonien zu Mailand schrieb den Häuptern: Hebe

man die Schulanstalt nicht auf, werd' er freyen Handel und freyen Kauf abschlagen. So wichtig war denen in Italien, die Denkfreyheit zu unterdrücken und die dankbare Anhänglichkeit Veltlins für einen wichtigern Augenblick zu besitzen.

Nachbarliche Verhältnisse mit der Lombardie nicht zu brechen, gab der Bundesstaat die Errichtung der veltlinischen Lehranstalt auf. Dagegen sann er, durch engere Verbindung mit der schweizerischen Eidsgenossenschaft, sich gegen eben jene gefährliche Nachbarschaft zu stärken. Mit allen Vollmachten gingen drey Abgeordnete gen Baden, die Einverleibung Rhätiens in den eidsgenössischen Verein zu verlangen und zu bewirken. Aber die Eidsgenossen, durch die Verhältnisse ihres verschiednen Glaubens und ihrer verschiednen Bündnisse mit
J. 1584. den Königen, unter sich selbst aufs höchste entzweyt, konnten am wenigsten über die Aufnahme Rhätiens in ihren Staatsverband einig werden. Dagegen ge-
J. 1590. lang es dem Zehngerichtenbunde einige Jahre später,
8. Sept. mit den Kantonen Zürich und Glarus einen Schutzvertrag zu errichten, wie die beyden andern Bünde schon seit alter Zeit mit einzelnen Orten der Eidsgenossenschaft hatten. Zehn Jahre nachher schworen
J. 1600. zu Sitten auf gleiche Weise gemeine drey Bünde mit
5. Aug. dem Freystaat der Walliser jenseits des Gotthardtsgebirges zusammen, und darauf auch mit der freyen und
J. 1602. starken Stadt Bern im Uechtland. In allen diesen
30. Aug. Verträgen herrschte einerley Geist: Bey Kriegsgefahren des einen Theiles, schnelle und tapfre Hülfe des andern; bey gemeinsam geführten Kriegen gemeinsamer Friede; bey Zwisten der Bundesgenossen unter sich, schiedsrichterliche Vermittelung; übrigens gegenseitige Gestattung feilen Kaufes, und Vorbehaltung älterer Verträge.

Das Mißvergnügen im Veltlin, vom Glaubenseifer der Priester, vom Stolz des Landadels daselbst unterhalten, und heimlich begünstigt von Mailand, dauerte

noch lange fort. Wo ein Volk zu Unruhen geneigt ist, fehlt es selten an Menschen, die den Funken gern zur Flamme blasen, um in der Feuersbrunst Beute zu suchen. Kaum hatten die nach Sondrio verordnet gewesenen Bundeshäupter daselbst ihr Geschäft vollbracht, ward eine zweyte Verschwörung entdeckt. Ihr Zweck, hieß es, sey Vertreibung der evangelischen Einwohner des Thals, wo nicht gar gänzliche Losreißung Veltlins vom Bündnerlande gewesen. An der Spitze der Verschwörung stand ein verarmter mailändischer Kaufmann, Rinaldo Tectono, nebst einigen andern Waghälsen, Rubbiata, Abdua und Balcone. Diese wollten Volks in der Lombardie zusammenwerben. Mehrere reiche Veltliner schienen mit ihrem Gelde behülflich gewesen zu seyn. Aber jene entflohn beym ersten Wittern des Verraths — ein katholischer Bürger von Sondrio, Thomas Morone, hatte die Anzeige gemacht — und diese, gefänglich nach Chur geführt, beharrten, auch unter der Folter, beym Verläugnen ihrer Theilnahme. Während man zu Chur noch den Fäden der Verschwörung nachspähte, brachten Eilboten Meldung, daß ein beträchtlicher Gewaltshaufe geworbnen Gesindels aus allerley italiänischen Verbannten, oder wirklichem Kriegsvolk der Lombardie, gegen Veltlin und Cläven anrücke. — Sogleich gingen Aufrufe durchs Land; aus allen Bünden die Fahnen über das Gebirg gen Cläven hinab, und zum Veltlin. Ihr schnelles Erscheinen vereitelte die Anschläge der Fremden. Die Eidsgenossen wurden zu getreuem Aufsehn gemahnt, und Gesandte zum Statthalter von Mailand abgeordnet, sich über diesen Bruch des Landfriedens zu beschweren. Der Statthalter entschuldigte sich mit gänzlicher Unwissenheit, und ließ die Köpfe Balcone's und Rubbiata's fallen, mehr aber andrer Verbrechen willen, als wegen der Anschläge gegen Bündens Besitzungen.

Während die Fahnen bey Cläven, nebst den Vor-

Digitized by Google

J. 1585. Februar.

stehern des Volks, versammelt standen, errichteten dieselben für künftige Freyheit beyder Kirchpartheyen, für bessere Landesverwaltung und treuere Gerechtigkeitspflege bey den Unterthanen mehrere zweckmäßige Satzungen. Durch Billigkeit, Ordnung und Sicherheit in Rechten erwächst Zufriedenheit des Volks mit seinem Zustande, und diese ist ein stärkerer Schild öffentlicher Ruhe, als ein Heer besoldeter Wächter, Amtsknechte und Kerkermeister. So wohlgemeint aber auch die Cläver-Satzungen waren, so drückend wurde daneben dem Lande die Last des Heers, und die Bestreitung aller Unkosten des Feldzuges. Nicht minder gossen die Geldstrafen, mit welchen man die einer Untreue verdächtigen oder schuldlosen Unterhanen belegte, Bitterkeit in viele Gemüther. — Die Fahnen der Bündner kehrten nach vollendeten Geschäften in ihre Heimathen zurück; aber in Cläven und Veltlin war der Unmuth größer, denn zuvor.

Eine Erfahrung brachten die Heimgekommnen mit sich, welche, weise benutzt, vielleicht das Glück der Unterthanen und die Ruhe des gesammten Freystaats manchem Unfall entzogen hätte. Sie hatten das Verderben gesehn, in welches ein von geldsüchtigen und gewissenlosen Amtleuten verwaltetes Land dessen Bewohner stürzt. Sie hatten im Veltlin den Knechtessinn mißhandelter Menschen gesehn, die in ihrer Unwissenheit von schlauen Priestern geführt, in ihrer Armuth von stolzen Gutsherren mißbraucht, den Glauben an die Menschheit verloren hatten; den Priestern mit Heucheley, den Reichen mit kriechendem Neid, den Obrigkeiten mit finstrer Heimtücke unter demuthsvollen Verbeugungen dienten. Das war die Wirkung der frühen Verwahrlosung des Volks, und der bestechlichen Habgier von solchen, welche auf Bundestagen ihre Stellen mit Geld erworben hatten und sich dafür in der Frist zweyer Jahre bereicherten.

Digitized by Google

Schon mehrmals hatte die evangelische Geistlichkeit des Bundesstaates mit rührenden Vorstellungen vor den Boten aller Räthe und Gemeinden um Abschaffung der Mißbräuche gefleht, welche bey Besetzung der Aemter im Veltlin und in den Grafschaften offne Uebung geworden waren. Aber es gingen Stolz und Niederträchtigkeit Hand in Hand. Schaamlos ward gefordert und geboten. Darum hörte niemand auf der Geistlichkeit Bitten.

Nun ermahnten einige Prediger des obern Engadins ihre Gemeinden, dem verbrecherischen Gewerbe der Vornehmen Gränzen zu setzen. Dazu boten willig die Männer des Hochgerichts Hand. Pregáll, Puschlav, Oberhalbstein, Avers, Stalla, Bergún traten dazu. Abgeordnete gingen in alle Bünde. Die allgemeine Stimmung des Volks zur Abstellung des schändlichen Wesens kam ihnen entgegen. Es versammelten sich die Ausgeschossenen des ganzen Landes zu Chur, und die Berathung der Verbesserung ward in bundestäglicher Ordnung angehoben. J. 1603. Niemand war von jeher unermüdeter zu diesem löblichen Werk gewesen, als Hartmann von Hartmannis. Dieser edle Ritter, welcher selber als Landeshauptmann die Verschlimmerung der Beherrschten durch die Ruchlosigkeit mehr als eines der Herrschlinge kennen gelernt hatte, konnte, frey von jedem Vorwurf, muthiger, denn jeder andre, das Wort führen. Feind aller Partheyen, weil er des Vaterlandes Freund war, haßte ihn der gemeine Haufe der Vornehmen, weil er unbestechlich blieb. Er liebte das französische Bündniß nicht, aber hatte standhaft die Anträge Spaniens zu einem ähnlichen vereitelt. Als Venedig durch Ritter Alessandro Hiardo einst um ein gleiches geworben, und dieser ihm siebentausend Zechinen Geschenkes bot, J. 1599. wies er mit verächtlichem Unwillen den Gesandten eines Freystaats ab, der die Tugend so schlecht kannte.

Die Standesversammlung erfüllte den Wunsch aller

Edeln, aber nur halb. Vaterlandsliebe hatte begonnen, räubervolle Selbstsucht hatte vollendet. Es ward den Bundestagen die künftige Wahl der Beamten in den unterthänigen Herrschaften entzogen, und unmittelbar den Gemeinden, nach einer bestimmten Reihenfolge, überlassen. Der Handel um die Stellen wurde, wie schon oft, aufs neue schwer verboten. Aber er hörte durch diese Einrichtung nicht auf, sondern er änderte nur den Markt, der aus dem Rathssaal in die Dorfschenken verlegt ward. Das war der Inhalt eines schlechten Gesetzes, welchem man den prunkhaften Namen einer Staatsverbesserung (Landesreforma) gab, wie
J. 1603. Könige zuweilen einem Menschen unedler Denkart den
3. März. Edelmannsnamen beylegen.

Hartmann von Hartmannis, als er diesen traurigen Ausgang erfuhr, betete für sein Vaterland und starb.

VIII.

Blick auf des Volks Bildung und häuslichen Zustand.

Zwar waltete in der schweizerischen Eidsgenossenschaft kein edlerer Sinn. Man sah, wie in Rhätien, auch dort, die Umtriebe der Adelsgeschlechter nach Herrschaft und Reichthum des Landes; Unterthanen niedergedrückt; Vogteyen verkauft; Sittenlosigkeit des Volks; verbotenes Reislaufen; bürgerliche Rottungen; kirchliche Partheyungen und Feindschaften; gebrochne Bündnisse und Eide; Buhlerey um ausländische Gunst. Doch des Einen Verderbniß rechtfertigt die Schmach des Andern nicht.

Die Bündner, bey kriegerischer Tapferkeit und von der Natur rauher Gegenden beschirmt, in ihrer Armuth gegen die Habgier der Könige geborgen, hatten vom Himmel Alles, um bey Genügsamkeit ein glückseliges

Digitized by Google

Volk zu seyn. — Als aber aus den Häusern der angesehenen Geschlechter die alte Einfalt der Sitten entwichen war; als die Bündnisse mit Königen Goldhunger, Partheywuth und Untreue — die Herrschaft über Unterthanen Bestechung, Gewissenlosigkeit und Feilheit der Aemter — die fremden Kriegsdienste fremde Laster ins Land brachten, ging die Eintracht der Bünde, die Freyheit der Bürger, die Ruhe des Volks sammt der Ehrfurcht vor dem Gesetz und der Liebe des Gemeinbeßten ins Grab.

Die sich zu öffentlichen Stellen drängten, betrachteten dieselben als bequemeres oder einträglicheres Gewerbe; legten sich adliche Namen bey, weil sie sich der Gleichheit mit ihres Gleichen schämten; trieben hoffärtiges Wesen mit Hausgeräth, Kleidung, prächtigen Pferden; verachteten die Demuth und Arbeitsamkeit ihrer Väter, und reizten durch Beyspiel auch den, welcher weniger hatte, zur verderblichen Nachahmung. Man sah wollüstige Gastmähler, wilde und zahlreiche Saufgelage, von denen die Alten nichts gewußt. Den Aufwand zu bestreiten, wurden heimliche Geschenke von denen genommen, welche Aemter suchten, oder Rechtshändel hatten; Belohnungen und Jahrgelder von den Gesandten der Fürsten. Wer das Meiste gab, dem gehörten die Meisten; oft nur dem, der zuletzt gab. Sie trieben mit auswärtigen Bündnissen Handel, und Kurzweil mit Ueberlistung der Gesandten. Unentgeldlich dienen hieß Thorheit, Treue im Wort Albernheit. Je feinere Ränke, je mehr Geld, je mehr Achtung. Nur die Rechtlichkeit, oder der Neid des gemeinen Volkes, oder die Tugenden einzelner Staatsmänner, im Geist eines Hartmann Hartmannis, hinderten die Verderbten verderbter zu seyn, und ihre eigne Partheywuth, sich der ausschließlichen Gewalt zu bemeistern.

Lasterhaftigkeit der Einzelnen war jedoch keineswegs herrschende Gemüthsart des Volks. Selbst in Tagen, da die Gesetze ohne Kraft standen, und zuweilen eine

Digitized by Google

rohe Menge, verführt oder beleidigt, das Strafamt übernahm, verhütete das zarte Gefühl des Rechten, dies einfache ungeschriebne Naturgesetz, ungeheure Ausschweifungen, welche die Geschichte andrer Freystaaten und noch öfter unbeschränkter Fürsten befleckt haben. Es blieb das Hirtenvolk, dessen Häuptlinge schwelgten, in der genügsamen Einfalt der Vorwelt. Jeder, auch der Vorsteher des Dorfs und der Gemeinde, bearbeitete sein steinigtes Feld mit eigner Hand; weidete seine Heerden in den Alpen; fällte mit starker Hand sein Holz in den Wäldern, und besprach in öffentlicher Versammlung, ohne Eigennutz und Herrschbegierde, was dem gemeinen Wesen frommte. Da, wo die Volksmenge zu ernähren, das Thal zu eng, der Boden zu arm war, wanderten auch wohl viele dürftige Männer aus in die Fremde, wie aus dem Engadin nach Venedig; verdienten mit allerley ehrlichem Gewerb, als Krämer und Schuhmacher, Geld, und brachten es zur Heimath zurück. Milch, Käse, Obst und was die Heerde, oder der kleine Garten auf felsigtem Boden, oder die Jagd in den hohen Bergen zur Nahrung bot, war des Hausherrn wie des Gesindes Kost; in grober, ländlicher Kleidung kein Unterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebnen; Verständigkeit, Mäßigung und ein redliches Herz die Zierde des Beßten. Man wohnte, wie die Vorwelt, in niedrigen Hütten von Fichten- und Lärchenstämmen, roh beschlagen; neben dem Gemach des Hausvaters gemeiniglich der Stall seines Viehes; Tisch und Bänke kunstlos mit eigner Hand gezimmert; die Wände des Vermöglichern mit wohlriechendem Arvenholz getäfelt, welches am Fuß der Alpen und am Rande des ewigen Schnees wächst. Jeder, harmlos durch Freyheit und Unschuld, Fürst in seiner gastfreyen Hütte, Mitgebieter in seiner Gemeinde, Theilnehmer am Entschluß seines Hochgerichts, Handhaber vaterländischen Bundesrechts, unabhängig von künstlichen Bedürfnissen,

Digitized by Google

genoß eines Glückes, das Pallästen zu mangeln pflegt, und selbst den Vorzug hatte, beneidenswürdig zu seyn, ohne beneidet zu werden. Viehzucht und Jagd waren das gemeinste Gewerb. Der Landmann blieb auf dem Erbtheil seiner Väter, und sehnte sich zu keinem andern Gewinn. Er zog das freye Hirtenleben dem gebundenen Stand des Handwerkers und Künstlers vor. Aus dem Ueberschuß dessen, was ihm Gründe und Alpen gaben, erkauft' er von wandernden Krämern die Waaren und Geräthe, so er nöthig hatte. Nur die unentbehrlichsten Handwerke sah man in den wenigen Städten, und kaum genugsam für die nächsten Umgebungen.

Die Sitten des Volks waren roh, ungeglättet, aber, ohne des Gesetzes Zwang, rein und schuldlos; die Frauen arbeitsam, haushälterisch, keusch; die Männer keck, herrisch, bieder, ohne Arg; die Jugend ehrerbietig vor den Greisen. Jünglinge und Mädchen lebten vertraulich; Unschuld und Sittsamkeit waren die Wächterinnen ihrer Ehre; nächtliche Heimsuchungen der Geliebten eine gefahrlose Sitte aus uralter Zeit. In versammelten Gemeinden horchten die Jüngern auf die Erfahrungen betagter Männer. Es waltete da ein gesunder Menschenverstand, welcher, ohne Schulbildung, die vaterländische Angelegenheit kunstlos, aber richtig behandelte; beredt, ohne Falschheit.

Der Geistliche war der Lehrer, Rathgeber und Hausfreund der Gemeinde. Die Jugend lernte von ihm, oder zuweilen von Schulmeistern, in den Wintermonden die Kunst des Lesens und Schreibens. Bemittelte sandten ihre Kinder in die Anstalten einer Stadt oder ins Ausland. In vaterländischen oder fremden Klöstern nahmen die katholischen Jünglinge, bey gelehrten Pfarrern die evangelischen den Unterricht, welche sich dem geistlichen Stand weihten. Auf ausländischen Hochschulen ward die wissenschaftliche Ausbildung oft vollendet. Die Bündner haben einen aufgeweckten Geist,

Digitized by Google

der seines Gegenstandes schnell Meister wird, mit Neigung zum Scherz das Mangelhafte leicht gewahrt, und mit Beharrlichkeit das Schwere gern besiegt. Viele ihrer größten Staatsmänner und Feldherren hatten in beyderley Rechten Lehrerwürde; viele ihrer Geistlichen ausgebreitete Kenntniß der alten und neuen Sprachen.

Als einer der ersten Vertheidiger der Glaubensfreyheit hat sich Johannes Dorfmann oder Comander ein unsterbliches Gedächtniß gestiftet, gleichwie der feurige Philipp Salutz oder Gallitius, von Puntvilla, einem elenden Dorfe des rhätischen Münsterthals stammend; oder Philipp Blasius, ebenfalls ein Münsterthaler, erbaulich als Kanzelredner, oft zu leidenschaftlich als Vertheidiger seines Glaubens. Dieser hat mit erasmischer Laune in deutschgeschriebnen Zweygesprächen die Gebrechen seines Zeitalters gegeisselt, und selbst des fürstbischöflichen Hofes von Chur nicht geschont. Dafür mußte der Schriftsteller dem Bischof, im Angesicht des Volks, fußfällige Abbitte thun. Dem Auslande aber ist Simon Lemnius, der Dichter, bekannter geworden. Auch seine Heimath war das arme Münsterthal; sein Vater ein Kaufmann, welcher an der Malserhaide mitgestritten. In neun Büchern besang er die Siege des Schwabenkrieges in lateinischen Versen. Er übersetzte Homers unvergängliche Lieder und des Dionysius erdbeschreibendes Gedicht. Die Ueppigkeit seines Geistes und die Fülle seines Witzes, in Spott- und Sinngedichten, führten ihn oft in Gebieten irre, die zu betreten Schaam und Zucht verbieten. — Noch ist der Nennenswürdigste von allen zu nennen, Ulrich Campell, der Engadiner von Süß, eine Säule seiner vaterländischen Kirche, als Pfarrer zu Süß und Klosters, während der ersten Glaubensstürme; eine Zierde seines Volks durch Beschreibung der Thäler und Geschichten des alten hohen Rhätiens. Was Gedächtnißwürdiges sich begeben im Vaterlande, seit Einwanderung der Thusken bis zum

Digitized by Google

Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts hat er, wenn auch nicht ohne den Rost seines Zeitalters, aber treu gesammelt und in einfach edler Gestalt darstellt. Er ist voll Kraft, Lauterkeit, Adel und Wahrheit; reich an Gottesfurcht, ohne Menschenfurcht; mit hellem Blick in verborgenen Händeln. Darum ist er in folgenden Jahrhunderten von den Weisesten seines Volks hochgeschätzt worden.

IX.

Pedro Azevedo baut die Veste Fuentes wider Bünden.

J. 1603 — 1607.

Unter allen Königen des Welttheils war damals Heinrich IV von Frankreich durch Klugheit, Güte und Tapferkeit der Bewundertste von seinen Zeitgenossen. Ob er wohl den evangelischen Glauben verlassen hatte, und, um die Stürme seines Reichs zu beschwichtigen, in den Schooß der allgemeinen Kirche zurückgekehrt war, blieben ihm nicht minder die Gegenbekenner in allen Ländern ergeben. Sie betrachteten ihn, als einen ihrer mächtigsten Schirmherren. In der Eidsgenossenschaft waren diesem Könige die neugläubigen Stände besonders zugethan; im rhätischen Bundesstaat die Mehrheit der Gemeinden. Daher gelang seinem Botschafter Devic J. 1602. leicht, als im sechszehnhundert zweyten Jahr das französische Bündniß erneuert wurde, daß die Bündner ihm nicht nur in ihren Thälern Werbung, sondern auch in Kriegsfällen Durchzug gegen Mailand gestatteten. Er hinwieder verhieß, daß künftig jederzeit ein französischer Gesandter in Bünden wohnen sollte, welcher die dem Staat bestimmten Jahrgelder auszurichten habe. Bisher hatte immer der Gesandte bey der Eidsgenossenschaft zugleich die Angelegenheiten Rhätiens besorgt.

Digitized by Google

So lange Frankreich in Italien Meister gewesen, hatt' es nicht unbillig geschienen, dieser Macht den Paß durch die Gebirge zur Verbindung mit ihren lombardischen Staaten zu gönnen. Nun Mailand aber durch Eroberung und Vertrag an die Krone Spanien gekommen, mußte unbedingte Gestattung französischer Durchzüge den spanischen Argwohn gegen Frankreich und gegen Bündens Gefälligkeit erwecken. Schon neunmal in einem halben Jahrhundert hatte Spanien diesem Freystaat sein Bündniß vergebens angetragen.

Einsichtsvolle Bürger warnten bekümmert das Volk vor den Folgen solcher allzuengen Verpflichtung gegen Frankreich, die beynah Gestalt einer Feindseligkeit gegen Spanien habe. Mit ihnen vereinte sich eine Parthey, welche der Freystaat Venedig zu bilden bemüht war. Denn Venedig, in unfreundlicher Nachbarschaft mit Oesterreich, suchte für sich selber bey den Bündnern um diejenige Gunst nach, welche den Franzosen gewährt ward. Sobald das Bündniß mit Heinrich IV, einmal zu Solothurn geschlossen, nicht mehr zu vereiteln war, trachteten die Venediger neben demselben ein ähnliches für sich zu errichten. Giambattista Padavino, der Staatsschreiber, kam mit vielem Geld und grossen
J. 1603. Vollmachten aus Venedig nach Chur und betrieb das Geschäft mit Glück. Das Geld, welches er heimlich austheilte, nebst dem Haß derjenigen Geschlechter, welche nicht zu den Anhängern Frankreichs gehörten, siegten über jede Bedenklichkeit und selbst über die Einwendungen des französischen Botschafters Devic zu Solothurn, welcher seinem Herrn die rhätischen Engpässe ausschließlich erhalten wollte. Allein man sagte den katholischen Gemeinden: Warum sollen wir uns der Vortheile eines venedischen Bündnisses entschlagen, da, was wir dem Freystaat am adriatischen Meer gewähren, auch Frankreichs Vortheil ist? Beyde stehn in Freundschaft; beyde haben einerley Sache gegen die verbündeten

Digitized by Google

Häuser Spanien und Oesterreich. Den evangelischen Gemeinden hingegen ward gesagt: Durch engere Verbindung mit Venedig stiften wir unsern Glaubensgenossen in Italien keinen geringen Nutzen. Wir empfangen Mittel, uns ihrer in der Noth anzunehmen, und selbst damit das Loos der Unsrigen zu sichern, die im Veltlin bedroht wohnen. — So kam das Bündniß mit Venedig zu Stande auf zehn Jahre. J. 1603.

In Mailand war zu dieser Zeit spanischer Statthalter Pedro Henriquez Azevedo Graf von Fuentes, welcher zuvor die Statthalterschaft der Niederlande gehabt, und als Feldherr in den Kriegen seines Königs bedeutendes Ansehn erhalten hatte. Er war ein Mann von großer Einsicht, Entschlossenheit und umfassender Kraft; aber stolzen und finstern Gemüths, hart, unruhig, in Alles seine Hand streckend, mit allen Nachbaren umher in Spannung. Sobald er vom französischen Bündniß vernahm, schickte er den Baptista Sacco, des Rathes zu Mailand, nach Chur, eine Abschrift des Solothurner-Vertrages zu begehren. Er drohte, weil man den Franzosen die Pässe gegen das Mailändische aufgeschlossen, wo sie keine Besitzungen hätten, müsse er zur Sicherheit seines Königes eine Vestung anlegen, welche den Eingang jedes Feindes nach Italien auf dieser Seite verhindre. Von den Bündnern wär' er treuerer Nachbarschaft gewärtig gewesen. Da er nun aber auch vom Abschluß des venedischen Bündnisses erfuhr, schritt' er zum Werk.

Längst schon lag den Spaniern an, durch Veltlin ungehinderten Weg zur Verbindung mit Oesterreich zu haben. In dieser Absicht mehr noch, als aus Glaubenseifer, hatte Mailand unter der Hand die Veltliner gern gegen ihre Oberherren unterstützt. Der Bau einer Vestung an dem Ausgange der Alpen deckte von der einen Seite die Lombardie, mußte anderseits die Bündner erschrecken und den meuterischen Muth ihrer Unterthanen

Digitized by Google

beleben. Am Ausfluß der Adda in den Comersee, am linken Ufer desselben, steigt ein Hügel empor, von einer italiänischen Meile im Umfang. Man hat auf demselben eine weite Aussicht über den großen von hohen Waldgebirgen umkränzten See, tief hinein in die Thäler von Cläven und Veltlin. Diesen Hügel wählte Azevedo zur Anlegung seiner Veste. Er ließ den Wald darauf umhauen und die Baugeräthschaften zuführen.

Die Botschaft von diesen Anstalten verursachte im ganzen Bündnerlande so gewaltige Bewegung, daß das Volk Willens war, aufzubrechen, den Bau mit Gewalt zu hindern. Man besänftigte die Gemüther und schickte Abgeordnete nach Mailand, dem Graf von Fuentes das Unerlaubte seines Beginnens vorzustellen. Auch der Fürstbischof von Chur, Johannes Flugi von Rauchaspermont mußte, weil es um Emporhaltung uralter Verträge zu thun war, einen Boten im Namen seines Bisthums beygesellen. Dazu wählte er den verständigen und thätigen Mann, Georg Beeli, aus altem Geschlecht auf Davos, welcher zu Kastels die Rechte des Hauses Oesterreich im Gerichtenbunde verwaltete. Da die Gesandten vor dem Statthalter des Königs von Spanien erschienen, führte einer derselben, Anton Sonvig, das Wort; zeigte die von den Kaisern und alten Herzogen von Mailand wegen freyen Waarenverkehrs über die rhätischen Alpen geschlossenen Verträge; dann diejenigen, welche bey Schleifung des Schlosses Musso nach des Medices Bezwingung errichtet waren, daß zu keiner Zeit daselbst oder in der Gegend, den Bündern zuwider eine Veste errichtet werden solle; nun aber beginne man auf der Höhe von Montechio einen Bau, näher als Musso an den rhätischen Gränzen gestanden, und gefährlicher als der Thurm Ologna, welcher in den See gestürzt worden sey. Diesen Bruch heiliger Verträge könne Spanien nicht wollen, werde der Freystaat nie dulden.

Digitized by Google

Auf dieſes erwiederte Fuentes, der faſt achtzigjährige Greis: „Aber der Vertrag, nach Muſſo's Zerſtörung, ſagt auch, daß zwiſchen den Mailändern und Bündnern die wechſelſeitige Freundſchaft ſo heilig gehalten werden ſolle, als wären beyde nur ein und daſſelbe Volk. Nun aber habet ihr das Andenken des Herzogthums Mailand, welches euch Reis und Korn und Wein giebt, aus euerm Gemüth verbannt. Ihr hanget lieber dem allerchriſtlichſten König an". Bey dieſen Worten entblößte er ſpottweis das graue Haupt mit tiefer Verbeugung des Leibes, und ſetzte hinzu: „Das Bündniß mit ihm macht euch berühmt und mächtig. Dazu iſt noch der venediſche Freyſtaat eure Stütze. Verlangt ihr aber etwas von Spanien, ſo ſtiftet mit Spanien Verträge". — Die Unterhandlungen wurden mehrere Tage fortgeſetzt, Georg Beeli, durch ſein Verhältniß zum Haus Oeſterreich, war den Spaniern günſtig. Ohne rückſichtlich der Päſſe Nachgiebigkeit zu beweiſen, war von Azevedo's Starrſinn die Einſtellung des Veſtungsbaues nicht zu hoffen. So ſchloſſen die Geſandten zu Mailand, auf Genehmigung der Gemeinden hin, einen Vertrag wegen Paß und Werbung.

In Bünden bewirkte derſelbe große Entzweyung. Die franzöſiſche Parthey, vereint mit den Freunden Venedigs, widerſetzte ſich und ſprach: „Wollen wir endlich, indem wir Allen unſre Päſſe öfnen, früh oder ſpät das Vaterland muthwillig zum Kriegesſchauplatz der Fremden hergeben? Was iſt der Bund mit dem König von Frankreich, und der mit Venedig, wenn wir, ohne Erlaubniß des Statthalters zu Mailand, keiner Macht den Durchzug geſtatten dürfen? Und was gewährt uns Spanien für ſolche Bundbrüchigkeit gegen ältere Freunde? Nichts, als was die Bündner ſchon durch ältere Uebereinkünfte mit der Lombardie hatten, freyen Waarenverkehr".

So wie in Rhätien die franzöſiſche Parthey, hatte

Digitized by Google

in der Eidsgenossenschaft die spanische das Uebergewicht. Daher empfahl diese das mailändische Bündniß, und einzelne Gemeinden im Bundesstaat genehmigten es. Aber beyweiten die Mehrheit des Volks verwarf es; und die goldnen Ketten, welche Fuentes den Abgeordneten des Gerichtenbundes geschenkt hatte, wurden
J. 1604. dem Statthalter zurückgesandt. Ergrimmt befahl Azevedo, die Mauern auf Montechio zu erhöhn. Fünf große Basteyen stiegen auf. Er legte Besatzung und Geschütz hinein und nannte die Veste nach seinem Namen Fuentes. So wenig achtete er der Bündner, daß er ungestraft die Ausreisser seiner Besatzung vom bündnischen Gebiet wegnehmen ließ.

In den Thälern des ganzen Landes erscholl die Stimme des Zorns. Die Häupter des Bundesstaates liessen die Gemeinden anmahnen, jede derselben solle Bewaffnete bereit halten, auf ersten Wink an die Gränzen zu ziehn. Dennoch fürchtete man, das mit Gewalt zu ertrotzen, was vielleicht noch durch Drohn oder Vermittelung zu erreichen war. Es war Rede, der Veste Fuentes eine andre entgegenzustellen. Man sprach den venedischen Freystaat um Geld und Waffen, als Beytrag, zur Vertheidigung an. Dasselbe ward vom Gesandten Frankreichs begehrt, erinnernd, daß Rhätien sich den Haß der Spanier nur durch die Freundschaft mit der französischen Krone verschuldet habe. Man schickte an die Eidsgenossen, als Zeugen und Theilhaber des Vertrags bey der Zerstörung Musso's, und foderte ihre Verwendung oder Hülfe in diesen neuen Zwisten mit Mailand, wie es der Würde der Eidsgenossenschaft und der Treue gegen Bundesgenossen gemäß sey.

J. 1605. Die Boten der schweizerischen Orte, zu Baden auf der Tagsatzung versammelt, hörten verlegen die Foderungen der bündnischen Abgeordneten, und die Gegenerklärungen des spanischen Gesandten Casati. Die Furcht vor der spanischen Macht hinderte sie an unum-

wundner Erklärung. Sie verhiessen jedoch das Möglichste. Venedig zog sich mit gleicher Schüchternheit zurück, und wollte durch thätige Hülfe nicht dafür gelten, die Ruhe Italiens zuerst unterbrochen zu haben. Der König von Frankreich, welcher, nach gedämpften Unruhen seines Reiches, froh zu seyn schien, Frieden zu genießen, zeigte sich wenig geneigt, fremder Händel willen neue Kriege anzuheben. Er rieth inzwischen, dem Schloß Fuentes eine andre Vestung entgegen zu bauen. Zu den Unkosten wolle er, nach Maaßgabe der übrigen Bundesgenossen, und im Fall des Krieges monatlich 25,000 Kronen Hülfsgelder, beytragen. Diese Erbietungen reizten auch die übrigen Verbündeten zu einem Schein von Thätigkeit. Schon war der Eingang Veltlins gegen die spanische Veste mit langen Gräben und mit Schanzen versehn. Der Rath von Venedig sandte einige Waffen und Gelder. Die Eidsgenossen briefwechselten mit Mailand.

Inzwischen verstrichen beym langsamen Gang des J. 1606.
Geschäftes Monden und Jahre; Handel und Wandel litten dabey. Der spanische Statthalter benutzte schnell jedes kleinere und größere Mißvergnügen der Leute an der Maira und Adda, sie gegen die Bündner zu erbittern, und an Mailand zu ziehn. In Rhätien selbst wuchs sichtbar die Ungeduld des Volks und die Reibung der Partheyen. Der Rathschläge Menge brachte Verwirrung und Unentschlossenheit. Viele sprachen: „Was frommen nun alle Verträge? Unsre Bundesgenossen geben uns, wie Ueberläßige, dem Schicksale preis. Die Eide der Könige sind Höflichkeiten scheinheiliger Gottesfurcht. Strafet die Freunde durch Freundschaft mit Feinden". Andre geriethen in Wuth, und ermahnten, zu thun, wie die Alten gethan, Unrecht mit Gewalt zu vernichten. Man solle Fuentes brechen; mit bewaffneten Haufen die Lombardie durchziehn; da werde der feindliche Boden zur Unterhaltung des Heers genug-

Digitized by Google

same Mittel geben; im unglücklichen Fall zöge man sich hinter die Berge der Heimath, als sichern Aufenthalt zurück. Noch andre, welche glaubten, Hinterlist helfe für Alles, trugen an, man möge das Bündniß mit Mailand schliessen, aber einschalten, es solle dem französischen und venedischen unbeschadet seyn. So trieben allerley Meinungsmacher ihr Wesen durcheinander. Keine Ränke wurden gespart; die Stimmen der Gemeinden willkürlich gedeutet, und Beschönigungen für das Unerlaubteste erfunden. Niemand wußte mehr zu unterscheiden, ob Vaterlandsliebe, ob Partheygeist redete? Der Oberst und Ritter Herkules von Salis hatte sehr vergeblich auf der Hochzeit seines Sohns Rudolf die vornehmsten Herren und Häupter der Partheyen eingeladen, sie unter sich im frohen Fest zu vereinigen. Der Rausch der Freude brachte Umarmungen, Vergessenheit des Vergangnen, großherzige Entschlüsse. Mit ihm war jedoch das Andenken aller Gelübde verflogen.

Je mehr Gährung in Rhätien, je zufriedner Azevedo. Sein Starrsinn war unbeugsam. Die Handelssperren dauerten fort. Das Volk des ganzen Landes, vielmals im Begriff die Waffen zu nehmen, und den Streit mit tapfrer Faust zu schlichten, faßte endlich gar gegen seine Führer Verdacht, von denen es an Gewaltschritten gehindert ward. Die Muthigsten von diesen sagten hinwieder: Daß ihnen das spanische Joch leichter fallen würde, als die ewige Furcht vor Aufruhren eines unbändigen Volks, oder als das Schwanken und Schwindeln zwischen den listigen Umtrieben der Partheyhelden. — Als aber nach bedächtigem Zögern die Eidsgenossenschaft sich endlich bestimmt gegen ein Bündniß aussprach, wie es Azevedo begehrte, um das französische und venedische zum bloßen Namenwerk zu erniedrigen; als Zürich und Bern endlich, im Fall eines Friedensbruchs bundsgenößische Hülfe zusagten, gewann auch in Rhätien, nach langer Ungewißheit, die französische Parthey wieder

Oberhand. Zur Sicherheit gegen plötzlichen Ueberfall von dem unternehmenden Fuentes wurden zwölf Fahnen über die Alpen geschickt; sechs derselben an die Gränzen Veltlins, eben so viel ins Misox gegen das von Spaniern besetzte Bellinzona.

Viel hatte zu diesem Gang der Dinge gegen Mailand Karl Paschal, der französische Gesandte in Bünden beygetragen, ein feiner Italiäner, gelehrt, beredt, in Anzettelung und Durchführung wohlersonnener Staatsränke Meister. Schon vorher hatt' er auf seinen Gesandtschaften in England und Polen, durch solche Gewandtheit das ganze Vertrauen seines Hofes gewonnen. Aber bey diesem kecken und stürmischen Hirtenvolk ward er sich oft mit seinen Künsten fast selbst fremd. Denn Alles ging offen zu, was den ganzen Staat berührte. Bey gerechtem Sinn war keine Heimlichkeit vonnöthen; nur in lichtscheuen Zusammenkünften der Partheymacher hatte man sie bisher nützlich gefunden.

Paschal verkannte dies Volk, seine Verfassungen und Menschen. Die Einrichtung des Staats schien ihm der Unsinn des Zufalls zu seyn; das Volk eine gesetzlose Menge von Halbwilden; der gebildetere Mann nur Ausnahme von der allgemeinen Verderbtheit, insofern er der Sache Frankreichs ergeben blieb. Er versprach Hülfe und Sieg; foderte aber Vertrauen. Wolle man Mailand, sprach er, besiegen, und mit Nachdruck und Erfolg wirken, müsse eine festere und stärkere Staatsführung eingerichtet werden, deren Entwürfe nicht eben so schnell offenbar, als entworfen wären. Er schlug die Einrichtung eines geheimen Rathes vor, dessen Glieder, vom Volk besoldet, mit grossen Vollmachten ausgestattet, die öffentlichen Angelegenheiten in Geheimniß und Kraft leiten könnten.

Die Bündner, denen in verzweifelter Lage jedes Rettungsmittel willkommen hieß, willigten um so lieber in den Vorschlag des Gesandten, da sie, unter allen ihren

Bundesgenossen, von Frankreich die wichtigste Hülfe erwarteten. Die Häupter der französischen Parthey insbesondre gefielen sich, den Staatsversuch zu machen, der ihnen, sollt' er glücken, auch wohl festere Oberhand zusichern konnte. So ward ein geheimer Rath als höchste Staatsbehörde gestiftet, welchem die Verwaltung des gemeinen Wesens anvertraut, und in den keiner ernannt wurde, der nicht von Paschal vorgeschlagen oder gebilligt war. Nur über Krieg und Frieden, Bündnisse und Veräusserungen öffentlichen Gutes behielten sich die Gemeinden unmittelbare Entscheidung vor.

Inzwischen sah man auch bey aller Thätigkeit der neuen Staatsbehörde keine Besserung des neuen Zustandes. Venedig, im Hader mit Oesterreich und dem heiligen Stuhl zu Rom, bot so elende Geldhülfe, daß die Bündner sie anzunehmen verachteten. Die Eidsgenossenschaft, nie in sich selbst einig, wankte fortwährend zwischen Spaniens und Frankreichs Einfluß, und gab mit lauer Freundschaft vielerley Rath, keinerley That. Frankreich zeigte allerdings guten Sinn, ohne aber für Rhätiens Sicherheit und Recht mehr, als die andern Mitverbündeten, leisten zu wollen. Darüber ward täglich die Noth drückender. Fuentes verstärkte seine Besatzungen am Eingang Veltlins, daß zuletzt kein Reisender mehr unbeschwert aus- oder einwandern konnte. Der freye Waarenverkehr war gänzlich unterbrochen; Alles angelegt, das Volk in Verzweiflung zu treiben.

Inmitten dieser beklemmten Verhältnisse verlangte der Rath zu Venedig Erlaubniß, sechs Heerschaaren Fußvolks, jede zu tausend Mann, werben zu können; auch freyen Durchzug derjenigen Hülfsvölker, die ihm aus Lothringen und andern Gegenden zukommen sollten. Als das Volk davon hörte, wollte es, erzürnt durch Venedigs karge Beyträge zur Bundeshülfe gegen Mailand, weder das eine noch das andre bewilligen. Es ward vielmehr allgemeine Stimmung: Man solle jedes

Digitized by Google

Bündniß aufheben, um die alte Ruhe und Freyheit einmal wieder zu finden. „Denn wir sind", so sprach man, „von allen, mit denen wir in Freundschafts- und Hülfsverträgen leben, mit leeren Worten abgetröstet; von Allen im Stich gelassen in dem Augenblick, da wir ihrentwillen in Noth geriethen. Wir sind von den bestochnen Rottengeistern wechselsweis verführt, und als Schlachtopfer des Eigennutzes dem Ausland verkauft. Es ist Zeit, daß wir uns selber helfen!"

Diese Volksstimmung kam den Hoffnungen und rachlustigen Anschlägen derer gelegen, welche bisher nur schüchtern die spanische Sache betrieben hatten. Sie setzten durch boshafte Gerüchte die Gemüther noch in ungestümere Wallung, und verschafften damit Vorschlägen Eingang, welche sie Milderungssätze nannten; diese sollten den sichern Ausweg aus den Irrgängen so vieler Partheyung zeigen: Gestattung keinerley Durchzuges für irgend eine auswärtige Macht; Aufhebung des geheimen Rathes; Bevollmächtigung derjenigen Gemeinden, die schon mit dem Herzogthum Mailand in Verträgen gestanden, solche zu erneuern.

Bald war der Aufstand der Gemeinden nicht mehr zu hindern. Churwalden ließ zuerst die Fahne fliegen, und zog vom Gebirg hinab gen Chur; eilf andre folgten; bald vereinigten sich mit denselben auch die übrigen des Landes. In Chur saß der Bundestag versammelt. Die Fahnen lagerten zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Ems, auf der Ebne des Roßbodens. Hier ward der Dreysieglerbrief, das Gesetz wider Volksaufruhr, in Stücken gehauen, ein Schelmenschirm geheissen; der geheime Rath abgestellt, nie solle ein ähnlicher wieder dem freyen Volk gegeben werden; den Priestern von beyderley Kirchen alle Einmischung in Staatshändeln, selbst die Erscheinung bey Versammlung der Gemeinden untersagt; das Annehmen fürstlicher Jahrgelder den einzelnen Staatsbürgern, wie ehmals, zum Verbrechen

J. 1607. März.

gemacht; den für Venedig geworbnen Soldaten verboten das Land zu verlassen, bey Straf' an Ehr' und Gut; den Boten der Hochgerichte befohlen, zur Verhütung der Betrügereyen, die Mehren ihrer Gemeinden nicht ferner mündlich, sondern schriftlich einzugeben. Dann wurde wider die, welche das gemeine Wesen bisher übel geleitet hatten, ein Strafgericht angesetzt von acht und vierzig Rechtssprechern, deren jeder, nach alter Uebung, acht bewaffnete Wächter oder „Gäumer" empfing. Keiner von den Richtern aber ward ernannt, der ein Amt oder eine Gesandtschaft bekleidete, oder ausländisches Jahrgeld empfangen hatte. Dies Alles zu größerer Unpartheylichkeit.

Nach diesem begannen die Verhaftnehmungen derer, welche dem Volke verdächtig schienen. Es traf die Schuldigen, wie die Schuldlosen; Anhänger jeder Parthey. Bis hieher war das ganze furchtbare Werk von den Häuptern der spanischen Parthey geleitet worden. Georg Beeli, der österreichische Landvogt zu Kastels, und Caspar Baselga, ehmals fürstbischöflicher Hauptmann zu Fürstenburg, standen an der Spitze derselben. In Freystaaten ein mißvergnügtes Volk zum Aufruhr locken, ist kein schwieriges Werk. Aber wer zügelt nachher den Lauf des unbändigen Grimms? Nicht selten wird der, welcher den schlafenden Löwen aufschreckte, sein erstes Opfer. Die französische und venedische Parthey, als sie Alles wider sich gerichtet und verloren sahn, rissen auch die spanische mit sich in den Abgrund. Auch Beeli und Baselga wurden verdächtig gemacht, sie wären nur des Fuentes Werkzeuge und Söldner. Man suchte sie auf. Beeli floh in die Ringmauern des bischöflichen Schlosses. Ein Haufe Brettigäuer setzt' ihm nach, schleppte ihn von da hinweg, und bedrohte selbst den darüber zürnenden Bischof.

Der Aufstand erregte in der gesammten Eidsgenossenschaft Bedenklichkeit, um so mehr, da man auch die

Einkerkerung derer vernahm, welche für Spanien geneigten Sinn gehegt hatten. Zwölf Orte schickten ihre Gesandten nach Chur, wünschten Loslassung der Verhafteten, Aufhebung des Strafgerichts, und Bestätigung des Dreysieglerbriefs, welcher bewaffneten Auflauf untersagte. Allein man verwarf ihr Verlangen. Sie beschlossen, sich unmittelbar an die Gemeinden zu wenden. Als sie zur Stadt hinausritten, sahn sie sich von einer trotzigen Menge Bewaffneter umgeben. In den Gemeinden zu Ilanz, Lugnetz und Disentis, nirgends fanden sie Entsprechung ihrer Wünsche. Eben so wenig fruchteten die Vorstellungen erzherzoglicher Gesandten, welche für Beeli's Befreyung das Wort nahmen.

Die Fahnen der Gemeinden zogen zurück. Das Strafgericht blieb in Wirksamkeit. Viele von den Angeklagten flüchteten zu den Schweizern. Der Bischof Flugi selbst rettete sich ins Tyrol. Die Eidsgenossen, in der Tagsatzung zu Baden versammelt, schrieben noch einmal an die Gemeinden, sie zur gesetzlichen Ordnung zurückzurufen. „Ihr habt, sprachen sie: zu den Waffen gegriffen, und die Gesetze eurer Väter gebrochen, welche Aufruhr und Selbsthülfe verboten; ihr habt wider die Bündnisse und Verträge gethan, welche von euern Vorfahren geschlossen, von euch selber beschworen und besiegelt waren; ihr habt königlichen, fürstlichen und eidsgenössischen Gesandten die gebührende Achtung entzogen, welche das Völkerrecht heischt; ihr habt eidsgenössischem Bündnisse zuwider an den Gränzen Reisende angehalten, Briefe aufgefangen; ihr habt durch euer Strafgericht diejenigen, welche nicht sogleich auf dessen Vorladung erschienen, als Widerspenstige verdammen lassen, also daß kein Biedermann seines Leibes und Gutes bey euch sicher steht. Euer Beyspiel zeigt den Unterthanen der Nachbaren den sträflichen Weg zu Auflehnung gegen Obrigkeiten. Wir können nicht länger gleichgültige Zuschauer dieser Verwirrungen bleiben. Im

Digitized by Google

Namen der ganzen Eidsgenossenschaft verlangen wir daher ungesäumte Herstellung gesetzlicher Ordnung; Entlassung der Gefangnen gegen Bürgschaft; Aufhebung des Strafgerichts. Werden diese gerechten Begehren nicht
J. 1607. Junius. erfüllt, stehen wir nicht an, durch alle in unsrer Macht liegende Mittel die Ruhe bey euch herzustellen!"

So sprachen die Eidsgenossen. Das Strafgericht, wie die Gemeinden, fühlten die Wahrheit der wider sie gerichteten Vorwürfe; aber die stolze Sprache der Warnenden empörte das Selbstgefühl der Bündner. Das Strafgericht fuhr in seinen Verhandlungen fort. Die Eidsgenossenschaft fehlte, daß sie das drohete, was sie nicht vollstrecken konnte. Man spottete ihrer Ohnmacht. Man kannte das Mißvergnügen schweizerischer Landschaften gegen viele dort alleinherrschend gewordne Städte. Man begnügte sich boshaft auszusprengen, das Strafgericht werde in der Eidsgenossenschaft gesandtlich anfragen, ob jene Foderungen zu Gunsten der Partheymänner und Unterdrücker der Freyheit, mit Genehmigung alles Volks zu Stadt und Land geschehen seyen?

Das Strafgericht zu Chur, Schöpfung des Volkszorns, ward ein zweyschneidiges Schwerdt in der Hand des Blinden. Die Partheyen wandten es abwechselnd wider einander; darum wurden bald Frankreichs, bald Spaniens Anhänger verletzt. Nicht lange aber schwankt' es in ungewissen Richtungen. Durch Paschals Einfluß erstärkte allgemach die französische Parthey; und die stürmische Verwendung der Spanischgesinnten für Beli's und Baselga's Loslassung diente nur, den ersten Argwohn gegen diese zu vergrössern. Die Fahnen vieler Gemeinden zogen abermals gen Chur; von andern erschienen Rathsboten, damit das Strafgericht von geheimen Söldnern Spaniens gesäubert, und der Gang der gerichtlichen Verhandlungen beschleunigt werde. Alle redeten die Sprache der Vaterlandsliebe; die einen aufrichtig, die andern heuchlerisch; diejenigen am begei-

stertsten, welche die Schuld zu verbergen hatten, Frankreichs Sache mehr als das Vaterland zu lieben. Den Beyfall der Eidsgenossen für sich zu haben, sandten sie denselben Danksagungen für die wohlgemeinten Warnungen und Drohungen; fügten aber hinzu: Die Bündnisse, welche einmal geschlossen wären, müßten unveränderlich bleiben, darauf ruhe des Volks Ehre; und gestraft müßten diejenigen werden, welche sich an ihrem Vaterlande versündigt hätten, darauf ruhe des Volkes Freyheit und Sicherheit.

So ward die Schwere des ganzen Ungewitters auf Beeli's und Baselga's Häupter gelenkt. Beyde gestanden unter den Quaalen der peinlichen Frage, daß sie von Mailand Geld empfangen, es einzelnen Männern und ganzen Gemeinden vertheilt hätten, um nach Zerstörung der alten Verträge einen ausschließlichen mit der Krone Spanien zu errichten; daß durch Azevedo's Mithülfe die katholische Kirche wieder in Rhätien habe alleinmächtig werden, und der entflohene Bischof sich, sammt seinen Besitzungen, unter die Schirmherrlichkeit Mailands begeben sollen. Diese Bekenntnisse, mogten sie wahr, oder aus Furcht vor größern Schmerzen, entsprungen seyn, beschleunigten über beyde Unglückliche den Todesspruch. Baselga ward hinausgeführt zum gemeinen J. 1607. Richtplatz der Stadt Chur und enthauptet. Zween Tage 14. Jul. nachher folgt' ihm Beeli im Tode, muthiger, als Baselga. Er sprach noch lange zum Volk; läugnete nicht, gegen das Vaterland, bey aller Liebe zu demselben, leichtsinnig gehandelt zu haben; auch nicht, daß er sich den Herzog von Mailand habe wollen zum Freund machen. Er gestand, der Bürger eines Freystaats höre auf freyer Mann zu seyn, wenn er fremder Fürsten Gunst zu hoch schätze. Darum sterb' er mit Reue, doch getrost. — So redete er. Seine letzte Bitte war, den Tod mit unverbundnen Augen vom Schwerdt zu empfangen.

Digitized by Google

Als das Blut dieser Männer geflossen war, wurden die übrigen Urtheile schneller gefällt: Manche der Verklagten auf ewig verbannt; andre ehr- und wehrlos gemacht; die meisten, auch ganze Gemeinden, welche Mieth und Gaben genommen, mit Geldbussen gezüchtigt.

Während noch die Strafrichter beysammen sassen, erschienen abermals eidsgenössische Boten, welche die Auflösung des Gerichtes und an dessen Statt eine gesetzliche Behörde forderten, vor welcher sich noch viele von den Geflüchteten oder Verbannten rechtfertigen könnten. Auch vernahm man, daß die Schweizer wirklich kriegerische Rüstungen betrieben. Von der andern Seite erfuhr man, daß die katholischen Stände Helvetiens zu Gersau versammelt gewesen wären, um über die Beschirmung des Bischofs, seines Bisthums und des römisch-christlichen Glaubens in Rhätien Entschlüsse zu fassen. Da waren sogar Reden gefallen, den Gerichtenbund ganz an das Haus Oesterreich zu geben, und den darin verdrängten alten Glauben wieder herzustellen; ferner Rhätien zu zwingen, hinfort, ohne Genehmigung der Eidsgenossenschaft, kein Bündniß mehr zu schliessen, noch ausländische Gesandte bey sich zu haben. Viel andres war dort verhandelt, wodurch der rhätische Bundesstaat, als keiner unbeschränkten Selbherrlichkeit fähig, künftig der Vormundschaft katholischer Eidsgenossenschaft untergeben, zum Gehorsam getrieben, Maienfeld und Malans aber, bis Alles erfüllet seyn würde, wie Unterpfand in eidsgenössische Verwahrung genommen werden solle.

Die Bündner, welche davon hörten, spotteten des prahlerischen Uebermuthes der katholischen Eidsgenossen. Selbst die Rüstungen Erzherzog Maximilians im Tyrol und des Grafen von Fuentes in Mailand, welche mit den völkerrechtsbrüchigen, finstern Entwürfen von Gersau in Verbindung zu stehn schienen, schreckten das Volk nicht. Noch weniger, als der König von Frankreich gegen jede Gewalt vollen Beystand verhieß. Dies zog

die Bündner insgesammt wieder enger, als je, auf dieses Königes Seite; und Paschal, solcher Stimmung froh, reisete von Gemeinde zu Gemeinde, redete ihre Versammlungen mit volksthümlicher Leutseligkeit an, und ließ sich die Treue-Versicherungen vom französischen Bund schriftlich geben. Den Sieg der Seinigen vollendet zu sehn, ward, nach geschehener Auflösung des Strafgerichts, ein neues in Ilanz von den Gemeinden aufgestellt, die Urtheile des vorigen zu prüfen, und die Vertheidigung der Ungehörtverdammten zu vernehmen. Paschal wollte Frieden. Auch waren unter den Verbannten nicht wenige, welche sich theils bey der ersten Stiftung des venedischen Bündnisses, theils durch Treue im Bund mit der Krone Frankreich ausgezeichnet, und wirklich in mehrern Dingen eher Lob, als Strafe verdient hatten. Allen Verbannten und Entflohnen ward sichres Geleit gegeben. Alle wurden in Güter und Ehren wieder eingesetzt, Verbrecher und Rechtschaffene, ohne Unterschied, und ohne strengere Untersuchung ihrer Thaten. Der Unruhen müde, verlangte das Volk mehr nach der vorigen Stille, als nach einer Gerechtigkeit, die es selbst nur so schwer zu üben verstand. Man begnügte sich, den Zurückberufnen ansehnliche Geldbussen aufzulegen; nicht um sie nach Verdienst zu bestrafen, denn Schuldige und Unschuldige mußten sie entrichten; sondern um die aufgelaufnen Unkosten bestreiten zu können.

Nur der Bischof von Chur weigerte sich lange, das Gericht des Volks anzuerkennen. Er ward zur Zahlung von zwölfhundert Kronen Geldes verurtheilt, doch ihm die Huld der drey Bünde wieder verheissen, wenn er, sich der Oberherrlichkeit derselben unterwerfend, künftig von Einmischung in öffentlichen Angelegenheiten abstehen würde. Als er zuletzt keinen mächtigern Beystand fand, kehrte er demüthig nach Rhätien zurück, und beschwor, was ihm zu Ilanz vorgeschrieben worden war.

Digitized by Google

X.

Fortgesetzter Partheykampf wegen der Bündnisse mit Venedig und Spanien.

J. 1608 — 1618.

Das Innerste des Freystaates hatte in jenen Unruhen Einsturz gedroht. Denn die Grundlagen seiner Verfassung und Glückseligkeit, Gerechtigkeit und Sicherheit, lagen gebrochen. Feile Bestechlichkeit, Habsucht und Untreue, sonst nur die Laster einzelner Vornehmen, hatten nun im Lauf der Jahre den Weg auch zu den Vorständen der Hochgerichte, endlich selbst zu den Hütten vieler Gemeinden und Dorfschaften gefunden. Das Beyspiel der Großen; ihr Buhlen und Werben um Gunst der Landleute, während des Haders der Partheyen; die Entzügelung der Leidenschaften in häufigen Aufruhren; die Plünderung der Reichen bey Zusammenläufen und Strafgerichten — dies Alles, und dazu noch die Vergabung der einträglichen vogteylichen Aemter auf Landesgemeinden, mußten die Unschuld und Einfalt des Volks vergiften. Jeder wollte von den Jahrgeldern für Werbungen und Bündnisse seinen Antheil. Jeder nahm die Sache desjenigen fremden Botschafters in Schutz, von dem er den meisten Vortheil für sich erwartete. Man verachtete Wort und Gesetz, sobald Besitz der Gewalt Muth gab; und bestrafte weniger das Verbrechen, als die Ohnmacht es auszuführen. Unter dem Deckmantel der Gerechtigkeitspflege sich des Gutes der Wohlhabenden zu bemächtigen, waren die Aermern lachend einverstanden. Von nun an Entzweyung, Groll und Rachsucht, Belauschung, Angeberey und Verläumdung aller Orten; Mißtraun zwischen Nachbarn; Argwohn zwischen Blutsverwandten. Alte Ungerechtigkeiten wurden mit neuen ausgeglichen, und die bürgerlichen Trennungen bewaffneten den Glaubenswahnsinn der zwey entgegengesetzten Kirchen des Landes.

Als die Evangelischen des Misoxer-Thals einen J. 1608.
Prediger wählten, wie sie immer gehabt, widersetzten sich daselbst die Katholischen, bestürmten die Kirche der Neugläubigen, und trieben den Lehrer derselben hinweg. Die Evangelischen aller drey Bünde nahmen sich ihrer bedrängten Glaubensgenossen an, erinnerten an des Staates altes Bundesgesetz, und drohten dessen Handhabung mit gewaltsamen Maaßregeln. Die Misoxer dagegen sprachen das Recht jedes Hochgerichts an, unbeschränkt in ihren innern Angelegenheiten zu verfügen; ergriffen zur Selbstvertheidigung die Waffen, und klagten ihre Sache den katholischen Orten der Schweiz. Diese besorgt, daß Zwingli's Lehre, mit italiänischer Zunge verkündet, in ihren benachbarten unterthänigen Vogteyen eindringe, verhiessen Beschirmung des alten Glaubens im Misox mit Nachdruck. Neue Aufrühre, selbst Bürgerkrieg zu verhüten, riethen die evangelischen Eidsgenossen den Bündnern helvetischen Bekenntnisses zur Nachgiebigkeit; um so mehr, da im Thal Misox die Anzahl der Neugläubigen sehr gering war. Auch Paschals vielwirkendes Wort trug daselbst zur Herstellung der Ruhe nicht wenig bey. Noch öfters ward dieser einsichtsvolle und kluge Fremdling Schiedsrichter in Kirchensachen. So stiftete er bald darauf in den Vier- J. 1612.
Dörfern den Evangelischen freyen Gottesdienst, neben den Katholischen, in gemeinsamem Tempel. Schon stand man auch hier bereit, die Streitfrage mit dem Schwerdt zu entscheiden.

Das Ansehn, welches dieser Gesandte durch Klugheit, Mäßigung, und eben so sehr von Frankreichs Freygebigkeit, als dem Eifer seines Anhangs beholfen, in Rhätien sich erwarb, war so groß, daß nicht leicht etwas gegen seinen Willen geschah. Während Venedig und Spanien ununterbrochen bemüht gewesen waren, ihre Gönner zu vermehren, brachte es Paschal mit Ausspendung mehrerer tausend Kronen nicht nur dahin,

Digitized by Google

daß der Spanier Ansinnen um freye Werbung und Durchzug standhaft verweigert blieb, sondern daß auch das venedische Bündniß, als es mit dem zehnten Jahr seiner Dauer endete, nicht wieder erneuert ward. Da-
J. 1612. gegen vermogte er den Gotteshausbund in einer beson-
Junius. dern Uebereinkunft zu dem Gelübde, binnen vierzig Jahren, keiner andern auswärtigen Macht, ausser der der französischen, die Gebirgspässe offen zu halten.

Niemals war den Venedigern aber an Bündens Gunst mehr gelegen gewesen, als eben in dieser Zeit. Sie lagen mit Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und den räuberischen Uskoken in schweren Krieg verwickelt. Von Engländern, Niederländern, Deutschen und Eidsgenossen ward ihnen Hülfe verheißen; aber durch Sperrung der rhätischen Pässe blieb dieselbe eitel. Kein Kunstgriff, kein Geld blieb unversucht. Vergebens schick-
J. 1613. ten sie ihren Mitbürger Gregorio Barbadigo. Dieser verschwendete Beträchtliches in Geschenken und Gastereyen. Er streute verdächtigende Gerüchte gegen Frankreich aus. Das Ende seiner Bemühungen war, daß ihm die Vorsteher des Staates, wegen seiner friedensstöhrerischen Umtriebe, öffentliches Mißfallen bezeugten. Er begab sich darauf zu den Eidsgenossen; gewann Zürich und Bern. Als diese aber vor Abschluß des
J. 1614. Vertrags die Gesinnung der Bündner wegen des Durchzuges erforschten, lehnten letztere denselben ab, weil unbillig sey, daß sie die Beschwerden von einem Bündniß trügen, davon andre den Genuß hätten.

Als Paschal um diese Zeit von seinem Könige aus Rhätien abgerufen ward, hoffte Venedig, mit Entfernung des vielmächtigen Mannes freyern Spielraum ge-
J. 1616. wonnen zu haben. Es schickte daher seinen Gesandten Giambattista Padavino nach Chur, eben jenen, welcher vor dreyzehn Jahren den ersten Vertrag zwischen beyden Freystaaten bewerkstelligt hatte. Noch war die Anmuth und Klugheit seines Betragens bey vielen

im Andenken. Padavino, wohl unterrichtet, daß Frankreich gegen jedes Bündniß mit Venedig sey, um die Kraft des französischen ungeschwächter zu erhalten, mied sorgsam, von Aufrichtung eines vollständigen Vertrages zu reden. Nur um eine einsweilige Erlaubniß für Werbung und allfälligen Durchzug vom Ausland nach Venedig gehender Kriegsvölker hielt er an. Doch das, was ihm nützen sollte, gereichte zu seinem Schaden. Denn sein bescheidnes, nur für den Augenblick berechnetes Begehren machte selbst diejenigen lau, die ihn wohl gern zu Mehrerm begünstigt haben würden. Der römische Kaiser, kaum von seiner Ankunft berichtet, schickte Paul Tschitschern, Anwald der österreichischen Zinsen und Güter in Feldkirch, bald darauf noch den Graf Caspar von Hohenems gen Bünden. Beyde mußten warnen, seinen Feinden, den Venedigern, weder Volk noch Oeffnung der Pässe zu gewähren, weil solches der alten Erbeinigung zuwider sey. Doch ging die Erbeinigung nur Tyrol und die vier Herrschaften jenseits des Arlberg, nicht Italien, an. Der spanische Botschafter bey den Eidsgenossen, Alfonso Casati, trat ebenfalls warnend herbey. Mit Allen in Einklang wider Venedig, sprach auch Paschals Nachfolger, der französische Gesandte Stephan Gueffier, ein trotziger, heftiger Mann, gewohnt, blinden Gehorsam vor seinen Machtsprüchen kriechen zu sehn. So geschah, daß Padavino's Sendung fruchtlos endete. Er hatte mit weinenden Augen, in einer ausserordentlichen Versammlung der Häupter und Bundesboten, für die Sache seines Vaterlandes flehentlich gesprochen; an die natürliche Freundschaft beyder Freystaaten, und daran erinnert, daß viele tausend Bündner, im venedischen Gebiete wohnhaft, dankbar gegen den Staat, der sie nähre und schirme, Beystand von ihrem Vaterlande anriefen.

Es fehlte keineswegs an Personen, welche aus Feind-

Digitized by Google

schaft gegen die alleinherrschende Parthey, oder von Padavino's Beredtsamkeit gerührt, ihm Werbung und Paß gestatten wollten. Mehrere noch blendete der Glanz seiner reichen Löhnungen. Als ihm Alles, was er gebeten, versagt worden, zogen dennoch freywillig, wie aus der Schweiz, auch aus den rhätischen Thälern, zahllose Jünglinge in venedischen Dienst. Es war eitel, die Engpässe mit Wächtern zu besetzen. Man führte heimlich, Bündner, wie Fremde, auf Abwegen, über Gebirge, wo vormals nur selten Menschen zu wandern pflegten. Söhne angesehener Geschlechter übernahmen Stellen von Obersten und Hauptleuten. Ihr Beyspiel verführte andre.

Als die Vorsteher der Bündner und die Häupter der französischen Parthey sahn, daß Venedig vermittelst seines Geldes Alles erhielt, was ihm öffentlich versagt war, und ein Standesläufer mit Farbe, Wappen und offnem Briefe vergebens nach Bergamo gesandt war, das Volk zurückzumahnen, wurde zu Chur ein Strafgericht wider die Ungehorsamen berufen. Es verurtheilte die Uebergänger zu beträchtlichen Geldbussen, und einen Basler, Jacob Jundt, zum Tode, weil er, ungeachtet seines schon zu Ilanz abgelegten Eides, kein Volk mehr durch Bünden zu führen, dasselbe Vergehn wie-
J. 1617. derholt hatte.

Padavino, der bisher nie von eigentlicher Erneuerung des ehmaligen Bündnisses geredet, brachte nun förmlich die Fortsetzung des seitdem bestandenen in Antrag. Er erhöhte alle Vortheile desselben für Rhätien, und das Jahrgeld jedes Bundes von zwölfhundert auf achtzehnhundert Zechinen, ohne für Venedig mehr zu fodern, als es ehmals genossen. Ja, als wäre das älteste Bündniß nie aufgehoben worden, versprach er, daß allen Gemeinden die üblichen Geldantheile und andre Geschenke, jetzt, wie sonst, fortlaufend entrichtet werden sollten. Die Versuchung war groß. Alfonso

Casati, der spanische Botschafter, kam eilfertig nach Chur, das Geschäft zu hintertreiben. Auch er trug ewigen Hülfsbund zwischen Mailand und Rhätien an, mit nicht geringern Vortheilen. Pedro Azevedo, Graf von Fuentes, war schon vor sieben Jahren hochbetagt gestorben. Ihm war Ferdinand Velasco, in der Statthalterschaft zu Mailand, und in den Grundsätzen gegen Rhätien, gefolgt. Mit ihm einig, verhieß Casati die Schleifung von Fuentes; jedem Bunde funfzehnhundert Ducatonen Jahrgeldes; im Kriege zweytausend Mann Hülfsvolk oder das Geld. Dagegen verlangt' er Durchzug im Gebirg für Spanien, wie ihn die fünf Orte der Eidsgenossenschaft hatten; Werbungsrecht für zwey bis sechstausend Mann, und daß Rhätien zu keiner Zeit dem adriatischen Freystaat Kriegsvolk gebe, oder die Pässe aufschliesse.

Nun verjüngten sich rühriger, denn je, die alten Umtriebe für Venedig und Spanien. Zürich und Bern warnten vor Mailand. Die evangelische Geistlichkeit schärfte den Gewissen die Furcht vor den Spaniern, als unversöhnlichen Feinden des lautern Glaubens ein. Padavino reisete in den Gemeinden umher, streute Geld, Schmeicheleyen und Hoffnungen aus. Herkules von Salis, ein Mann voll Kraft, Geist und Entschlossenheit, sprach öffentlich für Venedig. Rudolf von Planta, ein Mann eben so mächtig, als verwegen und schlau, warb heimlich für die spanische Sache, während er öffentlich der ergebenste Anhänger der französischen Krone zu seyn schien. Das that er, um desto sichrer den feindseligen Einfluß derselben zu schwächen. Das Volk erkannte das verschmitzte Spiel wohl, und hieß seine Parthey nur die spanische mit dem französischen Hütlein.

Ritter Rudolf von Planta ließ nicht ab, bis das venedische Bündniß von den Gemeinden verworfen ward. Die Umtriebe für die Angelegenheit des italiänischen Freystaates dauerten nichts desto minder durch

Digitized by Google

Padavino's und Herkules von Salis Thätigkeit fort. Da wurden Aufläufe ins Werk gesetzt, und die Gährungen so drohend, daß Padavino, welcher meistens in Thusis wohnte, Mahnungen empfing, für seine Sicherheit zu sorgen, und das Land zu verlassen. Er folgte dem Rath, und ging verzweifelnd nach Venedig zurück, ohne andern Trost, als daß die Gemeinden auch das spanische Bündniß verwarfen. Planta aber, die venedische Parthey ganz zu zermalmen, die auch nach der Flucht des Gesandten ihr regsames Leben nicht verloren hatte, stiftete die Engadine, das Münsterthal, viele andre Gemeinden des Gotteshausbundes auf, Strafgerichte wider diejenigen ihrer Bundesleute zu verhängen, welche gegen hoher Oberherrlichkeit Mehren und Verbot, um Venedigs Gold, des Vaterlandes Pässe und Mannschaft verkauften. Die Fahnen kamen von den Bergen herab auf Chur. Männer, die je für Venedig das Wort geführt, je für Padavino Gefälligkeit geäußert hatten, wurden angeklagt; viele zu Geldstrafen verdammt, selbst große Gemeinden. Auch Bischof Flugi von Chur gerieth in neue Gefahr, vor Gericht geführt zu werden. Ihn beschuldigte man, den Eid, den er zu Ilanz gethan, gebrochen zu haben. Er floh mit seinen Kleinodien nach Fürstenburg im Tyrol. Die Evangelischen im Gotteshausbund mußten desselben Fürsprecher werden, daß nichts weiter gegen ihn unternommen wurde.

Die gestraften Churbündner schrien über Ungerechtigkeit. Sie riefen die beyden andern Bünde auf, in unpartheyischer Prüfung zu entscheiden, ob sie schuldig seyen? Und wären sie es, so würden es nicht minder Alle seyn, welche für Mailand gearbeitet hätten. Nachsicht oder Strenge, dem einen bewiesen, gebühre auch dem andern Theil. Der Obere und Gerichtenbund ernannten ein Prüfungsgericht. Zu Ilanz versammelte Rechtsprecher beschieden die Glieder des churischen Strafgerichtes vor sich. Da derselben keiner erschien, wurden

alle Verurtheilte frey gesprochen, mit Ausnahme wirklich in venedischen Dienst getretner Hauptleute. Gegen diesen Spruch trat sogleich wieder das alte Strafgericht zu Chur zusammen; verwarf derer von Ilanz Urtheile und verdammte diejenigen, welche die beyden Bünde angerufen, zu noch größern Geldbussen.

Diese Widersprüche erzeugten unbeschreibliche Verwirrung und Erbitterung. Die Venedischgesinnten schnoben Rache gegen die Anhänger Spaniens. Wider diese machte mit jenen auch der Glaubenseifer der evangelischen Geistlichkeit gemeine Sache. Denn Mailand, welches heimlich und offen im Veltlin Alles beförderte, was gegen die Ausbreitung des neuen Glaubens war, galt den Predigern in Bünden als der furchtbarste Widersacher des helvetischen Bekenntnisses. So erging aus sehr verschiednen Beweggründen zugleich von den besiegten Anhängern Venedigs und von den wüthenden Vertheidigern der Lehre Zwingli's allgemeines Geschrey wider die spanische Parthey.

Zu Mailand war nach Velasco's Abgang Pedro von Toledo königlicher Statthalter. Unterrichtet von dem beharrlichen Hasse der meisten bündnischen Gemeinden gegen die spanische Krone, beschloß er, sie nun ihre Abhängigkeit von den Kornfeldern der Lombardie empfinden zu lassen, um sie in Spaniens Wünsche gefügiger zu machen. Er hob durch einen Befehl allen Handelsverkehr auf. Diese Maaßnahme, weit entfernt zu schrecken, vergrößerte nur den Ingrimm. Ein Beytag zu Chur verordnete Handelssperre gegen das spanische Welschland. In den Thälern aber überstieg die Raserey der Partheyen alle Schranken der Mäßigung, zerriß das Glück häuslicher Ruhe und die Ordnung vieler Gemeinden. Im Engadin floß Blut. Es war Bürgerkrieg nahe. J. 1618. Februar.

Im Engadin lebten die Brüder Augustin und Anton, dem edeln Geschlecht der Traverse ent-

sprossen. Ihre Schwester war Rudolf Planta's Weib. Augustin stand zur spanischen, Anton zu des Herkules von Salis venedischer Parthey. Beyde haßten sich mit gränzenloser Bitterkeit. Beyde machten sich die Gunst des Volks und alle Ehren streitig, welche dasselbe zu vergeben hatte. Die Dorfschaften beyder Engadine waren getrennt zwischen den Brüdern. Als im obern Engadin auf Matthiastag üblicher Weise die Obrigkeit erwählt werden sollte, warben Augustin und Anton, jeder für sich, um die Ammannswürde. Schon lange zuvor kam es darüber zu Aufläufen. In einem derselben wurden zween Männer erschlagen. Man schoß aus den Häusern auf einander. Die Partheyen rotteten sich endlich zusammen, in Wehr und Waffen, mit Feldstücken, und zogen wider einander aus. Bey Zutz standen sie sich gegenüber. Die Antonischen besetzten die Landstraße. Rudolf Planta sandte den Anhängern Augustins zwölfhundert bewaffnete Unterengadiner aus den Ortschaften ob Val Tasna, wo er Blutrichter war. Hundert und funfzig Pregäller eilten den Antonischen über den Maloja zum Beystand. Schon waren mehrere Männer auf beyden Seiten durch die Stückkugeln getödtet, als die Weiber sich verzweifelnd zwischen die Streitenden drängten, und mit zartem Sinn den Ungestüm der Männer besänftigten. Der edlen Frau Anna von Juvalta gelang es, auch die entzweyten Brüder zum Vergleich zu führen, daß Augustin jetzt, in den folgenden zwey Jahren Anton Ammann sey.

XI.

Die Kirchenberathung zu Bergün. Zambras und Rusca's Tod. Untergang von Plurs.

J. 1618.

In derselben Zeit ging die evangelische Geistlichkeit der Thäler zu einer Kirchenberathung. Sie ward in Bergün gehalten, im wilden Hochthal, von gletscherbedeckten Bergen umfangen, nah' an den Quellen der Albula. Die Sache des Vaterlandes schien Allen dem Heil des Glaubens zu eng verwandt, um sie von diesem zu trennen. Man sprach vom Verderben des Freystaates durch der Rottungen Wuth und Bestechlichkeit, und von der Gefahr evangelischer Kirche durch Spanien. Alle Glieder der Versammlung standen auf, und betheuerten erst mit einem Eide, daß sie selber weder von Spanien, noch Frankreich, noch Venedig oder einer andern Macht Mieth und Gaben genommen hätten, oder jemals nehmen wollten; dann ward gefragt: Ob jemand wisse, daß Bundesleute wirklich mit Anschlägen wider die Kirche Christi und das Vaterland umgingen? Nun sagten einige aus, wie sie deren wüßten; auch nannten sie Namen, welche das von Rath und Gemeinden verworfene spanische Bündniß mit Liebe oder Gewalt ins Werk zu richten trachteten. Es hätten dieselben vom Statthalter zu Mailand viel Geldes empfangen, es in den Gemeinden auszusäen. Würde dies vergeblich seyn, wollten die Verkauften, mit Mailands Hülfe, im Veltlin Aufruhr machen, im Lande großes Blutbad anrichten, und den evangelischen Geistlichen, welche sich ihrer Absicht widersetzten, Zwingli's Schicksal und Tod bereiten.

Viele von den Predigern hielten diese Sage für grundloses Geschwätz, durch die venedische Parthey des Herkules von Salis gegen die Planten ausgesprengt.

Digitized by Google

Aber die größere Zahl beschloß ein Schreiben an alle evangelische Gemeinden, diese vor der verborgenen Landesgefahr zu warnen. Namen sollten einsweilen verschwiegen bleiben, es sey denn, daß solche von unpartheyischen Richtern, welche ohne Aufruhr ernannt wären, verlangt würden.

Als dies Schreiben den Gemeinden von den Kanzeln vorgelesen wurde, entstand vieler Orten Unruhe; am meisten in den Engadinen, wo Ritter Rudolf von Planta und sein Bruder, der ungestüme Pompejus, wohnten. Rudolf trachtete, das gehässige Geschrey mit Glimpf und Ernst zu unterdrücken; hinwieder bildeten andre Gemeinden Ausschüsse, vor welchen die Prediger das Geheimniß der Namen offenbaren sollten. Die Münsterthaler, aufgewiegelt von ihrem Pfarrer Joseph Dorta von Vulpera, zogen mit der Fahne über das Gebirg zu den Unterengadinern. Hier stand zu ihnen das Volk unter Val Tasna mit gleichem Sinn. Ihre Geistlichen, voll Blutdurst, waren mit ihnen; von allen am feurigsten Georg Jenatsch, der von Samaden herab kam, ein geistvoller aber leidenschaftlicher Mann, mehr geschaffen, das Schwerdt, als die Bibel zu tragen. Die Leute ob Val Tasna hielten zum Planta; sie hatten sich ihm mit heiligem Eide verbunden.

Die Fahnen der Aufständischen, in Zutz beysammen, verschickten sofort Ausschreiben in die Thäler aller Bünde: Es müsse Strafgericht gegen die Hochverräther gehalten werden, welche auf Bundestagen mit den Mehren der Gemeinden Verfälschung treiben, und gegen Gesetz und Recht Gewaltthätigkeit üben. Rudolf Planta aber hatte sich zu Zernetz mit mehrern Freunden in seinem Haus und Thurm Wildenberg fest gegen der Bauern Ueberfall verwahrt; denn er verließ sich wenig auf Eid und Treue der Männer ob Val Tasna. Zu ihm war Ritter Jacob Robustelli, ein Veltliner, sein Vetter

gekommen; noch andre wollten ihm aus Veltlin Hülfe zuführen.

Die Häupter des Freystaats, erschrocken, reiseten von Chur hieher, Frieden zu stiften. Ihre Mühe fruchtete nichts. Das Volk begehrte, Planta solle mit den Fahnen gen Chur ziehn, sich vor unpartheyischem Gericht zu rechtfertigen. Planta erwiederte: „Soll ich mich thörigt in die Hände meiner Feinde geben? Sechs Bürgen will ich für mich stellen, daß ich in der Heimath Allem Gehorsam leiste, was Recht und Urtheil über mich verhängen würden". — Darauf brachen von Zug die gesammten Fahnen nach Zernetz auf, ihn mit Gewalt wegzuführen. Rudolf Planta entfloh, von einigen Getreuen begleitet, über den Berg Fuldera ins Tyrol. Sein Haus ward erbrochen und geplündert; verdächtiger Briefwechsel gefunden und mitgenommen zum Zeugniß seiner Schuld. Nun ging von da ein Haufe über den Malenkerberg ins Veltlin, um in Sondrio den Erzpriester Nicolaus Rusca von Bedano gefangen zu nehmen. Dieser, ein frommer, durch Einsicht und Tugend ehrwürdiger Geistlicher katholischen Glaubens, war, einiger Aeusserungen willen, von evangelischen Predigern, der Theilnahme an einer Verschwörung wider Staat und Kirche verdächtigt. Seiner Unschuld bewußt, ließ er sich ohne Widerstand ergreifen und wegschleppen; wehrte auch ab, als die Sondrier für ihn zum Gewehr griffen. Ein andrer Haufe zog ins Pregäll, rief die Männer des Thals auf, und nahm den Landammann Johann Baptista Prevost, genannt Zambra, gefänglich mit sich, einen betagten kränklichen Herrn, welcher sehr am Zipperlein litt. Auch er war der spanischen Sache beschuldigt. So wurden noch viele verhaftet in andern Gegenden.

Die meisten Fahnen, in den Bünden aufgemahnt, zogen gen Chur, von da gen Thusis; erneuerten hier mit Wallis den alten Bund; stellten abermals im Lande

freye Uebung beyderley Glaubens fest; eiferten gegen geheime Mieth und Gaben, gegen bleibenden Aufenthalt fremder Gesandten, und ordneten an, daß auf Bundestagen jederzeit auch drey Geistliche in kirchlichen Dingen Sitz und Stimme haben sollten. Das letztere mißfiel jedoch gesammten Bünden und ward verworfen. Es war auf Rath der Prediger in Vorschlag gebracht, welche mit den Fahnen gezogen waren, und nur allzu großen Einfluß auf die Berathschlagungen hatten. Nach diesem ward das Strafgericht von zwey und zwanzig erwählten Rechtsprechern eröffnet, unter Vorsitz Jacob Joders von Casut aus der Grub, der schon vor eilf Jahren dem Strafgericht von Ilanz vorgestanden. Neun evangelische Prediger wohnten dem Gericht bey. Sie mußten sich zwar des Urtheils enthalten; aber sie leiteten den Gang aller Verhandlungen, hörten Beklagte und Zeugen ab und schrieben deren Aussagen nieder. Auch katholische Priester wurden eingeladen; aber diese weigerten redlich und klug, ihre Hand in weltliche Dinge zu legen.

Der vier und siebenzigjährige Zambra, weil er dem spanischen Bündniß das Wort geführt, bekannte sich, von den Schmerzen der peinlichen Frage überwunden, zu mancherley Fehl: Er habe von Frankreich und Mailand Mieth und Gaben genommen; Einem wider den Andern gedient; das Volk gehindert, als es vor Jahren im ersten Eifer gegen die Veste Fuentes ziehn wollte. Er ward mit dem Schwerdt enthauptet. — Der Erzpriester Rusca, welchem vorgeworfen ward, Meuchelmörder gegen evangelische Prediger gedungen zu haben, überzeugte seine Feinde eines andern durch die beredsame Gewalt der Unschuld. Er verneinte auch auf der Folter standhaft die scheußliche Anklage. Aber die seinen Tod verlangten, ruheten nicht. Er starb im Kerker; man sagt an empfangenem Gift. Keine Schuld ward auf ihm gefunden, als daß er, treu dem heiligen

Glauben seiner Väter, diesen mit siegender Kraft gepredigt, und der Ausbreitung von Zwingli's Neuerungen in seiner Gemeinde, und der Stiftung einer evangelischen Schule zu Sondrio mächtig widerstanden hatte. — Rudolf Planta, der Flüchtling, wurde seines Vermögens verlustig und vogelfrey erklärt; eben so sein Bruder Pompejus, in dessen Hause zu Paspels im Domleschg Briefe gefunden waren, welche ihn verdächtigten, dem Erzherzog von Oesterreich ergebner, als seinem Vaterlande zu seyn. Den Bischof von Chur, Johannes Flugi, welcher, so wie die Planta's, abermals flüchtig geworden, sprachen die Richter Lebens und Gutes verlustig, und seines bischöflichen Amtes unwürdig. Viele andre wurden auf Jahre, andre, wie Augustin Travers, lebenslänglich verbannt; andre mußten beträchtliche Geldbussen zahlen, wie Jakob Robustelli, der Planten Vetter, oder der edle Fortunat Juvalta, Landvogt zu Fürstenau, dessen größtes Verbrechen gewesen, einige Prediger durch harte Worte gekränkt zu haben. Selbst die Stadt Chur ward verurtheilt, eine Busse von zwanzigtausend Gulden zu erlegen, weil sie den Spaniern geneigt gewesen.

Wenige von denen, welche hier verdammt wurden, waren ihrer Schuld geständig oder überführt; die meisten Rechtsprecher hingegen mehr oder weniger der venedischen Parthey hold. Die Rache saß auf dem Stuhl der Gerechtigkeit; und Priester, wie sie sich nannten, der wiederhergestellten Kirche Gottes, führten die Schlachtopfer herbey. Das erkannte alles Volk nach verflognem Rausche wohl, doch mit allzuspäter Reue.

Ein entsetzliches Naturereigniß vereinigte zu dieser Zeit seine Schrecken mit denen, welche die Leidenschaft der Menschen über Rhätien brachte.

Im Thale von Cläven war der große und schöne Flecken Plurs, am Fusse des Berges Conto, die Niederlage des Handels und Waarenverkehrs zwischen Deutsch-

Digitized by Google

land und Italien. Die zahlreichen Palläſte, Kirchen, öffentlichen Plätze und Luſtgänge gaben dem Ort ſtädtiſches Anſehn. Für die Großgewerbe der reichen Einwohner wurden in der Nachbarſchaft jährlich über zwanzigtauſend Pfund Baumwolle, über dreyßigtauſend Pfund roher Seide verarbeitet. Die Topfſteingruben von Proſto im Berge Carotti trugen den Bürgern des Jahrs bey hunderttauſend Thaler Gewinn zu. Dieſer Stein, in der Erde weich, an der Luft erhärtend, zu Küchengeſchirr und zierlichem Hausgeräth vielfältig verarbeitet, war ſchon vor unſrer Zeitrechnung dem üppigen Rom, als Stein von Como, bekannt.

Da wo derſelbe am Fuße des Conto gegraben worden, beym Dorfe Eilano, löſete ſich, nach langer regneriſcher Witterung, am vierten Herbſtmonds des ſechszehnhundert achtzehnten Jahrs, um die Nachmittagsſtunde ein Theil des Erdreichs vom Berge ab, und verſchüttete viel ſchönes Rebland. Des erſchracken die Hirten von Roncaglia und Uſcione. Sie liefen gen Plurs warnend: Der Conto habe ſchon ſeit Jahren bedenkliche Riſſe, und die Kühe flöhen dieſen Theil des Berges oft mit ängſtlichem Gebrüll. Doch die zu Plurs achteten des Wortes der Hirten nicht; auch nicht der Sage, daß die Bienen zu Caſtaſegna, Villa, Scatanga und Pirali an demſelben Tag ihre Körbe in Schwärmen verlaſſen hätten, und nach einem Flug von wenigen Augenblicken todt zur Erde gefallen wären. — Plötzlich ward bey angehender dunkler Nacht ein erſchütternder Schlag weit umher durch die ganze Gegend verſpürt, wie Erdbeben; und Todesſtille folgte dem entſetzlichen Schall. Der Maira wilder Strom, welcher vom Septimer herab gen Cläven rauſcht, ſtand bey zwo Stunden in ſeinen Ufern waſſerlos. Als es wieder Tag geworden, bedeckte wunderbarer Dunſt und Staub einen Theil des Himmels. Man ſah Plurs mit ſeinem Reichthum und das Dorf Eilano verſchwunden; alles

Digitized by Google

vom herabgestürzten Gipfel des Contoberges bis zum Wasser Roveno bedeckt. Der Schutt lag bey hundert Fuß hoch über den Wohnungen der Menschen; keine Spitze eines Kirchenthurmes deutete auf die Stätte, wo der reiche Flecken gestanden. Der ungeheure Grabhügel umfaßte die Leichen von drittehalbtausend Erschlagnen.

XII.

Die Strafgerichte zu Chur und Davos.

J. 1619—1620.

Nach dem Zeugniß der wenigen Einwohner, welche sich zur Stunde des großen Untergangs ausser dem Umfang der Verwüstung, an deren Gränzen, befunden hatten, war Alles ein einziger, betäubender Augenblick gewesen. Auch in Rhätien verursachte die grausenhafte Botschaft nur einen Augenblick der Betäubung. Dann ward das Unglück über Größeres vergessen, welches Rache und Haß bereiteten.

Die Willkühr und Grausamkeit des Strafgerichtes von Thusis hatte den Abscheu aller Gemäßigten und die Verzweiflung der Unterdrückten erregt. Zambra's Blut und Rusca's Unschuld schrien um Vergeltung. Es schrien Bürger und die Gemeinden, welche zu Geldbussen verdammt waren, über partheyische Gewalt. Die Verwandten der Geächteten klagten vor dem Volk. Die Landesverwiesenen riefen in der Schweiz die Eidsgenossen, in Mailand die Spanier, in Oesterreich das Erzhaus an, ihnen im Vaterland Gerechtigkeit zu schaffen. Wider die Greuelthaten der französischen Parthey, und wie sie das Vaterland überwältigte, ward hier, dort von bekümmerten Katholiken gegen die Evangelischen getobt, und wie sie nur dächten an die Stelle des alten, wahren Glaubens ihr Ketzerthum zu erheben.

Digitized by Google

Wenige Monden nach Beendung des Strafgerichtes zogen im grauen Bund die Lugnetzer mit fliegenden Fahnen aus ihrem engen Felsenthal am Glenner hervor, für „Freyheit und Recht". An ihrer Spitze stand Balthasar von Mont, dessen Bruder einer der Verbannten war. Die Fahnen vom untern Misox, von Calanka und Disentis machten sich auf, den Lugnetzern zum Beystand. Sie lagerten sich bey Oberems, eine Stunde von Chur. Zambra's Mitbürger aus dem Pregäll ob der Pforte, Oberhalbstein und viele andre schlugen sich zu ihnen. Alle begehrten Durchsicht und Prüfung der thusischen Rechtshandlungen.

Die Engadiner unter Val Tasna hörten von dieser Rückwirkung. Sie waren noch mit Verfolgung der spanischen Parthey beschäftigt, und hatten viele Glieder oder Freunde des Hauses Planta in den Gefängnissen. Nun ergriffen auch sie die Waffen, Ehre und Sache des Strafgerichts zu schirmen. Zu ihnen gesellten sich die Landsfähnlein von Davos und Brettigäu, die von Pregäll unter der Pforte, auch mehrere evangelische Gemeinden des grauen Bundes. Die feindseligen Haufen lagerten sich bey Chur gegen einander. Bald wurden einzelne Banden handgemein. Lugnetzer und Misoxer trieben die Engadiner zurück, tödteten deren einige, verwundeten andre, nahmen mehrere gefangen. Vermittelnd traten besonnenere Hochgerichte dazwischen, stifteten Vergleich, und, daß nach Beschwörung der Bundesbriefe ein unpartheyisches Gericht für diejenigen eröffnet werden solle, welche sich gegen die zu Thusis gefällten Urtheile beschwerten.

J. 1619. Junius. Nach Bekanntmachung sichern Geleites für Alle, welche verbannt oder auf andre Weise bestraft worden waren, erschienen dieselben vor dem zu Chur aufgestellten Gericht, ihre Rechtfertigung zu führen. Auch die Glieder des Strafgerichts von Thusis wurden eingeladen, ihre ausgefällten Urtheile zu begründen, und die schrift-

Digitized by Google

lichen Rechtsverhandlungen zur Untersuchung vorzulegen. Sie aber, welche in dem, was geschah, nur das Werk der spanischen Parthey sahen, mogten weder durch ihr Erscheinen die Rechtsgültigkeit des Gerichtes zu Chur anerkennen, noch demselben, durch Auslieferung der Schriften, Waffen wider sich in die Hand geben. Vielmehr bearbeiteten sie das Volk zum Widerwillen und fragten: „Wohin soll es führen, wenn der Landesfürst, mit sich selber im Widerspruch, heute verzeiht oder billigt, was er gestern strafte? Wenn über ein höchstes Gericht abermals ein höherer Richterstuhl gestellt werden kann, der hernach wieder einem noch höhern unterworfen wird? Wo ist Sicherheit für die vom oberherrlichen Volk ernannten Rechtsprecher? Müssen sie nicht fürchten, daß man sie wieder von den Bestraften verurtheilen lasse? Und welches Ansehn, welche Kraft soll ein gerichtlicher Spruch haben im Vaterlande, wenn endlich niemand mehr an Gültigkeit und Dauer richterlicher Urtheile glaubt?"

Mittlerweile setzten die in Chur versammelten Richter ihre Verhandlungen fort, und entkräfteten Alles, was zu Thusis gethan war, als Ausgeburt wilder Rachgier und finstern Glaubenshasses. Man nahm die Bruder Rudolf und Pompejus Planta und alle Verbannten wieder in den Schooß des Vaterlandes auf. Man gab denen, welche ehr- und wehrlos erklärt worden waren, die bürgerlichen Rechte zurück, und würde auch die eingezognen Güter zurückgestellt haben, wäre es möglich gewesen, die beträchtlichen Kosten des Aufstandes und des Strafgerichtes auf andre Weise zu tilgen. Das Alles geschah, indem man geltend zu machen suchte, nur Milde und Mäßigung könne die Spannung der Gemüther mindern und dem zerrütteten Zustande der Dinge helfen. Neben diesem ward jedoch sehr geflissentlich beygebracht, wie die thusischen Richter sich unzähliger Verfälschungen und Betrügereyen schuldig gemacht

Digitized by Google

hätten; wie billigerweise die Mordluſt der evangeliſchen Geiſtlichen zu rügen wäre, welche den Tod Zambra's und Rusca's verurſacht hätten; wie der Bundesſtaat zu keiner Ruhe geneſen könne, ſo lange der Trotz der meuteriſchen Engadiner nicht gebeugt würde, ſie, die noch immer ihre Verfolgungen wider die Planta's und wider Spaniens ſeyn ſollende Freunde fortſetzten.

In der That hob man gegen einige jener Geiſtlichen, Blaſius Alexander und Georg Jenatſch, Unterſuchungen an. Der erſte derſelben ward vogelfrey erklärt. Zween von den im Gefecht bey Chur gefangenen Engadinern, Jacob Anton Vulpius, ein Prediger von Fettan, und Hauptmann Anton Violand, wurden um die Urheber des erſten Aufſtandes ſcharf befragt; doch ohne Nutzen. Hauptmann Violand blieb ſelbſt unter allen Martern der Folter ſtandhaft. Man ſchickte den Engadinern Auffoderung, von ihrem Verfahren gegen das Haus Planta abzuſtehen und ihre Streitſache vor den Richterſtuhl in Chur zu bringen. Man lud Angeklagte des Engadins vor denſelben. Niemand gehorchte. Man ſandte drey hochachtbare Männer dahin, zu den Gemeinden zu reden. Sie geriethen bey einem Auflauf in Lebensgefahr. Man beſchied endlich alle fehlbaren Gemeinden unter ſchweren Drohungen vor Gericht; Alle weigerten zu kommen, bevor man die im Gefecht bey Chur gemachten Gefangnen, und zwo daſelbſt genommene Fahnen zurückgegeben haben würde. Nachdem glimpfliche Mittel nichts verfingen, ſchritt man zur Strenge. Das untere Engadin ward zu einer Buſſe von vierzehntauſend Gulden verurtheilt, und beſchloſſen, aus jedem Hochgericht der drey Bünde ſechszig Kriegsleute dahin zu ſenden, die Widerſpenſtigen zu zähmen. Allein es fand ſich, daß von den Hochgerichten nicht alle gleiche Neigung fühlten, den Feldzug zu unternehmen; und die Fahnen, welche wirklich aufbrachen, kehrten bald mit großer Eilfertigkeit zurück, als ſie ſchon

bey Alveneu und Filisur vernahmen: Oberengadin und Münsterthal wären mit zahlreicher Mannschaft wider sie im Anzug. Davos und Bergün stünden denselben mit dem Bedeuten bey: Man gestatte keinem „fremden" Volk den Zug durchs Land. J. 1619. Sept.

Wirklich waren die Davoser keine Freunde des zu Chur bestehenden Gerichts. Daran mogte zum Theil eine besondre Ansicht der öffentlichen Angelegenheit, zum Theil auch beleidigte Eitelkeit Schuld seyn. Denn viele Gemeinden in allen Bünden hatten den Flecken Davos zum diesmaligen Sitz des höchsten Gerichtshofes bestimmt; die Reihenfolge bracht' es mit sich; Davos hatte es erwartet. Es war nicht geschehn.

Desto leichteres Spiel hatten die Gegner der für den Augenblick sieghaften Parthey. Das mächtige Haus der Salis, die beredtsame evangelische Geistlichkeit, und wer sonst die strengen Grundsätze der thusischen Rechtsprecher gebilligt hatte, schalt gegen jene gefährliche Sanftmuth, welche die verbannten Planta's und deren Rache in das Vaterland zurückgerufen hatte. Münsterthal, Engadin, Unterpregäll und Davos, nun einmal in Waffen gebracht, wurden benutzt, das churische unpartheyische Gericht auseinander zu sprengen. Das Thal vom Brettigäu, die meisten Gemeinden des Zehngerichtenbundes, bald auch die Vierdörfler und Fürstenauer und andre des Gotteshausbundes; aus dem obern die Gruber, Flimser, Schamser, Rheinwalder, Thusner, Heinzenberger, alle erhoben die Fahnen und zogen zusammen. Sie lagerten bey Malans und bey Zitzers. In den Wiesen ob der Lanquartbrücke pflogen sie täglich Rathes mit einander.

Als Rudolf und Pompejus Planta weit um sich her die furchtbare Volksbewegung sahn, entflohn sie voll Schreckens und Zorns abermals über das Gebirg ins Land der Eidsgenossen. Die Rechtsprecher zu Chur, mit den bey ihnen befindlichen Fahnen aus dem grauen und Gotteshausbund, geriethen in ängstliche Ver-

legenheit, die jedoch ihr Stolz zu verhüllen gebot. Aber die Gefahr wuchs. Aus dem Lager an der Landquart kam an sie die gebieterische Auffoderung, ungesäumt des Engadins Gefangne und Banner auszuliefern, das Gericht aufzulösen und sich mit ihnen zu verbinden.

Da ging Thomas von Schauenstein, Freyherr zu Haldenstein, ein weiser und redlicher Mann, hinüber zu denen, die in Chur versammelt waren, um Bürgerkrieg zu verhüten. Auf seinen Rath wurden die Gefangnen und die Fahnen ausgehändigt. Allen Unruhen aber ein ewiges Ende zu machen, schlug er vor, daß Alles, was einer wider den andern Feindseliges geredet oder gethan, mit ewiger Vergessenheit bedeckt werde. Und um den Frieden auf lange Zeiten zu sichern, rieth er, die Häupter und Führer der plantischen wie der salischen Parthey, zwanzig oder dreyßig Jahre lang von allen Aemtern des Staates auszuschliessen, jedoch ihren Ehren ohne Nachtheil. Der Antrag dieses vaterländischen Mannes gefiel den Meisten wohl, nur nicht denen, welche um allen Einfluß gebracht werden sollten. Daher geschah nichts. Man verlachte des Haldensteiners Vorschläge. Es ist ein erhabner Irrthum, welcher die Menschheit ehrt, wenn edle Gemüther wähnen, mit der Tugend, die in ihnen glimmt, den großen in kalter Selbstsucht erstarrten Haufen für das Gute und Gerechte entzünden zu können.

Die in den Wiesen von Igis versammelten Fahnen der Gegenparthey erklärten inzwischen die Verhandlungen des churischen Strafgerichtes ungültig; bestätigten Vieles von dem, was zu Thusis beschlossen war, desgleichen die bestehenden Bündnisse mit andern Mächten. Doch zugleich vereinigten sich Alle: Es solle keinem Gesandten ausländischer Fürsten ferner gestattet seyn, in Bünden bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Dieser Beschluß war zunächst gegen den französischen Gesandten Stephan Gueffier gerichtet, welcher im Lande gern, wie einst

Paſchal, geherrſcht hätte, ohne deſſen Klugheit zu beſitzen. Viele ſtimmten dazu aus redlichem Gemüth, weil des Vaterlandes Unglück großentheils aus den Umtrieben der Ausländer für fremde Angelegenheiten entſprungen war. Weit mehrere aber ſuchten darin eine Rache wegen der ehemaligen Wegſchaffung des venediſchen Geſandten Padavino.

Gueffier, als er es vernahm, war ſehr aufgebracht. Er begab ſich von Maienfeld, wo er wohnte, über Ragatz und den Kunkelsberg in Umwegen nach Chur. Hier ermahnte er das Kriegsvolk, ſtandhaft zu ſeyn, und trug darauf an, einen Bundestag zu verſammeln, vor dem er im Namen ſeines Königes reden könne. Seine Worte flößten den Verzagten friſchen Muth ein. Man warf Schanzen vor der Stadt auf, rief mehr Kriegsvolks herbey, und ließ beym Schloſſe Reichenau, wo der Vorder- und Hinterrhein zuſammenflieſſen, an der Brücke ſtarke Beſatzung zurück. Nach dieſem begab ſich Gueffier wieder gen Ragatz auf eidsgenöſſiſchen Boden.

Als die bey Igis und Zizers verſammelten Schaaren wahrnahmen, die Gegenparthey wolle ſich mit ihnen keineswegs vereinigen, brachen ſie alle gegen Chur auf, und lagerten eine halbe Stunde vor der Stadt beym Dorfe Malſans. Die Pleſſur ward von ihnen raſch überſchritten; die Schanze genommen; die Beſatzung von Reichenau vertrieben. Diſentis und Lugnetz, bald auch die Stadt Chur ſelbſt, ſandten ihre Boten, ſich dem Willen der Sieger zu unterziehn. So ward die Vereinigung aller Gemeinden mit Gewalt erzwungen; doch beredet, daß weder ein Bund, noch eine einzelne Gemeinde vor Gericht angeklagt werden ſolle. Gueffier aber, der für ſeinen Stolz Alles verloren, und ſich aus Bünden durch öffentliche Beſchlüſſe verbannt ſah, reiſete von Ragatz nach Solothurn. „Der König ſoll von der Schmach hören, die ihm in meiner Perſon widerfuhr"! J. 1619. October.

ſagte er wild zu den Bündnern, die bey ihm gegenwärtig waren: „Er wird euch fahren laſſen, Spanien euch verſchlingen".

Die Fahnen der Bünde zogen nach Davos. Hier ſetzten ſie ein Strafgericht nieder, die Verhandlungen von Thuſis und Chur zu würdigen. Dann begaben ſie ſich aus einander in ihre Heimathen. Die Rechtſprecher zu Davos bedienten ſich der ihnen anvertrauten hohen Gewalt mit einer Unmäßigkeit, zu welcher ſiegeriſcher Uebermuth und Rache reizen. Sie gaben nicht nur den thuſiſchen Urtheilsſprüchen meiſtens die volle Kraft zurück, ſondern erhöhten noch die Strafe der Vornehmſten von den Verbannten, und ſandten ihre Gaumer und Weibel im Land umher, Verdächtige, oder ſolche zu verhaften, welche mit den Planten des Einverſtändniſſes angeklagt waren. Die Summe der binnen ſieben Monden ausgeſprochnen Strafgelder betrug bey hundert und viertauſend dreyhundert funfzig Gulden, Doch war ſie lange nicht zur Zahlung der Unkoſten hinreichend. Wie einſt zu Thuſis, ſah man auch zu Davos wieder evangeliſche Geiſtliche in ihrer furchtbaren Geſchäftigkeit, alle Gemüther gegen Spanien und Spaniens Anhänger zu erhitzen, und die Sache ihrer eignen Kirchgenoſſen zu begünſtigen. Das waren aber von jeher die gefährlichſten Feinde des chriſtlichen Glaubens, die ihn predigten, in der Fauſt Dolch und Kreuz; das die furchtbarſten Mörder der Freyheit, welche dieſelbe mit Schrecken beleben wollten.

Damals lag die Hälfte der europäiſchen Welt in Krieg und Aufruhr, um des alten und neuen Kirchenthums willen. Großbrittannien und Frankreich zitterten unter Bürgerkriegen und Verſchwörungen. Heinrich IV, einer von Frankreichs vortrefflichſten Königen, war ſchon unter Mörderhänden umgekommen. Sein Thronfolger, Ludwig XIII, ein Frömmler und Wollüſtling, überließ ſich der Leitung ſeiner Lieblinge, und ſah gleichgültig

Digitized by Google

den Mord seiner neugläubigen Unterthanen. Die Niederländer hatten das Joch der spanischen Herrschaft abgeworfen, und mit der Glaubensfreyheit auch die bürgerliche errungen. Spanien rasete gegen die Evangelischen in allen Weltgegenden. Der Norden Italiens war vom Kriege der Spanier gegen Savoyen erschüttert. In der Eidsgenossenschaft standen katholische und evangelische Orte in feindseliger Haltung, des Augenblicks gewärtig, ihre Händel mit Schwerdtstreichen abzuthun. Die Böhmen hatten Aufruhr wider Oesterreich, und ihre Krone dem Kurfürst Friedrich von der Pfalz, dem Haupt der Evangelischen in Deutschland, gegeben. Kaiser Ferdinand sah sich in seinen Erbstaaten von Empörungen der Neugläubigen umringt; Ungarn wankend; Deutschland im Abfall. Die Deutschen selbst rüsteten wider einander Vertilgungskrieg. Der hundertjährige Zank der Gottesgelahrten war die Sache großer Reiche geworden.

Spanien und Oesterreich, beyde unterstützt vom Gold und Segen des heiligen Stuhls, erschienen in diesen allgemeinen Unruhen des europäischen Abendlandes, als der alten Kirche treueste Vorfechter; mit ihnen Herzog Maximilian von Baiern, durch Staatsklugheit und entschlossenen Muth einer der ersten Fürsten seiner Zeit.

Die evangelische Geistlichkeit im hohen Rhätien sah den schweren Glaubensstreit der Völker mit banger Furcht. Ihre Wünsche und Gebete stiegen für das Heil ihrer vielbedrohten Kirchverwandten zum Himmel; mit rücksichtslosem Eifer beförderten sie es auf Erden. Daher ihr Haß gegen Spanien. Und als zu derselben Zeit an den Bundesstaat ein Schreiben Kurfürst Friedrichs, des neuerwählten Königes von Böheim, kam, worin er, nebst den evangelischen Fürsten, bat, keiner Macht den Durchzug im Gebirg wider das deutsche Reich zu gestatten, ward sein Begehren nicht nur sogleich erfüllt, sondern auch eine geistliche Gesandtschaft nach Prag ab-

Digitized by Google

geordnet, ihm für des evangelischen Glaubens heilige Angelegenheit bereitwillig Hülfe zuzusichern.

Die Absendung der Prediger nach Prag, ohne Genehmigung der Gemeinden gethan, erregte bey vielen derselben Unzufriedenheit; bey den Katholischen Argwohn; in Mailand offnen Zorn der Spanier; in Oesterreich stille Erbitterung. Erzherzog Leopold von Oesterreich verlangte Erlaubniß, aus Italien einen Vorrath von Pulver und Waffen durch das Veltlin zu führen. Allen Verdacht zu meiden, schlug er vor, die Bündner sollten diesen Waarenzug bis an die Gränzen mit eignen Wachten begleiten. Allein dem Worte getreu, welches die Versammlung von Davos dem böhmischen Könige gegeben, vielleicht auch aus Furcht, vieles von diesen Kriegsbedürfnissen mögte im Veltlin oder in Bünden zur Ausrüstung der Mißvergnügten bleiben, ward des Erzherzogs Gesuch abgeschlagen. Oesterreich klagte über Bruch der Erbeinigung. Es ward erwiedert: Nicht minder handle Oesterreich der Erbeinigung entgegen, indem es den Planten's und andern Verwiesenen aus Bünden Schirm und Sicherheit gewährt habe.

Mit jedem Tage wurden die Verhältnisse des rhätischen Freystaats verworrener von aussen und innen; die Aussichten rings um düstrer. Vielen ward bange um den Ausgang der Dinge.

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Die Kriege um die Unterthanenlande.

(J. 1620 — 1700.)

I.

Empörung Veltlins. Ermordung der Evangelischen daselbst. Die Oesterreicher im Münsterthal.

J. 1620.

Die Kronen von Spanien und Oesterreich, noch vor einem Jahrhundert auf dem Haupt eines einzigen Mannes, seitdem durch die Blutsbande ihrer Besitzer und durch Frankreichs Eifersucht verbunden, wurden zu dieser Zeit, enger als je, durch die Schicksale der allgemeinen Kirche und des alten, bedrohten Glaubens zusammengeflochten. Das spanische Herzogthum Mailand hatte, eingeschlossen zwischen den französischen und venedischen Machtkreis, keinen natürlichern Bundsgenossen und Schirmherrn, als Oesterreich; dieses keine sicherern Vorrathskammern, als die lombardischen Fluren. Zwischen beyden lag die unmittelbare Verbindung unterbrechend, vom Comersee bis zur Tyrolergränze, nur der schmale Streifen der Veltliner- und Wormser-

Digitized by Google

Thäler. Der Ausbruch des großen Glaubenskrieges in Deutschland machte den offnen Weg durch diese Landschaft, und ungehemmte Verbindung zwischen Oesterreich und dem spanischen Italien zum unentbehrlichsten Bedürfniß beyder Mächte.

Unter Umständen, wie diesen, wäre, für die Staatsklugheit der Höfe von Madrid und Wien, der Besitz des Veltlins eines Krieges werth gewesen, wie, während eines Feldzuges, für den Besitz einer einzigen Brücke eine Schlacht nicht gescheut wird. Die Schwäche des rhätischen Freystaats, vermehrt durch innere Zerwürfnisse, konnte, an sich schon, den mächtigen Nachbaren als lockende Einladung gelten, sich des Veltlins zu bemeistern. Aber der unbesonnene Eifer der evangelischen Geistlichkeit Bündens; der feindselige Geist des Volkes gegen Mailand; die Gesandtschaft an Oesterreichs Feind, an den evangelischen König von Böheim; endlich die Verweigerung des Durchzuges von Kriegsbedürfnissen aus Mailand nach Tyrol mußten in Wien und Madrid den Entschluß zur Reife treiben, ohne weitere Schonung Veltlin zu nehmen, und Feindseligkeit mit Feindseligkeit zu vergelten. Rhätien hatte sich von keiner Seite Beystandes zu getrösten, da die Eidsgenossenschaft durch Glaubensmeinungen entzweyt, Venedig beleidigt, Frankreich durch Gueffiers Hinwegweisung gekränkt stand. Gleichwie ein wehrloses Kind zwischen gewaffneten Männern, ist ein kleiner Staat zwischen großen Reichen nur durch seine Unschuld ehrwürdig, und seine stärkste Waffe gegen Uebermacht in der Gewalt der öffentlichen Meinung. Auch dieser Schutzwehr hatte sich der Freystaat verlustig gemacht.

Die von der scheußlichen Herrschaft der Strafgerichte aus ihrem Vaterlande vertriebnen Männer arbeiteten in der Fremde die Entwürfe ihrer Rachbegier aus. Einige hielten Zusammenkünfte mit dem spanischen Gesandten Casati in der Schweiz; Pompejus Planta

unterhandelte im Elsaß mit Erzherzog Leopold; er und sein Bruder Rudolf warben im Etschland müßiges Volk und herrenlose Kriegsknechte; Jacob Robustelli, der Planten Vetter, that dasselbe in der Lombardie, und knüpfte Verständnisse mit Mailand an. Der Mittelpunkt von allen Unternehmungen der Verschwornen sollte Veltlin werden. Hier war, nebst der Nähe spanischer Unterstützung, die größte Menge der Mißvergnügten zum Beystand vorhanden; ein bewegliches, halb verwildertes Volk, immer zur Gesetzlosigkeit geneigt, fertig zum Aufruhr.

Die Veltliner, obwohl ohne besondre Theilnahme an dem, was dem Herrscherlande die große Ursache der Gährungen war, freuten sich doch schadenlustig der Zerrüttung und Schwäche ihrer Gebieter. Sie hatten dieselben nie mit Anhänglichkeit geliebt, und diese sich selten der Liebe würdig gezeigt. Die Amtleute, welche vorzeiten von den Bundestagen, nachher von den Gemeinden, ihre Stellen um Geld steigerungsweise einhandelten, kamen, sich in der Verderbtheit des Volks zu bereichern, statt das Volk zu bereichern, indem sie dessen Verderbtheit minderten. Die Zahl der rechtschaffnen Männer, welche, mit mäßigem Gewinn zufrieden, ihren Ruhm in redlicher Verwaltung gesucht hatten, war so gering gewesen, daß sie neben der Menge eigennütziger Wucherer, bestechlicher Richter und partheyischer Eiferer, kaum bemerkt worden war.

Das schönste und gefährlichste Recht in der Hand eines landesfürstlichen Selbherrn ist das Recht der Begnadigung. Der Mensch, nur die That kennend, soll gerecht seyn; denn Gnade gegen Verbrecher ist Ungerechtigkeit gegen die Guten. Bey Gott, welcher des Thäters Gemüth durchschaut, wird Gnade zugleich die höchste Gerechtigkeit. Selten darf der irrdische Machthaber in das himmlische Befugniß eingreifen, und die That straflos machen, wegen des dabey sündlos gewe-

Digitized by Google

senen Willens. Der Freystaat der drey Bünde, keine drückende Abgaben von seinen Unterthanen fodernd, entschädigte sich durch die Geldsummen, um welche er das Recht der Begnadigung den Amtleuten, während ihrer Geschäftsführung, überließ. Der gewissenlose Geldurst derselben arbeitete sodann unermüdlich, Verbrecher zu finden, um sie gegen Zahlung straflos erklären zu können. Schuldige waren willkommner, als Unschuldige. Feile Angeber, Verräther und Ausspäher fanden Gunst. Eine Verirrung aus Leichtsinn, und ein Verbrechen aus kalter Bosheit, hatten in der Wagschaale der Niederträchtigkeit gleiches Gewicht; die Laster ihre sichern Freybriefe; selbst Vater- und Brudermord einen schimpflichen Loskaufspreis. Das ist aber die schrecklichste aller Staatsverkehrtheiten, wenn ein Landesfürst mehr Vortheil aus den Verbrechen oder Thorheiten seiner Unterthanen, als aus ihren Tugenden schöpft.

Schon die unverhältnißmäßige Vertheilung der Güter bey den Bewohnern dieser Gegenden hatte von jeher auf ihre Gemüthsart verderblich eingewirkt. Mäßiger, doch allgemeiner Wohlstand ist zum Ersprießen bürgerlicher Tugenden der fruchtbarste Boden. Es ist wenigen Menschen gegeben, im Schooß des Ueberflusses oder der Armuth ein lauteres Gemüth zu bewahren. Man sah allezeit im Veltlin die elendeste Dürftigkeit neben Uebermaaß des Reichthums weniger Einzelnen. Daher die Laster und Gefahren beyder häufig, die Tugenden des Mittelstandes selten. Trägheit, Kriecherey, Schmutz, Lust zur Selbstrache, feige Tücke und Begier nach ungerechtem Gut beym Pöbel; Gewissenlosigkeit, Stolz, Habsucht, Herrschbegier, Hinterlist beym reichern Adel. Unter dem wärmern Himmelsstrich entflammten die Leidenschaften mit schnellerem Ungestüm. Im Beichtstuhl vergab der Priester die Sünden; vor dem Richterstuhl verkaufte der Amtmann die Straflosigkeit. Darum waren oft die weisesten und edelsten Amtleute ver-

C.J. V. 1817

haßter, als die Bestechlichen. Unwissenden Leuten ist der Einsichtsvolle, Herrschlustigen der freye Mann und Feigen der Muthige ein Greuel.

War aber der Geistliche zu fromm, der Richter zu gerecht, so ward es dem Missethäter noch leicht, nach vollbrachter Schande, in Wälder und Gebirge zu entspringen. Es fehlte auch nie an solchen Flüchtlingen und Verbannten, welche sich dann mit Schicksalsgefährten, die von italiänischen Städten vertrieben waren, abentheuernd zusammenrotteten. Im ungebundnen, wilden Leben wurden sie gefährliche Feinde öffentlicher Sicherheit. Ihr Arm und Dolch stand dem Solde jedes Bösewichts zu Gebote.

Eine Menge dieser Verworfenen wandte sich nun dienstbar zu denen, welche während der bürgerlichen Unruhen des Freystaates im Hohenrhätien ihr Vaterland meiden mußten. Die Planten, die Robustelli und andre schwärmten mit denselben an den Gränzen. Indessen die Planten, vom Tyrol aus, Einbruch ins Engadin drohten, machte ein andrer Haufe Vertriebner mit den mißvergnügten Calankern gemeine Sache, welche im Streit wider die Misoxer lebten. Sie brachten in Welschland geworbenes Gesindel mit sich, selbst leichte Feldstücke, und drangen keck ins Thal Misox und über den Bernhardin gegen den Rheinwald. Aber die Männer von Rheinwald, Schams und andern Nachbarthälern eilten in Waffen zusammen; trieben die wilden Banden zurück bis St. Victor im untern Misox, tödteten ihrer mehrere da in blutigen Scharmützeln, und zwangen alle zur Flucht. Calanka mußte den Bundesbrief neu beschwören, und daß es in Zukunft ohne gemeiner drey Bünde Befehl nie wieder die Waffen erheben wolle zur Selbstrache, noch Verbannten Unterschleif gewähren. J. 1620. 19. Jul.

Das begab sich, als zu Davos schon das Strafgericht unter bangen Sorgen wegen feindseliger Einbrüche aufgelöst, und Veltlin zum hellen Aufruhr bereit 2. Jul.

Digitized by Google

N.C.3 1181

war. — Dieser Aufruhr, durch die Rache der Verbannten gewünscht, durch Oesterreich und Spanien heimlich befördert, ward am thätigsten durch die blutdürstige Glaubenswuth der Meßpriester vorbereitet. Diese hatten sich bisher begnügen müssen, ergrimmte, doch ohnmächtige Zeugen von fortschreitender Ausbreitung der neuen Kirchenlehre zu seyn. Ihr Durst nach Rache und Vernichtung aller Gegenbekenner war im gleichen Verhältniß gewachsen, als er lange vergebens nach Sättigung gelechzt. Aber im Stillen hatten sie den gemeinen Mann gewonnen und zum Untergang der Ketzer entflammt.

Längst, und schon seit Fuentes gebaut worden, zitterten die Neugläubigen Veltlins vor der Wuth der Altgläubigen. Es gingen nun neuerdings seltsame Gerüchte und Warnungen von Verschwörungen wider Leben und Eigenthum der Kalvinischen herum. Allein wenige der Bedrohten mogten denselben Glauben beymessen, weil sie auf allzu unerhörte Gräßlichkeit hindeuteten. Die bündnischen Beamten selbst lebten, während die Stunde der allgemeinen Empörung schon festgesetzt war, noch in großer Sicherheit. Ihnen wäre leicht gewesen, aus dem Herrscherland Kriegsvolk zu berufen. Allein manche fürchteten, bündnische Besatzung könnte ihrem Ansehn und Vortheil Eintrag bringen.

Und doch logen die Gerüchte nicht. Jacob Robustelli leitete die Verschwörung in tiefer Heimlichkeit. Die vornehmsten Verbannten oder Gestraften Veltlins standen zu seiner Seite, wie Azzo Besta, Lorenz Paribelli, Johannes Guicciardi, Anton Paravicini, drey Venosta's, und andre. Sie schlichen aus und ein im Lande; keiner verrieth sie; kein Gewalthaber sah sie. Die vielen hundert Geistlichen des Thals, die mißvergnügten Edelleute alle, der raubluſtige Pöbel, erleichterten jedes Wagstück. Der Fürstabt von Disentis selbst, Sebastian von Castelberg, munterte leise zum Blutwerk auf, für die Ehre Gottes und der allein-

Digitized by Google

seligmachenden Kirche. Robustelli hatte eine Schaar Mörder und Verbannte aus den tridentischen, venedischen und lombardischen Gebieten in Sold genommen. Allerley loses Gesindel in den Gemeinden Grosio und Grossotto, Leute, die wegen Diebery, Todtschläge, Meineide und andre Schandwerke übeln Ruf hatten, erwarteten seine Befehle. — Noch zögerte er. Endlich, und zwar acht Tage früher, als er selber gewollt, kam die Empörung zum Ausbruch. Denn da eines Tages der Mitverschworne Johannes Guicciardi in großer Angst gen Grossotto zu Robustelli kam, mit den Schreckensworten: Alles sey verrathen, er solle flüchten! entschied sich dieser zum ungesäumten Angriff.

Es war in der Nacht vor dem neunzehnten Heumonds des Jahrs sechszehnhundert zwanzig. Da zog Robustelli mit Helfern und Helfershelfern, wohlbewaffnet, hinab gen Tirano, wo sein die Venosta's schon harrten. Damit niemand die erkornen Schlachtopfer warnen, oder keines derselben entrinnen könne, wurden Strassen und Wege zum Flecken besetzt. Robustelli mit andern begab sich hinein, in der Stille das Nöthige vorzukehren. Wie der Morgen graute, hörte man zum Zeichen des Angriffs auf dem Platz vor dem Amtspallast vier Schüsse. Dann wurde mit allen Glocken gestürmt. Das Blutbad begann. Der Pallast ward von Bewaffneten umzingelt und berannt. Der Amtmann von Tirano, Johannes Capol, hielt standhaft den ganzen Tag, bis des Abends die Pforten des Pallastes verbrannt wurden. Dann rissen ihn die Mörder hervor. Anton von Salis, des Thals verordneter Blutrichter, ein hochansehnlicher Mann, suchte vergebens mit seinem Statthalter und Diener Rettung in der Flucht; er ward erschossen. Der bündnische Amtmann von Teglio, Enderli, vertheidigte sein Leben muthig bis er fiel. Seinen Leichnam, auf die Gasse hinausgestürzt, zerfleischte der Pöbel. Wer sich von

J 1620. 19. Jul.

den Bekennern der neuen Lehre auf die Straſſen wagte, nach der Urſach des Getümmels zu ſehn, empfing den Tod. Andre erwürgte man in den Betten. Das Haupt des evangeliſchen Pfarrers Antonio Baſſo ward mit einem Pfahl geſpießt, auf die Kanzel ſeiner Kirche geſtellt, und von den wilden Haufen mit Läſterungen begrüßt. Kein Alter, kein Geſchlecht fand Gnade. Blutsverwandte zuckten in gräßlicher Glaubensraſerey den Stahl gegen Blutsverwandte. Wenigen gelang, über die jähen Gebirge zu entkommen. Wer ſich menſchenfreundlich der Verfolgten erbarmen wollte, erndtete mit ihnen den Tod.

Die Botſchaft des ſchrecklichen Siegs trugen mehrere Verſchworene eilig gen Teglio. Da verſammelte Azzo Beſta die katholiſchen Einwohner, und predigte den Mord der Evangeliſchen. Dieſe feyerten eben den Gottesdienſt in ihrer Kirche. Das Volk, vermiſcht mit den ausländiſchen Mörderknechten, ſtürmte dahin; ſprengte die Thüre des Tempels auf, und unterbrach die feyerliche Stille der Andacht mit Flintenſchüſſen und ſchauerlichem Gebrüll. Der Pfarrer Hans Peter Danz von Zutz ſtarb betend auf heiliger Stätte. Wer nicht dem neuen Glauben abſagte, ward ohn' Erbarmen niedergemacht. Mehrere Männer, Weiber, Kinder hatten ſich in den Glockenthurm hinaufgeflüchtet. Die Wüthenden trugen Stühl' und Bänke zuſammen, machten einen Scheiterhaufen daraus, und verbrannten die Unglückſeligen.

Zu Sondrio, des Veltlins Hauptort, vernahm man die Greuel, welche Tirano und Teglio gethan hatten. Die ganze Gemeinde ſchien bereit, ſich ähnlichen Greueln fremder Mordbanden zu widerſetzen. Man traf ſogar Anſtalt, mit bewaffneter Hand Leben und Eigenthum der Einwohner zu ſchirmen. Genoſſen von beyderley Kirchen ſchlugen Hand in Hand. Die Sturmglocke rief Beyſtand aus benachbarten Dorfſchaften. Schon erfuhr man, Johannes Guicciardi, Proſper

Quadri und andre Verschwornen seyen an der Spitze blutbesudelter Haufen unterwegs. Man fing an die Strassen zu verrammeln. Aber Pfaffen schlichen flüsternd unter der Menge; und jählings sah man einzelne der evangelischgesinnten Bürger ermordet zu Boden fallen. Da ergriff Angst und Entsetzen die andern. Sie flohn gegen das Gebirg. Viele wurden auf der Flucht, viele in den Wohnungen erschossen. Ein Metzger rühmte sich, achtzehn Menschen umgebracht zu haben. Anna de Liba, Gattin eines des evangelischen Glaubens willen verfolgten Vincenzers, lag, von der Flucht kraftlos, auf einem Felsen am Wege, ihr weinendes Kind im Arm. Die Mörder ereilten sie und schrien: „Schwöre deinem Glauben ab!" Aber sie verläugnete nicht. Man wollt' ihr das Kindlein entreissen. Sie hielt es fest, entblößte ihren Busen, und reichte mit himmlischer Ruhe dem Säugling tröstend die Brust. Und als sie den Busen öffnete, sprach sie hohen Muthes: „Sehet da den Leib, den ihr wohl tödten könnt; aber meine Seele mögt ihr nicht verderben". Sie sprach's. Ein Schuß streckte die junge Mutter nieder. Die Unbarmherzigen hieben die standhafte Bekennerin in Stücken; das Kind aber, weil es sehr schön war, nahmen sie mit sich gen Castione, ihre Heimath.

Drey Tage lang währte das Blutfest zu Sondrio und in den Umgegenden. Der bündnische Landeshauptmann Hans Andreas Travers von Scanfs verließ in diesen Schreckenstagen den Pallast nicht. Am letzten derselben traten Jacob Robustelli, Azzo Besta, Hans Guicciardi und ihre Gesellen bewaffnet vor ihm hin, und kündigten ihm seines obrigkeitlichen Ansehens Endschaft an. „Landeshauptmann", sprach Guicciardi zu ihm: „Du bist vor diesem unser Herr gewesen, du wirsts aber nicht mehr seyn. Wir sind entschlossen die Gewaltsherrschaft der Lutheraner zu vernichten. Dein Reich hat aufgehört"! Darauf führten

Digitized by Google

sie ihn samt den Seinigen gefangen aus dem Pallast und in das rauhe, waldige Malenkathal, welches sich schmal und tief ins Hochgebirg hinauf zieht zum Engadin. Dort liessen sie ihn nach einiger Zeit frey in sein Vaterland zurückkehren. Sein Hausgeräth aber verkauften sie, und was der Evangelischen im Lande Eigenthum war, bewegliches und unbewegliches Gut, wurde geplündert oder Meistbietenden versteigert. Die Lust am Raube mehrte die Begierde zum Morde. Darum war viel Volks geschäftig, den Flüchtenden nachzustellen. Die Zins- und Hausleut', in Hoffnung ihrer Schulden und Gülten abzukommen, erwiesen sich als die Eifrigsten, zur Ehre des Himmels Schlachtopfer zu suchen. Dabey wurden lachend die scheußlichsten Grausamkeiten verübt; einigen die Nasen, Ohren und die Backen weggeschnitten, andern die Eingeweide ausgerissen; andern eine Ladung Pulver in den Mund gestoßen und angezündet. Einige wurden zu Tode geschleift, andre in die Wellen der Adda gestürzt.

Gleichwie hier, geschah in derselben Zeit auch zu Trahona, Caspano, Berbenno und andern Orten, wo Neugläubige lebten. Bey sechshundert Personen, Männer und Weiber, Säuglinge und Greise, fanden binnen wenigen Tagen, ihres Glaubens oder Vermögens wegen, qualvollen Tod. Viele von denen, welche sich mit der Flucht zu retten gesucht hatten, starben auf unwegsamen Gebirgen, verirrt, von Furcht und Hunger entkräftet. Man hat lange nachher noch in Wäldern, Bergen und abgelegnen Höhlen, von ihren Leichnamen gefunden.

Die Thäler der Grafschaft Worms blieben vom Blut der Evangelischen zwar unbesudelt, nicht aber von deren Verfolgung frey. Der Amtmann Bündens daselbst, Christian Fluri, entkam den ausgesandten Mördern nur durch eilige Entfernung. Auch in den untern Gegenden Veltlins entgingen viele dem Tod geweihte Haus-

Digitized by Google

haltungen dem schrecklichen Loos durch zeitige Flucht, ehe die Mörderbanden zu ihnen gelangten; zerstreuten sich in Bünden, in der Eidsgenossenschaft, und fanden dort Schutz und Trost bey ihren Glaubensgenossen. Vor allen bewies ihnen Zürichs Frömmigkeit große Liebe.

Robustelli übernahm sogleich, als Landeshauptmann, im Veltlin die höchste Gewalt. Er schloß mit denen von Worms Bündniß, und sann, auch Cläven in die allgemeine Empörung zu ziehn. Das Volk dieser Grafschaft blieb jedoch Gesetzen und Obrigkeiten treu. Denn hier handhabte, wachsam gegen Meuterey, Ritter Fortunat Sprecher von Berneck die öffentliche Ordnung. Am Seeufer, bey Riva, und am Stein Corberia, wo sich die Adda ergießt, wie im Hauptort der Grafschaft, ward von ihm Kriegsvolk aufgestellt. Robustelli seinerseits sammelte die streitbare Mannschaft Veltlins, und besetzte den Ausgang des Puschlaverthals bey Meschino, am See, längs welchem die Straße von Bernina herab nach Tirano geht. Denjenigen, welche von Puschlav an ihn gesandt wurden, antwortete er: Das Thal Veltlin werde unter die Herrschaft des rhätischen Freystaates zurückkehren, wenn man Gewährschaft leiste, Alles Geschehene zu vergessen, und keinen Neugläubigen ferner ins Veltlin zu schicken. Das antwortete er aber nur im ersten Schrecken, welches ihm der Anblick seines eignen Werks einjagte. In allen Dörfern Veltlins herrschte gesetzlose Verwirrung. An einigen Orten wurden die Wappen des Freystaats abgerissen. An andern zogen die Partheyen bewaffnet wider sich ins Feld, und lieferten um die Hinterlassenschaft der Ermordeten Treffen.

Als von diesem Allem Botschaft gen Bünden kam, schauderte das ganze Volk. Dann erwachten ungleiche Ansichten und Entschlüsse. Die einen riethen: Man solle nicht zaudern, sondern aufbrechen, und die Auf-

Digitized by Google

ruhrflamme im Blut der Empörer erſticken. — Andre, geſchreckt durch ein Geſchrey, als zöge viel öſterreichiſchen Volks St. Luzis Steig zu, warnten vor Uebereilung. Die katholiſchen Gemeinden des grauen Bundes, von ihren Geiſtlichen berathen, oder von den Anhängern der ſpaniſchen Parthey geleitet, nahmen Anſtand, ihre Fahnen wider die veltliniſchen Glaubensgenoſſen zu lüpfen, ſintemal es denſelben nicht um Abfall vom Freyſtaat, ſondern um Aufrechthaltung römiſch-chriſtlicher Lehre zu thun ſey, derentwillen die Unterthanen vielfach bedrängt worden wären. Es fehlte auch nicht an Prieſtern, welche, was geſchehn war, als Gottes Schickung von den Kanzeln prieſen. Das Gelingen einer greuelhaften Sache durch greuelhafte Mittel für Beyfall des Himmels erklären, iſt unter allen Gotteslästerungen die ärgſte. Zu Chur tageten die Bünde. Es ward an Frankreich, Venedig und die Schweiz der Aufſtand Veltlins, die Gefahr des rhätiſchen Landes berichtet; doch thätiger Zuzug einsweilen von keinem begehrt. Nur der Zehngerichtenbund verlangte ſolchen in einem beſondern Schreiben an Zürich, Bern und Glarus, ſowohl des bedrohten Glaubens halber, als wegen Unſicherheit gegen Oeſterreich. Von Chur, Schams, Thuſis, Heinzenberg, Fürſtenau, Ortenſtein, Rhäzüns, Hohentrins, Flims, Oberhalbſtein, Pregäll, Schierſch, Alveneu, Churwalden, Davos, Cloſters, Caſtels, Schalfick und andern Hochgerichten zogen bey zweytauſend Mann in Waffen mit ihren Hauptleuten über das Gebirg; die einen hinab gen Cläven, mit Johannes Guler, Ulyſſes von Salis, des Oberſt Herkules Sohn, und andern Helden; die übrigen durchs Engadin und Malenkathal.

Mittlerweile ſetzten ſich auch die Brüder Rudolf und Pompejus Planta wider ihr erſchüttertes Vaterland in Bewegung. Das Werk der großen Verſchwörung mußte vollendet ſeyn, ehe den Gegnern Rettung möglich ward. Im Tyrol ſtanden ſie bey einigen Schaaren

österreichischen Kriegsvolks, welche Baldiron und Steiger, die Feldobersten, befehligten. Sobald ihnen Jakob Robustelli, ihr Vetter, meldete, Alles sey gelungen und gewonnen, führten sie die Oesterreicher hervor ins Münsterthal. Hier hatten die Gemeinden schon lange verdächtige Rüstungen im Tyrol wahrgenommen, und auf den Nothfall das Engadin um Zuzug gemahnt. Wie die Kaiserlichen hart an die Gränzen rückten, sandten sie an den österreichischen Landvogt zu Glor, und fragten: Wohin diese kriegerische Anstalten deuten? Der Landvogt antwortete den Boten: Es sey nicht um Feindseligkeit zu thun. Aber die Katholischen im Thal hatten vom Planta Winke; stellten sich selbst beruhigt, und geringe Wachten aus. — Da scholl plötzlich Geschrey: Es kommen die Oesterreicher! Flugs 28. Jul.
alle Münsterthaler ins Gewehr; bey ihnen zweyhundert Mann vom Engadin. Sie zogen dem Feind bis zum Dorf Sylva entgegen. Hier erblickten sie seine Haufen in großer Uebermacht auf den Wiesen. Alsbald hob Gefecht an; die Hütten von Sylva stiegen in Flammen auf. Bald wichen die Bündner, vom Feind durch Anzahl und Kriegskunst übertroffen. Manche mogten mit den Planta's schon einverstanden seyn. Viele schreckte auch das Gerücht, als kämen Wormser und Veltliner über den Berg Braulio ihnen im Rücken. Alles floh. Die Soldaten hauseten hinter ihnen übel, plünderten das Dorf St. Maria und die Nachbarschaft Val Cava, tödteten in den Häusern alte Leute, welche nicht hatten entrinnen können, und steckten die Gebäud' in Brand. Alle, welche evangelischen Glaubens waren, bey fünfhundert Personen jedes Alters und Geschlechts, schrien über Verrath, und flohn von Haus und Gut ins Elend zu den glaubensgenössischen Bündnern und Schweizerstädten. Nach diesem befahl Baldiron den zurückgebliebnen Münsterthalern, dem Kaiser Treue zu schwören, mit den Bedingungen, wie andre von dessen

Unterthanen im Tyrol zu schwören pflegten. Den Abgesandten von den Herren gemeiner drey Bünde aber, die sich des Friedens- und Bundesbruches bey ihm beklagten, gab er zur Antwort: Man solle vor allen Dingen den Planten und übrigen Verbannten Gericht und Recht halten. Rudolf Planta selbst hatte schon den Gemeinden im Engadin gemeldet, er begehre nun Fried' und Geleit und unpartheyisches Gericht und Recht. Doch im Herzen wollt' er mehr, als dies. Oesterreich desgleichen.

II.

Der Bündner und Schweizer Zug ins Veltlin.

J. 1620.

Die Empörung von Worms und Veltlin, und die kaiserliche Besetzung des Münsterthales verkündeten den Bündnern die Absichten Spaniens und Oesterreichs. Der Landstrich zwischen Mailand und Tyrol sollte nicht in der Obergewalt von Rhätien seyn. Nur dafür erschien der Planten unrühmliche Rache, der Veltliner Meuterey, der Bündner Zwiespalt willkommen. Dem Glück der Waffen wurde dazu noch der Weg durch gleißnerische Arglist angebahnt. Denn gleichwie Oesterreich heilige Versprechen gegeben hatte, den Erbverein zu ehren, während die Ueberrumpelung des Münsterthals schon unwiderruflich beschlossen war, gab zu Mailand der Herzog von Feria schmeichelhafte Versicherungen, den veltlinischen Aufrührern keinerley Hülfe zu gewähren.

Von Cläven aufwärts zogen daher, von der Höfe falschen Worten getäuscht, die bündnischen Streithaufen fechtend über den Stein Corberia; siegreich überall; an der Monteller-Brücke acht Feldstücke erobernd; ohne fernern Widerstand Trahona. Lang' und blutig ward an der Gander-Brücke wegen Morbegno's gefochten.

Digitized by Google

Von der andern Seite drangen die übrigen Bündnerfahnen abwärts durchs Malenkathal, die Rotten der Empörer vor sich hertreibend bis Sondrio. Sie bemächtigten sich des Fleckens; stellten mit denen zu Trahona Verbindung her; besetzten Tirano. Schon war binnen wenigen Wochen die Hälfte Veltlins unterworfen. Gemeind' um Gemeinde erneuerte schon die gebrochnen Eide der Treue. Die Häuptlinge des Aufstandes wankten kleinlaut und redeten von aufzurichtenden Verträgen. Aber die Gestalt der Dinge änderte jählings.

Hieronymus Pimentello, des Herzogs von Feria Vetter, kam unerwartet mit fünfhundert spanischen Kriegsknechten, besetzte auf cläviſchem Boden zu Mezuola und Nova die Riva, und sagte unverholen, wie er sich des Platzes bemeistere, nur den Ketzern den Paß zu sperren, auf daß sie den Rechtgläubigen in Veltlin nicht größere Noth brächten. Andres Kriegsvolk ging aus der Lombardie bandenweis über die Berge; stieß zu den Veltlinern, nahm die Orte wieder, welche von den Bündnern verlassen waren, weil sie Cläven decken wollten; befestigte die Gandabrücke, Morbegno, das Schloß Massagri zu Sondrio, auch Platta mala die Burg; umgab Tirano mit Ringmauern und warf mächtige Schanzen in der wormſischen Terra plana gegen die Gebirgsstraßen vom Engadin auf.

Solches verbreitete unter den Bündnern nicht geringe Bestürzung; mehr noch, daß die Gemeinden des grauen Bundes, besonders die katholischen, ihre Schadenfreude darüber nicht verbargen. Diese vergassen ohne Scheu die Ehre des Vaterlandes über die Ehre der Kirche. Sie waren der plantischen Parthey zugethan, und den Veltlinern des Glaubens willen gewogen. Sie wollten nicht einmal gestatten, daß von den Ihrigen einer zur Unterstützung der andern ins Veltlin zöge. Und als die Häupter des Freystaates in diesen Widerwärtigkeiten Venedig um ein Anlehn von funfzigtausend Gulden

Digitized by Google

baten, und dringender die Eidsgenossen zu Zürich, Bern, Glarus und im Lande Wallis, mit denen sie im ewigen Bund lebten, um sechstausend Mann Hülfsvölker angingen, trachtete der Oberbund Alles zu hindern; hielt mit den fünf katholischen Orten der Schweiz Einverständniß und gab den Verbannten der übrigen Bünde bey sich Freystätten. So zerfiel, was Tugend und Eintracht der Alten zu Vazerol Herrliches gestiftet hatten.

Bern und Zürich, eingedenk der uralten Verträge mit Rhätien, und der großen Gefahr des evangelischen Glaubens, waren schnell auf zur Hülfe. Venedig, durch Oesterreichs und Spaniens engere Verbindung in Furcht, verhieß sechszehntausend Goldgulden zur Werbung. Hinwieder riethen Gueffier und Casati, der französische und spanische Gesandte, die Schweizer ab, sich in die Angelegenheiten Veltlins zu mischen; und der päbstliche Machtbote zu Luzern leitete, wie in Rhätien den grauen Bund, so in Helvetien die katholischen Orte. Als diese letztern Berns und Zürichs Sinn, auf der Tagleistung zu Baden, nicht ändern konnten, erschwerten sie deren Hülfsvölkern noch den Zug ins rhätische Land.

Seit die Schweizer ihre Freyheitsschlachten geschlagen hatten, war von ihnen nichts Großes mehr vollbracht worden. Der Ehrgeiz ihrer Staatshäupter, die gemeine Herrschaft über Unterthanen, die Trennung der Kirchen erzeugte dort, wie in Bünden, Mißtrauen, Eifersucht und Hader. Die Orte, welche sich, einerley Zweckes wegen, wider die übrigen partheyeten, machten eben so oft andrer Absichten willen wieder gegen einander mit denen gemeine Sache, welchen sie übelwollten. Treu und Glauben flohn. Es gab weder wahre Feindschaft, noch wahre Freundschaft; gleißnerischen Wortgepränges viel. Jeder Stand, selbstsüchtig in sich vereinzelt, beschränkte die andern, und ward beschränkt, also daß aus beständiger Gährung beständige Schwäche hervorging, wie zum Bösen, auch zum Guten.

Digitized by Google

Als der bernische Kriegsoberst, Nikolaus von Müllinen zweytausend Mann durchs Aargau herabführte, den Bündnern zum Beystand, verlagerten ihm die katholischen Orte bey Mellingen den Weg über die Reuß. Er nahm ihn bey Windisch gen Zürich. Jakob Steiner, der Züricher Obrist, stieß zu ihm mit tausend Mann. Wie sie durch die March und Uznach zu ziehn gedachten, erging von den Schwytzern der Landsturm. Sie mußten durch Toggenburg über den Gamserberg auf Umwegen den rhätischen Boden suchen. Sobald sie ihn betraten, brachen die Fähnlein des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes freudig mit ihnen auf. Ein Theil derselben verstärkte die Besatzungen der Landschaft Cläven. Zwölfhundert Mann, die Johannes Guler führte, rückten mit den Schweizern ins Engadin. Von Chur eilten Boten hinauf nach Ilanz, den grauen Bund noch einmal anzuflehn, seine Waffen mit den Eidsgenossen zur Wiedereroberung der empörten Vogteyen zu vereinen. Ihnen ward zu Ilanz aber erwiedert: „Es ist kein Zug vonnöthen. Wir haben von großen Mächten, und vom Veltlin selber Wort und Zusage, Alles werde ohne Blutvergießen an Bünden zurückkommen. Sorget lieber, daß die Unthaten der Strafgerichte von Thusis und Davos vernichtet, unsre Kosten und Schulden ersetzt und die Bünde wider in sich selber einig werden. Veltlin ist nicht der rhätischen Oberherrschaft, aber des Glaubenszwanges müde"!

Mittlerweile stiegen die eidsgenössischen und bündnischen Kriegshaufen aus dem Engadin über die steilen Felsenhöhen des Casanna, durch dessen Todtenflur an schrofer Felswand, zwischen Bergtrümmern und wilden Rüfenen ins Federia- und Luvinerthal, Wormser-Gebiets, hinab. Da lagen die aus Lärchstämmen zusammengefügten Hütten, verlassen von allen Einwohnern, welche sich in den Wäldern versteckt hatten. Doch der Kriegsleute Zucht und Ordnung, und die Zusage, Glaub' J. 1620. 1. Sept.

und Kirche seyen gefreyt, lockte sie wieder hervor. Auf den Knieen baten sie, Treue gelobend, um Gnade. Dann wurden die Banner gelüpft gegen die Schanzen und Wälle, welche, aus Steinen, Holz und Rasen mühsam gebaut, von einem Berg zum andern, das Thal zwischen Prima und Terra plana verschlossen. Hier stand mit fünfzehnhundert Mann der Florentiner Johannes von Medices. Die Züricher rückten ihm herzhaft durch die Thalebne entgegen; die Bündner umschlichen ihn über den Berg. Ungestüm angefallen von allen Seiten, seine Wälle erstiegen, flüchtete er mit den Seinigen, im Schirm der Nacht, dem Veltlin zu. Worms ließ er ohne Volk. Hier rückte der tapfre Nikolaus von Müllinen ein.

Durch das Glück der ersten Waffenthat belebt, rastete das Heer nur wenige Tage. Doch wurden auch diese von den Feldherren klug für Sicherheit künftiger Unternehmungen benutzt, die bernischen Vorwachten bis Presse geschoben, dem ersten Veltlinerdorf; Ritter Herkules Salis und Constantin Planta über den Gabiaberg durchs Thal Camonica an die Herrschaft Venedig abgeordnet, Hülfe zu begehren; die Leute von Worms in Pflicht genommen. Dann rückten die Schlachthaufen wohlgemuth längs der Adda ins Veltlin hinab, allen Widerstand brechend, bis Grossio; das Dorf nahmen die Berner mit Sturm. Ein Bote ging über die Berge an die zu Puschlav befindlichen Fahnen, den eilften des Herbstmonds vor Tirano zu erscheinen, dem Feind im Rücken, seine Stärke zu theilen.

Zu Tirano war die volle Gewalt der Spanier und Veltliner versammelt; an ihrer Spitze Hieronymus Pimentello, mit vielem Fußvolk und fünfhundert Reitern. Als dies erkundschaftet war, sprach der bündnische Feldobrist, Johannes Guler, im versammelten Kriegsrath: „Heut werden wir den Feind in Bereitschaft finden. So ihr nun gestattet, wollen wir

J. 1620. 11. Sept.

Bündner, weil es um unsers Vaterlands Ehre geht, die vordersten in der Schlachtordnung stehn"! Niklaus von Müllinen aber, der tapfre Mann, und Johannes Frisching, der Stadt Bern Fähnrich, begehrten, man solle den Bernern die Ehre des Vorzuges im Schlachtfeld gönnen. Also ward beschlossen, daß dreyhundert Berner und Bündner den Vortrab bildeten. Denen folgten die Berner in erster Schlachtordnung. Vor Tirano angekommen, rückten diese auf der Landstraße gegen den Ort, ihnen zur Linken auf dem untern Weg an der Adda die Züricher, rechts auf den Bergen die Bündner. Die Uebermacht der Spanier schreckte keinen. Das Feuer erglomm rings um.

Mit ungestümer Wuth drang Niklaus von Müllinen vor. In den Weinbergen um den Ort lagen die Spanier verborgen. Jählings wurden die bernischen Schlachthaufen vorn und hinten von den Feinden bestürmt. Es entstand wildes Gemetzel. Müllinen blutete, durch einen Schuß am Arm verwundet. Aus spanischer Hinterhut fiel ein Kugelregen auf die bernischen Reihen. Sie standen auf einem haldenden Acker unbequem. Des Feindes Reiterey rannte vielmals an; doch eitel gegen der Schweizer Kraft. Als Niklaus von Müllinen von allen Seiten des Feindes Menge wachsen, die beßten seiner Hauptleute fallen sah, riß er einem seiner Soldaten den Spieß aus den Händen und mahnte das Volk an die Tapferkeit der Altvordern. Damit drang er gegen die Mauer Tirano's. Die Feinde riefen ihm zu, sich zu ergeben; er antwortete: „Ich bin Müllinen, und will sterben mit den Waffen in der Faust, als einem Kriegsmann wohl ansteht"! So sank er fechtend und starb. An seiner Seite fiel Jost von Bonstetten, und Hans Rudolf Wagner, deren Tapferkeit der Feind bewundern mußte. Bis auf einen, kamen alle Hauptleute von Bern um.

Unterdessen griffen die Züricher den Feind in guter

Ordnung an, und trieben ihn, nach heftigem Streiten, aus Feld und Schanzen, bis unter die Pforten Tirano's. Da stieß Johannes Guler mit seinen Bündnern zu ihnen, die vom Berg herab durch den Kastanienwald fechtend den Feind vor sich herjagten. Ulysses von Salis, des Ritters Herkules Sohn, verrichtete Wunder verwegnen Muthes. Der tapfersten Hauptleute einer, Fluri Sprecher, des bündnischen Geschichtschreibers Bruder, der erste, welcher die Wälle von Terra plana erstiegen hatte, starb hier den Tod der Helden. Die Tapfern des Zehngerichtenbundes hatten schon das Schloß ob Tirano erobert; die Züricher schon von der andern Seite Tirano's Ringmauer erstiegen. In der Stadt herrschten Verzweiflung und Schrecken. Die Veltliner flüchteten. Die Spanier schickten sich zum Rückzug an. Dennoch ward der Sieg der Bundesgenossen nicht vollendet. Denn es mangelten ihnen Sturmleitern und anderes zur Belagerung nothwendiges Geräth. Es fehlte, nach dem zehnstündigen Treffen, an Pulver und Kugeln. Dazu kam das Unglück der Berner, und daß von Puschlav keine Fahnen erschienen waren. Also mußte der Rückzug beschlossen werden. Er geschah, nachdem man den edeln Niklaus von Müllinen und die übrigen Hauptleute begraben hatte. Ein großer Theil des Gepäcks und Kriegsschatzes war dabey der Feinde Raub geworden; aber keines der Feldbanner.

Folgenden Morgens begab sich das Heer auf Worms zurück. Die Feldherren wurden eins, diese Stadt zu befestigen, und mehr Hülfe zu erwarten. Als aber das Kriegsvolk bemerkte, wie es am Nothwendigsten gebrach, sich gegen den Feind vertheidigen zu können, und daß nur einige Maulthiere Pulver, Bley und Zündstricke zugeführt hatten, verlor es Freude und Muth. Viele von den Bündnern verliessen unwillig das Lager und sprachen: „Wir wollen uns nicht aufopfern lassen". Andre folgten ihnen, ohne Ordnung und Zucht. Bey

dieſem Anblick ſprachen die Eidsgenoſſen erzürnt: „Verlaſſen die Bündner ihre eigne Sache, ſteht es nicht uns zu, derſelben Opfer zu ſeyn"! Alſo kehrte das geſammte Heer über das Gebirg nach Bünden zurück. Die Eidsgenoſſen lagerten bey Zizers und Mayenfeld".

Im Freyſtaat der drey Bünde war zu dieſer Zeit die Zwietracht aufs höchſte geſtiegen; Alles einer allgemeinen Auflöſung nahe. Pompejus Planta reiſete im grauen Bund auf und ab. Da war Alles für Spanien und Oeſterreich laut. Die Freunde des Biſchofs predigten dem Volk: Jetzt ſey es an der Zeit, den alten Glauben ſieghaft zu machen, nun für denſelben die größte Gefahr gekommen! Das Kriegsvolk von Zürich und Bern, auf rhätiſchem Grund und Boden, gab den Hochgerichten des Oberbundes Vorwand, von den fünf katholiſchen Orten der Schweiz hülfreichen Zuzug zu begehren. Es führte der Oberſt Hans Konrad Beroldingen von Uri anderthalbtauſend Mann aus den katholiſchen Orten in den grauen Bund. Sie lagerten am Zuſammenfluß der beyden Rheine zwiſchen Reichenau und Rhäzüns. Nun mußten auch die evangeliſchen Gemeinden des obern Bundes ſich bequemen, dem Willen der Altgläubigen beyzuſtimmen. Zu Thuſis ward der Bundesbrief neu beſchworen; feſtgeſtellt beyder Glaubensbekenntniſſe Freyheit, auch daß Geiſtlichen geſtattet ſeyn ſolle, aller Orten zu wohnen, und Klöſter und Schulen aufzurichten. Ferner ward beſchloſſen, die Bündniſſe mit den Eidsgenoſſen, mit den Kronen Frankreich und Oeſterreich ſollten gehalten, in ewigen Zeiten aber keine mit Venedig geſchloſſen werden; die Beſchlüſſe der Strafgerichte von Thuſis, Zitzers und Davos ſollten abgethan ſeyn; allen denen aber, welche Klage führten, Recht gehalten werden vor einem andern Strafgericht. Dieſen Beſchlüſſen fügte man noch, um Frankreichs Huld zu gewinnen, eine Einladung an Gueffier bey, wieder nach Bünden zu kommen.

Digitized by Google

Aus diesem Allen offenbarte sich, daß die Führer des grauen Bundes, von ihrer Rache, ihrem Glaubenseifer und Spaniens Eingebungen geleitet, zwar, nach Mailands Winken, Frankreichs schonen, aber Venedig, als Tyrols und der Lombardie eifersüchtige Nachbarin, feindselig betrachten wollten. Ihnen lag nichts daran, daß der seit anderthalb hundert Jahren in alter, freyer Rhätia bestandne Bundesstaat auf immer zertrümmert und zerstückelt, Engadin und Münsterthal dem Erzhaus Oesterreich hingegeben werde zum Eigenthum. Schon ward gesprochen, der Oberbund könne wohl, als vierzehnter Ort, zur schweizerischen Eidsgenossenschaft treten, und, mit Ausschluß der andern Bünde, Veltlin und die übrigen Unterthanenlande allein empfangen. Solche Gedanken betrübten die Hochgerichte der übrigen Bünde sehr. In diesen hatten viel redliche Männer von jeher solchen Ausgang des mailändisch-österreichischen Einflusses gefürchtet, und darum Venedigs Freundschaft gewünscht, auf daß ein Gegengewicht sey. Dahin arbeiteten sie noch jetzt. Unter ihnen standen Oberst Johannes Guler, der mannliche Held, und sein Eidam, der thätige und verständige Bürgermeister Meyer von Chur, jederzeit großgeachtet. Alle aber waren der Meinung, der aus dem Bundesstaat hinweggewiesene Botschafter Gueffier müsse zurückgerufen werden; nur er, sammt den Eidsgenossen, könne der Spaltung der Bünde abhelfen.

Gueffier zu Solothurn kam, doch erst nachdem Alles widerrufen war, was vordem in Thusis, Zitzers und Davos wider die Krone Frankreich, wider ihn selbst und den königlichen Dollmetsch Kränkendes beschlossen
J. 1620. gewesen. Als er zu Chur einritt, zog ihm fast aller
6. Nov. Adel, die Bürgerschaft der Stadt, und die bewaffnete Mannschaft des Oberbundes feyerlichgrüßend entgegen. Auf den Zünften wurden Gastmale gegeben. Es war Freude, als wäre der Retter des Freystaats erschienen.

Die Führer des grauen Bundes hörten es mit bitterm Verdruß, und sannen, wie sie den Churern die Lust verderben wollten. Sie schickten einige beherzte Leute in die fröhliche Stadt, wohlbewaffnet. Die schlichen zur Wohnung des Bürgermeisters Meyer, überfielen und banden denselben, und schleppten ihn in Eil und Nacht gefangen nach Reichenau ins Lager, von da gen Ilanz. Diese That verursachte die heftigste Erbitterung. Boten liefen her und hin. Aber Meyer ward nicht losgegeben, bis er seinen Hütern nachmals über das Gebirg entrann.

Die Gesandten der dreyzehn Orte der Eidsgenossenschaft kamen inzwischen ebenfalls nach Chur, lieblich zu vermitteln. Gueffier schmeichelte sich, alle Partheyen ohne Mühe an einerley Zaum zu leiten. Er begab sich sammt den Boten der Schweiz auf Ilanz. Die Oberbündner hingegen, nur von Spanien geleitet, verspotteten ihn heimlich. Sie hatten schon Gesandte nach Mailand abgeordnet, unter ihnen auch den Pompejus Planta, um mit dem spanischen Statthalter Herzog von Feria Waffenstillstand und Zurückgabe des Veltlins für ihren Bund allein zu bewirken. Während diesen Unterhandlungen traten sie in keinen von Gueffiers Vorschlägen auf dem Bundestag zu Ilanz ernstlich ein; am wenigsten in dessen Meinung, daß es der Ruhe des Bundesstaates zuträglich sey, ohne des Königs von Frankreich Rath und Willen jede neue Verbindung mit fremden Mächten abzulehnen. Dies letztere war auch den beyden andern Bünden mißfällig, und den Evangelischen widerstand seine Zumuthung, dem Bisthum Chur die alten Rechte zu ersetzen, die Geistlichen vom weltlichen Stab wieder zu befreyen, und ihnen in Ehesachen die Entscheidungen zu überlassen. Viel ward darum geredet, nichts entschieden. In Dingen des Staates schürte Spanien, in Dingen der Kirche der päbstliche Nuntius verborgner Weise die Glut der Zwietracht an. Der graue Bund

Digitized by Google

spannte seine Foderungen täglich höher; verlangte sogar gegen alte, wohlverbriefete Rechte, daß, nach wiederempfangnen Unterthanenlanden, die Aemter daselbst unter die drey Bünde nach Maaßgabe der Volkszahl vertheilt werden sollten, dem Bund der Zehngerichte zum offnen Nachtheil.

Als die Gesandten der Eidsgenossen, die unter sich selbst zwistig waren, einsahn, hier sey nicht zu versöhnen, verliessen sie das Land hoffnungslos. Ihnen folgten die Kriegsvölker von Bern. Die von Zürich aber blieben.

III.

Des grauen Bundes Vertrag mit Mailand. Fortsetzung innerer Entzweyungen. Madrider Vergleich. Spanien und Oesterreich wider Bünden.

J. 1621.

Gomez Alvarez, Herzog von Feria, spanischer Statthalter zu Mailand, in Krieges- und Friedenswerken gewandt, sah mit Vergnügen die Verwirrung in Rhätien und das Scheitern von Gueffiers Entwürfen. Vor ihm erschienen die Abgeordneten des grauen Bundes; desgleichen die Gesandten Veltlins. Die letzten beschworen ihn, daß er sie nicht wieder an die Oberherrschaft der Bündner gäbe. Er aber folgte dem Vortheil seiner Krone und dem Wink des Augenblicks. Es ward Ver-

J. 1621. 6. Febr. trag gestiftet: Veltlin und Worms verbleiben dem rhätischen Freystaat, doch einsweilen noch mit spanischen Besatzungen; den Veltlinern bleiben ihre alten Freyheiten ungekränkt, neben Vergessung vergangner Frevel; dem Bischof von Como allein die geistlichen Rechtsame; den Evangelischen keinerley Befugnisse zum Gottesdienst, und hätten sie Güter, mögten sie die Güter verkaufen, oder im Jahr vier Monden lang besuchen, doch ohne Haushaltung.

Diesem Vertrage knüpfte der Herzog ein Bündniß an, welches er, im Namen seines Königs, mit dem obern Bund in Rhätien schloß; doch sollten an demselben auch Gemeinden der andern Bünde, zumahl des Gotteshauses, theilnehmen können, wenn sie ihm beytreten wollten. Wer sich des weigern würde, sollte auch vom Recht über Veltlin und die Grafschaft ausgeschlossen seyn. Des neuen Bündnisses Inhalt aber war: Für die Krone Spanien: Freyer Durchzug im rhätischen Gebirg, und freye Werbung bis auf sechstausend Mann. Für den Bundesstaat: Jedem der Bünde fünfzehnhundert Goldgulden Jahrgelds, und in Kriegszeiten, auf Spaniens Unkosten, sechstausend Mann Hülfsvölker. Binnen acht Wochen sollten gemeine drey Bünde über Annahme oder Verwerfung dieses Vertrags Erklärung ausstellen.

In den katholischen Gemeinden des grauen Bundes mehreten Alle dafür freudig. Auch die evangelischen dort, umringt von den Waffen der fünförtischen Eidsgenossen, mußten folgen. Scaramuccia, ein spanischer Abgeordneter aus Mailand, kam gen Ilanz, vertheilte Geld unter das Volk, und lockte auch den Gotteshausbund. Churbünden verschmähte sein Gold und Verlangen. Hier und in den Zehngerichten herrschte tiefer Unwille gegen des Oberbundes Eigenmächtigkeit und verrätherische Gewaltschritte. Alle klagten ihn an, er habe Glauben und Vaterland an Mailand verkauft. Am wildesten gebehrdeten sich die Engadiner, und die durch Baldiron vertriebnen Evangelischen des Münsterthals. Diese zogen im Land umher, von Steuern lebend. Sie fluchten vornämlich dem Pompejus Planta und seinem Bruder Rudolf, durch deren Bosheit der Freystaat in so großes Elend gefallen sey. Zu Grüsch, einem Dorfe des Brettigäu, schworen ihrer viele: Man müsse den Pompejus und alle seines Gleichen niedermachen, eher werd' es nicht heiter.

Pompejus Planta wohnte, zurückgekommen aus

Mailand, auf der Burg Rietberg im Domleschg. In der Frühe eines Wintermorgens kamen Blasius Alexander, ein Geistlicher und Vertriebner des Münsterthals, Georg Jenatsch, gewesener Pfarrer, Karl von Hohenbalken und Fähnrich Gallus Riederer von Splügen, vor das Schloß. Jene beyden Geistliche waren dieselben, welche einst dem thusischen Strafgericht den Geist der Grausamkeit eingehaucht hatten. Nachdem sie die Schloßpforten erbrochen, drangen sie in des Pompejus Gemächer, rissen den Fliehenden aus einem Kamin, und tödteten ihn mit vielen
J. 1621. Streichen. Riederer schlug ihm, da Pompejus sterbend auf den Bauch hingestreckt lag, noch die Axt durch
25. Febr. den Rücken, daß das Eisen am Fußboden haftete. Nach dieser That ritten die Mörder furchtlos durch die Wachten der fünf Orte zu Ems, und durch Chur, wieder ins Brettigäu; von da ins Engadin, wo sie verschiedene Freunde der Planten ermordeten. So thaten in andern Gegenden noch andre. Man hörte von vielen Todtschlägen. In blutdürstiger Raserey ward Gesetz und Recht zertreten; das Leben des Biedermanns jedes Meuchelmörders Spiel.

Gueffiers einziger Trost war noch der beyden andern Bünde Widerspruch gegen den mailändischen Vertrag und Bund; doch fürchtete er seiner Freunde Wankelmuth um so mehr, da sie nicht Alles thaten, was er hieß. Herrisch, und freymännischer Gesinnungen ungewohnt, stieß er oft herbe Drohungen aus. „Ihr Bündner wollet Krieg haben", rief er einst zu Chur in der Gesellschaft einiger Edeln des Staates, und schleuderte voll Zorns seinen Hut zur Erde und stampfte ihn mit den Füßen: „Ihr wollet Krieg, und ich will euch Krieges genug geben, so weit die Welt ist! Ich hab's gemacht, daß ihr das Veltlin verloren; ich will auch machen, daß ihr euer eignes Vaterland verlieren sollt"! Einer von den Bündnern erwiederte dem Ent-

rüsteten, und sprach: „Herr, wenn ihr das, so ihr geredet, gethan habet, und das übrige ins Werk zu richten gesinnet sind, wahrlich so seyd ihr ein Verräther an euerm eignen König und an gemeinen drey Bünden". — Weder Gueffier noch dieser Bündner sprachen Lüge.

Als von des Landes großer Mehrheit, was in Mailand verhandelt worden, verworfen war, und der Oberbund, trotzig auf der katholischen Orte Beystand, sich uralten Staatsgrundgesetzen nicht unterziehn und der Mehrheit Folge leisten wollte, lüpften die erhitzten Engadiner, Münsterthaler und Bergüner die Fahnen, Gehorsam zu erzwingen. Gueffier machte Allen Muth. Ihrer gegen neunhundert Mann zogen bey finstrer Nacht von Obervatz aus, durch den engen, schauerlichen Gebirgsweg Müras, heute der Schyn genannt, zwischen Wäldern, hohen Felswänden, und schwindelerregenden Tiefen, über den Abgrund des Buratobels, hinunter ins Domleschg. Die schäumende Albula, bald nah, bald in unbekannten Tiefen unter ihren Füssen donnernd, wies ihnen den Weg durch die Nacht. Einige der Kühnen waren, über die Felsen herabfallend, Opfer des Wagstücks. J. 1621. 30 März.

Das Domleschg, von daher keines Ueberfalls gewärtig, erschrack. In getrennten Haufen, an der Spitze des einen Georg Jenatsch, der seit geraumer Zeit die Bibel gegen das Schwerdt vertauscht hatte, und an der Spitze des andern Blasius Alexander, ging der Zug von Fürstenau über Sils und die Zollbrücke nach Thusis. Viele Männer aus den evangelischen Gemeinden vermehrten das kleine Heer. Die Wachten und Besatzungen der Oberbündner wichen nach kurzem Widerstand, nicht ohne blutigen Verlust gen Rhäzüns, wo die Schweizer lagerten. Diese aber verliessen behend ihre umgangnen Stellungen, und flohen hinauf nach Ilanz. Die Engadiner traten auf deren Stätten. Nun kamen die Fahnen von Davos und Brettigäu, und

Digitized by Google

vereint mit ihnen schritten die Engadiner landaufwärts, wo die fünfortischen Schweizer, ohnweit Valendas, auf der Höhe von Prada vortheilhaft standen. Ungestüm rannten die Bündner gegen die Eidsgenossen. Es erhob sich langes blutiges Gefecht. Weder Beroldingers von Uri zahlreichere Mannschaft, noch günstigere Stellung
J. 1621. schreckte die Angreifer. Sieben Stunden lang ward
11. Apr. gestritten. Die Schweizer litten viel; nicht minder verloren die Bündner. Diese zogen Abends von Valendas, unverfolgt zurück.

Das Geschrey von diesem Treffen verbreitete sich schnell, und beschleunigte das Nachrücken der meisten Fahnen aus den Zehngerichten. Nun hoben auch Chur, Schalfik und andre Hochgerichte des Gotteshauses die Banner. Alle drangen den Eidsgenossen nach, die, mehr auf Beute als Sieg erpicht, Dörfer plündernd, ihren Rückzug nach Uri nahmen, von Dorf zu Dorf fechtend. Jenseits Tavetsch aber stiegen hundert Brettigäuer über den hohen Schnee der Berge, ihnen im Rücken. Da liessen die Schweizer die schweren Feldstücke, und allen gemachten Raub im Stich, und retteten sich, wie sie konnten, über die Oberalp nach Urseren, verfolgt bis zum Gränzstein. Sebastian von Castelberg, Abt von Disentis, seiner Blutschuld am Veltlinermord bewußt, floh mit ihnen, und überließ sein Stift an die Rache der Ueberwinder. Diese frohlockten. Traurige Wonne, im Bürgerkrieg, zwischen den Leichen der Brüder, Obsieger zu heissen! Der graue Bund, übermannt und bezwungen, mußte wieder zum Gemeinstaate schwören, und das mailändische Bündniß verlassen. Nur das Thal von Misox, unterstützt durch Mailand mit Kriegsvolk und durch die fünfortische Mannschaft, welche über den Gotthard nach Bellinzona gegangen war, widerstrebte. Der Bundestag aber befahl, die abtrünnigen Misoxer kriegerisch zu überziehn. Von allen Seiten eilten die aufgebotnen Fahnen dahin.

Digitized by Google

Auch Baptista von Salis, Oberster zu Cläven, ward mit dreyhundert Mann der Besatzung dazu berufen. Der tiefe Schnee des Furculaberges aber wehrte ihm den Zugang. Inzwischen wurden die Misoxer von den übrigen in vielen Treffen und Gefechten überwältigt; die Spanier zurückgeschlagen bis ins Thal des Tessin. Das fünförtische Volk zu Bellinzona regte sich nicht. In Misox verblieb bündnische Besatzung, bis rings um alle Gefahr verschwunden zu seyn schien.

Während dieser Begebenheiten war durch Dazwischenkunft des Pariser-Hofes die für Frankreich, Italien und Deutschland gleichwichtige Streitsache wegen Veltlins in Madrid ernster behandelt, und darüber ein allgemeiner Vertrag aufgerichtet worden. Der Inhalt desselben war: Die Unterthanenlande gehen in alten Freyheiten an den rhätischen Bundesstaat zurück, und empfangen Verzeihung alles Vergangenen. In Glaubensdingen soll es verbleiben, wie es im Anfang des Jahrs 1617 gewesen. Frankreich, die Eidsgenossenschaft und Wallis haben zu gewährleisten, daß der Freystaat im hohen Rhätien dem ihm Vorgeschriebenen Genüge leiste. — Diese Madrider-Satzung wurde von Räthen und Gemeinden des Landes zwar angenommen; auch von der evangelischgesinnten Eidsgenossenschaft gutgeheissen. Doch glaubten die Bündner kaum, daß Spanien, was es mit Gewalt an sich gerissen, gutwillig zurückgeben werde; und die katholischen Schweizer trugen hinwieder Bedenken, Gewährleister eines Verkommnisses zu seyn, welches der Kirche der Altgläubigen zu wenig Vortheil in Rhätien gab. Spanien und Oesterreich selbst dachten wohl nie in vollem Ernst daran, Veltlin und die Grafschaften, diese ihnen so hochwichtigen Verbindungspunkte ihrer Gebiete, zurückzugeben. Darum wurden zu neuen Schwierigkeiten, Hindernissen und Neckereyen fort und fort Anläße erfunden, die Vollstreckung des Madrider-Vertrags zu verzögern, oder

J. 1621. 25. Apr.

endlich unmöglich zu machen. Der Herzog von Feria mußte an den Gränzen sein Kriegsvolk vermehren; die Kammer von Insbruck den Bündnern Zufuhr von Salz und Getraide sperren. Zu Luzern erklärten gesammte katholische Orte der Schweiz, daß sie keine Bürgschaft wegen der Madrider-Satzungen auf sich nehmen wollten.

Betroffen durch diese Begegnisse sandten die Häupter von Bünden zuerst nach Tyrol, die Ursache der feindseligen Salz- und Fruchtsperre zu erforschen. Unter den Abgeordneten standen die um das Vaterland hochverdienten Männer, Ritter Fortunatus Sprecher von Berneck, und Fortunatus Juvalta, beyde noch den Nachkommen ehrwürdig durch das, was sie fleißig und treu für die Geschichten ihres traurigen Zeitalters gesammelt und hinterlassen haben. Zu Insbruck kalt und stolz empfangen, vernahmen sie mit Erstaunen, daß Bünden, statt über landfriedens- und bundbrüchige Besetzung des Münsterthals klagen zu können, angeklagt ward, den Erbverein mit dem Hause Oesterreich vernichtet zu haben. Der Beweis davon ward nicht nur aus der Glaubensänderung der Zehngerichte und des Unterengadins, aus der Vertreibung der Mönche vom Kloster Churwalden und St. Jakob im Brettigäu, aus Rusca's Tod und des Bischofs Flugi Verbannung, sondern selbst aus nichtswürdigen Händeln zwischen tyrolischen Unterthanen und einzelnen Bündnern erhoben. Den rhätischen Abgeordneten war sehr leicht, ihren Bundesstaat zu rechtfertigen; doch darauf wurde wenig geachtet; ihnen nur, um höhere Befehle erwarten zu können,
J. 1621. Julius. neue Zusammenkunft in Imbst bestimmt, einem Dorfe Tyrols. Auch auf dieser vernahmen die Bündner des Tröstlichen wenig, sondern bloß eine weitläuftige Reihe künstlich zusammengesuchter Beschwerden des Erzhauses gegen das Bundesland; drey derselben gegen den obern, sieben gegen den Gotteshausbund, eilf gegen den Zehngerichtenbund, vier gegen den rhätischen Gesammtstaat.

Digitized by Google

Da wurden Ansprüche auf allerley Rechte gemacht, von denen man nie vorher gehört. Tyrol behauptete vor Allem aus wirkliche landesobrigkeitliche Gewalt über das untere Engadin und die acht Gerichte zu haben.

Unterdessen zu Imbst die Verhandlungen geflissentlich in die Länge gesponnen wurden, ermüdete die Geduld des Volks, welches die Rückgabe Veltlins erwartete. Es ging zwar Rede, der Herzog von Feria würde die Unterthanenlande aushändigen, behielt' er nur freyen Durchzug; doch erschienen von keiner Seite Anstalten. Jugendliche Feuerköpfe schworen, mit vierhundert Mann könne das feste Worms überrumpelt, mit wenigen tausend Mann Veltlin genommen werden. Einige Gemeinden waren sogleich für solchen Zug bereitwillig, andre schlugen Gesandtschaft nach Mailand vor. Gueffier, auch der venedische Botschafter, und weise Freunde in der Eidsgenossenschaft riethen ab, nichts Gewaltthätiges zu beginnen. Doch war's nicht länger zu hindern. Der Bundestag beschloß, auf Gebot der Gemeinden, Zusammenzug aller Fahnen im Herbstmond; Oberengadin sollte der Sammelplatz seyn. Das war des Volkes Stimmung, welches sein oberherrliches Recht über Worms und Veltlin länger nicht von trüglichen, vergeblichen Unterhandlungen abhängig sehn mochte. Von Hochgericht zu Hochgericht eilte man zusammen, ohne Warnung erfahrner Männer zu achten, ohne Einigkeit, ohne Vertrauen zu den Obern, ohne Besonnenheit und Zucht. Bey sechstausend Mann schaarten sich im obern Engadin, den meisten fehlten Wehr und Waffen; Allen die nöthigen Kriegsvorräthe zu einer so großen Unternehmung. Dennoch mit blinder Hoffnung auf Wohlgelingen traten sie den Zug über das Gebirg an, durchs Thal Pedeno's gen Worms; drängten die spanischen Vorwachten von Ort zu Ort zurück, und nahmen Worms, die Stadt, wirklich ein. Neben derselben aber erhob sich in gewaltigem Viereck die von den Spaniern aufgerichtete Veste

J. 1621. 12. Okt.

Feria. Hier befehligte Ottaviano Sforza, aus dem Hause Visconti, ein erfahrner Kriegsmann, über acht Fahnen. Mit Feuerkugeln beschoß er Worms, bis er es in eine einzige Flamme verwandelt hatte. Die Bündner, ohne Lebensmittel, ohne schweres Geschütz, ohne Werkzeuge zum Sturm, sogar ohne kriegskundige Anführer, traten nach wenigen Tagen, vom Hunger gequält, den Rückzug in noch größerer Eil und Unordnung an, als sie sich abentheuernd hiehergewagt hatten. Mit Schmach und Spott bedeckt, gelangten sie zu ihren Heimathen.

So besorglich man anfänglich im Tyrol die kriegrischen Bewegungen der Bündner betrachtet hatte, so höhnisch belächelte man dieselben, als der schimpfliche Ausgang des Feldzuges bekannt ward. Nun flogen Boten von Mailand und Innsbruck her und hin; die Beweggründe waren gefunden, dem kleinen Freystaat mit Waffengewalt das Gesetz zu geben, dem er gehorchen sollte. Aus der Lombardie, aus Deutschland sammelten sich Abtheilungen österreichischer und spanischer Heere vor den Eingängen Rhätiens. Zu Imbst foderten die erzherzoglichen Vollmächtigen von den bündnischen Abgeordneten, ohne weitere Untersuchung des Rechts oder Unrechts, daß Münsterthal, Unterengadin und die acht Gerichte dem Hause Habsburg abgetreten werden sollten; Oesterreichs Rechtsame seyen eben so gegründet, als das Erzhaus mächtig, sie geltend zu machen. Der Zug nach Worms, wiewohl er keinen Streifen österreichischen Bodens berührt, nur der Bündner eignes Recht bezielt hatte, ward als offne Feindlichkeit angegeben. Die Abgeordneten des Freystaats stellten vor: Daß die Gemeinden insgesammt gegen das Haus Oesterreich friedlich und freundlich gesinnt wären; daß aber ein Land, mit volksherrlicher Verfassung, plötzlichen Aufständen und Unruhen gar sehr ausgesetzt sey, und in solchen Aufrühren der Stürmische mehr, denn die Klug-

Digitized by Google

heit des Friedfertigen vermöge. Daher wäre entstanden, daß ungeduldige Haufen mit wildem Beginnen nach Worms gelaufen, ungeachtet der Zusage, es solle vor Beschluß der Imbster-Verhandlungen keine Neuerung unternommen werden. Die Vollmächtigen von Oesterreich antworteten: „Ihr seyd Leute, bey denen weder Ehre, noch Treue, noch Glauben ist. Bey euch ist nichts, als Untreue, Betrug und Verrätherey. Wenn wir in euerm Land wären, und einer der Unsern zehn Köpfe hätte, würde er nicht einen davon tragen. Und ob wir gleich Schärfe wider euch zu brauchen Ursach hätten, wollen wir nicht also barbarisch gegen euch verfahren. Wir sehn, daß die Bündner den Fürsten und uns, und euch dazu betrogen haben. Deswegen wollen wir euch, ihr Herren, abziehn lassen, damit ihr des Fürsten von Oesterreich Gnade rühmen möget"!

Mit diesem Beschkid wurden zu Imbst die Abgeordneten des Freystaats entlassen.

IV.

Bündens Unterjochung durch spanische und österreichische Macht.

J. 1621 — 1622.

An demselbigen Tag drangen des Kaisers an den Gränzen versammelte Völker, ohne fernere Ankündung, und Kriegserklärung, mordend, sengend, brennend in Bünden ein. Hier, wie im Schooß des sichersten Friedens, war niemand solches Ueberfalls von Oesterreich gewärtig. Noch ward es, vermöge Erbvereins, als des Freystaates Schutzfreund geehrt. J. 1621. 17. Okt.

Der Freystaat, obwohl seines Schicksals werth durch Gesetzesverachtung und Zwietracht des Volks, durch unbürgerlichen Sinn der Hohen und Niedern, und durch Verbrechen rachlustiger Partheyen, welche lieber das

Vaterland Fremdlingen, als den Eigensinn ihres Ehrgeizes dem Gemeinwohl opferten, war doch weder gegen Oesterreich noch Spanien in Krieges würdiger Schuld. Allein die Vergrößerung Tyrols über den Rhäticon bis zu den Innquellen war im Rath der Fürsten einmal beschlossen. In den Wagschaalen ihrer selbstsüchtigen stolzen Staatsklugheit glänzte nur der Name des Völkerrechts, ohne zu wiegen. Worms, Veltlin und Cläven sollten fortan zwischen Mailand und Innsbruck deren eigenthümliche Verbindungs- und Heerstraße bleiben; die evangelischen Kirchen im Hochland sollten vertilgt werden. Das war der Entwurf; und darum konnte des Freystaates Unschuld weder die Gerechtigkeit, noch dessen Schwäche die Großmuth der Könige rühren.

Von Finstermünz herauf aus dem Tyrol drangen einige österreichische Heerbanden bis zur Martinsbrücke und ins Thal Sammaun, im untern Engadin; aus dem Münsterthal andre gegen Zernetz. Der Engadiner tapfre Mannschaft trieb beyde zurück. Aber folgenden Morgens rückten durchs Scarlathal der kaiserliche Oberst Baldiron, und Obersiheerpfleger Karl Stredel mit achttausend Mann auf Schuls. Rudolf Planta führte sie. Blutig ward hier noch einmal von den Männern der Engadine gefochten. An der Seite der Gatten und Väter kämpften männlich Mütter und Töchter. Aber der Uebermacht mußte aller Widerstand weichen. Weiber und Kinder, die nicht geflohn waren, wurden erschlagen; ihre Hütten ausgeplündert; ihre Heerden weggetrieben. Vom Montafun stieg Oberst Erhard Brion über Schlapina mit achthundert Soldaten ins Brettigäu nieder; raubend, brennend, mordend. Es ward nicht des Kindes im Mutterleibe geschont. Mit mehr, denn siebentausend Spaniern und Welschen erschien gleichzeitig der Herzog von Feria an der Riva in der Clävner-Grafschaft. Hier stand Oberst Baptista von Salis nebst geringer Besatzung von kaum vierhundert

Bündnern. Die Landstraße mit gefällten Bäumen verrammelt, stritt dieser gegen die Tausende ruhmwürdig, bis funfzig der Seinigen Leichen, die übrigen entkräftet waren. Dann zog er zurück. Feria besetzte die Grafschaft, übertrug den Befehl derselben dem Graf Serbelloni, und gab der entflohenen Evangelischen Häuser den Kriegsknechten zu dreytägiger Plünderung preis. Die katholischen Einwohner sangen: Herr Gott dich loben wir.

Die Stadt Chur, alle des Gotteshauses und grauen Bundes Gemeinden, sandten erschrocken und demuthsvoll an Baldiron, Frieden oder Waffenstand zu erbitten. Der Oberst, ohne in das Begehren einzuschreiten, begehrte von der Stadt Chur und den Zehngerichten die Auslieferung ihrer Waffen, gleichwie schon die Engadine entwaffnet standen. Als die Gesandten der Bünde sich mit Wehmuth an Rudolf Planta, des bedrohten evangelischen Glaubens wegen, um Trost wandten, sprach er: „Darüber entscheidet zu Böheim und Pfalz das Kriegesloos"! Er selber, gleichwie er sein Vaterland verrathen, verließ wenige Tage darnach auch den Glauben der Väter, und kehrte in den Schooß der alten Kirche zurück. Baldiron aber ging über den rauhen Alpenweg des Flüela auf Davos und ins Brettigäu, die zehn Gerichte mit seinem Heerzeug ohne Mühe überwältigend. Als er der Herrschaft Mayenfeld so nahe kam, wo noch das Kriegsvolk von Zürich stand, brach dieses eilfertig auf und über den Rhein in die Schweiz zurück. J. 1621. 8. Nov.

Ungehemmt durchzog der kaiserliche Befehlshaber die Zehngerichte. Alle Männer des Landes mußten ihre Gewehre und Fahnen, bey Todesstrafe, aushändigen; dann, umringt von österreichischen Schlachthaufen, auf den Knieen um Gnade bitten; dem Erzhause Oesterreich Gehorsam und Treue schwören; allen Bündnissen entsagen und die Urkunden derselben herausgeben. Inzwischen

Digitized by Google

raubten und stahlen die Kriegsknechte in den Dörfern nach Wohlgefallen, und mißhandelten nach dem Beyspiele des Oberst und seiner Hauptleute, die ehmaligen Vorsteher der Gemeinden. Die Unterjochten duldeten, und schwiegen. Nur Eins, das betheuerten sie unter den Säbeln der Oesterreicher, war ihnen mehr als Leben und Gut werth: Der evangelische Glaube. Auch ließ Baldiron ihnen denselben unangefochten. Nur im Munsterthal ward der Gottesdienst der Neugläubigen abgeschafft, und eine Schaar bekehrender Capuciner eingeführt.

Viele hundert Bündner, aus Furcht für ihr Gewissen, noch mehr in Schrecken vor Rudolf Planta's Rache, entflohn mitten im Winter über die Gebirge zu den Eidsgenossen. Unter ihnen viele der ehmaligen Strafrichter von Thusis; auch Georg Jenatsch und Blasius Alexander. Den letztern aber fingen die Bauern von Ruvis und Panix auf, da er aus dem grauen Bund ins Land Glarus entrinnen wollte. Sie überantworteten ihn nach Maienfeld in Baldirons Gewalt. Da trat Rudolf Planta vor den Gefangnen, und schalt ihn Mörder seines Bruders Pompejus, und foderte sein Blut. Blasius antwortete mit unerschrocknem Gemüth, und nannte Rudolfen laut: Verräther am Vaterlande. In Ketten und Banden nach Innsbruck geschleppt, empfing Blasius daselbst, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen war, durch des Scharfrichters Schwerdt den Tod.

Unter diesen Drangsalen sandten die Bündner ihre Boten zu des Erzherzogs Oberamtleuten, auch an den Herzog von Feria, und in die Eidsgenossenschaft, Schonung und Frieden zu gewinnen. Höhnend antwortete Tyrol, gebieterisch der spanische Herzog, und bey den Schweizern freuten sich die einen über Rhätiens Unglück, während die andern es fruchtlos beklagten. Da die Eidsgenossen auf ihrer allgemeinen Tagleistung über des Bündnerlandes Schicksal berathschlagten, erhob sich der

Digitized by Google

Bote von Zürich, und sprach: „Dieses Landes Loos ist unser Aller Spiegel. Umsonst der enge, fast undurchdringliche Zugang; umsonst die gen Himmel gethürmte ewige Felswand; umsonst der Bewohner Heldenmuth; umsonst die heiligen Verträge mit den mächtigen Nachbaren! Von innerer Zwietracht erschüttert, zerfallen die stärksten Staaten. Bisher schützte auch uns der Glaube der Könige, ein freyes Volk sey nicht ohne große Gefahr zu unterjochen, ein Volk, welches für keinen Oberherrn, sondern für sich selbst und seinen Heerd kämpft. Aber der goldne Wahn ist zerstreut, wenn wir nicht aufspringen, und unsre Bundesgenossen in Rhätien retten. Die Könige werden, erkennen sie unsre Feigheit, dann auch die Eidsgenossen mitten in ihren Gebirgen zu unterdrücken keine Furcht mehr haben. Sager nicht, was haben wir mit den Bündnern zu schaffen? Ihr Land ist einer von der Eidsgenossenschaft grossen Vorwällen, über welche die Feinde nur zwischen den Leichen der Bündner zu uns gelangen. Oesterreich-Spaniens furchtbare Macht umklammert uns schon vom Rhein und Bodensee bis zur Lombardie und der Grafschaft Burgund. Ihr saget: Oesterreich habe gegründete Rechtsame über die Zehngerichte. Sey es; aber der Streit darum ist nicht vermittelst des Schwerdtes, sondern des Erbvereins auszutragen. Ist unser Schutzbündniß mit den Rhätiern kein lügenhaftes Papier, so beweiset es! Zu welcher Zeit wollen wir unsern nothleidenden Bundesgenossen helfen, wenn wir es nicht heute thun? Wenn wir es aber nicht thun, mit welchem Recht dürfen wir einst in ähnlicher Gefahr Hülfe von unsern eignen Verbündeten erwarten? Haben wir nicht durch unser Beyspiel gelehrt, wie man Treu und Glauben, besiegelte und beschworene Verträge hintansetzen könne? Wohlan, opfert endlich einmal eignen Nutzen, Hauszwist und persönlichen Unwillen der Ehre und Hut gemeinsamen

Digitized by Google

Vaterlandes auf. Ohne Eintracht gehn wir unter, sammt den Rhätiern".

So sprach Zürich, so Bern, so mancher andre Ort. Alle Eidsgenossen wurden bewegt. Sie sandten zum Erzherzog Leopold von Oesterreich, zum Herzog von Feria, Waffenruhe, Zurückgabe der in Besitz genommenen Lande, Wiederherstellung freyen Handels und Wandels zu erbitten. Es war vergebens.

Gomez Alvarez Herzog von Feria schrieb zu Mailand, das Siegesschwerdt in der Faust, den Bündnern das Gesetz: Sie sollten sich ihrer Rechtsame über Worms und Veltlin, gegen jährlich fünftausend Goldgulden von diesen, desgleichen aller Bündnisse mit den Unterengadinern, Münsterthalern und Zehngerichten gänzlich und auf ewig entschlagen; in Cläven den evangelischen Gottesdienst nicht zurückführen, den römischkatholischen Glauben in allen Orten Bündens freygeübt lassen, und durch unpartheyisches Gericht den Planten und deren Freunden, allen an Ehren und Gütern erlittnen Schaden ersetzen. Dieser Machtspruch, mit dem gleißnerischen Namen eines Vertrages ausgeschmückt, wurde den erschreckten Gemeinden des Freystaats vorgelegt, und vier Wochen nach seiner Abfassung mit Unwillen und Wehklagen von denselben angenommen.

J. 1622 15. Jan.

V.

Des Brettigäu's Aufstand.

J. 1622.

Aloys Baldiron besetzte nun auch die Stadt Chur, wohin er oft kam, sich gütlich zu thun. Er liebte den Trunk und üppigen Tisch. Rudolf Planta befehligte, als Lehenträger Oesterreichs, über beyde Engadine, und nahm von seinen Mitbürgern im untern Engadin reichliches Geld, daß er sie nur im evangeli-

Digitized by Google

schen Glauben nicht störe. Der churische Bischof Johannes verließ sein Schloß Fürstenberg, und begab sich nach Chur, die alten verlornen Rechte seiner Kirche unter dem Schrecken fremder Waffen zu erneun. Ins Kloster von Churwalden kehrte der Abt, umringt von seinen Mönchen, zurück. Bey allem Elend des Landes jauchzte die altgläubige Priesterschaft Sieg. Wo deutsches, welsches oder spanisches Kriegsvolk lag, wurden die Gegenbekenner umhergestoßen; zu Cläven selbst längstbegrabne Leichname ausgescharrt und beschimpft; in den Zehngerichten die Prediger verfolgt, daß bald fünf und siebenzig Kirchen ohne Lehrer des göttlichen Wortes waren. Baldiron schaltete aller Orten mit grober, trotziger Willkühr; die Leute nannten ihn nur den neuen Holofernes. Wie er, that der Söldner und Landsknecht. Der Bauer hatte kein sichres Leben und Gut; er ward oft dem Thier gleich gehalten. Ein kaiserlicher Fähnrich sprang voll Muthwillens zu Dalvatz im Brettigäu einem ehrbaren Landmann auf den Rücken, und ritt auf demselben, während ein Knecht von hinten trieb, den jähen Weg zur fruchtbaren Höhe von Luzein hinauf, sagend: So muß man die stolzen Brettigäuer zähmen! Ein Heer von Capucinern gesellte sich zu den Kriegsknechten, predigte dem Volke Busse und Bekehrung zum alleinseligmachenden Glauben, und bemächtigte sich vieler Kirchen des Landes in den Zehngerichten. Aber die Leute hörten ihnen nicht zu, sondern sprachen: Wir können Leib und Gut missen, aber unsern Glauben nicht.

Wie Oberst Baldiron Alles im Gerichtenbund zu seinen Füssen sah, kam er, von Kriegsknechten umringt, und machte dem Brettigäuer-Volke zu Schiers, Luzein und Jenatz des Erzherzogs Leopold Befehl kund: Die evangelischen Prediger zu verstoßen, und die Capuciner anzunehmen. Früher schon war den Pfarrern alle Amtsverrichtung untersagt worden, ausser Kinder zu taufen und Ehen einzusegnen. Da geriethen die Menschen in

J. 1622. 21. Apr.

stumme Verzweiflung. Einer forschte in des andern Augen, weß man entschlossen sey? Alle sprachen unter sich: Vaterland, Recht und Freyheit verloren, müssen wir Hungers sterben; soll noch die Seele verderben?

Es hatte sich aber begeben, daß Thüring Enderli von Mayenfeld, ein beherzter und ehrenhafter Mann, einen österreichischen Soldaten über Diebstahl betroffen und erschlagen hatte. Darum, seiner Heimath verlustig, war er ins Schweizerland geflohn zu den Auswanderern und hatte diese ermahnt, mit ihm zu gehn, den verzweifelnden Brettigäuern zum Beystand. In Werdenberg, Sargans und Hohen-Sax warb er bey funfzig Mann, zu Allem entschlossen. Auch aus den Gerichten Closters und Davos standen viele den Brettigauern heimlich zu. In allen war einerley Gelübde der Rache. Nächtlicher Weile ward geredet, und die Rettung des Glaubens und vaterländischer Freyheit beschworen. Sie suchten die wenigen versteckten Waffen hervor. Andre begaben sich in die grossen Wälder; die wurden ihr Zeughaus. Sie nahmen daselbst zehn Schuh lange Sparren und Keulen, und schlugen in deren Enden Nägel und andres Eisen. Die Nacht vor dem vier und zwanzigsten des Aprils ward erkoren, alle Oesterreicher auszurotten. Es war die Nacht vor dem Palmsonntag. Längere Bedenkzeit hatte der Feldherr des Kaisers den Leuten im Brettigäu nicht gewährt, sich wegen Annahme der Capuciner zu erklären. Mit zweydeutiger Höflichkeit war ihm auch von den Abgeordneten des Schierscher-Gerichtes geantwortet worden: „Wir stehn dafür, unsre meisten Leute kommen diesen Sonntag zur Kirche"! Neben der Kirche aber stand das österreichische Feldlager. Auf dieses deutete ihr ergrimmtes Herz.

Der Palmsonntag grauete kaum, da wards im ganzen Brettigäu laut. Haufen bey Haufen strichen im
J. 1622. Finstern längs den Hügeln, in den Thälern. Ihre Messer
24. Apr. waren Dolche, ihre Sicheln Speere geworden. Luzein,

Saaß und Conters erhoben sich zuerst, auch Küblis und St. Antonia. Mit Tagesanbruch Geschrey und Gefecht aller Enden. Den Verzweifelnden gehörte der Sieg. Am längsten fochten die Oesterreicher auf dem Kirchhofe zu Schiersch; aber hinter ihnen brachen vom aufgeflognen Pulvervorrath die Gewölbe des Tempels zusammen. Die Wellen der Lanquart schleppten viel Leichen zum Rhein. Frauen und Jungfrauen stritten mannhaft für die Freyheit der Hütten. Salome Schiersch erschlug der Feinde sieben an der Kirche von Schiersch. Vor allem groß war der Grimm des Volks gegen die bekehrungsflüssigen Capuciner. Sie entflohn überall. Nur Vater Fidelis, der den Landleuten durch Eifer und Strenge in Predigt und Wandel am lästigsten gewesen, büßte mit dem Leben. Als er, umwacht von fünf und zwanzig Kriegsknechten, am Tage des Zorns gen Seewis gekommen, und, Buße zu predigen, auf die Kanzel gestiegen war, erschienen plötzlich die Brettigäuer von den innern Gemeinden. Er mahnte die Soldaten zum Streit, ward mit ihnen in die Flucht getrieben und von einem Jüngling erschlagen. Seinem Schädel ist lange, als einem Blutzeugen der Wahrheit, zu Feldkirch heilige Verehrung bewiesen worden.

Es sind über vierhundert österreichische Soldaten an diesem Tage getödtet, viele gefangen worden. Die übrigen entflohn voller Grausen aus dem Brettigäu hinab gen Malans und Maienfeld. Ihnen nach die Sieger mit den blutigen Morgensternen, oder den erbeuteten Feuerröhren und Schwerdten der Erschlagnen, bis zum Luzienssteig. Den besetzten sie. Die Oesterreichischen waren von demselben auf Guttenberg entwichen. Wie einst die Bauern dem Baldiron Schanzen baun mußten, so mußten nun dessen gefangne Soldaten am Luzienssteig den Bauern schanzen. Ein Theil von den feindlichen Besatzungen Brettigäus hatte sich, früh gewarnt, in

Digitized by Google

das feste Schloß Castels geworfen. Die Männer von Klosters, deren Führer der tapfre Johannes Jeuch war, und die Leute von Castels, berannten die Burg. Am dritten Tag ergab sie sich. Die Belagerten, entwaffnet, gingen unter sicherm Geleit aus Bünden nach Feldkirch, nachdem Hauptleute und Soldaten Schwur und Schrift gegeben, nie wider gemeine drey Bünde die Waffen zu tragen, und sich bey Oesterreich um Wiederherstellung der alten Verhältnisse mit Bünden zu verwenden. Aber sie brachen ihren Schwur unehrlich. Denn als sie in Feldkirch angekommen waren, begrüßte sie der kaiserliche Feldherr Werner Reitnauer daselbst mit harten Worten, und sprach: „Der Eid, welchen ihr Ketzern gethan, ist nichtig"!

Nun, nach so beglücktem Beginnen, mahnten die freyen Männer im Brettigäu die Davoser, Schalficker und Churwalder um Beystand, Kraft ihres ewigen Bundes, dieweil es nicht eine besondre Sache, sondern der Seelen Heil und die alte Freyheit gesammten Volkes angehe; entboten dem Freyherrn Rudolf von Salis, einem klugen und muthigen Herrn, welcher als Auswanderer in Zürich lebte, Volks zu werben und zu ihnen zu stoßen; und schrieben den dreyzehn Orten der Eidsgenossenschaft, daß Brettigäu nicht des Hauses Oesterreich Rechtsame in den acht Gerichten anzutasten begehre, sondern sich nur in wohlerworbner Freyheit schirmen, und des feindseligen und grausamen fremden Kriegsvolks entladen wolle. Da sandte Davos alsbald Hülfe, und an der Spitze der Mannschaft Johann Peter Gulern, welcher seinem edeln Vater die Freyheits- und Vaterlandsliebe abgeerbt hatte; und von Zürich kam Freyherr Rudolf von Salis, und Ulysses, sein heldenmüthiger Bruder, mit vielen geflüchteten Bündnern. Er ward alsbald zum Oberfeldherr und Haupt des gewalthabenden Kriegsrathes ernannt.

Wie Baldiron, welcher zu Chur wohnte, von

diesem Allem hörte, gerieth er in bange Furcht; that freundlicher zu den Bürgern, denen er sonst rauh begegnete; schickte heimlich Eilboten über die Berge nach Deutsch- und Welschland um Hülfe, befestigte sich in der Stadt und legte Besatzung von zweyhundert Mann in das Schloß Lichtenstein, am linken Rheinufer neben Haldenstein, an der Felswand des Calanda, der Stadt Chur gegen über. Dies that er, damit den Aufständischen der Weg zum grauen Bund gesperrt werde. Diese aber, mit ihnen Thüring Enderli, und viele vom Engadin und Münsterthal, bestürmten inzwischen die Stadt Mayenfeld, wo die kaiserliche Besatzung muthig widerstand. Die Vorstadt ging in Flammen auf. Zu Ragatz erschienen die Gesandten der Eidsgenossen, Waffenstille und Frieden zu vermitteln. Brettigäu foderte nur Aufrechthaltung seiner alten Gerechtigkeiten, ohne Verletzung derer des Erzhauses. Allein Feldherr Reitnauer in Feldkirch hörte die Gesandten kaum an, und zog mit seinem Volk auf Balzers gegen Luzienſteig; besetzte den Berg Eller ob Fläsch, und lagerte schon in den Weingärten dieses Dorfs. Peter Guler und Thüring Enderli vernahmen es. Sie eilten den Oesterreichern entgegen mit fünf und achtzig Mann; überfielen Reitnauers Schlachtordnung mit furchtbarem Geschrey; zerschlugen dieselbe mit ihren Morgensternen, und trieben den Feind in wilde Flucht. Bey dreyhun- 5. May.
dert Gemeine und Hauptleute desselben verloren in diesem Gefecht das Leben. Reitnauer selbst ward nur durch sein gutes Roß gerettet, mit dem er durch den Rhein schwamm, als Guler ihn ergreifen wollte.

Nach dieser Waffenthat, da sich das Heer der Aufständischen von allen Seiten mehrte (auch aus der Schweiz kam ihnen Geld und Volks zu), zog ein andrer Haufe, mit Appenzellern, von Untervatz über den Berg ob Oldis zum Schloß Lichtenstein, den Weg zum grauen Bund zu brechen. Haldenstein, das Schloß, ward

Digitized by Google

8. May. erstürmt; Lichtenstein ergab sich um freyen Abzug der erschrocknen Besatzung. Die Oberbündner aber erklärten, sie wollten nur unpartheysam ihre Gränzen verwahren, und gingen mit offnen Fahnen auf Reichenau und Feldsberg. Solches verdroß die Tapfern, die zu Lichtenstein lagen. Ihrer wenige jagten den Grauen eine solche Furcht ein, daß dieselben in Verwirrung aus Feldsberg und Reichenau entwichen. Darauf besetzten die Brettigäuer den wichtigen Paß am Zusammenfluß der beyden Rheine, viele Taminser und andre evangelische Glaubensgenossen des obern Bundes gesellten sich zu ihnen.

Zu Baldirons Trost kam in dieser Zeit Camillo del Monte mit spanischen Hülfsvölkern auf Chur. Nun ward täglich gefochten von Reichenau hinab bis zum Luzienſteig. Der Name der Brettigäuer machte den deutschen Landsknechten Furcht. Was verzweifelnde Liebe des Glaubens und Vaterlandes vermag, das hat in diesen Tagen ein geringer Haufen zehngerichtischer Helden gegen überlegne Kriegsmacht Oesterreichs bewiesen. Wie Mayenfeld ward bald auch Chur, und Baldiron darin, belagert. Zween Monden lang dauerte der Streit unter den Mauern und Thürmen beyder Städte. Dann übergab sich zuerst Mayenfeld. Die Besatzung,
2. Jun. kaum noch tausend Mann stark, verließ das Land mit dem Schwur, nie wider Rhätien zu dienen. Bald wankte auch Baldiron zu Chur. Sein Volk war zum Theil aufgerieben, zum Theil muthlos. Kaum mogt' er vor Kummer noch essen. Endlich ward auch ihm freyer Abzug über Tiefenkasten gen Cläven gestattet.
16. Jun. Mit nur noch ohngefähr zweytausend Mann zu Fuß und Roß ging er aus der Stadt; vor ihm standen die Brettigäuer und übrigen Belagrer, mit blutigen Morgensternen in Schlachtordnung. Ihrer waren nicht vierzehnhundert. Unter den ausrückenden Geschwadern wurden auch zwey Bündner erblickt, welche, der Sache des

Vaterlandes treulos, dem Baldiron gedient hatten: Rudolf Capell von Bevers und Conrad Planta, des Herrn von Rhäzüns Bruder. Beyde wurden vor dem obern Thor ergriffen, von den Pferden geworfen und gerichtet. Capell ward nach einigen Tagen erschossen. Planta jedoch, ins Schloß Mayenfeld geführt, entschlüpfte.

Besatzung blieb in der Hauptstadt des Landes. Peter Guler befehligte am Luzienſteig. Rudolf von Salis rückte hinauf in den grauen Bund bis Ilanz. Keines fremden Feindes Fuß stand mehr auf dem Boden des Freystaats. Aber viele Dörfer lagen in Thälern und auf Bergen eingeäschert oder ausgeraubt durch der Spanischen oder Deutschen Wildheit.

Eine große That war, zur Rettung des Freystaats von rechtsloser Gewalt fremder Fürsten, durch den Muth eines einzigen Thals begonnen, aber nicht vollendet. Rudolf von Salis Waffenzug ins oberländische Gebirg und die Vertreibung der letzten Söldnerschaaren des Auslandes entschied auch über die hartnäckigsten Anhänger von Oesterreich-Spanien im grauen Bund. Disentis und Lugnetz baten hier um Gnade; entsagten dem Mailändervertrag; gelobten dem Bundesverein von Rhätien ewige Treue; stellten dafür sechs achtbare Geiseln als Tröster, und neuntausend Gulden an Kriegskosten. Das Geld ward unter die vaterländischen Krieger vertheilt, über den gewöhnlichen Sold hinaus.

Nun traten eilig wieder Häupter und Rathsboten gemeiner drey Bünde in Chur zusammen. Da ward zuerst Versöhnung ausgerufen und Verzeihung für Alle, die wegen Staatsvergehen landesverwiesen seyn mogten, oder nicht, und welcher Parthey sie auch angehört haben konnten; der Bundesbrief wieder feyerlich angenommen; der spanische und österreichische Vertrag abgeschworen; jedem Bund anbefohlen, zur Beschirmung des Staats

J. 1622. 27. Jun.

Digitized by Google

zwölfhundert Mann aufzustellen; Rudolf von Salis über Alle zum Feldherrn ernannt; dem Erzherzog Leopold zugeschrieben, daß Baldirons grausame Willkühr die Verzweiflung des Landes geweckt habe; daß man die Erbeinigung halten, die Rechte Oesterreichs in Bünden ehren werde; doch bitte man auch um Rückgabe des Münsterthals und untern Engadins. Dem Herzog von Feria ward Frieden und nachbarliche Freundschaft angetragen, aber auch ihm die Zurückstellung dessen an Rhätien, was er erobert, abbegehrt.

So geschah in der Versammlung der Väter zu Chur. Nur Oberengadin, Pregäll und Puschlav, als jenseits der Gebirge gelegen, baten, des Eides entlassen zu werden, damit sie, den Ueberfällen des Feindes am ersten ausgesetzt, demselben nicht dazu Anlaß oder Vorwand gäben. Auch der Bischof Johannes von Chur weigerte sich, zum Bundesbrief zu schwören, wie seine Vorgänger gethan; er müsse zuvor des Pabstes zu Rom Willen vernehmen. Er bewies, ein Bischof gehöre nur der Kirche, keinem Vaterland an.

Die Eidsgenossen, auf dem Tag zu Baden versammelt, vernahmen der Bündner Heldenwerk und Versöhnung und deren Flehn um Beyhülfe und Rettung. Gueffier, Frankreichs Gesandter, sprach warm für Rhätien. Es ward nichts gethan; vielmehr boshaft ausgesprengt, die Versöhnung gemeiner drey Bünde ziele auf gänzliche Vertilgung des alten Glaubens. Das gab den katholischen Orten Gelegenheit, sich thätiger Theilnahme zu entziehn. Die Bündner blieben von den Schweizern verlassen.

Doch sie selber schritten thätig zur Vollendung ihres Unterfangens fort. Noch seufzten Münsterthal und das untere Engadin in Oesterreichs Joch. Dahin hatten sich Baldiron und Stredel, nach ihrer Vertreibung, geworfen. Die Zeit schien hold. Es hatte der Erzherzog von Oesterreich in Deutschland schweren Kampf mit dem

Digitized by Google

Herzog von Braunschweig und dem Kriegshelden Ernst, Graf von Mansfeld; Kaiser Ferdinand schwierige Verhältnisse mit Böheim und Ungarn. Darum rückten die Fahnen des Gotteshaus- und Oberbundes über den Berg Albula; die Tapfern von Davos und Castels durchs enge weidenreiche Thal hinauf über das wilde Flüelagebirg ins Niederengadin. Als Baldiron sie erblickte, floh er vor ihrer Stärke, mit der Schmach eines Mordbrenners, über den Fuldera ins Münsterthal. Hinter ihm stiegen die Flammen von Vettan, Garda und Zernetz zum Himmel; seine Todten zeigten den Weg, den er genommen. So groß war das Schrecken seiner Schaaren, daß sie selbst entschlossen waren, Münsterthal zu verlassen. Aber die Bündner verloren einen gunstreichen Augenblick. J. 1622. 9. Jul.

In derselben Zeit war Rudolf von Salis, der Feldherr, mit zehn Heerbanden durch die grausenhafte Mündung des St. Antoniathals, über dessen fruchtbare Alpen und den schrofen Rhäticon hinab ins österreichische Gebiet von Montafun gestiegen; eben dahin, durch die Wälder des Slapinathales die Mannschaft von Klosters; und die von Schiersch über die felsige Furke. Die Gemeinden des Montafuns, überrascht und verzagt, sahn sich der Rache der Bündner preisgegeben. Sie gelobten, nie wider Rhätien Waffen zu tragen; wenn ein Kriegsheer durch ihr Thalland gegen Bünden ziehe, Warnung zu geben; und erlegten viertausend Goldgulden Brandschatzung. So kehrte der Feldherr zurück. Aber viele seiner Leute, kriegerischer Maanszucht ungewohnt, hatten schon früher den Rückweg in die Heimath genommen, ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

Digitized by Google

VI.

Der Freystaat von neuem durch Oesterreich überwältigt. Vertrag von Lindau. Mord zu Puschlav.

J. 1622 — 1623.

Das hatte dem Baldiron Frist gegeben, seine Macht zu verstärken, und mit Uebergewalt von neuem
J. 1622. 14. Jul. das untere Engadin anzufallen. Zu Chianflor schlug er die wenigen Hundert, welche gegen Tyrol wachen sollten, und rückte von da fechtend, siegend, raubend, brennend ins Engadin aufwärts. Zu spät kam Rudolf von Salis mit sieben Fähnlein gen Süß im Engadin.

Des Tscherclaes von Tylli Siege in Deutschland, seine Eroberung der Pfalz, und die Flucht Mannsfelds gaben dem Erzherzog von Oesterreich Freyheit, gegen Rhätien größere Streitkräfte aufzubieten. Während Rudolf von Salis und Johann Jeuch, der Tapfre, Unterengadin und Brettigäu mannhaft vertheidigten, rückte ein österreichisches Heer, welches Graf Alwig von Sulz führte, durch Montafun über den Berg und das Thal Samniaun, herbey, dem Baldiron zur Stütze. Die Oesterreicher zählten in ihrem Heer zehntausend Mann, die Bündner kaum über zweytausend. Diesen fehlte es dazu noch an Kriegszucht und guten Anführern. Mehrere der Letztern waren auf Werbung aus, oder lagen erkrankt. Die feindliche Macht drängte allen Widerstand zurück; ging verheerend, in allen Dörfern mordend, über Canova und Süß dem obern Engadin zu. Baldiron wüthete unmenschlich. Vierzig kriegsgefangne Engadiner ließ er auf dem Feld bey Süß hinrichten. Auch Kinder, auch schwangre Frauen wurden erschlagen; Hütten um Hütten muthwillig angezündet; die Heerden der Alpen entführt.

Engadin verloren, sann Rudolf von Salis,

Digitized by Google

Davos zu retten. Seine Mannschaften hatten sich ohne Zucht zerstreut. Mit tausend tapfern Streitern war er nicht vermögend, den feindlichen Schaaren zu wehren, die am schwarzen Horn vorüber, hoch über den rauhen Scalettaberg in zahlreichen Schwärmen erschienen. Es ward in den Alpen geschlagen, im Dischmaa und ob dem See im hohen Wald bey St. Wolfgang. Mit siegender Uebermacht wälzten sich die feindlichen Saulen gegen Davos; Rauch und Flammen von Dörfern und Alphütten vor und hinter ihnen. Die Wohnungen von Davos wurden geplündert; des Zehngerichten Bundes Urkundenkammern durchwühlt und zerstört; aus der Fahne, welche Pabst Julius II vorzeiten den Bündnern zum ewigen Gedächtniß ihrer Tapferkeit verehrt hatte, rissen die Kriegsknechte Hosenbänder.

Der Feldherr Rudolf von Salis, Johann Jeuch, der Tapfre, Georg Jenatsch, der Niederschrockne, und alle ihre getreuen Mitstreiter hatten sich über die Berge ins Brettigäu gezogen, da neue Hülfe zu finden. Denn ihre Zahl ward stündlich geringer, weil die bey ihnen stehenden geworbnen Schweizer davon gingen, nun die Noth am höchsten stieg. Ohnweit dem Dörflein Saas standen die Bündner, auf dem Platze Raschnals. Fünfhundert starke Mannen des Brettigäu's stiessen zu ihnen. Rudolf von Salis rieth zurückzugehn bis gen Grüsch, und dort bey den Trümmern der Burg Solavers fest zu halten, bis ihnen Hülfe käme. Aber die Brettigäuer riefen: „Lasset uns hier fechten und sterben"! Da ward die Schlachtordnung gemacht; links und rechts Verhau; und weniges Volk mit den Fähnlein in den Wald bey Raschnals gelegt.

Graf Alwig und Baldiron kamen mit dem J. 1622. größten Theil ihrer Macht. Um Mittag hob der Streit 5. Sept. an. Es war ein schwerer blutiger Kampf. Alwigs Dragoner flohn; bald wichen auch seine Schaaren zu Fuß. Rudolf von Salis ordnete das Treffen allent-

Digitized by Google

halben wohl. Das Schwerdt seines Bruders Ulysses troff vom Blut der Landsknechte. Die Brettigäuer sprangen von Fels zu Fels, schnell wie die Gemsen; ihre Morgensterne leuchteten vielen in die Unterwelt. Es litt Baldiron Mangel an Pulver. Schon war er im Begriff die Gefangnen alle hinzurichten, da er sein Volk nicht mit Worten noch Streichen von der Flucht abhalten konnte. Aber Graf Alwig stellte das Gleichgewicht des Treffens wieder her, nachdem er seine Soldaten zur alten deutschen Tugend und Tapferkeit mit scharfen Worten ermuthigt hatte. Er ließ die Brettigäuer auf der Höhe umgehn; rings um sie aus allen Büschen feuern. Nach mannhafter Gegenwehr zogen sich diese zurück in die anstoßende Wiese Aquasana ob Raschnals. Aber sie standen in der Mitte des Feldes, daß es dem Feind leicht ward, der Wiese jähes Bord zu ersteigen. Er rückte von allen Seiten an. Da sanken viele Helden im Kugelregen. Als nun der kleine Haufe wankte, viele wichen, erhoben sich dreyßig Brettigäuer, alle eines Sinnes, des Vaterlandes Freyheit und Ehre nicht zu überleben. Die Keulen geschwungen, stürzten sie, mit gesenkten Häuptern, blindlings in die Menge des Feindes, sprengten dessen Reihen, stritten, sanken Mann um Mann, und starben, umringt von Leichen. Glücklicher, als sie, stürmten gleich ihnen, fünf und zwanzig andre Bündner, Stephan Thyß, der starke Kriegsmann, Johann von Salis, Melchior Marti, Johannes Enderli, zum Tod entschlossen, in die feindliche Reuterey, entrissen ihr drey schon verlorne Bündnerbanner, und trieben die Reisigen in Furcht und Schrecken auseinander.

Mit denen, die ihm aus dem Bluttag auf Scharnals geblieben waren, zog Feldherr Rudolf von Salis in den Boden von Malans und Mayenfeld hinab. Zu spät für Brettigäus Schutz kamen durchs Schalfik die Fahnen von Chur und aus dem grauen Bund. Als sie

vom Berg herab ins Brettigäu sahn, Oesterreicher überall, und Dorf an Dorf in hellen Flammen, kehrten sie muthlos um. Graf Alwig aber ging durch die Cluß beym Schlosse Frackstein verwüstend über Malans, es ward Asche, auf Mayenfeld. Die Leute in den acht Gerichten wurden aller Orten, als empörte Unterthanen Oesterreichs, gnadenlos mißhandelt; fort und fort Häuser ausgeraubt oder angezündet; Frauen geschändet oder erwürgt; abgelebte Greise niedergehauen; Gefangne in den Kerkern vergiftet. Rachsüchtig kamen Montafuner, und stahlen Heerden weg, oder kauften um Spottgeld den Raub der Soldaten. Als diesen nichts mehr zu plündern blieb, hoben sie die Glocken aus den Thürmen. Die beyden Engadine sah man fast menschenleer; die schönen Dörfer eingeäschert. Die Hälfte vormaliger Bevölkerung war verschwunden.

Die Eidsgenossen, voll Erbarmens, hatten sich inzwischen an den Erzherzog gewendet, um zu vermitteln. Zu Lindau ward ein Tag gehalten, mit dessen Eröffnung Waffenstillstand begann. Es kamen vier Gesandte 4. Sept.
Oesterreichs, vier und zwanzig eidsgenössische, drey aus den Bünden daselbst zusammen. Nach langen Verhandlungen beharrte Oesterreich unerbittlich bey dem Grundsatz: Die Zehngerichte sind des Erzhauses Erbunterthanen, daher nicht zu den beyden andern gehörend. — Wehmüthig, doch vergebens, wandten sich die Abgeordneten von Rhätien zu den anwesenden Eidsgenossen. Die katholischen erwiederten: „Wir haben euch oft gewarnt vor aufrührerischen Rathschlüssen. Als wir, nicht aus feindschaftlicher Gesinnung, sondern zum Frieden zu helfen, Kriegsvolk schickten, habt ihr dasselbe verjagt. Erwäget nun selber, was unsre Stände auf euer Verlangen erwiedern können"? — Nur der Bürgermeister von Zürich, Hans Heinrich Holzhalb, redete gütiger und offner, denn alle andern Schweizer, zu den Bündnern, und sprach voll Mitleids: „Liebe Freunde,

Digitized by Google

liebe Bundesverwandte, auf unsre Hülfe schauet nicht; verlaßt euch nicht auf uns in jetziger Zeit. Wir haben zu Haus genug zu schaffen. Wir sehn wohl, daß ihr werdet viel eingehn müssen, das ihr nicht gern thut; aber thuet, wie ihr möget, damit das Uebel nicht weiter gehe. Unser Herr Gott wird mit der Zeit beßre Mittel schicken, daß man euch helfen mag; und einmal thut, wie ihr möget, daß das Land nicht weiter verderbt werde".

Also folgeten sie ihrer Noth und dem Rath des Bürgermeisters von Zürich, und schlossen im Namen des obern und des Gotteshausbundes und der Herrschaft Mayenfeld mit den Oesterreichern einen Friedensvertrag zu Lindau, kraft dessen das untere Engadin und die acht Gerichte vom rhätischen Bund losgerissen und Oesterreichs vollkommene Unterthanen wurden, jedoch mit Beybehaltung ihrer Rechtsame in der Herrschaft
J. 1622. Mayenfeld. Den beyden freyen Bünden aber ward zur
30 Sept. Pflicht gemacht, nie ein Bündniß ohne des Hauses Oesterreich Vorwissen zu errichten; den Kriegsvölkern desselben freyen Zug durch Rhätien zu geben, und für das Erzhaus unbeschränkt freye Werbung zu gestatten. — Gueffier, Frankreichs Gesandter, warnte heftig vor Schliessung solches Verkommnisses, und verwahrte gegen dasselbe seines Königs Rechte. Doch ward der Vertrag, von der Uebermacht des Siegers geboten, mit Schmerz und Unwillen besiegelt.

Nun traten auch der Bischof von Chur, nun die andern Prälaten in Rhätien keck hervor, von des Landes allgemeinem Unglück Nutzen zu gewinnen. Denn die Gelegenheit schien hold, unter dem Schutz österreichischer Speere Alles zu begehren. Der päbstliche Nuntius Alexander Scapi, ein verschmitzter gewaltthätiger Mann, stiftete sie ämsig auf, und unterstützte sie nach Kräften. Es sprachen Bischof und Aebte längst aufgehobne, vergessene Herrschaftsrechte, Freyheiten, Zehnden, und in frühen Zeiten genossene Einkünfte an

Sie foderten so herrisch und bestimmt, auch das Unbilligste, als wär' es ihr rechtlos entfremdetes Gut. Man hatte kaum zum Widerspruch Muth; denn jedermann glaubte, solches geschehe mit des Erzherzogs von Oesterreich Einstimmung. Zwar dessen Vollmächtiger in Rhätien, Graf Alwig, verlangte die Zurückgabe der bischöflichen Rechte nicht ausdrücklich; doch rieth er, die Streitigkeiten mit den Geistlichen abzuthun. So geschah es, daß die katholischen Gemeinden in Schrecken und Furcht dem Bischof die Entscheidung in Ehesachen, und alle Kirchenfreyheiten zurückgaben; daß Chur ihm mehrere Urkunden aushändigte, die Zehnten zu zahlen, und die Klöster St. Luzi und Nicolai mit den Einkünften herzustellen versprach. Andre Gemeinden bequemten sich zu anderm. Noch war der Bischof, nebst seinen Domherren, weit milder, als der päbstliche Machtbote. Die Gemeinden im Domleschg mußten sich in einem auf fünf Jahre bestätigten Vergleich anheischig machen, ihre dem Hochstift schuldigen Abgaben mehr, als zu verdreyfachen. „Auf fünf Jahre"? fuhr der Nuntius Scapi die Domherren scheltend an: „Schämet euch, daß ihr so dumm seyd. Ich will, der Vertrag soll in Ewigkeit währen"!

Unterdessen dauerten die Ausschweifungen des Kriegsvolks fort. Maienfeld brannte ab, bis auf das Schloß. Der Graf von Sulz legte zu Chur zwey Blockhäuser an; entwarf den Bau neuer Vestungen am Rhein, die Eingänge Bündens zu sperren; ließ, umringt von seinen Kriegsschaaren, das Volk in den acht Gerichten den Eid des Gehorsams zu Oesterreich neu schwören, und setzte Landvögte. Seine Winke waren Gesetze; ihre Wirkung Armuth und Sclaventhum. Zwischen Leichnamen und Brandstätten wüthete die Seuche der ungarischen Krankheit, eines tödtlichen Kopfschmerzes. Der Handel lag todt; Feld und Weinberg öde. Die rauhe Jahrszeit kam; Tausenden fehlte Obdach und gewohnte Nahrung. J. 1622. 21. Oct.

Digitized by Google

Dieser Winter wird in den rhätischen Geschichten Hungerwinter geheissen; ein Name, welcher für ein Gemälde des schauderhaften Elends gilt.

Wie Oesterreich in den Zehngerichten, schaltete Spanien über Rhätiens gewesene Unterthanenlande. Graf Johann Serbelloni ließ die geschlissene Burg ob Cläven neu befestigen; dazu zwang er selbst die Bündner, im Pregäll, beyzutragen. Dem Thal Puschlav befahl Jacob Robustelli, veltlinischer Landeshauptmann, die Auswanderer vom Veltlin nicht länger bey sich zu dulden. So gesunken und verworfen war der Rhätier Ansehn, daß jeder geringe Beamte oder Befehlshaber den Freystaaten Hohn bot. Graf Theodor Trivulzi foderte sogar unter den nichtigsten Vorwänden das Thal Misox, als das alte Lehen seines Geschlechts, zum Eigenthum. Statt des Rechts zählt' er auf den Beystand spanischer Waffen. Doch schworen die Misoxer, ihre Waffen hervornehmend, die alte wohlerworbne Freyheit mit Gut und Blut gegen den frechen Anmaaßer zu vertheidigen, und sandten um Hülfe und Rath an alle Eidsgenossen.

J. 1622. 3. Dec.

J. 1623. Februar.

Zu so vielem Jammer und Schimpf gesellte sich noch der priesterlich genährte Haß der Glaubenspartheyen, welcher damals die Eidsgenossenschaft, Deutschland, die ganze abendländische Hälfte Europens, den Norden und Süden erschütterte. Die Mordsucht der Veltliner, einst aller Bündner Abscheu, fand selbst im Innern des Freystaats nun Lobredner. Hin und wieder, vom Wahnwitz pfäffischen Eifers aufgehetzt, zuckten in Gemeinden oft Nachbarn und Stammverwandte wider einander zur Verherrlichung Gottes den Dolch. Im fruchtbaren Thal Puschlav ward aller Evangelischen Untergang geschworen. In einer Nacht kam eine blutdürstige Schaar aus Veltlin und Brusio, geführt von einem Priester, die Neugläubigen insgesammt in ihren Betten zu erwürgen. Diese aber, gewarnt, entrannen glücklich mit eiliger

Flucht durch die ewigen Eiswüsten des Bernina, ins Engadin. Es waren ihrer bey dreyhundert, jedes Alters und Geschlechts. Nur drey und zwanzig betagte oder kranke Männer und drey kraftlose Weiber wurden von den nachsetzenden Würgern ereilt und niedergemetzelt; ihre Wohnungen geplündert, ihre heiligen Bücher auf offnen Gassen verbrannt. — Wenn nicht ähnliche Mörderey en in andern Landschaften des Freystaats erblickt wurden, gebrach es dazu wenigstens nicht am Willen einzelner Mönche. Im Brettigäu, in allen acht Gerichten unter Oesterreichs Gewalt, wurden den Neugläubigen Kirchen und Schulen entrissen; diese den Katholischen hingegeben, und die Kapuziner umhergesendet in Dörfern und Höfen, das Volk zu bekehren. Dasselbe geschah im Pregäll. Es kam Alexander Scapi, der päbstliche Machtbote, des Landes Verwirrung durch seine Machtsprüche zu vollenden. Eigenmächtig verstieß er die Aebte von Pfäffers und Disentis aus Verwaltung und Würden. Angestiftet von ihm, erweiterte das Bisthum die Ansprüche über das katholische und evangelische Rhätien. J. 1625. 25. Apr.

In der allgemeinen Verlassenheit wagte Keiner mehr einen Laut gegen so viel Gewaltthätigkeit zu erheben. Graf Alwig von Sulz empfahl Nachgiebigkeit gegen die Foderungen der Priesterschaft. Das war genug, um Gehorsam zu bewirken. Es schien den Bündnern schon vieles gewonnen, wenn man nur förmlichen Vertrag an die Stelle herrischer Willkühr setzen, und dadurch die endlichen Gränzen derselben bestimmen konnte. Wirklich unterhandelten der graue und Gotteshausbund nebst Herrschaft Mayenfeld mit dem Bisthum Chur einen Vergleich; räumten diesem viele jener Rechte wieder ein, die es vor dem Jahre 1526 in Ehesachen, Wahl von Amtleuten, Zinsen, Zehnden und andern Dingen genossen hatte; gestatteten den Katholischen aller Orten im Lande Macht und Fug zu wohnen, Kirchen, Klöster und Schulen zu haben; und verpflichteten sich, die aufgehobnen J. 1623. Dec.

Digitized by Google

Klöster zu Katzis und Chur, sammt deren Einkünften wieder zurückzustellen. — Doch alles dies genügte der unersättlichen Geistlichkeit nicht. War sie in vielem befriedigt, trat sie mit andern Foderungen hervor, begehrte den Churern selbst die Schlüssel von der Stadt Hauptkirche ab, und versuchte die Ausdehnung ihrer Ansprüche keck, so weit der Kleinmuth der Bestürzten ging.

Diese zuletzt für freye Uebung alles evangelischen Glaubens zitternd, verheelten endlich dem Graf von Sulz weder ihren Kummer, noch wohin Verzweiflung führen könne. Graf Allwig, an Mannschaft theils durch Krankheit, theils durch Versendungen geschwächt, bemerkte des Volkes steigende Unruhen nicht ohne Sorgen, und sprach: Obwohl er rathe, sich gütlich mit dem Bisthum zu verständigen, hab' er doch keineswegs von seinem Fürsten Befehl, sich mit Ernst und Gewalt der Waffen in diese Sache zu mischen. Sie gehe ihn nicht an.

Sobald diese unerwartete Erklärung des österreichischen Oberbefehlshabers kund ward, und jedermann einsah, daß des Pabstes Machtbote und der churische Bischof, ohne Beystand vom Erzherzog, bloß aus des Landes allgemeinem Schrecken Vortheil ziehn wollten, schämte sich jeder seiner Verzagtheit. Die bisherige Furcht verlor sich in unwillige Verachtung, und was durch vorgespiegelte Drohungen erpreßt worden, gerieth in Vergessenheit.

VII.

Veltlin wird in päbstliche Verwahrung gegeben; dann von den Franzosen besetzt. Monzonischer Vertrag.

J. 1623 — 1628.

Spaniens und Oesterreichs Siege auf Deutschlands Boden, und die Gewalt dieser Kronen in Italien hatten

sehr bald Eifersucht und Besorgniß des französischen Hofes zur Folge. König Ludwig XIII, obgleich der freygläubigen Kirchen Feind in seinem Reiche, war doch gleichgültiger gegen deren Aufstreben in fremden Landen, als gegen den Anwachs der beyden großen Nachbarstaaten. Er vergaß daher eben jetzt am wenigsten, daß er des unterjochten Rhätiens Bundesgenoß sey. Auch die italiänischen Fürsten und Freystaaten dürft' er nicht fallen lassen, deren Unabhängigkeit mit dem Augenblick zweifelhaft ward, da, durch Veltlins und Bündens Unterjochung, Oesterreichs und Spaniens Gebiete zusammenrührten. Sobald er seinen hugenottischen Unterthanen Frieden gegeben, näherte er sich dem Herzog Karl Emanuel von Savoien und dem venedischen Freystaat. Sie vereinigten sich insgesammt durch feyerliche Uebereinkunft zu Paris, daß Veltlin, Cläven und Worms, gemäß dem Madrider-Verkommniß, an Rhätien, wie vormals, zurückgestellt werden müsse. Ein Heer von vierzig bis funfzigtausend Mann sollte, was verweigert werden könnte, mit Gewalt erreichen. Großbrittannien, der deutsche Norden, die Eidsgenossenschaft und alle Mächte Italiens wurden zum Beytritt eingeladen. J 1623. 17. Febr.

Die Höfe von Madrid und Wien geriethen bey diesen Wendungen der französischen Staatskunst in Verlegenheit. Es ward um die Frucht aller ihrer Eroberungen über das neugläubige Deutschland gespielt. Pabst Gregor XV zu Rom, dem bange ward, Italien mit Krieg erfüllt zu sehn, trat vermittelnd zwischen die Kronen. Er schlug ihnen gütlichen Austrag der Streitigkeiten vor, damit nicht Ketzer aus der Entzweyung rechtgläubiger Fürsten neue Stärke schöpfen mögten. Er erbot sich, bis zur Schlichtung des Handels, die Landschaften, um welche der Hader beginnen sollte, in seine unpartheyische Verwahrung zu nehmen. Frankreich, wie Spanien, um Frist zu gewinnen, nöthige Kraft zu sammeln, genehmigten den Antrag mit schein-

Digitized by Google

J. 1623. May bis Nov. barer Friedensliebe. Und päbstliches Kriegsvolk besetzte darauf, statt des spanischen, Veltlin und die Grafschaften Cläven und Worms. Nicolaus Vich, Graf von Bagno, führte den Oberbefehl.

Bald nach diesem starb Gregor XV. Sein Nachfolger auf dem heiligen Stuhl, Urban VIII, ein gelehrter und tugendhafter Mann, hoffte den Zwist der Mächte durch billigen Spruch zu schlichten. Er schlug Zurückstellung der drey Gebiete an die rhätische Oberherrschaft, doch mit den Beschränkungen vor, daß hier, desgleichen im Puschlav, nur der katholische Glaube geübt, alle Beamtung nur von katholischen Bündnern besetzt, und den spanischen Kriegsvölkern freyer Durchzug J. 1624. Februar. gestattet werden solle. Aber eben die Kriegsstraße zwischen Mayland und Tyrol wollte Frankreich nicht dulden; darum willigte es in den Vorschlag nicht, und foderte unbedingte Erfüllung des Madrider-Vertrags. Spanien war gleichfalls mit des Pabstes Friedensentwurf unzufrieden. Es wollte und konnte Veltlin nicht wieder fahren lassen, und schützte sich entschuldigend hinter der Zusage, die es den Bewohnern dieser Städte gegeben, sie nie wieder an die Herrschaft der Bündner ausliefern zu lassen. In der That war die Furcht Veltlins vor der Wiederkehr bündnischer Gewalt unbeschreiblich. Die Adlichen und Priester boten sogar mehrmals ihre Thäler unter der Hand dem Pabst zum ewigen Eigenthum des heiligen Stuhles an; sey es, daß sie den spanischen Versprechungen nicht trauen, oder hoffen mogten, im Schutz des heiligen Petrus freyere Leute zu werden.

Während dieser Verhandlungen der Höfe seufzte das Volk in Bünden nur nach Befreyung von österreichischen Besatzungen, deren Willkühr und Ausgelassenheit das letzte Ueberbleibsel vormaligen Wohlstandes vernichtete. Oft war deswegen, und daß am Luzienſteig keine österreichische Vestung aufgerichtet werde, das Einschreiten der Eidsgenossen angerufen worden. Diese aber,

Digitized by Google

stets unter sich selbst zerfallen, gaben leeres Wort, statt der That, und höchstens theilweis fruchtlose Fürsprachen beym Erzherzog ein. Erst, als Frankreich stärkere Kriegsrüstungen betrieb, und eine Heeresmacht in Burgund versammelte, hielt es der Kaiser selbst für rathsam, seine Mannschaft aus den Thälern von Bünden zurückzuziehn. Denn nicht stark genug, überlegner Macht den Eingang zu wehren, wollt' er, so lang es möglich sey, offnen Bruch mit Frankreich meiden. Daher ließ sich Graf Allwig geneigt finden, gegen Erlegung ansehnlicher Summen, und unter Versicherung, daß ein Bund den andern in der Ergebenheit zum Erzhause bewachen wolle, mit seinen Schaaren aus dem Lande zu gehn. Man gelobte Alles; zahlte zwanzigtausend Gulden und, für gute Mannszucht beym Abzug, noch viertausend Gulden dazu; stellte auch Geiseln für treues Halten des gegebnen Wortes. Dann zogen im Frühling des sechszehnhundert vier und zwanzigsten Jahrs die Oesterreicher ab aus dem Gotteshaus- und grauen Bund, wie aus der Herrschaft Mayenfeld. Nur in den Zehngerichten und im untern Engadin dauerte die eiserne Gewalt fort. Hier verordnete ein Befehl Erzherzogs Leopold: Wer nicht binnen sechs Monden zur allgemeinen Kirche sich bekehre, habe das Land zu meiden. Zur Unterhaltung der Capuziner mußte jegliches Hochgericht des Jahrs siebenhundert Gulden steuern.

J. 1624. April.

J. 1624. August.

Frankreichs, Venedigs und Savoyens Entwürfe, sich des Veltlins zu bemächtigen, waren inzwischen reif. Franz Hanibal von Etrees, Markgraf von Coeuvres, erschien im Namen König Ludwigs XIII vor den Eidsgenossen; foderte sie auf, dem Madrider-Vertrag zur Rettung Bündens beyzutreten, und hulfreiche Hand zu bieten. Die katholischen Orte trugen Bedenken. Die Evangelischen zeigten um so größere Willigkeit. Die verwiesenen Bündner sammelten sich um den französischen Botschafter, ihn mit Rath und Belehrung zu un-

Digitized by Google

terstützen; andre warben für dessen König Kriegsvolk;
J. 1624. Rudolf von Salis an der Spitze derselben. Zürich,
28. Oct. Bern und Wallis sagten Mannschaft zu, und, einverstanden mit Frankreich, ohne Anfrage und Vorwissen der katholischen Orte, öffneten Bern und Zürich dem französischen Heer den Weg durch die Schweiz nach Bünden. Als Vortrab derselben rückte sogleich die von Rudolf Salis geführte Bündnerschaar, nach Ueberschiffung des Wallensees, über den Rhein; besetzte und befestigte den Luzienſteig; warf an der untern Zollbrücke eine Sternschanze auf, und bemächtigte sich der Eingänge des Brettigäu's.

Durch das ganze Bündnerland ging frohe Bewegung. In allen Dörfern wurden die Trommeln gerührt zum Zug ins Veltlin. Erschrocken flüchteten die Amtleute des Erzherzogs aus den acht Gerichten ins Tyrol. behender noch die ehrwürdigen Väter Capuziner. In Chur traten die Boten des obern und Gotteshausbundes,
7. Nov. nebst denen von Mayenfeld zusammen, die große Angelegenheit des Freystaats zu berathen und zu leiten. Unterdessen zogen die französischen Schlachthaufen fort und fort durch Brettigäu, Engadin und Domleschg gegen die Gränzen Veltlins. Gelassen ertrug das Volk den Mangel ihrer Mannszucht. Die Noth an Lebensmitteln ward so groß, daß viele Landleute zur Stillung ihres Hungers Brodt aus den herben Früchten wilder Kräuter und Stauden buken, die nie zuvor zur Speise gedient hatten. Auch die Schaar von Zürich, vom Oberst Kaspar Schmid geführt, zog vorüber, tausend Mann stark; die von Bern, unter Niklaus von Diesbach, und die wallische.

Markgraf von Coeuvres, in seinem Gefolge die Gesandten Venedigs und Savoyens, als Oberfeldherr der vereinten Kriegsmacht, sprach die acht Gerichte von Oesterreichs Gewalt frey; ließ derselben Boten zu Chur am Bundestag, mit den übrigen, die alten

Grundgesetze des Freystaats beschwören, desgleichen die Bündnisse mit Frankreich; verhieß Zurückstellung der rhätischen Unterthanenlande, laut Madrider-Vertrag, und reisete dem Heer nach.

Dieses, verstärkt von bündnischen Schlachthaufen, drang unaufhaltsam über die verschneyten Gebirge, mitten im Winter, hinab ins Veltlin. Es wurde, wie Cläven und Worms, ohne größen Widerstand überwältigt. Nur das Schloß von Cläven hielt, von der päbstlichen Besatzung herzhaft vertheidigt, bis das schwere Geschütz davor gebracht wurde. Dies schleppten die Bündner kühn aus dem Veltlin über den hohen Bernina durch Engadin und Pregäll über das Eis der zugefrornen Berg-Seen, zum Zorn und Entsetzen der französischen Stückhauptleute, welche erst, als das Wagstück gethan, vernahmen, daß sie über die Abgründe gefahren waren. Das Schloß ob Cläven, im Paradies, J. 1625.
fiel nach dreymonatlicher Gegenwehr. Zu spät kamen 10 März.
kaiserliche und spanische Hülfsvölker, die Eroberer wieder zu verdrängen. Markgraf von Coeuvres blieb ihnen überlegen, da Venedig und die Eidsgenossen ihre Mannschaften verdoppelten, und selbst Uri eine Schaar ins Veltlin sandte. Ganz Bünden stand in Waffen. Es bewachte seinen Luzienſteig selber, während noch vier bis fünftausend der Seinigen im Veltlin unter dem Obersten Rudolf Salis, Schauenstein, Christoph Lehner, Andreas Brükker und andern neben Coeuvres und den Eidsgenossen fochten. Sie haben gefochten, nach Zeugniß der Bundesverwandten und Feinde, nicht nur als wäre Wiedereroberung des Verlornen mehr ihre, denn der Fremden Sache, sondern als wären sie die einzigen, denen das Werk aufgegeben worden. Da wurden wieder die altherrlichen Heldennamen der Salis und Guler, der Planten und Sprecher, der Enderli, a Marca, und vieler andern ruhmvoll. Alle aber schien der kühne Kriegs-

Digitized by Google

mann Georg Jenatsch mit seiner Heerbande an kluger Verwegenheit zu übertreffen.

Als nun der Feind rings um verdrängt, das Schwerste vollbracht war — nur die Schlösser Fuentes und Codera hielten durch spanische Tapferkeit die Vollendung des Siegs auf — wurden bey Trahona und Tirano neue Vesten aufgeführt, beyd' in gevierter Gestalt, und die Werke von Worms vergrößert; dann durch den Oberfeldherr Coeuvres die Bündner eingeladen, die Zurückstellung der Unterthanenlande an sie mit ihm abzuhandeln. Neun Vollmächtige des Freystaats gingen über den Bernina nach Sondrio ins Hauptgelager. Da das Volk Veltlins unter denselben auch einen der ehmaligen Amtleute, Ulrich Buol von Maladers, erblickte, der sich vorzeiten durch mancherley Ungerechtigkeit verhaßt gemacht hatte, rief es laut: „Der Bösewicht soll aus dem Thale nicht wieder lebendig gehn". Auch durft' er sich nicht ohne Gefahr auf den Gassen zeigen; denn Coeuvres selbst sprach: „Wollet ihr Bündner dies Volk wieder gewinnen, warum sendet ihr solchen Mann, dessen Andenken in dieser Landschaft verabscheut ist"?

Man bemerkte inzwischen bald, der französische Oberfeldherr sey durch der Veltliner Geschenke und Schmeicheleyen gewonnen und ihnen gefällig geworden. Manche von seinem Gefolge sagten öffentlich, Veltlin sey würdiger über Bünden zu herrschen, als Bünden über Veltlin. Der Markgraf liebte das Gold. Die Spanier hatten, zur Zeit ihrer Herrschaft, vom ausgeführten Saum Weins einen Batzen Abgabe, die päbstlichen Befehlshaber nur einen halben erhoben; die Franzosen dagegen nahmen von jeglichem Saum eine volle Krone. Als von Bedingungen der Uebergabe Veltlins Rede ward, sprach Markgraf von Coeuvres zu den Abgeordneten:

J. 1625. Nov. „Die Oberherrlichkeit gebührt euch; doch lasset den Unterthanen freye Wahl aller Beamten, unbeschränkte Selbstverwaltung ihres bürgerlichen und peinlichen Gerichts,

Digitized by Google

und bringet nie von euerm Kriegsvolk in ihr Gebiet. Hinwieder sollen sie euch zur Entschädigung mit jährlich 25,000 Kronen zinsbar seyn".

„Wir haben", erwiederten die Abgeordneten: „die feyerlich verheißene Vollziehung des Madrider-Vertrags, nicht aber Vorschläge erwartet, wie uns schon ähnliche auch von den Spaniern gemacht worden sind. Was ist Oberherrlichkeit, wenn man uns zwar das Recht des Befehlens gewährt, aber den Unterthanen frey stellt, zu gehorchen oder nicht? Müssen sie nicht unsre Thorheit verspotten, wenn wir ihnen gebieten, ohne sie zwingen zu können, das Befohlne zu thun? Wozu 25,000 Kronen, da wir von ihnen den Wein und andre Bedürfnisse kaufen müssen, auf welchen sie durch Abgaben mehr, denn solche Summe gewinnen und uns ihnen selber zinsbar machen können? Warum habt ihr die Spanier abgetrieben, wenn ihr den Veltlinern Macht lasset, diesen Spaniern, die ihnen Freyheit brachten, dankbar die Straßen durchs Gebirg aufzuschließen"? — Der Markgraf und die Seinigen hörten der Bündner Reden, sahn sich schweigend unter einander an und lachten. „Das Alles wird sich machen lassen"! entgegnete der Oberfeldherr, und wich so wenig von seinen Vorschlägen, als die Abgeordneten vom Madrider-Vertrag. So kehrten die Boten des Freystaates unverrichteter Dingen in ihr Vaterland zurück.

Während noch zu Chur und Sondrio, wie auf den Tagen der Eidsgenossen und durch Botschaften nach Frankreich, der Gegenstand behandelt ward, versöhnten sich unerwartet die Könige von Spanien und Frankreich, und errichteten in der aragonischen Stadt Monzone einen Frieden. Darin ward auch über die Unterthanenlande in Rhätien entschieden: Diese sollten dem Freystaat der Bündner wieder angehören, doch also, daß Veltlin, Worms und Cläven keinen andern, als den römischkatholischen Glauben bey sich zu dulden, alle

J. 1626. 5. März.

Digitized by Google

ihre höhern und niedern Aemter nach freyer Wahl selber zu besetzen, und dagegen gemeinen drey Bünden jährlich mit so vielem Gelde zinsbar zu seyn hätten, als die Summe betragen haben möge, die vorher der Freystaat in seiner Verwaltung aus den unterthänigen Landschaften bezogen. Auch ward zu Monzone zwischen den Mächten verabredet, daß, nach des Vertrages Vollziehung, die Vesten und Schanzen im Veltlin und beyden Grafschaften geschleift, und bis dahin von päbstlichen Besatzungen gehütet werden müßten. Sollten die Bündner
J. 1626. 11. Sept. sich wider den Vertrag auflehnen, übernahm Frankreich, demselben mit Waffengewalt Achtung zu schaffen.

Als der französische Dollmetsch Menin auf einem zu Puschlav versammelten Bundestag den monzonischen Vertrag kund that und pries, entstand großes Mißvergnügen. Frankreich, freylich von innern Unruhen bedrängt und geschwächt, hatte, dem Pabste zu gefallen, mit treuloser Klugheit, selbst ohne Venedigs Vorwissen und Beystimmung, Rhätiens Sache aufgeopfert. Vergebens sträubten sich nun die oberherrlichen Räthe und Gemeinden; erneuerten, ihr Recht geltend zu machen, Beweise, Vor-
J. 1627. März. stellungen, Klagen, Unterhandlungen, sandten Botschafter gen Paris. Der monzonische Vertrag wurde, ohne darauf zu achten, vollzogen. Gesammte, in den Unterthanenlanden stehende, Kriegsschaaren gingen in ihre Heimathen zurück, oder lüfteten sich auf; päbstliches Volk besetzte einsweilen wieder die befestigten Plätze; — alles Blut war eitel geflossen. Wie endlich nach achtzehn Monden auch die gen Paris geschickten Unterhändler — als der letzte von ihnen kam, Oberst Anton
J. 1628. August. von Molina — mit einer sogenannten königlichen Erläuterung des monzonischen Vertrags, bittern Trost in süßen Worten zurück brachten, untergaben sich die vielgetäuschten Bündner schweigend dem Schicksal, stolz und ernst, und mit dem Gedanken, nur das Glück, nicht das Recht sey ihnen entrissen; und im Unbestand

menschlicher Dinge wohne die Rächerin frevelnder Gewalt und zertretenen Rechts — die Vergeltung.

VIII.

Eine kaiserliche Kriegsmacht bemeistert sich des Freystaates bis zum Frieden von Chierasco.

J. 1628 — 1630.

Alle Thäler des Hochlandes schienen nach dem Abzug des fremden Kriegsvolks in neuer Kraft zu genesen. Gemeind' um Gemeinde stellte ihr zerrüttetes Hauswesen her; jeder Bund sein Recht. Als der churische Fürstbischof, Johannes Flugi, wenige Tage vor seinem Tode, die Verwaltung des Bisthums niederlegte, die er sechs und dreyßig Jahre geführt hatte, und die Domherren an seiner Statt eigenmächtig einen Geistlichen von Constanz ernannten, verwarf der Gotteshausbund die Wahl, und hieß seine Befugnisse ehren. Also sah sich in neuer Wahl Joseph Mohr von Zernetz auf St. Luzens Stuhl gehoben. Für Kirchenzucht, gute Sitte und Rechtspflege ward in gemeinen Landen Löbliches angeordnet; auch was Verderbliches einst zu Bergün von der evangelischen Geistlichkeit beschlossen gewesen, nun von derselben auf einem Kirchentag zu Scharans feyerlich widerrufen, und dagegen gestiftet: Jeder Prediger solle seines Amtes warten, und sich weltlicher Staatshändel entschlagen. J. 1627. 16. Oct. J. 1627. 22. Jun.

In den gefreyten Unterthanenlanden aber, wo die Leute, laut neuen Rechten, ihre Obrigkeit selber setzten, war eitel Gährung und Zwietracht. Die Beamten ohne Macht, die Gesetze ohne Ehrfurcht, die Untergebnen ohne Zucht, löste sich Alles in verwirrenden Umtrieben und Verfolgungen auf. Rathsversammlungen wurden mit bewehrter Faust gehalten; Arglist oder Meuchelmord entschieden die Geschäfte des Tages. Das war die Frucht des ge-

Digitized by Google

fährlichen Gutes, nach welchem Veltlin und die Grafschaften so begierig getrachtet hatten: Statt Freyheit, Knechtschaft Aller unter der Schreckensherrschaft kühner Verbrecher.

In Italien war die spanische Krone allein mächtig. Frankreich sah es nie ohne Eifersucht. Als in diesen Tagen der alte Hauptstamm der Herzoge von Mantua und Montferrat, mit Vincenz vom Hause Gonzaga, ausstarb, dachten Spanien und Oesterreich, das Erbe dem Herzog Ferdinand von Guastalla zu geben, Vincenzens Großenkel. Frankreich hingegen, verbunden mit Savoyen, nahm sich des Herzogs Karl von Nevers und Rhetel an, welchen der Verstorbne zum Erben ernannt hatte. Darüber abermals Krieg zwischen den nebenbuhlerischen Mächten. Alsbald, zu Spaniens Stütze, versammelte Kaiser Ferdinand ein Heer zu Fuß und Roß in Schwaben, längs dem Bodensee bis zu den Bündnergränzen.

J. 1628. März.

Das Volk in Hohenrhätien erschrak. Es versah sich vom Kaiser nichts Gutes. Es schoß eilfertig sechstausend Mann aus, und schrieb an den König von Frankreich, gleichwie an die Eidsgenossen. Doch ward es getröstet, als es der Eidsgenossen Eintracht erfuhr, den Kaiserlichen keinen Durchzug zu zugestatten. Auch vernahm man aus vertrauten Briefen eines Matthias Wertemann von Plurs, des kaiserlichen Geschäftsträgers in Frankreich, wie Ferdinands Majestät den Bündnern wohlgewogen sey. Sich darüber Gewißheit zu versichern, und Frieden und Freundschaft zu nähren, ordnete der Bundestag eine Gesandtschaft an Erzherzog Leopold ins Tyrol. Sie sollte die Bestätigung der alten Erbeinigung verlangen. Denn Oesterreich hatte dem Vertrag von Lindau noch keineswegs entsagt, dessen die Bündner seit Erscheinung des Coeuvres nicht mehr geachtet hatten.

11. Nov.

Digitized by Google

Die Bevollmächtigten des Freystaats, zwar zu Innsbruck gütig vom Erzherzog aufgenommen, überzeugten sich bald, daß derselbe die alten Ansprüche, und das, was zu Lindau entschieden war, noch keineswegs vergessen hatte. Auch der churische Fürstbischof Joseph brachte nun wieder landesherrliche Hoheit in allen Kirchensachen des Bisthums, weltliche Rechtsame auf Aemterbesetzung, Zehenden und Steuern zur Sprache. — Während über dieses und anderes in der Hauptstadt Tyrols weitläuftig gehandelt und gehadert ward, stand in Schwaben das kaiserliche Heer zum Zuge nach Italien fertig. Aus dem Hauptgelager des Grafen von Sulz, im Schlosse Guttenberg, kam ein kaiserliches Sendschreiben an Häupter und Räthe der drey Bünde. Es ward darin der freye Zug des Heers nach Italien, wegen mantuanischen Erbfolgestreites, angesprochen. Der Graf von Sulz wünschte das Fernere mit Bevollmächtigten abzuthun, die ihm in Eil zugesandt werden sollten. J. 1629. März.

Die zu Chur anwesenden Räthe des Standes, in großer Bestürzung versammelt, schickten drey Abgeordnete gen Guttenberg zum Grafen, mit Auftrag, durch ihre Vorstellungen das Einrücken des Heers und die Verletzung des Völkerrechts zu hindern. Auch gab der französische Gesandte in Chur, Menin, ein Schreiben an den Grafen mit, worin demselben bedeutet war, Rhätien stehe im Schutz und Bündniß Frankreichs. Jeder Gewaltschritt wider den Freystaat sey offne Feindseligkeit gegen die Krone seines Herrn. — Die Abgeordneten auf Guttenberg angekommen, wurden unter nichtigen Vorwänden aufgehalten, inzwischen ein und funfzig kaiserliche Heerbanden zu Fuß und eilf Geschwader Reiterey über St. Luzienſteig in Bünden einrückten; die Rhein- und Lanquartbrücken besetzten; zu Maienfeld in der Vorstadt und zu Malans einige Häuser plünderten, und folgenden Tages schon in Chur einrückten. Graf Torrojuliano führte diese Macht, über 40,000 Mann 27. May. 28. May.

Digitized by Google

ſtark. Die Feldherren Gallas, Aldringer und Merode befehligten unter ihm.

Zwar der größere Theil dieſer Kriegsvölker zog über das Gebirg ins welſche Land zum Streit wegen Mantua; aber mehrere Tauſende blieben zurück, ſich Rhätiens zu verſichern und die Bergpäſſe zu hüten. Beym Luzienſteig, am Fläſcherberg, vor den Brücken an der Lanquart, bey Haldenſtein, Reichenau, Fürſtenau, Tiefenkaſten und Camogask wurden Schanzen aufgeworfen und mit ſtarken Beſatzungen verſehn; alle Wege bewacht, auf welchen man aus Bünden nach Italien reiſet. Das Volk ſeufzte unter ungeheurer Einlagerung. Der zuchtloſe Soldat trieb ſein wildes Weſen; leerte des Landmanns Vorräthe und Ställe; ließ ſeine Roſſe in die Wieſen und Kornfelder gehen; ſtahl, was ihm gefiel, und zwang die Bauern zum Bau der Schanzen Holz, Steine, Eiſen und Kalk herbeyzuführen.

Rhätien, wie die ganze Eidsgenoſſenſchaft, waren wegen ſo höhniſch zertretenen Völkerrechts in tiefer Beſtürzung. Beyde klagten vergebens. Nun die drey Bünde in Kaiſers Gewalt lagen, nahmen auch die Unterhandlungen derſelben, wegen Beſtätigung des Erbvereins, ſchnellen und ſchonungsloſen Gang. Wer wagte zu widerſprechen? Des Erzherzogs Räthe im Tyrol ſchrieben dem Freyſtaat in gebieteriſchem Ton ein Geſetz; das nannten ſie lachend ewigen Bund oder erneueten Erbverein. Demzufolge behielt Oeſterreich die Oberherrlichkeit und Macht in den acht Gerichten und im untern Engadin, als über unterthäniges Land. Hier ſollte allein römiſchkatholiſcher Gottesdienſt, kein andrer geduldet, und in Rechtshändeln von den Untergerichten an den Erzherzog gegangen werden. Wenn der Gotteshaus- und graue Bund auch den dritten in auswärtige Verträge einſchließen wolle, könne er es nicht ohne Oeſterreichs Genehmigung. Den Erzherzogen blieb freyer Zug mit Kriegsvolk durch Bünden unverwehrt.

Digitized by Google

Dafür, und als Beweis fürstlicher Großmuth und Freygebigkeit, verhieß Tyrol den drey Bünden jährlich sechshundert Gulden. Doch die alte Erbeinigung, welche vor hundert und eilf Jahren mit Kaiser Maximilian geschlossen worden war, sollte als aufgehoben betrachtet seyn. J. 1629. 8. Aug.

Beschenkt und geschmückt mit güldenen Halsketten, mehr Zeichen öffentlicher Knechtschaft, als Ehre, kamen die bündnischen Abgeordneten aus Innsbruck zurück. Die Gemeinden, von der Gewalt kaiserlicher Waffen umringt, unterzogen sich mit stummem Grimm der Annahme des erzwungenen, unbilligen Vertrags. Schon eh derselbe geschlossen war, hatte der französische Gesandte Menin, seines Königs und Rhätiens Rechte dagegen verwahrt; dann sich, beym Einrucken des kaiserlichen Heers, eilfertig in die Schweiz begeben. — Der größere Theil des Gerichtenbundes seufzte, der Freyheit verlustig, abermals unter Oesterreichs Beamten. Die Gewissensfreyheit schien auf immer entrissen. Im untern Engadin, wo Rudolf Planta hartherzig, als Oesterreichs Vollmächtiger, schaltete, wurden die evangelischen Geistlichen verwiesen. Dieser Planta, welcher einst sein Vaterland verrathen und bekriegt, dann den Glauben seiner Väter abgeschworen hatte, glich wieder einem der alten Zwingherren der Vorwelt. Argwöhnisch und grausam ließ er Kerker und Folterkammern selten von Opfern seiner Rachsucht leer. Aus Furcht vor Verschwörungen nahm er den Unterengadinern das Gewehr; und ging er unter seinen Mitbürgern, war er von einer Leibwache begleitet.

Obgleich der König von Frankreich mit dem venedischen Freystaat in diesen Tagen ein Bündniß zu Fontainebleau, sowohl Mantua's willen, als zur Wiederherstellung rhätischer Freyheit, schloß, berechtigte doch der zweifelhafte Ausgang der Kriege zu keinen bestimmten Erwartungen. Von den in sich entzweyten Eidsgenossen war für Bünden keine Hülfe zu erwarten. So, J. 1629. Sept.

gänzlich in Oesterreichs Hand hingegeben, sannen die Rhätier nur ihr hartes Loos zu mildern. Auch gab ihnen der Krieg des Kaisers gegen die Franzosen einen Schimmer von Hoffnung, Oesterreich werde vielleicht zur Wiederherstellung der Rechte helfen, die Frankreich
Nov. im monzonischen Vertrag vernichtet hatte. Eine Gesandtschaft nach Wien, vor dem Thron des Reichsoberhauptes, empfing vom Kaiser gnadenreiche Verheissungen und güldene Ketten, auch der Stadt Chur
J. 1630. Rechtsame feyerlich gegen des Fürstbischofs Anmaßungen
21. Jan. bekräftigt. Das war Alles. Im Lande währten die Durchzüge der Kriegsvölker und die Ausschweifungen der Besatzungen fort. Zu allen Uebeln des Tages gesellten sich noch pestartige Seuchen, daß in kurzer Zeit bey zwölftausend Menschen hinweggerafft wurden.

Von so viel Drangsalen niedergebeugt, verlor das Volk fast Glauben und Hoffnung des Bessern. Nur der churische Bischof mit seinen Domherren hielt die Tage allgemeinen Unglücks für die schicklichsten seiner Erndte. Er erneuerte nicht nur, sondern vergrößerte die Zahl der oft genug verworfenen Ansprüche. Ausser Allem, was ehmals für das Hochstift begehrt worden, foderte er, daß die Gemeinden des Gotteshausbundes, auch Thusis, Heinzenberg und Schams ihm, als ihrem Fürsten, unterthänig huldigen — fernerhin, ohne seine Genehmigung keine Verträge und Bündnisse stiften — jährliche Unterthanensteuer entrichten sollten. Er erklärte, nicht der Gotteshausbund, sondern der Kaiser sey des Bisthums Schirmherr; jeder in Bünden wohnende Ausländer sein Unterthan, und dessen Verlassenschaft, beym Mangel bestimmter Erben, dem Bisthum gehörig. Er verlangte die Zurückgabe jener Herrschaften, die einst den Grafen von Sax gehört hatten, Lugnetz und Grub sammt Zubehör, auch die Landschaft Rheinwald und das Gericht Savien; desgleichen ausschließlich Veltlin, die Grafschaften Cläven und Worms, das Hochgericht

Digitized by Google

Puschlav, Zinsbarkeit und Gehorsam der Stadt Chur, und vieles Andre mehr. — Räthe und Gemeinden erwiederten auf solches Ansinnen mit freybürgerlichem Stolz: Bischof Joseph Mohr und das Hochstift mögen erst das vollstrecken, was deren Vorfahren seit mehr denn hundert Jahren in feyerlichen Eiden bestätigt haben, dann sich wieder mit ihren Ansprüchen, doch auf gesetzmäßige Art, laut Vorschrift des Bundesbriefes, melden.

So thörigt und verwegen Joseph Mohrs, des Fürstbischofs, Zumuthungen immerhin zu seyn schienen, waren sie doch keineswegs ganz verächtlich, weil er sie im vollen Einverständniß mit dem Hofe zu Innsbruck machte. Erzherzog Leopold selbst schrieb den Häuptern des Freystaats, und ermahnte sie, dem Bischof Genüge zu leisten. Er versicherte von des Kaisers Majestät Vollmacht und Auftrag zu haben, des Hochstifts Ansprüche gegen jede Weigerung in Erfüllung zu setzen. Die Vernichtung der Freyheit und des lange bestandnen selbherrlichen Staates in diesen Gebirgen schien von Oesterreichs Länderbegier und der Priester Ehrsucht unabänderlich beschlossen zu seyn. Niemand kann wissen, ob nicht die finstern Entwürfe schnell vollstreckt worden wären, hätten nicht in Deutschland und Italien plötzlich unerwartete Verhängnisse die Gestalt der Dinge verwandelt.

Oesterreichs und Spaniens Waffen hatten bisher siegreich jenseits der Alpen, wie im deutschen Norden geherrscht; Tillys und Wallensteins fortdauernde Siege auf zahllosen Schlachtfeldern das ganze deutsche Reich zum Raube des Hauses Habsburg gemacht. Da ward nun zu gleicher Zeit wider dieses, in den Bundesgenossen desselben die Eifersucht, in den Besiegten die Verzweiflung wach. Und, beyden zum Trost, erschien von Schweden jählings König Gustav Adolf mit einem, zwar nicht zahlreichen, aber ruhm- und glaubensbegeisterten Heer. Dem fielen schnell Pommern und Mecklenburg zu, und Frankreich schloß sich ihm an. J. 1630. Juny.

Digitized by Google

In Italien behaupteten dazu die französischen Waffen sieghaft des Herzogs von Nevers Recht auf das mantuanische Erbe. — Dies Alles, und die wachsende Gefahr im deutschen Reiche, und selbst im Innern der Erblande, zwang den Kaiser, andre Maaßregeln zu fassen, um den gänzlichen Umschwung seines gemißbrauchten
J. 1630. Glücks zu verhindern. Er schloß zu Cherasco im
Juny. Piemont mit Frankreich, wegen Mantua's, Frieden, und gelobte auch, kraft dieses Vertrages, die Pässe von Rhätien freyzulassen; die in diesem Lande gebauten Vesten zu schleifen und seine Besatzungen aus den bündnischen Gebieten zu ziehn.

Mit Frohlocken empfing das Volk aller Thäler die Botschaft. Bald erschien in Chur der französische Vollmächtige, Landes, die Vollziehung des Cherasker-Friedens zu handhaben. Die Schanzen wurden gesprengt.
J. 1630. Die Heere aus Italien zogen nach Deutschland heim;
10. Sept. mit ihren letzten Schaaren auch die kaiserlichen Besatzungen aus Bünden. — Da verstummte Bischof Mohr, sammt seinem hochwürdigen Stift.

IX.

Die Bündner rüsten für Selbstvertheidigung. Einverständniß mit Frankreich.

J. 1630 — 1634.

Der Könige Gold, dann die Begierde zu herrschen, hatten den freybürgerlichen Sinn der Rhätier früh vergiftet, sie vom Bedürfniß schnöder Lebensgenüsse abhängig, gegen die Freyheit gleichgültig, und den Partheygeist unter ihnen, statt der Vaterlandsliebe, gemein gemacht. Durch maaßlosen Glaubenseifer erbitterter Priester und berückter Laien war das Verderben gewachsen; Zwietracht, Heimtücke, Mißtrauen, Wankelmuth und selbstsüchtiger Hochmuth herrschendes Laster geworden. Der

Bundesstaat hatte die Verbrechen seiner Kinder schwer gebüßt; Spanien ihn verfolgt, Frankreich ihn verrathen, Oesterreich ihn zertreten. Der Wall der Hochgebirge hörte auf zu schützen, seitdem ihn die Tugend der Bürger nicht mehr mit edler Todesverachtung vertheidigte.

Nun aber gab der allgemeine Druck des Elendes vielen Gemüthern die gewichene Spannkraft zurück. Sogleich, nach Abzug der Oesterreicher, versammelten sich ohnweit Chur, wo die Pest noch wüthete, im Dorfe Ems die Räthe der Gemeinden. Sie beschlossen Beschwörung der alten, heiligen Grundgesetze des Freystaats; Besetzung der Pässe vom Luzienſteig und der Rheinbrücke mit dreyhundert Mann; Befehl an alle Hochgerichte, sich mit Kriegsbedürfnissen zu versehn; Aufgebot und Uebung von tausend Mann jedes Bundes, auf ersten Wink streitfertig. Landes, der französische Geschäftsträger, munterte kräftig auf, und verhieß Geldhülfe von seinem Könige. J. 1630. 18. Sept.

Das kühne und glückliche Vorschreiten Gustav Adolfs von Schweden in das Innere Deutschlands, die Niederlage des niebesiegten Feldherrn Tilly in der Leipziger-Schlacht steigerte die Sorge des Kaisers. Er zog, was von seinen Kriegsvölkern zerstreut war, gegen den furchtbaren Feind im Norden zusammen. Die Bündner hofft' er er einsweilen durch Drohung und Glimpf untergeben zu halten. Des Erzherzogs Amtleute empfahlen dem Volke des untern Engadins und der acht Gerichte, der beschwornen Verträge von Innsbruck eingedenk zu bleiben; doch setzten sie freundlich hinzu: Wäre manches Harte darin, würd' es für sie durch neue Unterhandlungen zu mildern, sogar volle Glaubensfreyheit zu erlangen seyn. Der Kaiser selbst schrieb huldvoll warnend aus seiner Burg zu Wien den Häuptern des Freystaates, sich von Frankreichs Vorspiegelungen nicht blenden, noch vom Gehorsam gegen das heilige römische Reich und das Haus Oesterreich abwendig machen zu lassen. Aehn- J. 1631. 21. Okt.

liche Mahnungen kamen auch vom spanischen Statthalter zu Mailand, dem Herzog von Feria, mit Verheißung und Drohung vermischt. Diesem antworteten die Bündner: Wir sind nicht gesonnen, andrer Fürsten Staaten
30. Nov. anzugreifen; aber jedem Land ist Vertheidigung seiner selbst unversagt, so auch uns. — Eben so dem Kaiser: Wir empfinden den unschätzbaren Schaden, welcher uns durch vergangne Besitznehmung unsrer Pässe erwachsen ist; wissen auch nicht, daß wir mit jemandem also
16. Nov. verbündet wären, daß wir nicht für Sicherheit und Erhaltung des Vaterlandes Sorge tragen müßten. Darum wollen wir die Ein- und Ausgänge unsers Gebietes der Willkühr Andrer entziehn. Dieses Recht soll den Bündnern unter Beystand Gottes verbleiben.

Auf dieses legte Erzherzog Leopold drohsam einige Heerbanden an die Gränzen, nach Taufers, Nauders und Landegg; der Herzog von Feria einige Schaaren gegen die Marchen Clävens und Veltlins. Das schreckte in Rhätien nicht. Man warf hier neue Schanzen am Luzienſteig auf und an der Rheinbrücke. Unterengadin, muthiger, verlangte die Wiederkehr seiner alten Rechte; beschwor ohne Furcht den Bundesbrief des Alterthums; wählte eine Landesobrigkeit, und rief die von Planta Verwiesenen in Würden und Ehrenstellen zurück. Der biedere Landammann Jeuch im Brettigäu sprach zum Bischof von Chur, welcher die Kapuziner einführen und die evangelischen Kirchen daselbst zum katholischen Gottesdienst weihen wollte: „Dazu müsset ihr starke Heerschaar mit euch führen"! — Auf die Tagsatzung der Eidsgenossen reiseten rhätische Abgeordnete, den Beystand der Schweizer, die Erneuerung der alten Bündnisse oder Stiftung neuer zu begehren. In Bünden selbst wurden sechstausend Mann in Waffen geübt, zweytau-
J. 1631. send von jedem Bund. Den Oberbefehl über dieselben
11. Dec. übertrug der Freystaat dem Herzog Heinrich von Rohan, Feldherrn des Königs von Frankreich, dem

geliebten Zögling des großsinnigen Heinrichs IV. Dies geschah, als der Herzog, berühmt durch manche Waffenthat, von Venedig gen Chur gekommen war, um als ausserordentlicher Botschafter seines Hofes bey den Eidsgenossen und Bündnern zu leben.

Rohan warb alsbald noch tausend Mann, mit denen J. 1632. er die drey Schaaren der Bündner verstärkte, welche von März. den Obersten Rudolf Salis, Schauenstein und Brükker befehligt waren. Er besetzte den Luzienssteig und andre rhätische Gränzpässe; bildete das Volk zum Kriege, und erhielt zur Unterstützung noch einige französische Schlachthaufen, deren Oberst Feldmarschall Landes ward. Sämmtliche wurden vom König von Frankreich besoldet; die Franzosen, als Hülfsvölker für Rhätien, laut Bündnissen und Verträgen, gegen Gefahr feindseligen Ueberfalls. Ludwig XIII wollte sich der wichtigen Gebirgsstraßen versichert halten, ohne deswegen mit Spanien oder Oesterreich in offnen Bruch zu gerathen. Auch wurde in der That, sobald der Schein der Gefahr verschwand, die Menge der Kriegsknechte wieder ver- J. 1633. mindert. Doch nicht lange. Denn mit Anfang des sechszehnhundert drey und dreyßigsten Jahres näherte sich eine kaiserliche Heeresmacht, unter Befehl des Feldherrn Aldringer durch Schwaben den bündnischen Gränzen, und ohne Scheu zog spanisches Kriegsvolk durchs Veltlin ins Tyrol. Vom bischöflichen Hof herab, liessen sich wieder bedeutsame Töne von des Gotteshauses Rechten hören, und Foderungen an die Gemeinden — weissagende Vorboten nahen Sturms.

Das erfüllte das Land mit neuer Furcht. Man besetzte eilig die Steigschanzen stärker; sandte Abgeordnete an die Eidsgenossen; Eilboten nach Frankreich zum Könige. Dieser gab mehr als Worte des Trostes. Er ernannte den Herzog von Rohan zu seinem Oberstfeldstatthalter in Rhätien, und schickte zwo Schaaren Fuß-

Digitized by Google

volks, nebst zwey Geschwadern Reiterey, in das bedräute Hochland.

Das Erscheinen der französischen Schlachthaufen erfüllte die Bündner mit hoher Freude. Denn sie zweifelten nicht, Rohan werde ungesäumt über die Alpen gehn, und sich der rhätischen Gebiete an der Adda bemeistern. Allein die Erwartung log. Venedig, zur Mitwirkung gegegen Veltlin aufgefodert, hatte, furchtJ. 1634. sam vor Spaniens Macht oder vor Frankreichs Unzuverläßigkeit, Gründe zum Zaudern. Darüber erhob sich neues, langwieriges Hin- und Herhandeln; indessen die französischen Kriegsleute, zerstreut in den bündnischen Thälern, diese erschöpften; durch Einlagerung die Geduld der Gemeinden ermüdeten; durch Ausschweifung und Unzucht den keuschen Sinn des Gebirgsvolkes empörten oder vergifteten. Zwanzig Monate verstrichen so.

Frankreich, immerdar die Feinde Oesterreichs mit Geld und Leuten unterstützend, hatte sich doch bisher nie offen und entschieden gegen den Kaiser und die spanische Macht erklärt. Erst als die Waffen derselben in Deutschland übermächtiger zu werden drohten, und ihm selber Gefahr erwuchs, kündigte es den Krieg an, und griff die österreichischen Gebiete zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten an, um die kaiserliche Macht zu trennen und zu schwächen.

X.

Der Herzog von Rohan erobert Cläven, Veltlin und Worms. — Unterhandlung um Rückgabe dieser Lande an Rhätien.

J. 1635 — 1636.

Es war in den ersten Frühlingstagen des sechszehnhundert fünf und dreyßigsten Jahrs, als Rohan, welcher zu derselben Zeit beym Heer im Elsaß war, von

seinem Könige Befehl empfing, von da mit fünf Schaaren Reiterey und sieben Schaaren Fußvolks in Eil und Stille, eh die Spanier es erfahren oder hindern könnten, durch die Schweiz nach Bünden zu ziehn, und sich des Veltlins zu bemächtigen. Der Vollstreckung dieses Befehls standen aber nicht leicht zu überwältigende Hindernisse entgegen. Ohne Genehmigung der Eidsgenossenschaft mit Heeresmacht über den Boden des tapfersten Volks zu gehn, von Strömen, Seen und Gebirgs-Engen aufgehalten, konnte Untergang bringen. Hinwieder die Erlaubniß der Schweizerstaaten auszuwirken, von denen viele, zumal die katholischen, den Spaniern gewogner als den Franzosen waren, verzögerte die Unternehmung und verrieth dieselbe an Spanien, eh' sie noch begonnen war.

Der Herzog, von großer Geistesgegenwart in den schwierigsten Verhältnissen, half sich schnell. Er kannte die Eidsgenossen; ihre innern Zwiste und Feindschaften; und wie sie, berühmt durch redliche Beobachtung auswärtiger Verträge, nur gern wider einander selbst jene Künste treuloser Staatsklugheit trieben, die sie mit Recht an Fürsten verdammten. Rohan also, vertraut mit den Standeshäuptern der evangelischen Orte Bern, Basel und Zürich, die ihn als Freund ihres Glaubens ehrten, welchen er ehmals gegen seinen eignen König mit dem Schwerdt vertheidigt hatte, besprach sich mit ihnen. Liebkosend, heimlich, einzeln gewann er sie Alle. Dann rückt' er schnell an der Spitze seines Heerhaufens durch die Landschaft Basels und des Aargaus über die Reuß in den Freystaat von Zürich; von da ohne Rast durch Toggenburg und die Grafschaft Sax in das Bündnerland. So geschah, daß eine fremde Kriegsmacht die Länder der Eidsgenossen durchschritt, ohne Widerstand, selbst ohne Vorwissen von mehr als der Hälfte aller bundesverwandten Orte. J. 1635. April.

Mittlerweile hatten sich auf des Herzogs Gehciß

schon früher die in Bünden gestandnen französischen Kriegsschaaren, nebst drey rhätischen, gegen Worms und Cläven begeben. Marschall Landes befehligte sie. Als Rohan über den Rhein in die Felder von Chur trat, waren jene zwo Grafschaften schon eingenommen. In denselben herrschte unglaubliches Schrecken. Das Volk voller Angst war mit Hausgeräth und Lebensmitteln zu den Wäldern, Bergen und verborgenen Orten geflüchtet. Veltlin zitterte. Es sandte an den französischen Marschall Bitten um Huld; Erinnerungen, daß es, vermöge monzenischen Vertrages, eben sowohl der Krone Frankreich, als den Spaniern, Freyheit und Glück danke. Doch diejenigen, welche zur Empörung Veltlins gegen Rhätien am thätigsten gewirkt, und seitdem die ersten Stellen des Landes behauptet hatten, vertrauten den Verheissungen des Marschalls wenig. Robustelli, Azzo Besta und Simon Venosta entwichen durch das Camonicathal in den Schutz der Mailänder.

Rohan, vom Adel Bündens und der Bürgerschaft von Chur vor den Thoren dieser Stadt mit schmeichelhaften Ehrenbezeugungen bewillkommt, von der Standesversammlung als Retter des Freystaats begrüßt, stieg mit seinem Heer über den Septimer und Splügen hinab in die Grafschaft Cläven. Zum Befehlshaber des Schlosses und der Grafschaft ernannt' er hier den schon durch viele Waffenthaten ruhmhaften Ulysses von Salis. Die Schanzen am Luzienſteig und Rhein hatte er gegen Deutschland wohl verwahrt. Ihre Vertheidigung übernahm die Mannschaft des Gerichtenbundes. Ins untere Engadin zog Oberst Finer mit den Churbündnern, die Gränzen gegen Tyrol zu decken. Dahin wurden auch die Schlachthaufen des grauen Bundes bestimmt. Oberst Georg Jenatsch ließ die Martinsbrücke abbrennen, und Schanzen und Bollwerke zur Sicherung der Engadine baun.

Digitized by Google

Alle Thäler erklangen von Waffen. Jeder Bund stellte neuerdings zweytausend Mann zur Vertheidigung des Vaterlandes. In französischem Sold wurden drey Schaaren errichtet und geworben unter den Obersten Hans Simeon Florin, Georg Jenatsch und Johann Peter Guler. Zu Chur waltete die Standesversammlung ernst und streng über den Gang der Geschäfte des Innern. Sie unterhielt freundliches Einverständniß mit den Eidsgenossen, und mit der Frau Erzherzogin Claudia im Tyrol Briefwechsel, daß die Bündner, treu der ältern Erbeinigung, nichts wider das Gebiet des erlauchten Erzhauses, sondern nur die Herstellung ihrer Oberherrlichkeitsrechte in den eignen Unterthanenlanden unternehmen wollten.

Inzwischen hatten Rohans Schaaren das Veltlin besetzt. Hier, wie in Cläven und Worms, wurden zur Befestigung des unsichern Besitzthums zahlreiche Schanzen angelegt. Es war hohe Zeit. Denn aus der Lombardie sammelten sich die Spanier schon am Comersee; und durch die tyrolischen Klausen zog der kaiserliche Feldherr, Freyherr von Golz, mit fünftausend Mann zu Fuß und siebenhundert zu Roß auf Nauders. Von da rückte derselbe ins Münsterthal. Er hatte den Bewohnern dieses armen Gebirgs Milde verheißen. Aber er war seiner zuchtlosen Kriegsknechte nicht Meister. Sie plünderten die Hütten; steckten andre in Brand; J. 1635. Juny. schändeten die jungen Weiber und schleppten sie mit sich fort; schütteten den Männern Mistjauche in den Hals — das hieß schwedische Tränke — oder quälten sie auf andre Weise, verstecktes Geld herbeyzuschaffen; viele tödteten sie. Mit gleicher Grausamkeit wütheten sie in Worms, als sie hier, nach Verdrängung der schwachen Bündnerschaar, einzogen. Auch Kinder wurden von ihnen mit gräßlicher Lust gemordet, und Greise, die Geld geben sollten und nicht hatten, lebendig verbrannt. An der Spitze dieser wilden Schlachtbanden drang der

Digitized by Google

Freyherr von Fernemont, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, hinab ins Veltlin bis Tirano.

Wie Rohan, zu Cläven mit Vertheidigungsanstalten gegen die schwellende Macht der Spanier beschäftigt, das Vorschreiten des kaiserlichen Heers vernahm, stieg er schnell mit beträchtlichem Theil seines Volkes durchs Pregäll hinauf, über den rauhen Malöja ins obere Engadin, den Feinden in den Rücken zu fallen. Fernemont aber, davon belehrt, ging von Tirano durch die brusasker Bergschlünde und die Thäler von Puschlav ihm entgegen, über Pischiadella ins Luvinerthal. So konnt' er dem Herzog den Eingang ins Veltlin verrammeln und ihn selbst rückwärts bedrohn. Die kaiserlichen Schaaren, an Zahl den französischen überlegen, fürchteten den umgangenen Rohan nicht mehr. Aber plötzlich erschien er vor ihnen. Von Zutz war er über den steilen Casannaberg gestiegen; der französische Markgraf de la Frezelliere besetzte mit der Vorhut die Höhe zwischen dem Luviner- und Federiathale. Dann, als das Heer versammelt war, ward der Feind, welcher dem Federiathale zu stand, über Valasca angegrifJ. 1635. fen mit Ungestüm, und von seiner, das ganze Thal durch-
27. Jun. schneidenden, Schanze getrennt, die er gehörig zu besetzen versäumt hatte. Es erhob sich blutiges Gefecht; Brükkers und Jenatschens Schaaren überall voran; dazu die Unterengadiner mit den Morgensternen, und die Fähnlein der Zehngerichten und des Gotteshausbundes. Vor allen pries Rohan die kecken Davoser unter Hauptmann Leonhard Wildner. Durchs Thal Camora brachen einhundert zwanzig Oberengadiner hervor; achtzig aus der Schlucht des Fenathals, von welchem man vom Berninaberg in Luvinen eingeht. Die Kaiserlichen überrumpelt, auf allen Seiten umwickelt und durchbrochen, retteten sich hinab gen Samogo, den Thälern von Worms zu, um von da aus wieder des Veltlins mächtig zu werden.

Der Herzog, ohne seinen Feind zu verfolgen, nahm den Weg über Pischiadella und Puschlav nach Tirano,

Digitized by Google

so, in bequemer Stellung zwischen Kaiserlichen und Spaniern, ihre Verbindung hindern, und, nach Umständen, sie einzeln schlagen zu können. Kaum bey Tirano angekommen, zeigte sich auch schon die feindliche Reiterey. Bald rückte Fernemont wieder mit aller Macht von Worms her. Rohan, ohne Zögern, griff ihn beym Dörflein Mazzo an, in der Ebne und längs den Weinbergen, und drückte ihn fechtend gegen das Ufer der Adda. Da eilte, auf ein Zeichen des Herzogs, Jenatsch jählings mit sechshundert Bündnern am rechten Ufer des Stroms heran, dem weichenden Feind entgegen. Dieser, im Gedränge verwirrt, suchte vergebens noch an den Brücken von Grosio und Sondalo einen Halt. Fernemont, unfähig die zerrissene Ordnung herzustellen, überließ sein Volk der Flucht. Die Leichen von vielen hundert Kaiserlichen bedeckten das Schlachtfeld, oder schwammen in den Wellen der Adda. Viele Flüchtlinge starben auf dem Wege. Einige retteten sich in die Berge des Luvinerthals; andre in das venedische Gebiet. Um mehr als zweytausend Mann geschwächt, kam Fernemont mit den Trümmern seines Heers gen Worms, von da er sich ins Tyrol in ein verschanztes Lager unter Glurenz legte, bey dem Hügel Tarsen. J. 1635. 2. Jul.

Nun freyer, wandte sich der Sieger wieder abwärts gegen den Comersee, von wannen die Spanier, geführt durch Graf Serbelloni, schon bis Verbenno vorgerückt waren. Sie gedachten den kaiserlichen Völkern die Hand zu reichen. Als Serbelloni aber Fernemonts Unglück vernahm, räumte er eilends das Veltlin. Darum begnügte sich Rohan, dessen Heer dreytausend Eidsgenossen von Zürich, Bern, Glarus und Solothurn zu verstärken kamen, die Grafschaft Worms und das Münsterthal von feindlichen Besatzungen zu säubern. Die kaiserliche Schanze beym Wormserbad ward mit dem Degen in der Faust erstürmt. Die Vorwachten Rohans streiften bis Taufers im Tyrol.

Digitized by Google

Bey allen diesen Siegen war des Herzogs Lage nicht freudig; sein Heer, von Kämpfen und Krankheiten schnell geschwächt; das Land ausgezehrt; er ohne Geld. Während dem ergänzten die Deutschen im Tyrol, die Spanier unter dem Geschütz der Veste Fuentes ihre Streitkräfte. Sie beschlossen mit gesammelter Macht von allen Seiten, im gleichen Augenblick, den französisch-rhätischen Feldherrn zu überfallen und zu vernichten. Noch zur guten Stunde kam ihm aus Frankreich frisches Kriegsvolk und Geld — bald darauf aber auch Botschaft vom Aufbruch der Oesterreicher gegen Worms, der Spanier gegen Veltlin. Rohan, meistens zu Tirano, als dem Mittelpunkt des Kriegsschauplatzes, gelagert, eilte schnell mit seinem Heer dem Feind entgegen. Fernemont stand im Freelthal, von wo er nach Gefallen eben so wohl gegen Worms, als Engadin oder Luvinen vordringen konnte. Denn das Freelthal, kaum drey Stunden lang, sich gegen das Thal von Pedenos ausmündend, liegt zwischen Luvinen und Münsterthal, arm und rauh, mit zerstreuten Hütten in den Wiesen. Der
J. 1635. 31. Okt. Herzog rückte zuerst hieher, und ordnete sogleich den Angriff von allen drey Seiten an, auf welchen das Thal zugangig war. Er hatte kaum viertausend Mann. Der Feind, wohlverschanzt mit siebentausend Fußgängern und achthundert Reitern, widerstand tapfer. Doch umsonst. Mit gesenkten Spießen ward der Stoß seiner Geschwader gebrochen. Franzosen und Bündner stürmten die Schanzen von vorn und auf den Flügeln. Oberst Jenatsch kam seitwärts über das Gebirg, und stieß mit Wuth auf die Deutschen. Gnade ward keinem gewährt. Bey anderthalbtausend Feinde wurden niedergemetzelt. Die übrigen flohn in Betäubung bis in das Innerste des Tyrols. Wäre Landes zur rechten Zeit durchs Thal Pedenos beym Kampf erschienen, kein kaiserlicher Soldat würd' entkommen seyn.

Indem der Herzog das Schlachtfeld verließ, empfing

er Nachricht, die Spanier wären unter Serbelloni's Anführung schon bis Morbegno gekommen, während der kaiserliche Feldherr Graf von Schlik mit einem neuen Heer aus dem Tyrol hervor ging. So in Gefahr zwischen zwey Feuern, machte sich der Herzog in Eilzügen nach Tirano zurück; dann ohne Säumen auf Morbegno. Hier standen die Spanier zwischen der Adda und dem Gebirg hinter einem kleinen Bach. Durch die Ebne von Talamona zogen die Franzosen, Bündner und Eidsgenossen mit fliegenden Fahnen an; Abtheilungen ihrer Freywilligen erkletterten die Höhen des Gebirgs; andre schlichen durch die Weidengebüsche der Adda vor. Der Kampf entzündete sich in der zweyten Stunde nach Mittag und in der fünften war er von Rohan siegreich vollendet; die Flucht der Spanier entschieden, mit Hinterlassung ihres Kriegsschatzes und allen Gepäcks. J. 1635. 10. Nov.

Serbelloni's Niederlage vernichtete für den Augenblick, was man früher entworfen hatte. Die Oesterreicher, weit entfernt, vereinzelt anzugreifen, zogen sich vielmehr zurück; und der Kaiser berief sie nach Deutschland, wo ihre Gegenwart dringender nöthig war. Mit geringer Mühe wurden nun die spanischen Schwärme am Comersee im Zaum gehalten.

So hatten des Herzogs feldherrliche Tugenden, von der Eidsgenossen und Bündner Tapferkeit kräftig unterstützt, den Besitz von Cläven, Worms und Veltlin gesichert. Nun ward die Rückgabe dieser Unterthanenlande an Rhätien besprochen. Rohan kannte die Rechtsame des Freystaats vollkommen; aber auch die sehr gegründeten Beschwerden Veltlins gegen die ehemalige Beherrschung. Die Boten dieser Thäler kamen zu ihm, und klagten gegen die Bündner, wie vorzeiten jener edle Dalmatier dem Kaiser Tiberius: „Statt der Hirten um die Heerde zu hüten, haben sie uns Wölfe gesandt, dieselbe zu verzehren"! Rohan, ein bleibendes Werk

Digitized by Google

seiner Weisheit zu gründen, sann darauf, durch Vermittelung den Wünschen Aller Genüge zu thun. Früher schon hatt' er, bald nach der Schlacht bey Mazzo, seine Gerechtigkeitsliebe zu beurkunden, den evangelischen
J. 1635. Bündnern, Veltlinern und Clävnern Besitz und Genuß
10. Sept. ihrer Güter zurückgestellt. Nun unterhandelte er mit
J. 1636. rhätischen Abgeordneten zu Cläven über die Rückgabe
4. Jan. des ganzen Gebietes, so, daß beyden Partheyen zum Theil entsprochen und der monzonische Vertrag gewissermaßen unverletzt behalten würde. Zu dem Ende beharrte er auf folgenden Sätzen: Der katholische Glaube sollte in den Unterthanenlanden der alleinherrschende, ihnen auch Selbstverwaltung der Gerechtigkeitspflege bleiben, unter Vorsitz eines Richters aus ihrer eignen Mitte, welchen sie aus drey vom Freystaat vorgeschlagnen wählen müßten. Dafür seyen sie diesem mit fünf und zwanzigtausend Gulden jährlich, und für Kriegszeiten noch mit fünfzehntausend, zinsbar. Alle andre Rechtsame der Oberherrlichkeit aber sollten gemeinen drey Bünden verbleiben, welche solche durch Beamte zu verwalten hätten.

J. 1636. Zu Thusis, auf einem Beytag, wurden die Stimmen
21. April. der selbherrlichen Gemeinden über diese Clävner-Satzung angehört. Die meisten sprachen unzufrieden, daß ihnen nicht ihr volles, altes Recht zurückgestellt werde. Zürich und Bern mahnten, man müsse sich gegen die Unterthanen nicht des Rechtes über Tod und Leben begeben; und die evangelische Geistlichkeit des Landes hatte dem Herzog ernst gerügt, daß er den Bündnern freye Uebung ihres Glaubens im unterthänigen Gebiet entreißen wolle. Allein viele Gemeinden waren beredet, des Friedens und der öffentlichen Ruhe willen kein Opfer zu scheun, und, durch Nachsicht, der Unterthanen Anhänglichkeit zu fesseln. Noch kam dazu, daß Oberst Georg Jenatsch, dessen Rath der Herzog gern zu hören pflegte, erklärte: Rohan werde von seinem Antrag nicht weichen. Darum

Digitized by Google

sey besser, ihn anzunehmen. Verwürfe man ihn, würde man die Franzosen reizen, und sie länger, als gut seyn möchte, im Lande behalten. Man müsse, um Alles zurückzugewinnen, nur bequemere Gelegenheit zu erwarten wissen. So ward in Thusis, nicht ohne Sträuben, der Clävner-Vertrag angenommen, doch mit Beysatz: daß Frankreich, dem gegen Spanien alle Vortheile zugestanden wären, zwanzigtausend Pfund baar, und eben soviel nach Jahresfrist zu zahlen, Rhätien hinwieder keine Verbindlichkeit habe, den Vertrag zu halten, wenn derselbe nicht in allen Theilen vollzogen würde.

Rohan hatte im Anfang mehr verheissen, als er nun leistete. Das erregte den Mißmuth des Hochlandes. Nicht für neue madridische oder monzonische Bedingungen, und sich von Frankreichs Willen abhängig zu sehen, wollte das Volk Geld und Blut verloren haben, sondern für Wiedererlangung uralten Rechts. Als solche unzufriedne Stimmung der Bündner gegen den Herzog an den Höfen von Mayland und Innsbruck bekannt ward, faßten diese sogleich neue Hoffnungen und Anschläge. Sie näherten sich den Bündnern mit kluger Freundlichkeit; bedauerten alte Mißverständnisse, schalten die französische Hinterlist und Unzuverlässigkeit. Graf Serbelloni ließ durch vertraute Personen melden: Spanien würde gewiß Veltlin unter bessern Bedingungen zurückstellen, sobald gemeine drey Bünde von Frankreich ablassen und sich für Spanien erklären wollten. Die Erzherzogin Claudia sprach durch ihren Landvogt Victor Travers zu Castels auf ähnliche Weise; äusserte ihren Wunsch, die alte Erbeinigung zu erneuern und die gebrochne Freundschaft wieder anzuknüpfen.

Diese Annäherungen waren den Bündnern willkommen. Nicht daß sie den lieblichen Worten Serbelloni's und Claudiens Glauben beygemessen hätten. Aber mehr oder weniger wieder mit Tyrol und Mayland versöhnt, erwarben sie sich dadurch gegen französische Alleingewalt

Digitized by Google

J. 1636. Brachm. das verlorne Gegengewicht zurück. Die Standesversammlung zu Davos sprach den Willen der oberherrlichen Räthe und Gemeinden aus: Es solle die alte Erbeinigung mit dem Hause Oesterreich unverletzlich beobachtet werden, sobald dieses, mit Vergessung spätrer Verträge, dahin umkehren würde. In Folge dieser Gesinnungen empfingen auch die bündnischen Oberste Befehl, nicht mit Rohan, der einen Zug ins Tyrol entwarf, dahin zu gehn; um so weniger, da bey Anwerbung der dreytausend Bündner in französischen Dienst bestimmt ausgedrückt war, es solle die Erbeinigung mit dem Erzhaus nicht damit verletzt werden.

Wer jemahls zur spanischen Parthey gehört, oder über eine von Franzosen erlittene Unbilligkeit zu klagen hatte, machte nun gemeine Sache wider sie. Die Menge der Mißvergnügten ward selbst durch die sechs bündnischen Heerschaaren verstärkt, welche, in französischem Dienst geworben, seit mehrern Monaten ohne Sold gelassen waren. Die Hauptleute sprachen: „Wir sind auf unsre Kosten von Frankreich für Frankreichs Eigennutz mißbraucht. Wir haben nicht unserm Vaterlande, sondern nur dem französischen Hofe das Veltlin und die Grafschaften erobern sollen, und dafür Blut und Leben opfern müssen. Selbst der Kriegssold wird uns vorenthalten, daß wir, unsre Leute zu löhnen, Schulden machen und Frankreich Alles umsonst habe!" So sprachen sie untereinander und schworen des Königes Dienst zu verlassen. Sie hatten den Oberstwachtmeister Jacob von Molina aus ihrer Mitte nach Paris geschickt, die rückständige Löhnung zu begehren. Als er nun zurückkehrte, zwar mit Verheissung, gleich nach seiner Ankunft würden einhundert zwanzigtausend Pfund ausgerichtet werden, Lanier aber, als französischer Gesandter beym Freystaat, nur drey und dreyßig tausend Pfund zahlte, traten die Hauptleute wieder zu Sylvaplana im obern Engadin zusammen und beschlossen fest,

dem Dienste Frankreichs abzusagen. Sie vollzogen ihr Wort, verliessen ihre Stellungen an den Gränzen des untern Engadins und zogen sich eigenmächtig theils gen Cläven, theils ins Innere des Hochlandes zurück. Nur wenige Heerbanden, wie auch die Obersten Brükker und Ulysses von Salis nahmen an der grossen Meuterey keinen Theil. J. 1636. Weinm.

Dieser Schritt verursachte bey den Franzosen grosse Bestürzung. Ihre eigne Kraft war, theils durch den Krieg, theils durch Entlassung und Abberufung mehrerer ihrer Schlachthaufen, sehr geschwächt. Der Herzog von Rohan lag zu Tirano an tödlicher Krankheit danieder, ohne Sprache und Besinnung. Lanier, der Gesandte, und Prioleau, Rohans Geheimschreiber, begaben sich eiligst nach Chur, wichtigern Uebeln vorzubeugen. Prioleau versuchte Bitte, Schmeicheley und Versprechen; erbot, aus eignem Vermögen achtzehntausend Pfund zu geben, wenn das Kriegsvolk zu seiner Pflicht zurückkehren würde. Lanier, stolz und heftig, stieß harte Drohungen aus: „Ich will meinen Speer zu Chur aufpflanzen und meinen Fuß in den Nacken der meuterischen Hauptleute setzen"! Jener gewann nichts. Dieser reitzte nur die Gemüther noch mehr.

Der Herzog, wie er genas, erschrack über den Bericht aller dieser Vorfälle. Er ließ sich, kaum hergestellt, im rauhen Herbstwetter über das Gebirg in einer Sänfte gen Chur tragen, den Sturm zu beschwören. Alles empfing den Helden mit Hochachtung. Aber die Thore der Hauptstadt wurden von denselben Kriegern bewacht, die sich wider ihn aufgelehnt hatten. Sein Verhältniß war schwierig; um so mehr, da der Vertrag von Thusis, welcher von den Gemeinden nur mit Widerwillen genehmigt worden, am Pariser-Hofe, statt der Bestätigung, sehr verderbliche Abänderungen empfangen hatte. Dazu mochten dort besonders der vielmächtige Kapuziner, Vater Joseph, und nicht minder der päbstliche Nuntius

Bolognet gewirkt haben, der, als er den Vertrag von Thusis las, das Blatt zur Erde warf, und rief: „Das ist Rohans, des Ketzers, Werk, zu Gunsten der Ketzer"! Nach dem Pariser-Entwurf sollten die Bündner nicht einmahl Gewalt behalten, Amtleute in die Unterthanenlande zu schicken, sondern nur Einzieher der Zinssteuer; und, falls diese nicht entrichtet wurde, war den Widerspenstigen keine Strafe bestimmt, vermuthlich damit den französischen Gesandten die Entscheidung und grösserer Einfluß bleibe. Den evangelischen Gutsbesitzern war im Jahre nur Frist von zween Monaten gestattet, in beyden Grafschaften und Veltlin ihr Vermögen zu bewirthschaften. Dieß und anders bewog den klugen Herzog, die vom Hofe empfangnen Erklärungen schweigend zurückzuhalten. Er schmeichelte sich noch, durch Vorstellungen bey seinem Könige vortheilhafte Milderung zu bewirken. Doch hatt' er den Inhalt schon dem schlauen Oberst Jenatsch vertraulich mitgetheilt, welcher sich in Rohans Gunst zu erhalten wußte, um den Bündnern desto sichrer von dieser Seite zu dienen. Durch Jenatsch war der Inhalt einigen Vorstehern des Landes ruchbar geworden. Diese, sich unwissend stellend, bestürmten den Herzog, die Erklärung des Pariser-Hofes bekannt zu machen. Auch Lanier, nicht des Herzogs Freund, drang heftig darauf, weil es des Königs Wille sey. So ward Rohan gezwungen, der Standesversammlung die Gesinnung seines Hofes zu eröffnen; doch versprach er zugleich, in einer beygefügten Denkschrift, die zuverlässige königliche Bestätigung der Thusischen Satzungen, im Fall die selbherrlichen Gemeinden jene Einschränkungen nicht gutheissen würden.

J. 1636. 14. Nov.

Von diesem Augenblick an hielten sich die Bündner ihres zu Thusis nur bedingungsweise gegebnen Wortes entledigt. Zu Ilanz versammelte sich alsbald eine neue Standesversammlung. Diese ordnete Gesandtschaft an die Eidsgenossen ab, mit Klagen über das Benehmen

des französischen Hofes und mit Bitten, keinem französischen Kriegsvolke den Durchzug ferner nach Bünden zu gestatten. Eine andre ging nach Innsbruck, um dort mit den kaiserlichen, erzherzoglichen und spanischen Bevollmächtigten insgeheim Unterhandlung einzuleiten, daß Bünden seiner alten Rechte über das Unterthanenland gesichert werde. Dagegen, gab man das Wort, sollten die Franzosen schnell das Land räumen. Weder Rohan noch Lanier ahneten das Mindeste von dem, was vorging. Oeffentlich hieß es, die Sendung betreffe den alten Erbverein und Förmlichkeiten seiner Verjüngung. Selbst von den einflußreichsten Männern in der zahlreichen Versammlung zu Ilanz wußten nur wenige, um was es zu thun sey? Unter den wenigen war auch Oberst Jenatsch; er selbst einer von denen, die nach Deutschland geschickt wurden; der fähigste Mann, das grosse Geschäft des Vaterlandes zu leiten.

Wie Laniers Ungestüm und hochfahrendes Wesen bey den Bündern zuerst den Unwillen wider Frankreich zur entschiednen Thätigkeit gereitzt hatte, so erleichterte seine Entzweyung mit dem Herzoge das Gelingen ihres verborgnen Vorhabens. Als Rohan endlich, zu Laniers Verdruß, den rhätischen Hauptleuten am rückständigen Sold hundert und dreyßigtausend Pfund auszahlte; als er eben so viel nach fünf Monden, und das übrige in gewichtigen Schuldscheinen zu entrichten verhieß; selbst, als er die Abberufung des unvorsichtigen und allen Bündnern verhaßten Gesandten bey seinem Könige auswirkte, war Alles zu spät.

XI.

Das französische Kriegsvolk muß Bünden verlassen.

J. 1637.

Vielen zwar mogte unmöglich scheinen, Rhätien aus den Banden französischer Macht und Staatsklugheit zu

Digitized by Google

befreyen. Denn dazu ward vereinte Kraft in einem Staate verlangt, deſſen Theile von widerſtrebenden Meynungen bewegt waren. Es ward dazu Verſchwiegenheit der Entwürfe verlangt, in einem Lande, deſſen Verfaſſung kein Geheimniß ertrug, weil dem geſammten Volk die höchſte Gewalt zuſtand, und bürgerliche Eiferſucht mehr vom Mißbrauch des Geheimniſſes fürchtet, als von der weiſeſten Anwendung hofft. — Dennoch vermogte redlicher Wille das Unglaubliche.

Am ſechsten Tag Hornungs des ſechszehnhundert ſieben und dreyßigſten Jahres traten im Hauſe des weiſen und kraftvollen Bürgermeiſters von Chur Georg Meyer, der nie fehlte, wo es um des Vaterlandes Ehr' und Heil zu thun, ein und dreißig von den angeſehenſten Bürgern des Freyſtaats zuſammen. Darunter waren vom obern Bunde neun, vom Gotteshausbunde zehn, von den Zehngerichten zwölf. Dieſe, nachdem ſie des Landes Leiden und verworrenes Verhältniß beſprochen, verſchworen ſich unter einander mit Leib und Gut zu deſſen Rettung. Alle wollten ſie nach dieſem Ziel hinwirken; alle ſich den Beſchlüſſen ihrer eignen Mehrheit unterziehen; das Geheimniß jedes Unternehmens verſchwiegen bewahren und einander beyſpringen in Gefahr, Noth und Tod. Sollte einer von ihnen je meineidig werden, räumten ſie ſich gegenſeitig, mit Entſagung auf obrigkeitlichen Schutz, das furchtbare Recht ein, den Fehlbaren an Geld, Ehr' und Leben zu ſtrafen.

So verbündet, beſchloſſen die Ein und dreißig die Befreyung Rhätiens von allem fremden Joch. Der Freyſtaat, an ſich zu ſchwach, allein gegen Frankreich in offnen Kampf zu treten, ſollte durch die feindſeelige Nebenbuhlerey derſelben groſſen Mächte wieder zur Unabhängigkeit gelangen, die ihn zu Grunde gerichtet hatten. Dem wird billig kein Geſetz und Recht gehalten, deſſen Uebermuth Recht und Geſetz zertreten hat. Das war

Digitized by Google

der Gedanke der Verschwornen. Schon zu Ilanz hatte sich auf der Standesversammlung ihr Wirken offenbart. Sie handelten aus sich, mit ungesetzlicher Eigenmacht im Staat, aber nicht wider ihn, sondern wider seine Unterjocher. Das machte ihnen einen Muth vor den Zeitgenossen, und eine Rechtfertigung vor der Nachwelt.

Der Geist des verborgnen Retterbundes strahlte bald sichtbar aus allen Werken. Des französischen Hofes Staatskunst, des päbstlichen Nuntius Glaubensgroll wurden unerwartet überlistet und wehrlos. Rohan sah sich plötzlich, bey aller seiner Klugheit, von einer unsichtbaren Gewalt umgarnt, gebunden, und gezwungen, der Macht eines unerwarteten Schicksals zu weichen. Während Oberst Jenatsch zu Innsbruck handelte, behielt er gegen Rohan die Sprache des Getreuen, doch so, daß er durch sie den Herzog mehr schreckte, als erfreute. „Oesterreich", so meldete Jenatsch ihm, „ist unbeständig; nur an leeren Worten reich. Spanien würde mit Bünden gern einig werden, wenn wir nur die Franzosen verjagen wollten". Rohan verdoppelte demnach seine Kräfte, die Bestätigung des thusischen Vertrages an seinem Hofe zu bewerkstelligen. Er erhielt sie. Als er nun dieselbe auf einem Beytag den versammelten Häuptern vorlegte, foderten diese unwillig von Seiten Frankreichs eine feyerliche Gewährleistung ihrer Rechte über die unterthänigen Landschaften. Diese Gewährleistung war vom französischen Hofe im Inhalt des Vertrags schlau genug vergessen. Desgleichen verlangten sie die noch immer zurückgehaltene Bezahlung der allgemeinen und besondern, laut Verträgen bestehenden, Jahrgelder, so wie Entrichtung des rückständigen Soldes der im französischen Kriegsdienst befindlichen Bündnerschaaren. Sie begehrten nicht mehr, als ihnen gebührte, und verheelten dem Herzoge nicht, daß Frankreich auf unwürdige Weise der Ohnmacht eines kleinen Staates spottete. Die Gerechtigkeit aller dieser Anträge

J. 1637. 13 März.

Digitized by Google

erkannte der Herzog an. Er sandte seinen Geheimschreiber Prioleau deßwillen noch einmahl an den Hof nach Paris. Doch beschwichtigte er damit die Unzufriedenheit der Bündner keineswegs. Er hörte von Gerüchten, das Volk wolle sich der Rheinschanze bemächtigen; man bereite zu Chur insgeheim Schaufeln, Hauen, Sturmleitern. Nun argwöhnisch, verstärkte er die Besatzung jener Schanze. Er besuchte sie selber. Als er aber aus ihr nach Chur zurückritt, überraschte ihn der Anblick der Fahnen von sechs bündnischen Herrschaaren die, der Landquart zu, im vollen Anzuge waren. Eilfertig sprengt' er zur Rheinschanze zurück. Am Luzienstieg stand, zu dessen Bewachung, noch Oberst Kaspar Schmidt von Zürich. Auch diesen mit seinem Volk rief der Herzog zur Vertheidigung der bedrohten Befestigung.

In der That hatten die Häupter und Räthe des
J. 1637. Freystaats, zu Tomils im Domleschg versammelt,
18 März. dem Volke öffentlich die Klagen gegen Frankreich kund gethan. Hier gestanden nun auch die Ein und dreyßig redlich ihr geheimes Verkommniß zur Rettung des theuren Vaterlandes, und was die Folge ihres Wirkens gewesen; wie man nun mit dem Kaiser, mit dem Könige von Spanien, mit der Erzherzogin Claudia vortheilhafte Unterhandlung wegen freundlicher Nachbarschaft, und Zurückerstattung der Rechtsame über Veltlin gepflogen habe; wie nichts mehr der Herstellung innern und äussern Friedens entgegenstehe, als die Anwesenheit der französischen Kriegsmacht. Darum solle männiglich die Waffen nehmen, dem, was von den Franzosen begehrt werden müsse, Nachdruck zu schaffen. Es ward alsbald dem Züricher Oberst Kaspar Schmidt geschrieben, daß er zu Gunsten der Franzosen keine Feindseeligkeit gegen die Bündner verüben wolle. Schon war ein Eilbote nach Zürich, diesen eidsgenössischen Stand vom Verhältniß der Angelegenheiten zu unterrichten, und einen Befehl

auszuwirken, daß sich der Oberst Schmidt, an die vom Jenatsch befehligten Schlachthaufen der Bündner anschliesse. Die letztern standen in den Vierdörfern, dreytausend dreyhundert Mann stark, und begannen sofort die Feindseeligkeiten mit den französischen Vorwachten. Sie zwangen diejenigen Heerbanden, welche noch treu zu Rohan halten wollten, dem Befehl gemeiner drey Bünde zu gehorchen und besetzten den Luzienſteig. Im Einverständniß mit ihnen rückten beträchtliche Haufen deutschen Kriegsvolks zur Unterstützung gegen Lindau. Am Comersee sammelte sich ein spanischer Heerhaufe bey der Veste Fuentes. Von Feldkirch ward den Bündnern Kriegsvorrath zugeführt; auch standen dort vierzehn Feldstücke zu ihrer Verfügung.

Rohan, welcher in der Rheinschanze nicht mehr, als tausend Mann hatte, die Eidsgenossen einbegriffen, fand sich übermannt. Daß dieß alles so gekommen, war nicht sein Werk, sondern die Frucht der falschen Staatsklugheit seines Hofes, die er oft genug getadelt hatte. Er wollte keinen vergeblichen Widerstand gegen ein Volk, dessen Rechte von ihm nie verkannt worden waren, und lehnte selbst den Beystand ab, welcher ihm aus dem Brettigäu und von andern Gemeinden verheissen ward, die ihn als Retter ihrer Gewissensfreyheit dankbar verehrten. Vielmehr, da von Zürich und Glarus eidsgenössische Gesandte zur Vermittelung kamen, erklärt' er, ohne Zwang, Veltlin und Rhätien mit seinem Kriegsvolk zu verlassen; auch sandt' er sogleich die nöthigen Befehle an seinen Unterfeldherr im Veltlin, den Marschall Lecques. Dieser aber hielt solchen Abzug den Waffen seines Königes für grosse Schmach, und den von einem empörten Volk umringten Herzog keineswegs für frey genug, einen so wichtigen Befehl ausstellen zu können. Er verdoppelte vielmehr seine Vertheidigungsanstalten, um sich gegen jede Macht zu behaupten. Erst als seine Abgeordneten zu Chur in des

Digitized by Google

Herzogs von Rohan Händen die königliche Vollmacht erblickten, im Fall derselbe keine Mittel zur Verbesserung der Sachen in Rhätien habe, die Schaaren des Königs aus Bünden durch die Schweiz zurückzuführen, unterwarf er sich. Lecques übergab dem Obersten der Bündner alle Schanzen und Vesten Veltlins und beyder Grafschaften. Dann führt' er seine Schlachthaufen über den Bernina und Septimer hinweg.

Schon hatte der grössere Theil des französischen Kriegsvolkes angefangen, Bündens Boden zu verlassen, als aus Frankreich der Graf von Guebriant erschien, den letzten Versuch zu machen, die Häupter des Freystaates noch einmahl für Frankreich zu gewinnen. Früher schon hatte Prioleau von Paris viele königliche Verheissungen gebracht, daß das Veltlin, doch ohne Glaubensfreyheit für Evangelische, zurückgegeben und gewährleistet; daß zu Cläven aber auf königliche Kosten den Reformirten eine Kirche gebaut; daß den Soldaten die Löhnung, dem Freystaat beträchtliche Geldsummen gezahlt werden sollten; allein niemand wollte ferner den Worten eines Hofes trauen, der damit so oft getäuscht hatte.

Keiner war um dies Alles erzürnter, als Marschall Lecques, zumal ihm nun erst, da er in Chur war, der Befehl des königlichen Staatsschreibers zukam, nichts zu unterlassen, dem übeln Gange der Dinge in Bünden andre Wendung zu geben. Er eilte zum Herzog, tadelte seine Nachgiebigkeit, und schalt vor ihm auf die Häupter und Obersten der Bündner, als der Empörung Urheber. „Diese Häupter, diese Obersten", sprach er zu Rohan: „sind hier in der Stadt beysammen. Nichts leichter, als Rache und Sieg! Die Besatzung von vier bis fünfhundert Mann besteht aus zusammengelaufnem Bauergesindel. Von uns sind aber anderthalbhundert französische Edelleute in Chur. Die Bürgerschaft ist uns hold. Meine Schaar, achthundert Mann stark,

wird diesen Abend zu Trimmis seyn; die Schaar Montauſier, drey Stunden von hier, ist noch nicht über den Rhein; die Schaar Serres ist noch im Anzug hieher. Ich lasse sechs schon fertige Sprengkugeln an die Stadtthore schlagen. Meine Leute dringen ein. Wir bemeistern uns der Stadt; nehmen die im Wirthshaus versammelten Häupter des Landes und die Obersten gefangen; machen sie nieder; und wenn die sich im Blut wälzen, fallen uns die erschrocknen Bündner von selbst wieder zu"! So sprach Lecques. Edelmüthig, gegebnem Wort als rechtlicher Mann getreu, verwarf der Herzog den blutdürstigen Rath.

Fast in denselben Stunden dachten und handelten die Bündner mit gleichem Edelsinn gegen den Herzog. Die Spanier trugen dringend darauf an, diesen gefangen nehmen und ihnen ausliefern zu lassen. Dafür verhießen sie den Bündnern, was denselben schon seit langen Zeiten ein hoher Wunsch gewesen, und noch um keinen Preis gewährt war: Die Veste Fuentes zu schleifen. Aber die Vornehmsten unter den Rhätiern sprachen: „Wie, sollen wir den Mann verrathen, der unser Vaterland durch Klugheit und tapfern Muth einer ewigen Knechtschaft entrissen hat? Fuentes ist aus Steinen gebaut, und wird Staub werden. Aber solch eine That würd' ein unvergängliches Denkmal unserer Undankbarkeit in den Geschichten des Vaterlandes seyn, für Kinder und Kindeskinder. Das sey ferne von uns"!

Also zogen die Franzosen, bey fünftausend stark, mit strenger Mannszucht aus dem Lande über den Rhein. J. 1637. 5. May.

Als Rohan schied, gingen die Häupter des Staats, die Obersten und Hauptleute zu ihm, dankten für die heldenmüthig geleistete Hülfe bey Wiedereroberung der ennetbirgischen Landschaften. „Wenn wir euch", sprachen sie zu ihm: „eben so viel Ehrensäulen errichten wollten, als sich unsrer Felsengipfel viele zum Himmel strecken, würde auch dies noch nicht die Erkenntlichkeit

Digitized by Google

bezeichnen, welche wir solchem Helden schuldig sind". — Der Herzog entgegnete freundlich: „Mein König und ich werden allezeit für den Freystaat der drey Bünde, der mir so theuer ist, Sorge tragen. Wachet über ihn mit Klugheit; bewahret das Empfangene. Aber ich versichre euch, die Spanier werden, so wahr ich lebe, das Veltlin nicht im Stich lassen! Ich fürchte, die Vorsehung des Himmels wird euer Land, seines Wankelmuthes willen, mit schwerer Hand züchtigen"! — Auf ähnliche Weise beurlaubte sich Marschall Lecques von jedem der Abgeordneten. Als er aber zum Oberst Jenatsch kam, zog er gegen diesen, im Zorn erblassend, ein Pistol, und drückte es mit den Worten auf ihn ab: „So scheidet man von einem Verräther"! Das Pulver faßte kein Feuer, und Jenatschens Todesstunde war noch nicht da.

Nach diesem wurden in den Unterthanenlanden die bündnischen Besatzungen verstärkt, das meuterische Volk zu zähmen; die Aemter daselbst aber in bisheriger Weise gelassen. Viele zwar riethen, ohne anders in vollen Besitz des eroberten Gebietes zu treten; andre aber glaubten, Klugheit fodre, sich vorher mit der Krone Spanien aus einander zu setzen, um bleibende Sicherheit zu genießen. Gern hätte auch das Hochstift Chur, jenseits des Gebirgs, seinen eignen Amtmann gehabt. Allein die oberherrlichen Gemeinden verwarfen solche Neuerung, und geboten, dem Bischof zu geben, wie in alten Verträgen geheißen worden, jährlich eintausend Reichspfund für sein Recht. Damals saß Joseph Mohr nicht mehr auf St. Luzius Stuhl. Ihn hatte die Pest des Jahrs 1635 hinweggenommen. Fürstbischof war an dessen Statt Johannes Flugi von Aspermont, der Andre dieses Namens, der schon einmal den Ernst des Freystaats erfahren hatte, als er die Jesuiten berief, seinen Schulen vorzustehn. Die mußten Rhätien wieder verlassen, aus welchem sie durch alte Beschlüsse verbannt waren.

Digitized by Google

XII.

Die Unterthanenlande gelangen an Rhätien zurück.

J. 1637 — 1639.

Die Bündner betrieben eifrig die förmliche Anerkennung ihrer wiedererrungenen Rechte bey Oesterreich und Spanien. Darum gingen Gesandtschaften nach Mailand und Madrid zum König Philipp IV. Spanien erwies sich überall huldreich, doch in der unverkennbaren Absicht, die bisherige Rolle Frankreichs in Rhätien zu spielen. Er zahlte anfangs an mehr denn dreytausend Mann, späterhin nur an vier bis fünfhundert von den bündnischen Kriegsleuten vertragsmäßigen Sold. Doch schlau genug foderte er vor Allem aus die Schleifung der Befestigungswerke, welche Rohan an der Schifflände von Mantello und an der Riva, der Veste Fuentes entgegen, zum Schutz Clävens gebaut hatte. Dies sollte von rhätischer Seite Zeichen friedlicher Gesinnung seyn. Die Bündner, begierig Geld für ihr Kriegsvolk zu ziehn, rissen beyde Schanzen eilfertig nieder, und schlossen damit unbehutsam die Zugänge ihres Gebietes für die Lombardie auf. Klug, doch fruchtlos, eiferte das Thal Misox gegen die Zerstörung der zwey Vesten, bevor mit den Spaniern Alles berichtigt war.

Die nach Mailand Abgeordneten reiseten bis Asti in das Lager des Markgrafen Diego von Leganetz, spanischen Statthalters der Lombardie, damals im Felde gegen Savoien und Frankreich. Zu Asti ward ein vorläufiger Vertrag auf Genehmigung hin beredet; aber kaltsinnig von den Gemeinden empfangen, da er nicht Alles in den alten Stand der Dinge setzte. Besseres hoffte man durch die nach Madrid geschickte Gesandtschaft, zumal wegen Freyheit evangelischen Gottesdienstes in der Grafschaft Cläven, und daß evangelischen Beamten Bündens in den Unterthanenlanden unverwehrt

J. 1637. 5. July.

sey, Geistliche ihres Bekenntnisses für die häusliche Andacht zu unterhalten. Die Unterhandlungen am Hofe zu Madrid aber dehnten sich Jahre lang. Das war der Spanier Wille, um indessen ungestört die rhätischen Gebirgspässe für Durchzüge ihres Kriegsvolks von und nach Deutschland benutzen, und einst, bey günstigern Verhältnissen, dem Freystaate das Gesetz schreiben zu können. Darüber ward das Volk verdrossen. Es fürchtete von seinen Häuptern, die unbedingt den Spaniern anhingen, wie von den Höfen zu Innsbruck und Madrid hintergangen zu werden, und daß Rohans Weissagung in traurige Erfüllung gehe. In der That blieb für Tyrol und Mailand das Veltlin zu wichtig, um es unbeschränkt an den Freystaat zurückfallen zu lassen. Man weiß, daß die Erzherzogin Claudia sogar, während in Madrid unterhandelt wurde, ihre vier Waldstätte am Rhein, Waldshut, Seckingen, Rheinfelden und Laufenburg zum Tausch für das Veltlin vorgeschlagen hat.

J. 1638. Junius. Als des Volkes Unruhe immer höher stieg, und dem Markgraf Leganez die Werbung von funfzehnhundert Mann in Bünden verweigert ward, geriethen die Anhänger Spaniens in große Verlegenheit. Viele derselben, aus Furcht vor Aufstand, wankten. Selbst Oberst Georg Jenatsch, welcher lange zu Gunsten Mailands das Wort geführt, ließ Laute fallen, man müsse sich, ohne weitere Rücksichten, in Besitz des Veltlins setzen. Das hätte vielleicht der kluge und entschlossene Mann durch seinen Einfluß bewerkstelligt. Aber ihn überraschte der Tod.

J. 1639. 24. Jan. Eines Abends, da er zu Chur mit andern Obersten und Hauptleuten einem Gastmahl und Tanz beygewohnt hatte, und er gegen Mitternacht im Begriff war, die frohe Gesellschaft zu verlassen, trat Rudolf Planta, der Schloßvogt von Taraſp, Sohn des Pompejus, in den Saal. Ihm folgte der Hauptmann Conradin Beeli; zwanzig Männer von Haldenstein schritten hinter

dieſem. **Planta**, gegen Jenatſch voll Grolls, der, zu Gunſten der Traverſe, ihn bey Theilung von Ritter Rudolf Planta's, ſeines Oheims, Hinterlaſſenſchaft benachtheiligt hatte, nahte ſich dem Oberſt freundlich. Indem dieſer die Hand bot, als wollt' er ihn zum Tanz führen, drückte einer der Haldenſteiner das Piſtol gegen Jenatſch ab. Die Kugel fuhr dem Oberſt durch die Wangen. Dieſer, ſich zu vertheidigen, haſchte nach einem Kerzenſtock; da ſtürzte ihn der Schlag einer Axt zu Boden. Alle Lichter wurden verlöſcht. Sechs wiederholte Schläge mit Aexten raubten ihm das Leben. So ward ihm unter Tanz und Freude der Tod bereitet und meuchelmörderiſch gegeben; ſein Leichnam aber folgenden Tages mit kriegeriſchen Ehren und großem Gefolge in der Domkirche beygeſetzt.

So endete dieſer Mann, da er kaum ein Alter von drey und vierzig Jahren hatte. Wollüſtig, wüſt und zuchtlos in Wandel und Sitte, war er zugleich durch Ueberlegenheit des Geiſtes und Unerſchrockenheit des Muthes auf Schlachtfeldern und an Hoflagern der Erſte. Mit Ränken hatt' er die Ränke franzöſiſcher und ſpaniſcher Staatsklugheit, mit den Waffen ihre Waffen beſiegt; keiner, wie er, die Kunſt verſtanden, im rechten Augenblick zu ſchmeicheln und zu drohn. Auffahrend, ungeſtüm, von Leidenſchaft beherrſcht, täuſcht' er den Schlauern mit Gleisnerey; ſchreckt' er den Starken mit Trotz; überzeugt' er den Beſonnenen durch die Gabe der Wohlredenheit. Anfangs ein armer Geiſtlicher, für evangeliſchen Glauben eifernd, nachher vom Ehrgeiz zur katholiſchen Kirche übergeführt, hatt' er zuletzt das Anſehn eines oberſten Feldherrn der Bündner und eines unbeſchränkten Staatsverwalters der Grafſchaft Cläven angenommen.

Jenatſchens Ermordung fand keinen Richter und Rächer. In jenen Zeiten ununterbrochner Unruhen des ganzen Welttheils war Sitt' und Ordnung alſo verwil-

Digitized by Google

dert, daß das Gesetz nur selten mächtig genug blieb, den wilden Ausbrüchen der Leidenschaft zu widerstehn. Die Fehde Rudolf Planta's, des Schloßvogts zu Tarasp mit seinem Vetter Rudolf Planta zu Steinsberg im Unterengadin, die sich in derselben Zeit begab, mag davon ein andres Zeugniß geben. Beyde zankten um die Stelle des Blutrichters im untern Engadin und partheyeten das Volk. Der Schloßvogt stellte sogar durch drey Meuchelmörder, aus Valcamonica beschickt, dem Steinsberger nach dem Leben. Unter beyder Leuten ward Blut vergossen. Durch einen Schiedsspruch des Landvogts von Castels, Johann Victor Travers, dem Schein nach ausgeglichen und versöhnt, reiseten endlich die zween Planten freundlich mit einander gen Worms und Veltlin, die Verlassenschaft des Ritter Rudolf Planta zu theilen. Allein auf der Rückkehr über das Wormser-Joch tödtete des Schloßvogtes Vertrauter, Zambra von Prevost den Steinsberger mit sieben Wunden, und stieß ihn über die Felsenwand der St. Martinsplatte in den Abgrund. Das empörte die Verwandten und Anhänger des Ermordeten zur Wuth. Im Volksauflauf wurde des Schloßvogts Haus zu Zernetz mit blutiger Gewalt erstürmt; er selbst, sammt dem Zambra, gefangen und in den Kerker geschleppt; hier eines Tages jener von
J. 1640. 24. Febr. vier verlarvten Männern besucht und umgebracht; dem Zambra später der Tod, kraft richterlichen Spruchs, durch Oeffnung der Adern im Bade gegeben. — So war die Zeit, und ihre wilde Sitte.

J. 1639. May. Nach beynah zweyjähriger Abwesenheit kehrten endlich die Gesandten aus Spanien zurück, alle durch des Königs Philipp Freygebigkeit reich beschenkt mit Gold, und köstlichen Halsketten. Keiner ihrer Diener war unbeehrt geblieben. — Als sie aber der Standesversammlung die königlichen Briefe überreichten, und die geschlossenen Verkommnisse eröffneten, entstand unwilliges

Digitized by Google

Murren. Denn Spanien hatte sich große Vorzüge bedungen, sowohl ältern Verträgen, als andern Mächten zum Schaden. Dazu kam, daß der mailändische Abgesandte, Franz Maria Casnedo, ein eifrig katholischer Mann und geheimer Gönner Veltlins, den Vorstehern des Freystaats beliebt machen wollte, keine Amtleute in das enneibirgische Land zu schicken, die nicht des Glaubens der alten Kirche wären. Dagegen verhieß er im Namen seines Hofes Entschädigungen an Geld, so wie der König auch die Güter der Evangelischen in den Unterthanenlanden kaufen und bezahlen wollte.

Das verwarfen alle Bündner zwinglischen Bekenntnisses. Die geistlichen Oberältesten der evangelischen Kirche schrieben den Gemeinden: „Weil wir von französischen Versprechungen getäuscht waren, mußte Rohans Heer aus Bünden weichen und der Beystand andrer Mächte gesucht werden. Nun treibt Spanien mit uns dasselbe Spiel. Ihm zu lieb haben wir die festen Werke zu Montello und an der Riva geschlissen, und die junge Mannschaft unsrer Gebirge nach Mailand führen lassen, die man uns wieder schickt, wenn man sie nicht mehr auf Schlachtfeldern braucht. Hingegen werden uns Bündnisse und Verträge aufgenöthigt, welche des Freystaates herkömmliches Recht nicht wieder aufrichten, und die Gewissensfreyheit zertreten. Die spanischen Unterhändler mischen sich keck in die innern Angelegenheiten des Vaterlandes, und bereiten uns neues Joch. Darum wollen wir als Hirten und Wächter des Volks die Gemeinden ermahnen und warnen, sich der Erhaltung geistlicher und bürgerlicher Freyheit anzunehmen".

Diese und ähnliche Reden machten tiefen Eindruck; nicht minder die Erscheinung des französischen Dollmetschers Vigier in Chur, welcher, von dem Geheimschreiber des französischen Botschafters in Solothurn begleitet, in Bünden das unterbrochne freundliche Einverständniß im günstigen Augenblick wieder anzuknüpfen

Digitized by Google

hoffte. Es waren im Lande viele dazu geneigt, zumal von den Bekennern der evangelischen Kirche. Am stärksten vor Allen sprach sich der Oberst Johann Peter Guler aus, welcher noch die Besatzung der Rheinschanze befehligte, und sich an Bundes- und Beytägen nebst seinen Freunden, immer mit vieler bewaffneten Dienerschaft zu zeigen pflegte, denn er traute den Spanischgesinnten schlecht. Von der andern Seite hatten diejenigen unter Häuptern und Räthen, welche auf Standesversammlungen bisher großen Einfluß geübt, ihrem Ansehn beym Volk durch eigenmächtige Leitung der öffentlichen Geschäfte Mißtrauen gebracht. Ihnen ward vorgeworfen, und Oberst Guler sagt' es öffentlich vor Volk und Räthen, daß sie zu Gunsten Spaniens Verhandlungen mit dem Auslande nicht treu und ausführlich an die Gemeinden gebracht; wohl gar deren Mehren und Meinung willkürlich verdreht hätten. Auch Zürich und Bern schritten mit eidsgenössischen Mahnungen ein, die oberherrlichen Gemeinden des Freystaats sollten kein Bündniß eingehn, welches nicht Vollkommenheit weltlicher und kirchlicher Rechtsame in den Unterthanenlanden zur Grundlage hätte, oder welches die Pässe des Gebirgs nur einer einzigen Macht, zum Nachtheil anderer Nachbaren und Bundesverwandten aufschlösse.

Das brachte den Casnedo und seine Freunde in Sorgen. Er bewies augenblicks größere Nachgiebigkeit, damit Frankreich nicht neuen Einfluß gewänne. Es
J. 1639. ward auf sein Wort eine feyerliche Botschaft nach Mai-
August. land im Namen des Freystaats abgeordnet, das große Geschäft, nach dem Sinn des Bundesstaates, zum Schluß zu führen. Und nach vieltägigem Unterhandeln wurde zu Mailand am dritten Herbstmonds des sechszehnhundert neun und dreyßigsten Jahrs mit Spanien der ewige Friede geschlossen, und ein Bundesvertrag feyerlich auf dem herzoglichen Schlosse beschworen. Er stellte in aller Vollkommenheit die Oberherrschaft der

Bündner in Worms, Veltlin und Cläven wieder her, wie sie ehmals bestanden, jedoch unter Vorbehalt unverletzter Verfassung und Freyheiten der Unterthanen. Die katholische Kirche wurde in diesen Vogteyen als alleinherrschende anerkannt; das war selbst Wille des katholischen Theils von Bünden, also, daß auch evangelische Amtleute des Freystaates, nach Verfluß ihrer Zeit gehalten waren, das Gebiet der Unterthanen wieder zu meiden, und daß denen, die ohne römischkatholischen Glauben Güter daselbst besaßen, nur wenige Monate Aufenthalts zur Bewirthschaftung ihres Eigenthums gestattet wurden.

Also mußten alle evangelische Bewohner des Veltlins und der Grafschaften, die ihren Glauben nicht verlassen wollten, die Heimath ihrer Altvordern verlassen. Es wurden die Festungswerke von Cläven und Sondrio, auch die Rheinschanze am Zusammenfluß des Rheins und der Lanquart geschleift; dagegen rissen die Spanier ihre Befestigungen bey Dazio, Musso und auf dem Berge Pescheda nieder, die in letzten Kriegen gegen Rohan gebaut worden waren. Die Unterthanen im Veltlin und in beyden Grafschaften leisteten den Huldigungseid der Treue, und die Bündner setzten ihnen wieder Amtleute und Richter nach alter Weise.

Es ist ein enges Felsenthal, von hohen Urgebirgen umgeben, welches von den Höhen des Splügen hinab nach den Ebnen Clävens zieht. Dies wird das St. Jacobs-Thal genannt, und vom Bergstrom der Lira bewässert. Die Einwohner, ein armes, zufriednes Völkchen, leben vom Ertrag ihrer Heerden, auf heureichen Wiesen und Alpen; oder vom Führen der Waaren mit Saumrossen über das Hochgebirg, und von Handgewerben im Veltlin und in der Lombardie, während der strengen Wintertage. Sie haben ein freyes, redliches Gemüth, und sind von allen Unterthanen Bündens jederzeit die getreuesten gewesen. Schon als Herzog

Digitized by Google

Rohan vor fünf Jahren die Gewalt der Spanier verdrängt hatte, waren sie freywillig zur Standesversammlung gen Chur gekommen, gemeinen drey Bünden, als ihren Oberherrn, den Eid schuldigen Gehorsams zu erneuern. Solcher Anhänglichkeit willen hatte Graf Johann Serbelloni früher schon ihre Hütten eingeäschert. Nun aber belohnte der Freystaat ihre Treue; bestätigte ihnen alle frühern Vorzüge und Rechtsame, unter dem Gerichtsstab von Cläven, nach eignen Gesetzen beurtheilt zu werden; ihren Ammann, nebst dessen Statthalter, die zwölf Dorfvögte und den Kanzler selber zu wählen, und dem bündnischen Amtmann von Cläven, wenn er über einen der ihrigen peinliches Urtheil fällte, vier Beysitzer aus dem Thale zugesellen zu können.

XIII.

Ausgleichung mit Oesterreich. Der Feldkircher-Vertrag. Gulers Ehrgeiz. Wasers Spruch. Loskauf der acht Gerichte, des Rheinwald und des untern Engadins.

J. 1640 — 1652.

Nach zwanzigjährigen verworrenen und stürmischen Händeln, war also der Freystaat wieder zum Besitz seines Eigenthums jenseits der Alpen gelangt. Nun blieb noch übrig, auch mit dem Erzhause Oesterreich die altbestandnen, freundlichen Verhältnisse herzustellen, welche mit List und Waffengewalt, und in Verhöhnung aller Treu und Gerechtigkeit, auf dem Tage zu Lindau vernichtet worden waren. Zwar Erzherzogin Claudia, und selbst der Kaiser, hatten seitdem, bedrängt von den Waffen Schwedens, Frankreichs und der freygläubigen deutschen Fürsten, viele der frühern Anmaaßungen schweigend fallen lassen; doch sie keineswegs vertragsmäßig aufgegeben. Vielmehr bediente sich der Hof von Inns-

Digitized by Google

bruck noch gern, wenn er von den Leuten des untern Engadins, oder der acht Gerichte sprach, des Ausdrucks: „Unterthanen". So nannte auch die Erzherzogin den Oberst Johann Peter Guler von Davos, als sie sich bey den Häuptern des Landes gegen ihn beschwerte, er wolle im Dienst Frankreichs Kriegsvolk werben. Das empörte Gulers freybürgerlichen Sinn; er erklärte öffentlich, daß weder er, noch ein Mann des Zehngerichtenbundes Unterthan Oesterreichs sey. Das erwies er aus uralten Verkommnissen der gräflichen Schwestern Kunigunde und Katharina von Werdenberg mit den Davosern vor zweyhundert Jahren, und aus dem Urtheil, welches im J. 1611 gefällt war zu Mayenfeld: Die Grafen von Tyrol sollten sich gegen die Davoser inskünftige des Unterthanennamens enthalten.

Dem Oberst wurde zwar die Werbung für Frankreich untersagt, aber zugleich eine Gesandtschaft ins Tyrol abgeordnet, die alte Erbeinigung vom Jahr 1518 wieder von Wort zu Wort anerkennen, und alle spätere, gewaltthätige Neuerungen abthun zu lassen. Zu Innsbruck sträubten sich die Räthe der Erzherzogin lange, den Bündnern zu willfahren. Allein es war nicht mehr an der Zeit, diesen mit Trotz und Drohungen zu begegnen. Denn die Siege der deutschen Gegenbekenner unter den Fahnen Herzogs Bernhard von Weimar am Rhein, und die Fortschritte der französisch-schwedischen Heere hatten den Stolz des Kaisers gebeugt, und seine Macht beschränkt. Darum ward, Alles gütlich zu schlichten, ein Tag zu Feldkirch beschlossen, wohin die Gesandten der Erzherzogin und des Freystaats zusammen reiseten. Diese, nach vielfältigem Worthader, vereinigten sich endlich in folgendem Vertrag: Es solle die Erbeinigung des Jahrs 1518 allein gelten; keine der spätern Neuerungen; es sollen die acht Gerichte, wegen Oesterreichs Rechtsame den altgewohnten Eid leisten, in ihren Freyheiten aber bestätigt seyn; es sollen im untern En-

J. 1640. Januar.

J. 1641. 9. Aug.

gadin die Wahlrechte eines Richters in bürgerlichen Dingen, auch die alten Satzungen des Thals ungekränkt, die Bewohner der Grafschaft Taraſp, mit Ausnahme des öſterreichiſchen Schloßhauptmanns und der Beſatzung, dem bürgerlichen und peinlichen Gerichtsſtab vom untern Engadin unterworfen, und bey der Ernennung eines Richters dem Schloßhauptmann zwo Stimmen verbleiben; es ſollen endlich aber auch die Kapuziner wieder in den niederengadiniſchen Dörfern Schuols, Sins und Schleins in ihre Beſitzungen und Rechte zurücktreten.

Dieſer Vertrag empfing des Kaiſers und gemeiner drey Bünde Genehmigung, und ward, nach alter Sitte deutſcher Völker, zu Feldkirch auf dem erzherzoglichen Schloſſe, mit gegenſeitigem Handſchlag feyerlich bekräftigt. Den Kapuzinern ließ der Freyſtaat im Unterengadin Haus und Garten zu Gottesdienſt und Wohnung einrichten; doch waren dieſe geiſtlichen Väter den Gemeinden daſelbſt nicht gar läſtig. Denn lange kamen ſie nicht; und als von ihnen nach Schleins gekommen waren, zogen ſie bald wieder ab, da niemand ihrer Predigt achtete, und ihre Gemeinſchaft begehrte.

Die Verhältniſſe mit dem Auslande waren befeſtigt. Und mogte gleich Spanien, deſſen Parthey im Lande die herrſchendere war, durch dieſe begünſtigt, ſeinen Einfluß zuweilen mißbrauchen; über Gebühr zahlreiches Kriegsvolk aus Deutſchland nach Italien durch die Gebirge führen; oder Venedig, ohne Fug, Aehnliches thun, und in Bünden Werbung halten, weil einige Vornehme die eigennützige Hand dazu boten — dies Alles ſtörte die öffentliche Ruhe nicht. Im allgemeinen Frieden blühte der Wohlſtand der Thäler langſam wieder auf. die Hirten weideten freudig am Gebirg; Dörfer und Städte verbeſſerten ihr zerrüttetes Hausweſen, und ge-
J. 1642. März. meine Bünde löſeten ihre verpfändeten Einkünfte und Gerichtbarkeiten in der Herrſchaft Mayenfeld wieder mit

Erlegung des Pfandschillings von sieben und zwanzigtausend Gulden aus, die sie im Drang der Umstände veräußert hatten. Selbst die kirchlichen Streitigkeiten einzelner Gemeinden gemischten Glaubensbekenntnisses unterbrachen die Friedseligkeit des Gesammtstaates nicht. Denn was deswegen zu Zizers, Trimmis und Untervatz in den vier Dörfern gehadert ward, legte sich durch freundliche Uebereinkunft bey, indem man den verdrängten Gottesdienst der Evangelischen wieder gestattete. So J. 1644.
ward diesen auch zu Puschlav eine neue Kirche zu
bauen gestattet; desgleichen zu Brusso, wo viele der J. 1646.
aus Veltlin vertriebnen Gegenbekenner wohnten. In Churwalden bemächtigten sich die Evangelischen des ihnen lang entzogen gewesenen Rechts an der gemeinen Kirche; und zu Almens im Domleschg geschah dasselbe mit erobernder Gewalt der Faust. Wie sich jeder in sein Recht stellte, verblieb es. So wählten die Mönche,
die nach der Vorschrift des Hauses Premontré lebten, J. 1640
aus ihrer Mitte wieder einen Abt des St. Luzienklosters ausserhalb Chur, wo seit Enthauptung des Abtes Theodor Schlegel einhundert und eilf Jahre lang kein Abt mehr gewesen war; und der Bischof von Chur Ulrich VII bevölkerte sechs und zwanzig Jahr später, mit Jüngerinnen von St. Dominiks Orden, das Kloster zu Katzis, J. 1666,
die alte Stiftung der Frau Bischöfin Esopeja, welches der Oberbund seit beynah' einem Jahrhundert aufgehoben und zu einer Schule bestimmt hatte.

Nur im Bunde der Zehngerichte entwickelte sich durch den Ehrgeiz eines einzigen Mannes plötzlich eine gewaltige Gährung, welche, in ihrem Anfang verächtlich, bald ganz Rhätien in das Unglück bürgerlichen Kriegs zu stürzen drohte.

Seit zwey Jahrhunderten war Davos, Kraft des Bundesbriefes, als Hauptort der Zehngerichte betrachtet worden, wo sie ihre Tage leisteten, und des Bundes Panner, Urkunden und andre Köstlichkeiten zu bewahren

Digitized by Google

pflegten. Auch hatten darum von jeher die übrigen Hochgerichte aus den Ehrenmännern dieser Landschaft, ohne Zwang und ohne Eifersucht, des gesammten Bundes Landammann, Geheimschreiber und Weibel erwählt. Seit hundert und mehr Jahren war die Würde eines Bundes-Landammanns fast jederzeit von einem Guler, Sprecher oder Buol verwaltet, und durch des Volkes Zutraun oder Gewohnheit diesen drey Geschlechtern, wie eigenthümlicher Vorzug, überlassen worden.

Johann Guler von Wineck, der berühmteste und ruhmwürdigste Mann seines Hauses, welcher mit Feder und Schwerdt dem Vaterlande unvergeßliche Dienste geleistet, hatte mit einigen achtbaren Bürgern der Landschaft, vor Veltlins Empörung verabredet, daß sie mit ihren Stimmen seinen Sohn Johann Peter dem Volke zur veltlinischen Landshauptmannschaft empfehlen sollten, wenn diese höchste Würde in den Unterthanengebieten, ihrer Ordnung nach, auf Davos träfe. Der Aufruhr jenseits der Alpen hatte den Entwurf der väterlichen Fürsorge vereitelt. Nun, nach wiedergewonnenen ennetbirgischen Vogteyen, suchte Oberst Johann Peter Guler das Volk zu bewegen, ihn am Georgentag zum Haupt des Bundes zu erkiesen. In dieser Würde hofft' er künftig der Erlangung veltlinischer Landeshauptmannschaft desto sichrer zu werden. Aber Meinrad Buol, welcher die erste Stelle des Bundes seit dreyzehn Jahren bekleidet hatte, widersetzte sich Gulers Umtrieben, sey es aus Ehrgeiz, oder gereizt von den Spanischgesinnten, welche den Oberst eben so sehr haßten, als fürchteten. Da nun das Mehren des Davoser-Volks den Buol in seinem Amt bestätigte, ward Gulers verwundeter Stolz auf Rache erpicht. Ihm erschien willkommen, daß Buol, nebst Bundesschreiber und Bundesweibel, nach Gewohnheit und Recht, für Aufwand und Auslagen in dreyzehnjähriger Amtsführung, beträchtliche Entschädigung foderten. Das fiel einigen Gemein-

den hart; andre wurden durch Guler und seine Freunde gegen den Bundeslandammann, als wär' er trughaft, und gegen die Landschaft Davos aufgestiftet, welche solchen Mann begünstige.

Es traten die Angesehensten des Bundes in Chur zusammen, und beredeten in der Stille, wie die hohe Würde ihres Landes auch auf Bürger andrer Gemeinden zu bringen sey? Jeden machte eigne Eitelkeit zum warmen Theilnehmer an Gulers Vorschlägen, die den Schein uneigennütziger Liebe des Vaterlandes und der Gerechtigkeit führten. Sie sprachen von Aufrechthaltung des alten Bundesbriefes, der Volksoberherrlichkeit und der Nothwendigkeit, eingeschlichne Anmaaßungen, Vorzüge und Mißbräuche abzuschaffen. Sie beschworen insgesammt die vom Oberst Guler schriftlich aufgesetzte Vereinigung, und ernannten aus ihrer Mitte den Thüring Enderlin, welcher in der gulerischen Kriegsschaar Hauptmann gewesen, zum einstweiligen Geschäftsführer des Bundes. Auch ward derselbe, nachdem er die Boten aller Hochgerichte gen Grüsch im Brettigäu berufen, zum Bundeslandammann erwählt, und ihm ein neuer Bundesschreiber und Bundesweibel zugegeben. So war die Spaltung vollbracht. Davos verwahrte seine alten Rechte. J. 1642. 1. Aug.

Die Häupter und Räthe der zween andern Bünde, um keinen von beyden Theilen zu beleidigen, beriefen, bis zur Entscheidung des Streites, weder den hochgerichtischen noch den Davoser-Bundeslandammann zu Beytägen; theilten aber beyden den Inhalt der Berathungen mit, ohne Gefährde der Rechtsame des Zehngerichtenbundes, und suchten den Hader auf billige Weise zu schlichten. Nun ward in einzelnen Zusammentritten, nun vor unpartheyischen Sprechern, nun auf Beytagen die Sache verhandelt. Davos vertheidigte die Würden und Vorrechte seiner Landschaft mit Beredtsamkeit und gründlicher Kunde altvaterländischer Ordnungen und

Digitized by Google

Bräuche gegen die Umwälzungsversuche seiner Gegner; diese hinwieder sprachen: Es sey in den Rechten aller Hochgerichte und Bundesmänner kein Unterschied; willkürliches Herkommen gebe kein Befugniß; was die Mehrheit der oberherrlichen Gemeinden entscheide, dem sey die Minderheit unterworfen; auch im alten Bundesbrief bedingt, daran mindern und mehren zu können mit gemeinem Rath, wo zuviel oder zuwenig geordnet seyn mögte. In der Dauer des Streites wuchs der Partheyen Hartnäckigkeit und Erbitterung. Als die Zeit an Davos kam, einen Landeshauptmann im Veltlin zu
J. 1643. April. ernennen, schlossen die Hochgerichte Davos selbst vom Bund aus, um jede Wahl zu vereiteln. Doch half es ihnen nicht. Denn Meinrad Buol, welchen Davos erkor, ward von den Boten das Gesammtestaates als Landeshauptmann anerkannt und beeidigt.

Die Hochgerichte dagegen betrachteten Davos nur als eine empörte, strafwürdige Landschaft, die sich dem Willen und Gesetz der selbherrlichen Gemeinden entzöge, angemaßte Hoheit über Alle zu üben. Sie versäumten nichts, ihrem Verein innere Stärke mit äußerm Ansehn zu geben; kleideten ihren Bundesweibel in den himmelblauen und wachsgelben Mantel, und führten ein neues Bundessiegel, gestochen nach dem Vorbild eines alten aus dem Anfang vergangenen Jahrhunderts. Desgleichen leiteten sie beym Hause Oesterreich ein, sich von dessen Rechtsamen im Lande freyzukaufen, damit sie ungehindert alle obrigkeitliche Aemter bey sich besetzen könnten, und auch darin denen von Davos nicht nachständen, welche sich in diesen Stücken der Unabhängigkeit vom Erzhaus zu rühmen hatten. Schon früher war den Gerichten solcher Loskauf von der Erzherzogin Claudia angeboten worden, als Georg Jenatsch noch zu Innsbruck wegen des spanischen Bündnisses thätig gewesen.

Nach viel stürmischen Händeln, und mannigfaltigen, immer mißlungenen Versuchen der zween andern Bünde

traten auch, vor Gewaltthat besorgt, von Zürich, Glarus und Bern die Eidsgenossen hinzu, ihre Vermittelung antragend. In der That mogte dieses am zweckmäßigsten scheinen, da im ganzen Rhätien kaum ein Mann war, welcher sich nicht schon für oder wider eine der Partheyen erklärt hatte. Also kam, von den Eidsgenossen bevollmächtigt, Johann Heinrich Waser, der Stadtschreiber von Zürich, nach Chur. Es war viel gewonnen, daß sich die Streitenden einem schiedsrichterlichen Urtheil übergeben wollten. Sie wählten vier Spruchherren, zween aus ihrer eignen Bundesleute Mitte, zween aus den andern Bünden; Waser, als Obmann. Dieser aber neigte sich im Herzen bald den Hochgerichten zu, sey es, weil er ihre Sache für gerechter, oder auch der Klugheit angemessener hielt, die öffentliche Ruhe des Staates durch Befriedigung der Mehrheit zu sichern; oder weil er, als evangelischer Schweizer, den Davosern, und mit ihnen den Spanischgesinnten, kein allzugroßes Uebergewicht im Gerichtenbunde wünschte. — Nachdem auch unter den Spruchherren keine Vereinbarung des Sinnes zu bewirken war, that der Obmann, kraft ihm ertheilter Gewalt, auf dem Rathhause zu Chur den Endspruch: „Die Landschaft Davos, seit alten Zeiten immerdar als das erste Hochgericht des Bundes genannt, soll es verbleiben, und laut Bundesbrief Hauptort seyn, wo die Bundestage oder Versammlungen der zehngerichtischen Boten gehalten, Urkunden und Panner des Bundes verwahrt werden. Ein Pannerherr sey allezeit von Davos; der Bundeslandammann aber werde jährlich nach Rod der Gerichte erwählt, doch müsse Davos für zwey Gerichte gerechnet werden, daher das Haupt des Bundes zweymal geben, während die Ehre an andre Hochgerichte nur einmal gelange. Der Geheimschreiber wird nach Gefallen erkoren, ohne Rücksicht auf Zeit und Wohnort; der Landweibel aber aus dem Hochgericht, wo das

J. 1643. Nov.

J. 1644. 21. Jan.

Digitized by Google

Bundeshaupt wohnt". — So ist es Jahrhunderte lang verblieben. Das war die Rache Peter Gulers, welcher nachmals, unbeklagt von seinen Mitbürgern, in einem Auflauf zu Chur, das Leben eingebüßt hat.

Die wohlthätigste Wirkung dieser Staatshändel ward der fortgesetzte Verkehr mit dem Erzhause, wegen Freykaufs der Hochgerichte von den österreichischen Rechtsamen im Lande. Erst im fünften Jahre nach Wasers Spruch gelang dies Werk; und die Gerichte Davos, J. 1649. Januar. Klosters, Kastels, Jenatz, Schiers, Seewis und Churwalden löseten sich um fünf und siebenzigtausend Gulden von den herrschaftlichen Rechten ab, welche vorzeiten aus dem Hause Montfort an Habsburg gekommen waren. Dazu half vor Allen der tapfre Marschall Ulysses von Salis durch seine Verbindungen am Hof zu Innsbruck, und durch sein Ansehn in Frankreich. Der Armuth der übrigen Hochgerichte schien aber ein so theurer Preis unerschwinglich. Doch auch sie folgten, beynah' gezwungen von den andern, drey Jahre J. 1652. später dem Beyspiel der erstern; und Belfort, St. Peter, Langwies und Schalfik entrichteten für ihren Auskauf an Kaiser Ferdinand III zwanzigtausend fünfhundert Gulden. So erklärte Oesterreich sie alle ledig von seiner Gewalt und unabhängig. Früher hatte sich schon die Landschaft Rheinwald mit fünf und J. 1634. 22. Sept. zwanzighundert Gulden vom Markgraf Karl Trivulzi und seinem Hause befreyt. Auch den Zoll an der Splügner-Brücke und einen geringen Jahrzins, den er sich vorbehalten, löseten sie nachher noch ein. Dieses Glücks erfreuten sich in derselben Zeit nicht minder die Gemeinden des untern Engadins. Denn so groß die Dürftigkeit der Einwohner war, die von allen Kriegen, wegen ihrer Nähe an den Gränzen, am meisten gelitten hatten, rasteten dennoch die Wohlhabendern im Thale nicht, das Werk zu verrichten. Johann Planta von Wildenberg, ihr Mitbürger, unternahm das Geschäft,

und vollbracht' es, also, daß die Gerichtsbarkeit der Ortschaften oberhalb des Berges Falon mit vierzehntausend rheinischen Gulden, und diejenige unter dem Berg Falon mit Entrichtung von zwölftausend sechshundert Gulden von Oesterreich freygekauft ward. J. 1652. 4. Jul.

Diese Verminderung des bisherigen Einflusses vom Erzhause in die öffentlichen Angelegenheiten des Freystaates trug wesentlich zur Erhaltung des innern Friedstandes bey. Denn ungerechnet was in Verwirrungen und Kriegen voriger Zeiten vom Münsterthal abgerissen und auf immer zu Tyrol gezählt worden war, Taufers, Rivera und Bovilg, behielt Oesterreich von da an nur noch spärliche Herrschaftsrechte zu Tarasp und Rhäzüns. — Das Schloß von Tarasp auf der Spitze eines schrofen Felsen, liegt ohnfern den reichen Salzquellen im untern Engadin, rechts dem Inn; darunter das Dorf, welches seinen eignen Ammann hatte, auch weder Zins noch Zehnden zahlte. Die gesammte Herrschaft trug kaum fünfhundert Gulden ein, hatte peinliche Gerichtsbarkeit, und das Recht, bey der Wahl eines Ammanns für die im Unterengadin wohnenden tyrolischen Herrschaftsleute, zwo Stimmen zu geben, und den Gewählten zu beeidigen. Wichtiger waren die Rechtsame der Herrschaft Rhäzüns im grauen Bunde; die Einkünfte über vierzehntausend Gulden. Die Herrschaft bezog von ihren Leuten in Rhäzüns, Bonaduz und Ems den Zehnten, bis Ems sich auskaufte; übte das Begnadigungsrecht, führte die Klage; ernannte aus dreyfachem Vorschlag der Gemeinde deren Ammann, hatte auf den Tagen des Oberbundes Sitz und Stimme, und alle drey Jahre den dreyfachen Vorschlag eines Landrichters aus den Bundesleuten der Gerichte Rhäzüns, Waltensburg und Oberfax.

Digitized by Google

XIV.

Verbesserung der Staatsgesetze. Partheyhändel. Malanser-Spruch.

J. 1653—1700.

Der grosse Glaubenskrieg, dessen Bühne Deutschland dreyßig Jahre lang gewesen war, und welcher die Mächte des Norden und Süden wechselweis ergriffen
J. 1648. und geschlagen hatte, war in dieser Zeit zu Münster und
24. Oct. Osnabrück durch einen grossen Vertrag des abendländischen Europas beendigt worden. Gedachte gleich Pabst
J. 1651. Innocenz X durch eine Bulle den jungen Frieden zu
3. Jan. vernichten, der ohne seine Genehmigung geschlossen war, und der den Kirchen der Gegenbekenner auf deutschem Boden Glaubensfreyheit und gleiche Rechte gewährte: dennoch zum Glück des Welttheils blieb sein Streben unbeglückt. In diesem Frieden wurden auch die Staaten der schweizerischen Eidsgenossenschaft, weil sie seit langen Jahren „im Besitzthum oder desgleichen eines freyen und unabhängigen Daseyns" gewesen, selbstständig, und vom Verband mit dem deutschen Reiche frey, erklärt. Diese Wohlthat verbreitete sich über das Bundesverwandte Freyland im rhätischen Hochgebirg, welches von jeher den Schweizern beygezählt ward, mit denen es Verfassungen, Lebensweise und Schicksale gemein hatte.

Nur zwischen Frankreich und Spanien allein dauerte der Streit noch viele Jahre fort, doch ohne Theilnahme Oesterreichs. Der Kampf der beyden grossen Mächte zu Land und zu Meer wirkte mehr oder minder wohl auch auf das Leben der alten Partheyen in Bünden, ohne aber die öffentliche Ruhe wesentlich zu unterbrechen. Der spanische Anhang war allein mächtig, und überwiegend. Frankreichs Freunde (theilte auch die Mehrheit des Volks mit ihnen das Mißvergnügen an vielen Sätzen des letzten Mailänder-Vertrags) konnten doch

Digitized by Google

nichts wider den ewigen Frieden mit Spanien. Frankreich war zu entfernt, durch innere Entzweyungen zu geschwächt, und selbst von den schweizerischen Freystaaten unbegünstigt, weil es den Hülfsvölkern derselben den gebührenden Sold zu entrichten versäumte.

Während die Bündner eine langentbehrte Glückseeligligkeit genossen, war die Eidsgenossenschaft noch Jahre lang der Raub wilder Volksaufstände und bürgerlicher Kriege. Erst erschreckte die Empörung der Landleute in J. 1653.
den Freystaaten von Luzern, Bern, Solothurn und Basel die Städte; dann brach das alte Mißtrauen zwischen den evangelischen und katholischen Orten in offne Feindseligkeit aus. Das Schlachtfeld bey Vilmergen J. 1656.
gab der Tapferkeit der Schweizer einen traurigen Ruhm. Ihr baldiger Friedensschluß, den sie mit unversöhntem Herzen unterschrieben, verhütete der Bündner thätigeres Theilnehmen.

Mit der Heimkehr heimathlichen Friedens in Rhätien, traten auch die lange vergessenen Ordnungen und Gesetze des Staates wieder in heilsame Kraft. Die Heiligkeit derselben schirmte eben so sehr der Wille eines freyen und von schweren Erfahrungen belehrten Volkes, als die gegenseitige Eifersucht der angesehenen Geschlechter. Die üble Verwaltung gemeiner Gelder durch einzelne Machthaber, in denjenigen Jahren, welche dem Abschluß des Mailänder-Vertrages unmittelbar vorangingen, oder folgten, ward entdeckt, angeklagt und gerügt. Ein J. 1660.
Strafgericht, nach alter Sitte, von gemeinen drey Bünden zu Chur angeordnet, entschied. Die Fehlbaren büßten ihre Vergehen, ohne die Grausamkeiten des alten Parthengrolls zu erfahren. Was, mit theilweisem, stürmischem Auflauf, Leidenschaft einzelner Männer angezettelt hatte, ward durch Mässigung und Gerechtigkeit niedergeschlagen.

In einem freyen Volksstaat, wo die Mehrheit der Bürger Leitung und Verwaltung öffentlicher Geschäfte

Digitized by Google

vertrauensvoll an diejenigen giebt, welche durch Einsicht und Reichthum vorzügliche Fähigkeit oder Masse besitzen, ist ein nebenbuhlerischer Ehrgeiz der Grossen eben so unvermeidlich, als dem gemeinen Wesen ersprießlich. Gegenseitiger Neid wird oft, beym Mangel freybürgerlicher Tugenden, Stellvertreter von diesen, und wacht über Vollstreckung der Gesetze und Treue der Verwaltung, wo das Auge des Volks selber nicht hinreicht. So ward auch entdeckt und verrathen, daß einige Staatshäupter eigenmächtig dem Bischof von Como, zu dessen Sprengel die rhätischen Vogteyen jenseits der Alpen
J. 1681. gehörten, unter dem Siegel gemeiner drey Bünde die weltliche Gerichtsbarkeit über die Spitalgüter zu Monasterio im Veltlin verkauft hatten. Viele Gemeinden klagten; am lautesten Brettigäu. Die drey Bundeshäupter, welche das Landessiegel zum Kaufvertrag, ohne Vollmacht der selbherrlichen Gemeinden, gegeben, und andre, die mit ihnen Theil am Handel genommen hatten, vermogten drey Rechtsgelehrte, durch reiche Spenden, ihr abgefodertes Gutachten zu Gunsten des Bischofs zu stellen. Das aber bestach den schlichten Sinn des Volkes nicht, dem zugleich in der abgelegten Staatsrechnung verdächtige Lücken bemerkbar gemacht wurden. Die Boten der Hochgerichte, auf dem Bundestag zu Davos versammelt, drangen daher auf Zurückziehung der dem Bischof von Como gegebnen besiegelten Briefe, und beschlossen die Räuber am gemeinen Gut durch ein unpartheyisches Gericht beurtheilen zu lassen. Dieses ward von den Gemeinden niedergesetzt, ohne Aufstand und Unfugen. Selten bewies sich das Volk in Uebung seiner Rechte mit so ernster Würde.

Vergebens drohten der spanische Gesandte und der Hof zu Mailand zu Gunsten ihrer Günstlinge; vergebens drohte mit seinem Bann der Bischof von Como gegen die bündnischen Amtleut' im Veltlin, die seiner angemaßten Gerichtsbarkeit entgegenstanden: das Straf-

gericht, zu Chur versammelt, zehn Rechtsprecher von jedem Bunde, unter Vorsitz des redlichen Stadtvogtes Bernhard Köhl, belegte die Schuldigen mit schweren Geldbussen, ohne die Gränzen weiser Mässigung zu überschreiten. Den ungebührlichen Einfluß des spanischen Gesandten in die innern Angelegenheiten des Freystaats zu brechen; früherer Gesetze Werth zu erneu'n, oder sie von den Schlacken des Partheygeistes zu säubern, die in ehmahligen Volksbewegungen beygemischt waren, vereinten sich die Männer des Gerichts zu einer Sichtung der vaterländischen Satzungen. Und was sie in denselben mehrten und minderten, empfing, als Standesgesetz, oberherrliche Genehmigung der Räthe und Gemeinden. Ausser gemeinen, dem Staate vertragsmässig zukommenden Jahrgeldern von fremden Herren und Fürsten, wurden andre, zum Vortheil einzelner Männer, Geschlechter oder Gemeinden, anzunehmen untersagt; deßgleichen, daß Niemand in gemeiner Lande Rath einsitze, der nicht seiner Gemeinde gesiegelten Auftrag habe; oder welcher nicht gemeiner drey Bünde, sondern nur eines Ortes oder eines Bundes Bürger sey; oder welcher in Unterthanenlanden ein Amt bekleide. Den Häuptern ward verboten, in Hoheits- und Gerechtigkeitssachen des Freystaates zu siegeln, ohne der höchsten Obrigkeit, nämlich der Räthe und Gemeinden Wissen, und ohne Geheiß Bundesträglicher Versammlung. Auch wurde festgesetzt, daß Niemand vor erreichtem fünf und zwanzigjährigen Alter zu einem Amtmann der Unterthanen oder der Herrschaft Maienfeld erwählt werden solle. Dieß, und vieles andre zu besserer Landeszucht und Sitte, enthielt das Gesetz des sechszehnhundert vier und achtzigsten Jahrs. J. 1684. 16. Jan. bis 18. Febr.

Der Bischof von Como sowohl, als die spanische Statthalterschaft zu Mailand vermogten nichts wider das Recht, welches der Freystaat mit so vieler Entschlossenheit zu handhaben wußte. Gefährlicher schien

bald nach diesem ein Zwist zu werden, welchen das eigenthümliche Verhältniß der dem Hause Oesterreich gehörenden Herrschaft Rhäzüns veranlaßte. Die Gemeinden Rhäzüns, Ems und Bonaduz, die zwar dem Besitzer der Herrschaft zum Theil zehntpflichtig waren, ihm auch die Klage in peinlichen Rechtshändeln, Begnadigungsrecht und Bußgefälle überlassen mußten, standen jedoch in allem andern den übrigen oberherrlichen Gemeinden des Bundesstaates an Freyheit gleich. Daher, wenn sich je zwischen ihnen und dem Eigenthümer der Herrschaft vor Zeiten Zwist erhoben, war dem grauen Bunde, welchem beyde Theile zugehörten, richterliche Entscheidung zugestanden.

In denselben Tagen hatte der Freyherr Johann Travers von Ortenstein jene Herrschaft vom Kaiser zum Lehen. Der Freyherr aber gerieth mit den Gemeinden, seiner Befugnisse wegen, in heftiges Zerwürfniß, und rief zu seinem Schutz und Recht die Lehenkammer zu Innsbruck an. Die Gemeinden hinwieder, unterstützt vom Bunde, verwarfen derselben Richteramt in vaterländischen Sachen. Der Streit darum ward so lebhaft, daß die erzherzoglichen Räthe im Tyrol, selten den Freymännern im Gebirg gewogen, an die Stätte des Rechts Gewalt setzten, und die Bündner durch gänzliche Sperrung der Zufuhr nachgiebiger zu machen hofften. Diese Maßregel, welche plötzliche Theurung bewirkte, erschreckte und erzürnte das Volk. Abgeordnete reiseten gen Innsbruck, und bewirkten mit Beylegung des Haders die Aufhebung der Sperre. Das Geschlecht der Traverse aber, um die Gunst der Mitbürger nicht einzubüssen, that auf das Lehen von Oesterreich Verzicht. Seitdem sind die Rechte der Herrschaft von einem kaiserlichen Verwalter geübt worden, dessen Wohnsitz das Schloß auf dem schrofen Sandfelsen am Rhein ward, welches Kaiser Leopold I zu Rhäzüns gebaut hat.

J. 1686. Brachm.

Oesterreich, wie Mailand, beyde im Besitz der reichen

Kornfluren, von deren Ueberfluß die Bewohner der wilden rhätischen Thäler einen grossen Theil ihrer Nahrung durch Tausch und Handel bezogen, hatten damit kein geringes Mittel, sich den Freystaat zu verpflichten. Graf Casati, der spanische Gesandte, (seit einem Jahrhunderte bekleidete fast immer ein Casati diese Würde,) kannte Rhätiens Armuth und Abhängigkeit wohl. Auch benutzte er sie öfters, seinen Willen durchzusetzen. Den Verträgen von Mayland ungemäß, war in den bündnischen Unterthanenlanden noch immer stillschweigend der Aufenthalt mancher evangelischen Haushaltung geduldet worden. Aber an Casati verrathen, foderte dieser ihre Verbannung. Er selber kam nach Chur, seinen Klagen Nachdruck zu geben. Und da die Menschlichkeit vieler Bündner sich sträubte, ihren Glaubensgenossen Obdach und Eigenthum zu entreissen, erzwang er seines Willens Vollstreckung, bald durch Sperrung der lombardischen Ausfuhr, bald durch zurückgehaltne Zahlung der spanischen Bundesgelder. Da wanderten viele von den reformierten Bewohnern Veltlins freywillig aus den Wohnsitzen ihrer Väter hinweg. Das begab sich in denselben Tagen, da von den katholischen Bürgern Puschlavs neue Verschwörungen zum Mord ihrer evangelischen Thalgenossen gestiftet wurden, deren Rettung das Verdienst der wachsamen Nachbarn im Engadin war. So tief und unversöhnbar lag in den Gemüthern der alte Glaubenszorn. J. 1686. Herbstm.

Eben jene Fruchtsperren von lombardischer Seite, die damit erkünstelte Theurung in verschiedenen Jahren, der dadurch geweckte Wuchergeist einzelner Reichen, gaben der Regsamkeit bürgerlicher Partheyungen neuen Anstoß. Was einem Staatskörper auch wiederfahren möge, jede Veränderung wird in seinen krankhaften Theilen zuerst empfunden. Es geschah hin und wieder Auflauf, Geschrey, Anklage. Gemeinden des Schamser- und Domleschgerthales, wie die auf der reizenden Höhe

J. 1694. 27. Jän. des Heinzenbergs, die in Savien und Tschapina, beschwerten sich zuerst und am gewaltigsten. Ein neues

4. März. Strafgericht, zu Thusis niedergesetzt, züchtigte die Fehlbaren, und veranlaßte die Entstehung jenes Staatsgrundgesetzes, welches von der einen Seite dem wucherischen Fürkauf Schranken setzte, von der andern Seite verbot, Unterthanen zu Bundesleuten anzunehmen, oder schon Angenommenen ein öffentliches Amt zu gestatten, bevor sie zehn Jahre im Bund oder in der Gemeinde haushäblich gesessen. Denn viele reiche Geschlechter Veltlins und Clävens hatten sich seit dem Mailänder-Vertrag im Herrscherland angesiedelt, wie die Alberti, Castelli, Paravicini, Pellizari, Peretti, Pestalozzi, Stampa, Stuppa und andre. Ihr Geld und Geist, mehr noch ihr Haß Spaniens, war denen zuwider, die durch Mailands Unterstützung Ansehn suchten.

Casati's strenges Benehmen gegen den Freystaat hatte indessen zur Folge, daß sich die Zahl von Spaniens Anhängern, statt zu vermehren, minderte. Dem Selbstgefühl eines kräftigen Bergvolks ist die Schmach stolzen Zwanges die unerträglichste. Ohne Frankreichs Zuthun

J. 1669. gewann diese Krone neue Freunde im Hochland. Viele junge Männer aus den vornehmsten Geschlechtern, welche früh schon in jene freywilligen Schaarbanden getreten waren, die ohne Genehmigung des Bundesstaats und der Eidsgenossen in König Ludwigs XIV Sold Peter Stuppa errichtet hatte, wirkten kräftig dazu mit. Stuppa war ein Sohn armer Eltern, evangelischen Glaubens, aus der Grafschaft Cläven. Er hatte sich, nach Verläugnung seiner Kirche, im französischen Kriegsdienst zur Würde eines Obersten aufgeschwungen und der Stadt Chur Bürgerrecht erworben. Seine Feldherrengaben, sein unerschrocknes Herz in Schlachtreihen, gewannen ihm eben so sehr die Bewunderung des Heers, als Feinheit des Geistes und verschmitztes Wesen das Vertrauen des pariſischen Hofes. Ihm war sein jüngerer

Bruder, Johann Baptista an Muth gleich, in wissenschaftlicher Bildung und geschmeidiger Hofkunst überlegen. Lange Cromwells in England Vertrauter, hatte er endlich dessen Gunst verloren, hingegen die Gnade der Königin von Frankreich erlangt, indem er ihr einen wohlabgerichteten Affen verehrte. Dadurch zum Oberststatthalter in seines Bruders Heerschaar erhoben, warb er zuletzt selber Freybanden in Bünden und der Schweiz für französischen Dienst. J. 1677.

Der Einfluß dieser kriegerischen Abentheurer und die Menge rhätischer Männer unter ihren Fahnen gaben in Bünden der tiefgesunknen Parthey von Frankreichs Anhängern neue Bedeutsamkeit. Es wurden dieser Krone bald wieder offne Werbungen im Hochlande gestattet, und mit ihr neue Verträge über den Kriegsdienst geschlossen. Da erwarb mehr als ein Sohn des zahlreichen Geschlechtes von Salis Reichthümer, Würden und Ruhm. Peter Stuppa selbst, als Oberstfeldstatthalter Ludwigs XIV, dem er besser, denn seinem Vaterlande gedient, vertrat zuletzt die Stelle eines königlichen Oberstfeldherrn der Schweizer und Bundner im französischen Kriegsheer. J. 1689.

Spaniens Anhänger sahen diese Fortschritte ihrer Gegner in der Volksgunst ungern. Weniger Mannschaft lief ihnen zu, wenn sie für Mailand die Trommeln rührten, oder, wie Paul von Buol und Herkules von Capol, neue Schaaren im Kriegssold König Karls II aufrichteten. Bald aber begegnete ein Andres, welches ihr Ansehn noch mehr erschütterte und die Macht des Hauses Salis wider sie erweiterte. J. 1693.

Chur, im rhätischen Gebirg die älteste und angesehnlichste Stadt, durch Handel, Wohlstand und Wissenschaft ihrer Bürger von jeher auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten großwirkend, war zu dieser Zeit den Spanischen günstig. Vermöge hundertjähriger Uebungen ward als Recht angesehn, daß jedesmahl der Stadt

Digitized by Google

Amtsbürgermeister zugleich des gesammten Gotteshausbundes Vorsteher, ihr Stadtschreiber und Rathsbote aber zugleich des Bundes Schreiber und Waibel waren. Diesen Vorzug haßten die Anhänger Frankreichs an der Stadt, die sich desselben fast immer mit Glück zum Vortheil der Parthey bedienen konnte, welcher die Mehrheit der bürgerlichen Zünfte anhing. Man erinnerte sich nun, wie vor Jahren der Landschaft Davos ein ähnlicher Rang entrissen oder erniedrigt worden war, der ebenfalls nur auf herkömmlichem Brauch, nicht auf Verträgen oder Staatsgesetzen beruht hatte. Das gab vielen der Französischgesinnten Muth, in den Gemeinden des Gotteshauses gegen die Stadt und ihre gefährliche Hoheit zu reden. Gemeiner Wohlfahrt liege daran, hieß es, daß den Churern geschehe, wie der Landschaft Davos in den Zehngerichten geschehn sey. Am thätigsten arbeitete dafür Friedrich von Salis-Soglio, welchen persönliche Kränkungen und ein vieljähriger Erbschaftsstreit mit dem Geschlecht Menhardt zu Chur, wider die Stadt aufgebracht hatten.

So entspann sich der Streit zwischen Chur und den
J. 1694. Hochgerichten, welche gleichen Antheil an Erwählung der Bundesbeamten verlangten. Auf das Weigern der Stadt ward sie von den Gemeinden aus dem Bund geschlossen. Dieselben hielten einen Tag zu Conters, einem Dorf an der Strasse, die durch das fruchtbarwilde Thal von Oberhalbstein über den Septimergrath führt. Nur das Hochgericht Fürstenau und Ortenstein, allezeit der löblichen Stadt Chur Freund, fehlte im Kreis der Gemeinden. Hier wählten sie Amtleute des Gotteshausbundes, und zum Haupt desselben ihren entschlossensten Fürsprecher, Friedrich von Salis-Soglio. Aber alle Spanischgesinnte ergriffen die Sache der Stadt, verfochten deren Recht und bewegten die beyden andern von Chur angerufenen Bünde, der Neuerung zu widerstehn. Wirklich thaten der graue

und Gerichtenbund einen Spruch zum Vortheil der Stadt. Doch blieb er fruchtlos, denn die Gemeinden des Gotteshauses verweigerten, gleichwie einst die Zehngerichte gegen Davos, in landesherrlichen Freyheiten Richter über sich zu erkennen. Sechs Jahre lang ward eitel gehadert, bis Zürich und Bern freundnachbarliche Vermittelung antrugen. Sie ward beliebt. J. 1696.

Es kamen von Zürich Bürgermeister Andreas Meyer und Seckelmeister Hans Heinrich Rhan; von Bern A. Seckelmeister Hs. Bernhard von Muralt und Venner Samuel Frisching. Sie hörten, zu Malans versammelt, die Reden beyder Partheyen. Dann, als diese der Redlichkeit der Vermittler vertrauend, denselben schiedsrichterliche Gewalt gaben, erging der Endspruch über den Streit: Vorsitz und Siegel des Bundes verbleiben bey der Stadt Chur. Alljährlich wählen die Boten aller Gemeinden des Gotteshauses aus den fünfzehn des kleinen Rathes der Stadt zwey, unter welchen das Loos den Bundesvorsteher bestimmt. Den Schreiber und Waibel des Bundes ernennen die Boten ebenfalls aus den Bürgern der Stadt. Diese drey Beamte sollen aber fortan dem gesammten Bunde schwören und ihm verantwortlich seyn. So lautete der Spruch zu Malans, den Chur nicht ohne Widerwillen ertrug. J. 1700. 28. Nov.

Als die eidsgenössischen Schiedsrichter in ihre Heimathen zurückkehrten, sprachen sie noch zu den Bündnern: „Nachdem wir euern Zwist ausgeglichen, haben wir unsern Abschied aus diesen hochbefreyten rhätischen Landen nicht wohl eher nehmen können, wir hätten denn zuvor unser bundesgenössisches Gemüth und aufrichtige Gedanken offenbart. Wir gewahrten, daß die Natur diesem Land grossen Vortheil zugelegt, es mit hohen Gebirgen und engen Pässen, wie mit Bollwerken, umschanzt hat. Es ist an Weingewächs, Viehzucht, auch etlicher Orten am Getreid so fruchtbar, daß es vom Ueberfluß noch seinen Nachbaren ertheilen mag. Dem allen giebt der

Einwohner arbeitsamer Fleiß, Redlichkeit und tapfrer Muth das Leben. Obwohl überzeugt, daß ihr, unsre getreue, liebe Eids- und Bundsgenossen, am besten versteht, den Genuß dieser reichen Vorzüge auf die spaten Weltzeiten zu erhalten, verhehlen wir euch doch nicht, daß freye Stände, zumahl in diesen veränderlichen, weitaussehenden Zeitläufen, ihrer Schanz wohlgewahren sollen. Sie sollen nicht vergessen, wie viel Bluts ihre theure Freyheit gekostet hat, und daß dieß edle Kleinod nicht den Nachkömmlingen durch schnöden Eigennutz, Uneinigkeit, Ehrsucht, Partheylichkeit und Verachtung der Landesgrundgesetze verkümmert werde, ohne schwere Verantwortung vor Gott. Erspiegelt euch an den traurigen Beyspielen der Städte Rom, Athen, Sparta, ja aller freyer Stände voriger Zeiten. Mit was Grundsätzen der Bau eines freyen Staates aufgeführt wird, mit denselben wird er auch erhalten. Alte Einfalt, eingezogne Sparsamkeit, wahre Treue, brüderliches Wohlverständniß und Bewahrung der Grundgesetze haben die Freyheit immerdar aufrecht gehalten; aber innerliche Zertrennung, Eifersucht, Ehrgeiz, Pracht, Hochmuth und Verschwendung sie oft niedergestürzt. Waren es nicht Mißtrauen, unzeitige Partheylichkeit, schlechtes Verständniß, Anhangen fremder Herren, welche in den dreyßig ersten Jahren dieses ablaufenden Jahrhunderts das gesegnete Rhätien zur traurigen Schaubühne eines landsverderblichen Krieges gemacht haben? So weichet denn nicht mehr von den Hauptgrundgesetzen eurer frommen Altvordern, daß der Allerhöchste euern freyen Stand ferner erhalte, so lange Grund und Grath bestehn, wie die Worte eures Bundesbriefs lauten"!

Digitized by Google

XV.

Rückblick auf des Volkes Gesittung, Geist und Bildung in diesen Zeiten.

Der Rath dieser Eidsgenossen mogte den Männern in Bünden weise und wohlgemeint däuchten, aber seltsam im Munde derer, welche ihn gaben. Denn die ewigen Zerwürfnisse der Schweizer unter sich selber, die Gährungen ihrer Städte, die Empörungen ihrer Landleute, die gegenseitigen Feindschaften und Partheyungen, fremder Jahrgelder und Kriegsdienste, oder der Kirchen- und Glaubensdinge willen, ihre bürgerlichen Kriege, ihre mannigfachen noch unentwirrten Händel, die schon nach wenigen Jahren die Felder von Vilmergen zum andermahl in einem mörderischen Treffen mit Bürgerblut färbten, waren den Rhätiern kein Geheimniß.

Diese aber lebten, wie seit geraumer Zeit, lange noch in ununterbrochnem Friedstand. Händel ihrer eifersüchtigen vornehmen Geschlechter, oder Auflauf in einem Dorfe, Raufereyen kleiner Nachbarschaften, unterbrachen das Stillleben der Gesammtheit nicht, die oft kaum davon erfuhr. Die Hirten in ihren Alpen, die Landbauer in ihren Felsenthälern waren um den Gang der Welthändel und selbst der Ereignisse ihrer Nachbaren unbekümmert, so lange die eigne Freyheit geborgen stand. Und sie war es durch Armuth, Genügsamkeit und kecken Sinn der Bergbewohner. Ueberfluß begehrten die Wenigsten. Sie liebten, wie ihre Väter, vorzugsweis die Zucht und Frucht der Heerden in Thalboden und auf Höhen. Aus andern und rauhern Gegenden wanderten Viele ins reiche Welschland, ihr Brod zu verdienen, als Taglöhner, Schuhflicker, Schneider. Im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts wurden allein im venedischen Gebiete einige tausend ansässige Bündner gezählt, zumahl aus den Engadinen. Von Handwerken

und Kunstgewerben wurden kaum die unentbehrlichsten getrieben; selbst Aecker und Weingärten nicht, weder mit der sinnreichen Mühe der Ausländer, noch in der Ausdehnung gepflegt, welche die Gunst von Erdreich und Himmel wohl gestatteten. Doch schadete vieler Orten auch der Mangel des Volks dem bessern Anbau des Landes. Denn Kriege und Hungersnöthen hatten viele Menschen hinweggerafft; nicht minder die schrecklichen Pestzeiten in den Jahren 1550, 1556, 1560, 1566, 1585, 1592, 1593, 1611, 1622, 1630. Viele glaubten, daß des ganzen Freystaats Bevölkerung kaum viel über sechszigtausend Seelen betrug. Mit Lust und Leichtigkeit Geld zu gewinnen, zogen Jünglinge in fremden Kriegsdienst den Fahnen der Könige nach; denn Schrecken des Schlachtfeldes scheute keiner, fröhliches Lagerleben lockte Alle. Das Vorurtheil der Alten war ihre Weisheit, die der Sohn dem Enkel vererbte; ihr frommer Glaube roh, aber fest.

Wenn bürgerlicher oder kirchlicher Partheygeist nicht die Vernunft berauschte, fand man bey ihnen gute Rechtspflege, streng aus Gottesfurcht, billig aus Menschlichkeit. Zur Beurtheilung ihrer einfachen gesellschaftlichen Verhältnisse genügte schlichter Mutterwiz; nur örtliche Rechtsame waren in einander verstrickt und wunderbar verwickelt. Geschriebnes Gesetz hatten die wenigsten Gemeinden und Gerichte; das vornehmste lag im Gedächtniß von den Uebungen der Alten; das Beste im redlichen Herzen, von der Natur eingegraben. Die Rohheit des Zeitalters that das Ihrige hinzu. Mörder und Räuber waren in Bergschluchten und Waldwinkeln häufig, zumahl in den Engadinen; meistens verbanntes, wüstes Gesindel aus Veltlin und Welschland. In einem einzigen Jahr und Monat wurden allein im untern Engadin drey und zwanzig Menschen, wegen Mordthat, mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht; drey und zwanzig Jahr fruher eben so viel. Mehr noch, als

J. 1616. May.

Weglagerer, wurden aber Zauberer und Menschen gefürchtet, welche, mit dem Fürst der Finsterniß Umgang zu pflegen, im Ruf standen. Wegen schwarzer Kunst und Hexerey sind allein im Thal Misox im Jahre 1613 über funfzig Personen verbrannt, und bey hundert verbannt worden.

Inzwischen begann man in diesen Jahren, da auch der Oberbund seine Satzungen über Erb- und Zugrecht, Schuld-, Ehe- und andre Sachen gemeinen Wesens erneute, die heimathliche Gesetzgebung vieler Orten zu verbessern, oder auch nur in Schrift zu verfassen, um sie der Willkühr zu entziehn. So empfing die Landschaft Avers erst jetzt ein geschriebnes Gesetz; wie, wenige Jahre zuvor Bergün; und früher noch das untere Engadin, welches sich darzu mit Abgeordneten des churischen Bisthums und des Erzhauses vereint hatte. Oberengadin folgte dem mehr als ein Jahrhundert später. Davos ordnete ebenfalls seine Satzungen in einem Landbuch zusammen. Fürstenau und Ortenstein erneuerten die ihrigen; desgleichen Obervatz, Stürwis und Mutten; auch das Hochgericht Oberhalbstein; und ihre einfachen Ordnungen die Gemeinde Bivio. Zwar hatte von jeher Chur für seine häuslichen Verfassungen am früheften und besten gesorgt; dennoch trugen die Vierdörfer, Zizers, Igis, Trimmis und Untervaz, denen Bischof Paul am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die ersten geschriebnen Gesetze gegeben, den Ruhm davon, daß wenige Gemeinden und Hochgerichte dem vierdörferischen Landbuch in Klarheit und Bestimmtheit gleichkamen, wie sie es in diesen Tagen erneuten.

J. 1717.
J. 1622.
J. 1614.
J. 1509. und J. 1519.
J. 1665.
J. 1646.
J. 1702.
J. 1707.
J. 1716.
J. 1709.
J. 1707.

Die Sache des Dorfs, der Gemeinde, des Hochgerichts, des Bundes, war jedem Bündner wichtige Angelegenheit. Es steht übel um das Vaterland, wenn dessen Bürger sprechen: Was gehts mich an? Doch ward darum nicht immer der Würdigste an die höhere Stelle

gerufen, weil die Landesgemeinde selten frey wählte, sondern von ihren schlauen Führern getäuscht und gereizt ward. Auch sind in Volksstaaten Männer von ausgezeichneten Gemüths- und Geistesgaben, ausser Zeiten der Noth, selten geliebt; nicht weil man sie dem Vaterlande, sondern weil sie der Ehrgeiz der Schwächlinge dem eignen Ansehn gefährlich achtet. Deßwegen sieht man häufig das wahre Verdienst ungeehrt, die glänzendste Tugend wie einen Fehler verurtheilt, und die Gemeinheit werthgeschätzt. Dem ungeachtet mangelte es zu keiner Zeit, weder den rhätischen noch eidsgenössischen Freystaaten an einzelnen grossen Staatsmannern; und es war nicht die Schuld derselben, wenn sie bey grosser Kraft wenig Erhebliches leisteten. Denn die Mittelmässigkeit ihrer Amtsgenossen zog, sie überstimmend, bleiernschwer zur Gemeinheit mit sich nieder. Männer, ohne höhere Bildung und Weihe, durch Gunst des Volks oder Reichthums und Herkommens zu den ersten Aemtern des Landes emporgekommen, erschrecken gewöhnlich auf der Höhe vor dem Geräusch ihre eignen Bewegungen, und, gewöhnt an kleinliche Ansichten gemeinen Haus- und Gewerblebens, bedünkt sie, der kühne Gedanke des Staatsmannes sey Raserey. Sie gefallen sich in feigen, kleinen Ränken; sie sind ohne Ruhmliebe und haben statt ihrer nur Eitelkeit. Immer pflegen solche wegen ihres Ansehns am eifersüchtigsten zu seyn, weil sie das Wesen obrigkeitlicher Würde verkennen, oder in sich vermissen.

Ausserordentliche Männer, wie Rudolf Salis der vaterländische Held, das verwegne Gebrüderpaar Pompejus und Rudolf Planta, die Coriolane ihres Volks, Georg Meyer der edelsinnige Bürgermeister von Chur, der mannliche Marschall Ulysses von Salis, Georg Jenatsch, und andre, konnten nur theilweise, vorübergehende Erschütterungen wirken. Die Macht der guten, wie der bösen Geister, wird allezeit von der

Natur eines Bundesstaates geschwächt. In Rhätien war niemals ein einzelner Bürger, oder ein einzelnes vornehmes Geschlecht fähig, die Alleinherrschaft an sich zu reissen, wie sonst wohl in andern Freystaaten geschehn ist. Denn Keiner war reich genug, die dürftigen Felsenthäler alle mit Wohlleben zu bestechen, mit Ueppigkeit zu entnerven, oder mit Wollüsten der Kunst über den Verlust der Freyheit zu trösten; Keiner stark genug, Alpen-Hirten mit Schrecken zu zähmen, sie, die, von der Mutterbrust hinweg, gewöhnt werden mit dem Entsetzlichen der Natur zu spielen.

Ein durchdringender, lebhafter Verstand, natürliche Beredtsamkeit, Schlauheit mit Geistesgegenwart gepaart, gesunder Witz zum Spott geneigt, deutsche Bedächtlichkeit, stolzer Ernst — das war von jeher der Bündner Erbeigenthum. Noch mangelten Dörfern und Städten gute, oft alle Schulen. Die Söhne der Wohlhabenden fanden in Klöstern oder ausländischen Bildungsanstalten den bessern Unterricht. Aber Chur gründete schon im Jahr 1632 eine höhere Schule von vier Abtheilungen nach den Stufen der Kenntnisse. Das war vorzüglich der wackern Bürgermeister Georg Meyers und Michael Finers rühmliches Werk. Der gelehrte Meister Hartmann Schwarz ward ihr erster Vorsteher. Zu Chur, zu Bonaduz und Puschlav, auch im Engadin befanden sich Buchdruckereyen. In romanischer Sprache war aber von der heiligen Schrift noch nichts gedruckt, als die Bücher des neuen Bundes, vom Lucius Gabriel, Pfarrer zu Ilanz, übersetzt. Bald (im J. 1718) ward auch die ganze Bibel in dieser Sprache dem Volk gegeben. Der Kalender befand sich, als Hausbuch, fast in jedermanns Händen; doch verwarf das Mehren der Gemeinden fast einmüthig die Einführung der verbesserten Zeitrechnung, vom Pabst Gregor veranstaltet, und blieb dem Alten anhänglich.

Bey dem Allem fehlte es in Rhätien nie an hochge-

Digitized by Google

lahrten Männern, nicht an verdienstvollen Schriftstellern. Von den letztern widmeten die meisten ihre Feder entweder der Vertheidigung ihrer Kirche, oder der Geschichtbeschreibung ihres Volkes. Glaube und Vaterland sind immer die liebsten Heiligthümer freyer Männer.

Vor Allen nennenswürdig stehe hier der Name Johannes Gulers von Wineck. Er bekleidete lange die höchsten Würden des Freystaats mit Ruhm, als Landammann auf Davos, als Landeshauptmann des Veltlins, als Feldoberster einer Schaar Bündner. Verflochten in die traurigen Schicksale seines Vaterlandes, stritt er für dessen Recht und Ehre so tapfer mit der Feder als dem Schwerdt. Und als Treu und Glauben selten, Vaterlandssinn gefahrvoll ward, bewahrt' er unbescholtnen Wandel, selbst seinen Feinden ein hochehrwürdiger Mann. Getreu und schmucklos zeichnete er in zwölf Büchern die alten Geschichten und Verfassungen seines Volks, und des Landes Beschaffenheit auf. Auch viele andre Schriften sind von ihm überliefert worden. Venedig und Frankreich schmückten ihn mit Ritterwürden; Zürich ehrte ihn mit dem Geschenk des Bürgerrechts. Hochbetagt und beklagt starb er am dritten Tag Hornungs im sechszehnhundert sieben und dreyßigsten Jahr.

Der sein Leben beschrieb, war ihm an Tugenden gleich, Ritter Fortunatus Sprecher von Berneck, der hochgelahrte, starkmüthige, fromme und mannhafte Held. In Verhandlungen des Staats wohlerfahren und gewandt, als Feldoberst der Bündner bey Eroberung des Veltlins der Tapfersten einer, in Verwaltung der Grafschaft Cläven von unbestechlicher Treue, ward er Zierde und Glanz des Freystaats. In seiner rhätischen Pallas die Geschichten des Landes bis zum Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts führend, war er Gulers Nebenbuhler; er übertraf ihn an Klarheit und Ausführlichkeit in Beschreibung von den Unruhen seiner Zeit. Was er niederschrieb

Digitized by Google

trug das Gepräge seines adelichen, redlichen Gemüthes. Er liebte die Wahrheit mehr als seine Parthey. Im Gram um die verlornen Vorzüge und Würden von Davos, seiner Heimath, die durch Peter Gulers, des Sohnes seines Freundes, erzürnten Stolz geraubt worden, gab er am vierzehnten Jänner im sechszehnhundert sieben und vierzigsten Jahr unsrer Zeitrechnung, dem zwey und sechszigsten seines Lebens, den Geist auf.

Wie Sprecher schrieb auch der Landvogt zu Fürstenau und Landammann des obern Engadins, Fortunatus von Juvalta, die vaterländischen Begebenheiten seiner Tage nieder, besonders, in so fern er selbst in denselben als Staatsmann mithandelte. Denn wenige Gesandtschaften gingen aus Rhätien an fremde Höfe und Städte, denen er wegen Feinheit seines Geistes, Redlichkeit des Gemüthes und einnehmender Beredtsamkeit nicht beygesellt ward. Das zeichnete er noch mit zitternder Hand im hohen Alter auf. Er starb ein sieben und achtzigjähriger Greis zu Zutz am neun und zwanzigsten März des Jahrs 1654.

Die Geschichten vom Ursprung und Wachsthum der evangelischen Kirchen im Hohenrhätischen bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hat Bartholomäus Anhorn von Fläsch in einem Werke erzählt, welches seinen Glaubens- und Zeitgenossen werthvoll war. Denn er bewies sich darin, nach dem Geschmack jener Tage, als ein rüstiger Streiter der neuen Kirche wider das Pabstthum.

An Geist und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse übertraf ihn Paganinus Gaudentius von Puschlav, ein Sohn von Eltern evangelischen Glaubens, der aber seine Kirche verließ, in der er schon Prediger gewesen und sich zum alten Glauben wandte. Der Pabst reichte ihm Jahrgelder; die hohe Schule zu Pisa räumte ihm einen ihrer ersten Lehrstühle ein. Denn er schrieb gleich zierlich in den Sprachen des alten und

Digitized by Google

neuen Roms. Besonders widmet' er seine Forschungen der Erklärung christlicher Alterthümer und den Schicksalen der Weltweisheit. Er starb hochgeschätzt, von den Jesuiten gehaßt, die er bekämpfte, im sechszehnhundert neun und vierzigsten Jahr.

Digitized by Google

Sechstes Buch.

Schicksale des Freystaats in deren Folg' er ein Mitglied des eidsgenössischen Bundes ward.

(J. 1700 — 1815.)

I.

Einleitung. Auflauf zu Sagens. Partheyung wegen fremder Bündnisse. Thomas Maßner.

J. 1700—1710.

Nachdem in den vorigen Büchern erzählt worden, wie das Hochgebirg bevölkert, lange unter der wechselnden Herrschaft der Römer, Gothen, Allemannen und Franken gestanden, endlich an das Reich der Deutschen gekommen, und in den Zerrüttungen desselben von vielerley Zwingherren eigenmächtig beherrscht gewesen; dann wie das Volk seine Freyheit gewonnen, seine Bünde und Verfassungen geschaffen, ruhmreich vertheidigt, jenseits der Alpen einen blühenden Landstrich erobert hat, bis es, durch kirchliche und bürgerliche Partheyung getrennt, ein Raub fremder Mächte, seiner Eroberungen und Freyheiten verlustig wurde, die es noch einmal, durch Klug-

Digitized by Google

heit, rettete: bleibt übrig zu sagen, wie der Freystaat der drey Bünde, bisher der Eidsgenossenschaft zugewandter Ort, in dieselbe, als ihrer Bundesstaaten einer, übergegangen ist.

Es ist nicht leicht von Zeiten reden, die kaum zurückgelegt sind, wo große Leidenschaften, wider einander empört, den Blick des Beobachters verwirrten, und einen Kampf führten, aus welchem keiner ohne Wunden trat. Viele von den dunkeln Triebfedern des großen Schauspiels bleiben das Geheimniß des Allwissenden; viele aus Schaam oder Furcht, oder aus menschenfreundlicher Schonung derer verschleyert, die den Streit überlebt haben. Darum sollen hier, auf daß der Umriß vom Gemälde der rhätischen Schicksale, von den ältesten bis zu den jüngsten Tagen, Vollendung erhalte, die Begebenheiten mehr angedeutet, als entwickelt gegeben werden. Der Verfasser dieser Geschichten, obwohl selber einst einer Parthey Genosse, vor deren Verirrungen er oft, vor deren Sache er nie erröthete, wird, ohne Tadel und Beyfall des Geschehenen, dieses melden; das Urtheil der Nachwelt lassen, welcher allein gebührt, die Todten zu richten.

Beym Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts währte der Groll der alten Glaubensentzweyungen noch, wie in der Eidsgenossenschaft, auch in den Thälern von Bünden fort. Dort brachte er Verschwörungen, Aufrühre, Bürgerkriege; hier nur Wortgezänk und böse Händel einzelner Gemeinden. Oft war der Streit um kirchliche Dinge nur Frucht stolzen Trotzes oder Eigennutzes unter einerley Glaubensgenossen. So im Thale
J. 1701. Misox. Hieher waren in geistlicher Sendung Kapuziner gekommen, das Wort des Heils zu verkünden. Der Beyfall, welchen die Predigt der Einwandrer fand, erregte um so mehr die Eifersucht der Weltpriester, da jenen vom Volk einiger Orten, zumal im Nebenthal Kalanka, Kirchen eingeräumt wurden, welche allein

von eingebornen Priestern besorgt werden sollten. Diese sprachen: Es sey der fremden Kapuziner Einwanderung den Landsatzungen entgegen. Sie wiegelten ihre Freunde auf, die Ordensbrüder zu entfernen. Darüber viel Lärmen und häuslicher Verdruß. Auf Bundestagen, selbst zu Rom vor dem geistlichen Rathe der Glaubensverbreitung, ward das Geschäft verhandelt; im Misox aber der Grimm der verschiedenen Partheyen so wild, daß einer von den Vornehmsten unter den Priestergönnern auf der Landstraße meuchelmörderisch erschossen fiel. Da stieg die Gährung höher. Der Landvogt Francesco Giovanelli, ein herzhafter Mann des Thals, vereinigte sich mit den Entschlossensten der Priesterfreunde. Er zog an der Spitze von hundert und funfzig Bewaffneten, beym Schall der Trommel, in Kalanka, und vertrieb, wie aus andern misoxischen Kirchspielen, die Kapuziner mit Gewalt. Wer aber jenes Meuchelmordes verdächtig geworden, schuldig oder unschuldig, wurde von einem Gericht, meistens aus Anhängern der Weltpriester besetzt, zu schweren Geldbußen verurtheilt, oder verbannt. Darauf schritten die Vorsteher des gesammten Bundesstaates ein, größern Uebeln vorzubeugen. Die Standesversammlung, indem sie die Rechte der Weltpriesterschaft schirmte, untersagte bey hoher Strafe Heimberufung der geflohenen Kapuziner; verpflichtete eidlich beyde Partheyen zum Frieden; und sandte Abgeordnete, Kläger wie Beklagte glimpflich zu vereinigen.

J. 1706. März.

J. 1706. 15. Aug.

Nicht so leicht wurd' ein andrer Zwist beygelegt, welcher in denselben Tagen, durch Glaubenshaß erregt, der öffentlichen Ruhe gefährlicher drohte, denn jener.

Ohnweit dem Städtlein Ilanz im grauen Bund liegt im Hochgericht der Grube das volkreiche Dorf Sagens. Hier waren die Bekenner der zwinglischen Lehre noch ohne eigne Kirche. Sie wanderten sonntäglich auf Kästris und Ilanz zum Gottesdienst, wohin sie auch ihre Kinder zur Taufe trugen. Ihren Kranken und Sterbenden zum

J. 1700.

Digitized by Google

Trost, kamen die Pfarrer von dort zu ihnen. Endlich beschlossen sie, eigne Kirche zu baun. Aber der Meßpriester zu Sagens verbot ihnen dieses nicht nur, sondern auch selbst das Beschicken evangelischer Prediger. Alle katholische Einwohner des Dorfs unterstützten ihn. Solche Lieblosigkeit klagten die Unterdrückten vor dem Bundestag an; foderten gänzliche Rechtsabsonderung von den katholischen Gemeindsgenossen, und bestellten fortan ihr Gesinde in Haus und Alpen mit Leuten ihres
J. 1701. May. Glaubens. Schiedsrichter, welche der Bundestag zur Schlichtung des Gezänkes sandte, bewirkten wenig; die Katholischen nahmen vielmehr den Zwinglischen das Vieh mit Gewalt aus den Alpen. Andre Bundesboten, welche das Recht der Bedrängten zu ehren befahlen, wurden kaum angehört. Da nun die evangelischen Glieder der Bundesgesandtschaft in einen Garten gingen, ihren Glaubensgenossen einen Raum zur Kirche abzustecken, wurden sie von den Katholischen überfallen, blutig miß-
J. 1701. Sept. handelt und verjagt. Die Sturmglocke ging. Bey dreytausend Bewaffnete aus den benachbarten evangelischen Gemeinden liefen herbey, vertrieben die Katholischen, plünderten deren Wohnungen und des Meßpriesters Haus. Nun sammelten sich auch die Altgläubigen der Gegenden von Disentis und des Thales Lugnetz. Mühsam ward Ruhe erhalten. Die Häupter des Bundesstaates, vereint mit dem Bischof von Chur, liessen durch Abgeordnete den Gang der Unfugen mit Strenge untersuchen. Der Meßpriester, als des Lärmens Urheber, ward seines Amtes entsetzt; den Evangelischen häuslicher Gottesdienst, und Besuch des öffentlichen in Ilanz oder Kästris, wie vordem, gestattet. Mit zwanzigtausend Gulden mußten die vornehmsten Theilhaber des Auflaufs büßen, die Unkosten zu bezahlen, oder die da gelitten zu entschädigen. Dennoch dauerte auch nachher noch viele Jahre lang Neckerey und Bedrängung der neugläubigen Sagenser fort, bis der Bundestag zu

Davos den Widerspenstigen ernster drohte und, seinen Worten Nachdruck zu geben, Mannschaften aufbot. Des erschraken die Altgläubigen und gehorchten. Vier und dreyßig Jahr nach diesem ließen sie friedlich geschehn, was sie vorher so hart verweigert, daß ihre evangelischen Mitbürger eine eigne Kirche bauten, wie ihnen von gemeinen drey Bünden gestattet war. J. 1710. Sept.

Dies Alles geschah in derselben Zeit, da das ganze abendländische Europa in Waffen aufgestanden war, um durch das Glück der Schlachten zu entscheiden, wer den spanischen Thron besitzen solle? Denn nach dem Tode König Karls II von Spanien begehrte Oesterreich die Nachfolge für den Erzherzog Karl, vermöge verwandtschaftlichen Rechtes; und Frankreich für den Herzog Philipp von Anjou, vermöge letzten Willens des Verstorbenen. Vor den Ansprüchen der Mächtigern verstummten diejenigen von kleinern Fürsten. Durch König Ludwigs XIV von Frankreich Ländergeiz und gewaltthätigen Uebermuth empört, wandten sich Britten, Holländer und deutsches Reich auf die Seite des Kaisers, welcher seine Kriegsheere alsbald nach Italien, zur Besetzung der spanischen Lombardie, vorrücken ließ. Hier der Kampf zwischen Frankreich und Oesterreich auf zahllosen Schlachtfeldern erneut, ward plötzlich Rhätien wieder, mit seinem Volk und seinen Bergpässen, der Eifersucht beyder Kronen ein hochwichtiger Gegenstand. J. 1700. Februar.

Der Herzog von Anjou hatte sich, unterstützt von französischen Heeren und Flotten, als König Philipp V, schnell des spanischen Thrones bemeistert. Sein Gesandter Casati, gleichwie der französische Botschafter, warben eilfertig um die Gunst der Bündner; machten ihnen Namens ihrer Könige glänzendes Anbieten, und brachten neue Bündnisse mit den vortheilhaftesten Bedingungen in Vorschlag. Am rechten Ufer des Comersees, zwischen dem Schloß Musso und der Seeenge, liegen die drey Pfarrdörfer Cera, Domaso und

Gravedona; gering an sich, doch den Bündnern werthvoll zur Ausründung ihrer Gebiete. Durch deren Besitz wären Cläven, Veltlin und Misox vortheilhafter unter einander zu verknüpfen gewesen. Diese bot Frankreich den Rhätiern an, und alle Begünstigungen, die Oesterreich gewähren könnte. Dagegen erschien, vom Wiener Hof gesandt, der Freyerr von Rost, und verlangte, an die Erbeinigung mahnend, freyen Paß über die Alpen. Schmeicheleyen, Geschenke, Hoffnungen und Drohungen wurden von allen Seiten verschwendet. Viele von den Vornehmen des Landes, schon früher dem französischen Könige zugethan, neigten sich diesem und Spanien zu; andre und mehr noch, dem Hause Oesterreich. Dazu bewog manchen die Furcht vor der Nähe der Macht desselben; manchen, zumal in evangelischen Gemeinden, der Unwille gegen des Comer Bischofs Eigenmacht, welcher in den Gemeinden Veltlins öffentliche Gebete für das Glück der spanisch-mailändischen Herrschaft anordnete. Johann Baptista von Tscharner, Bürgermeister von Chur, damals der österreichischen Parthey Haupt, rieth eifrig, nur den Vortheil des Vaterlandes im Auge, Frankreichs Anträge, besonders die drey Pfarrdörfer am Comersee, nicht zu verschmähn. Beyweiten aber die Mehrheit der Bündner, im Angedenken der vergangnen Zeiten und des Unglücks, welches die Theilnahme an den Händeln der Könige über das Vaterland gebracht, ließ sich weder durch Bedrängungen schrecken, noch von trüglichen Zusagen locken, und sprach für Bewahrung der strengsten Unpartheysamkeit. Also erklärte die Oberherrlichkeit der Räthe
J. 1701. und Gemeinden auf dem Tag zu Davos den Staatsdienern der kriegführenden Reiche: Daß die Bündner weder der einen, noch der andern Macht den Paß geben, sondern denselbigen mit allen ihren Mitteln beschützen würden, wenn man sich unterstehen könnte, denselben

zu verletzen. Das ward durch hochfeyerlichen Eidschwur bekräftigt.

Diesem Wort getreu, verschlossen sie ihre Alpenpässe jeder Macht, wenn schon die meisten im Herzen der Sache Oesterreichs günstiger, als der spanischfranzösischen waren. Eben deswegen, und sich für Nothfälle stärker zu wissen, schlossen sie, gleichwie Zürich und Bern gethan, mit dem venedischen Freystaat zwanzigjähriges J. 1706. Schutz- und Trutzbündniß. Als Venedigs Vollmächtiger, Markgraf Bianchi, den Vertrag mit ihnen unterhandelte, versuchte der Botschafter Frankreichs, Markgraf von Puiseux, alle Kunst, sie zurückzuhalten. Denn Venedig, um Kaiser Leopolds zu schonen, hatte sich ebenfalls vollkommen unpartheysam erklärt, und folglich damit die Anerkennung Philipps V, als Königes von Spanien, verweigert. Nicht weniger widersetzte sich von der andern Seite auch der Wiener-Hof dieser engern Verbindung Rhätiens mit Venedig; doch von ganz verschiedenen Beweggründen geleitet. Er kannte nämlich in Bünden wohl die wachsende Zahl seiner Freunde im Volk. Vermittelst derselben, dennoch endlich die Pässe geöffnet zu erhalten, war seine Hoffnung. Nun fürchtete er, ein Vertrag des alpischen und adriatischen Freystaates werde die Erfüllung dieser Erwartung gefährden.

In der That erschien ein groser Augenblick, da Alles für Oesterreich darauf ankam, auf dem kürzesten Wege in die Lombardie einzubrechen. Fürst Eugen von Savoyen hatte diese schon erobert und unter den Mauern von Turin die Macht Ludwigs XIV geschlagen. Noch waren die letzten Anstrengungen zu machen, um ganz Italiens Meister zu seyn. Die Franzosen ihrerseits wagten verzweiflungsvoll das Aeußerste; trachteten, das österreichische Heer zu umgehn; drangen von neuem gegen Mailand; nahmen die Stadt, beschossen die Festung. Wenser, der kaiserliche, Skanian, der englische Gesandte bey den Eidsgenossen, trieben mit um so drin-

Digitized by Google

genderm Ungestüm, Namens der verbündeten Mächte, auf Gestattung des Passes gegen Italien. Sie verhießen, Bünden werde dafür im einstigen Friedensschluß und bey Erneuerung des Mailänder-Vertrages, von Oesterreich vortheilhaft bedacht werden. Denn, so sprachen Wenser und Stanian: Die Lombardie ist schon in diesem Augenblick nicht mehr als Spaniens, sondern wie Habsburgs Gut zu betrachten, und die Lage der Dinge eine ganz andre, denn im Beginn des Erbfolgekriegs. Frankreich, aus Italien zurückgedrängt, wird den Rhätiern fortan weder viel Böses noch Gutes stiften können. Venedig fühlt und benutzt für sich diese Verwandlungen schon. Es hat den Bündnern nun ein Beyspiel gegeben, und über sein Gebiet den Zug der verbündeten Kriegsvölker ohne Bedenken bewilligt.

J. 1707. Februar. Dagegen redete Frankreichs Vollmächtiger, der Ritter von Graville: Noch ist das Spiel nicht aus; noch der Würfel des Kriegsglücks in Frankreichs Hand. Gelangt Oesterreich jemals in Mailands Besitz, dann ists um Rhätiens alte Unabhängigkeit bey so furchtbarer Nachbarschaft gethan. Ein kleiner Staat, in der Nähe eines einzigen, großen Reichs, verschwindet leicht; nur in der Eifersucht nebenbuhlerischer Nachbaren bewahrt er Leben und Bedeutsamkeit. Darum handhabe Rhätien seine Unpartheysamkeit und das zu Davos feyerlich ertheilte Wort! Venedig thut nicht weniger, nur auf entgegengesetzte Weise, wie es die Natur seines offnen Landes erheischt. Um sich beyden kriegführenden Theilen unpartheyisch zu zeigen, gestattet Venedig beyden über sein Gebiet einen Durchzug, den es nicht verhindern kann. Rhätien kann ihn beyden versagen, und soll es.

So redete Graville. Die Vorsteher des Freystaates wichen jedoch von ihren ersten Grundsätzen ab, aus Vorliebe zu Oesterreich, oder in Erwartung glänzender Vortheile. Denn Wenser und Stanian verhießen nicht nur vollen Ersatz jedes Schadens, welcher

vom Durchzug erwachsen könne, und Beystand von Oesterreich, wenn Bünden feindselig angefochten werden sollte; sondern auch Aufhebung aller zum Nachtheil des Freystaates auf Salz, Korn, Branntwein und andre Bedürfnisse gelegte Zölle, Abgaben und Beschwerden, und niemalige Wiederherstellung derselben; Auszahlung sämmtlicher noch rückständigen Jahrgelder an Rhätien in sechs Fristen; vortheilhafte Aufbesserung der Mailänder-Verträge; Entrichtung der ausstehenden mailändischen Jahrgelder, und Stiftung vieles andern dem Freystaat Ersprießlichen. — Also ward die Uebereinkunft getroffen, J. 1707. und den Verbündeten ein Durchzug nach Italien auf- 13 März. gethan.

Die Veste von Mailand entsetzt, verlor Frankreich Italien. — Der französische Hof empfand diesen Wankelmuth der Bündner tief. Er offenbarte den Verdruß bald, indem er funfzehn bisher in seinem Sold gestandne Heerbanden des Freystaats verabschiedete.

Einer von Oesterreichs ergebensten Anhängern und Frankreichs entschiedensten Widersachern im Lande war zu dieser Zeit Thomas Maßner von Chur, ein verschmitzter, thätiger und gewaltsamer Mann, Mitglied des Rathes zu Chur und kaiserlicher verordneter Aufseher gegen Schleichhandel auf österreichischen Gränzen. Er besaß schnellerworbnen, großen Reichthum. Dadurch, und weil er weder Schmeicheley noch Ränke, weder Gewaltthat noch Bestechung, noch andre Mittel, vor denen das Zartgefuhl erröthet, seiner Zwecke willen verschmähte, genoß er unter seinen Mitbürgern ein gewisses Ansehn, ohne Hochachtung. Man fürchtete ihn wegen einer Denkart, die sich Alles verzieh. Im Volk gingen Gerüchte, wie er sein Gut auf ungerechte Weise zusammengewonnen, indem er, als Aufseher gegen Einfuhr verbotener Waaren in kaiserliches Gebiet, bald mit Einschwärzern gemeine Sache gemacht, bald sie geplündert habe, besonders französische Kaufleute. Einverstanden

Digitized by Google

mit der österreichischen und englischen Gesandtschaft bey den Eidsgenossen, diente er denselben auf jede Weise. Er selbst trieb, unter dem Handelsschilde Maßner und Sohn, beträchtlichen Versendungs- und Zwischenhandel über das Gebirg.

J. 1706. Oct. Da er eines Tages in obrigkeitlichen Aufträgen gen Misox gereiset war, und erfuhr, ein französischer Eilbote werde über den Splügen gehn, lauerte er demselben auf, nahm ihm gewaltsam die Briefe ab und daneben Waarenwerth von einigen tausend Thalern. Dies bracht' ihn ins Verderben. Die Franzosen sannen auf Rache. Merveilleux, der französischen Gesandtschaft Dolmetsch in Chur, bewog seinen Bruder, der in Genf wohnte, den ebenfalls daselbst befindlichen Sohn Maßners, einen sechszehnjährigen Jüngling, lustwandelnd auf savoyisches Gebiet der Nachbarschaft zu führen.

J. 1710. April. Hier ward der Jüngling überfallen, verhaftet, in die Veste von Ecluse, nachher als Gefangner gen Lyon geführt. Die Nachricht dieses Ereignisses setzte den Vater in Verzweiflung. Ohne Hoffnung, vor französischen Behörden Recht zu finden, nahm er, von Manning, dem englischen Gesandtschaftsschreiber, heimlich ermuntert und geholfen, Bewaffnete mit sich, verhaftete den königlichen Dolmetsch Merveilleux, und schleppte denselben, als Gefangnen in sein Haus, wo er ihn streng bewachen ließ. So ohnmächtig war der Stadtrath von Chur, oder so sehr von Oesterreichs Einfluß geleitet, daß dieser Frevel eines Bürgers ungestraft blieb, und man sich über die Sache mit bloßen Rechtsverwahrungen und Unwillensbezeugungen begnügte. Als aber der französische Botschafter, Graf Duluc, in der Schweiz über Verletzung des Völkerrechts klagte, ward unterhandelt und vermittelt. Maßner solle den gefangnen Merveilleux frey lassen, dem königlichen Botschafter zu Solothurn Abbitte thun, und sich dafür der mächtigen Verwendung desselben zur Loslassung des Sohnes ge-

Digitized by Google

trösten. Maßner erfüllte das Verlangte. Doch sein Sohn blieb im Kerker. Darüber in neuem Schmerz, und nicht ohne Ermunterung von den kaiserlichen und englischen Gesandtschaftsbehörden, lauerte er dem Herzog von Vendome, Großprior von Frankreich auf, als dieser berühmte Feldherr aus Italien durch die Schweiz nach Frankreich zu reisen gedachte. Begleitet von bewaffneten Helfershelfern überfiel er denselben im Oberbund auf der Landstraße, führte ihn mit seinem Gefolge nach Feldsberg, und von da, auf einem Floß den Rhein hinunter nach Bregenz und Feldkirch in Gefangenschaft. J. 1710. Julius. 28. Oct.

Die Verwegenheit dieser That empörte Bündner und Eidsgenossen. Diese erklärten Maßnern vogelfrey. Der französische Botschafter verlangte von den drey Bünden Genugthuung, und durch sie zu bewirkende Erlösung des Herzogs. Die kaiserliche und englische Gesandtschaft hinwieder vertheidigten oder entschuldigten öffentlich eine Missethat, die sie furchtbar geahnt haben würden, wäre sie einem der ihrigen widerfahren. Die Häupter und Räthe von Bünden, durch eines einzigen Mannes Vermessenheit in unabsehbare Verlegenheit gestürzt, baten fruchtlos beym Kaiser um des Herzogs, bey Frankreich um des jungen Maßners Befreyung. Endlich sprach der Bundestag zu Chur den Befehl aus, Maßner solle den Herzog freygeben, und seines Gerichts gewärtig seyn. Maßner verachtete öffentlich und in Flugschriften das Urtheil, trotzig durch der kaiserlichen und englischen Gesandtschaft Beyfall. Im Zehngerichtenbund hatt' er sich großen Anhang geworben. Hier ward er zum Landvogt von Mayenfeld erwählt. Mit zweyhundert und vierzig Pferden hielt er seinen stattlichen Einzug. Als die übrigen Bünde aber, seine Verbrechen zu ahnden, ein Strafgericht nach Ilanz anordneten, entwich er mit bangem Gewissen gen Feldkirch; ließ daselbst den Herzog, gegen Versprechen desselben frey, sich entweder nach Vierteljahres Frist wieder gefänglich zu stellen, oder den ver- J. 1711. Marz.

Digitized by Google

hafteten Jüngling aus Lyon zu erlösen. Dann begab sich Thomas gen Wien.

Die Begebenheit hatte, wie in Bünden, so in der Schweiz, und bey den Gesandtschaften der verschiednen Mächte, giftigen Wort- und Schriftwechsel und ausgelassene Befeindung veranlaßt. Der brittische Geschäftsträger wurde sogar meuchelmörderisch beym Bade Pfäfers überfallen, und mit zehn Wunden bedeckt. Es blieb eitel, daß er von der Eidsgenossenschaft strenges Nachforschen der Thäter verlangte. Da inzwischen das Strafgericht zu Ilanz versammelt war, brachten die Ankläger Maßners unglaubliche Verbrechen aus, die
J. 1711. August. von ihm begangen worden seyn sollten. Selbst des Falschmünzens, der Giftmischerey und des Straßenraubs bezüchtigt, ward er aller Aemter und Ehren entsetzt, und geviertheilt zu werden verdammt. Nur seiner Gattin bewegliches Flehen, und Achtung für die Verwandtschaft hinderte, daß sein Haus nicht zerstört und auf dessen Stätte eine Schandsäule errichtet ward. Maßner aber, welcher auch in Wien Schutz und Achtung verlor, weil Fürsten Verrätherey, nicht Verräther lieben, begab sich krank, lebensunsicher, und mit Schmach bedeckt, in eine Verborgenheit des Freystandes Glarus. Auch hier entdeckt, floh er wieder auf die andre Seite des Rheins. Ein Sturz seines Wagens beraubte den Mann des Lebens.

II.

Vertragserneuerung mit dem Herzogthum Mailand. Des Münsterthales Auskauf. Ausländische Kriegsdienste.

J. 1710 — 1740.

Schon während dieser Händel erwarteten die Vorsteher des Freystaates mit Ungeduld die Erfüllung jener Ver-

heißungen, welche Oesterreich in der Uebereinkunft gegeben, die wegen freyen Zuges kaiserlicher Völker über bündnisches Hoheitsgebiet in die Lombardie geschlossen worden war. Da Oesterreich immerdar zauderte, die desfalls mit dessen Gesandten getroffne Uebereinkunft zu bestätigen, und Wensers Nachfolger, Freyherr von Greuth, nur unerfüllte Hoffnungen bot, entschied der Bundestag, die Vermittler des Vertrags, England und Holland, anzurufen. Zu dem Ende wurde, im Namen des Standes, Oberst Peter von Salis-Soglio, J. 1709. einer der reichsten und gewandtesten Geschäftsmänner von Bünden, nach dem Haag und an den königlichen Hof von London gesandt. In vierjähriger Abwesenheit und Unterhandlung erwirkte er zwar dieser Mächte Fürwort, und zwischen Holland und Bünden ein Schutz- J. 1713. und Trutzbündniß, kraft dessen der rhätische Freystaat 19. Apr. von dem niederländischen in Kriegszeiten jährlich hundert und sechs und funfzigtausend Thaler jährlichen Hülfgeldes zu beziehn hatte, dagegen vertragsmäßig eine Bündnerschaar in holländischen Sold gab (schon seit achtzehn Jahren war in Bünden, mit Genehmigung, für niederländischen Dienst Werbung gewesen); aber der Wiener-Hof verharrte auf seiner Weigerung, einen Vertrag zu erfüllen, oder zu genehmigen, dessen Frucht er schon genossen hatte.

Das Erzhaus Oesterreich war inzwischen durch den J. 1714. mit Frankreich geschlossenen Frieden in den ungestörten Besitz der Lombardie gelangt, und umspannte seitdem mit seinen Gebieten das rhätische Land in weitem Bogen, vom Luzienstieg bis zur Veste Fuentes. Das brachte den kleinen Freystaat, welcher seiner Lebensbedürfnisse größten Theil aus den schwäbischen oder lombardischen Feldern zog, in oft demüthigendes Verhältniß gegen die übermächtige Nachbarschaft. Was als Recht anzusprechen war, mußte nicht selten als Gnade empfangen werden. Ein Verhältniß, wie dieses, ward dem

Digitized by Google

Stolz vieler Bündner drückend. Der Freunde Frankreichs wurden mehr, da man von Allem, was Rhätien für Oesterreich gethan, dem Vaterlande so wenig Ersprießliches erblickte. Dem Hof von Versailles blieb diese Stimmung nicht gleichgültig. Er suchte sie zu nähren. Herkules von Salis, der Bundesvorsteher, ward ganz für Frankreichs Wünsche gewonnen, und bildete ohne Mühe eine neue Parthey. Jährlich wurden ihm aus Frankreich zwölftausend französische Pfund Geldes auf heimlichen Wegen zugesandt, die er unter diejenigen in größter Verborgenheit austheilte, welche seiner Parthey angehörten. So ward im Stillen gegen des Kaisers übermäßigen Einfluß gearbeitet. Doch schwieg öffentlich jeder. Die Vorstellungen am Wienerhofe wurden fortgesetzt; eben so in Mailand. Hier erklärte zuletzt des Kaisers Statthalter, Graf Colloredo, unumwunden, daß eine Uebereinkunft nie gutgeheißen werden könne, bey deren Abschließung der damalige Gesandte seine Vollmachten und empfangene Weisungen überschritten hätte. Nach solchen Aeußerungen blieb dem Freystaate nichts, als einzuwilligen, sich mit Erneuerung und Aufbesserung der schon zwischen ihm und Mailand bestehenden Verbindungen zu begnügen. Es ward ein Vertrag in dieser Rücksicht entworfen, welcher den Bündnern durch minderbeschränkte Ausfuhr lombardischen Getraides, durch einige Milderung der kaiserlichen Zölle, und durch die Bewilligung, daß künftig zwölf, wie bisher nur sechs, Jünglinge katholischen Glaubens aus Bünden auf den Hochschulen zu Pavia und Mailand unentgeldlich erhalten werden sollten, Vortheil gewährte. War derselbe auch gering gegen das zu achten, was einst verheißen worden, genehmigten dennoch Räthe und Gemeinden des Freystandes diesen Vertrag, im Glauben, besser sey, Weniges zu genießen, als vergeblich Größeres zu erwarten. Also ward mit großem Gepränge im herzoglichen Pallast zu Mailand

Digitized by Google

der alte Vertrag vom sechszehnhundert neun und dreyßigsten Jahr, sammt den letzten Zusätzen, am vier und zwanzigsten Tag Weinmonds des Jahres siebenzehnhundert sechs und zwanzig, von den drey Bünden, und des Kaisers Statthalter, Graf von Daun, beschworen. J. 1726. 24. Oct.

Viele aber, welche an Frankreich hingen und Oesterreichs Gewalt haßten, die dem Vaterlande lästig zu werden drohte, tadelten den Vertrag mit großer Bitterkeit, und haßten diejenigen, welche durch ihr Ansehn zu seiner Annahme viel vermogt hatten. Besonders empfand ihren Zorn der Bürgermeister von Chur, Johann Baptista von Tscharner. Dieser, vom altem, stiftsmäßigem Reichsadel stammend, dessen Vorfahren schon lange die achtbarsten Stellen seiner Vaterstadt bekleidet hatten, war durch Lebhaftigkeit des Gemüths, Unbescholtenheit des Wandels und tiefe Kenntniß der vaterländischen Verhältnisse von bedeutendem Einfluß auf den ganzen Freystaat geworden. Darum wandte sich wider ihn der Unwille der Gegner am heftigsten, besonders derer vom reichen, vielzweigigten und mächtigen Geschlecht Salis. Aber auch keiner stand dem Emporstreben von diesen, und ihren Bemühungen für die Krone Frankreich beharrlicher entgegen, als der Bürgermeister von Chur. Mit Bestechungen und bey Saufgelagen wurden die gemeinen Bürger der Stadt gegen ihn aufgewiegelt, als hab' er des Vaterlandes Recht und Wohl in Mailand vergessen. Man stieß ihn aus dem Rath; entriß ihm seine Würden. Erst nach Jahren ward seine Unschuld erkannt, und er wieder in die Stellen seiner Zunft zurückgeführt.

Die Einwohner Veltlins, immerdar der Bündner Herrschaft mit einem Unmuth tragend, der, vom Vater zum Sohn vererbt, durch Priester und Edelleute lebendig gehalten ward, suchten aus dem erneuerten Mailänder-Vertrag auch ihren Vortheil, oder wenigstens Befriedigung ihres Hasses gegen die Evangelischen. Sie wandten

Digitized by Google

sich an Oesterreich, erinnernd, daß Mailands Herzoge jederzeit rechtmäßige Schutzherren Veltlins, und Gewährleister des Vertrages wären, durch welches ihr Land an Rhätien geknüpft sey. Sie klagten über Nichterfüllung der Verpflichtungen, welche Bünden eingegangen sey; und daß noch immer, wie in Cläven, auch bey ihnen,
J. 1728. viele Haushaltungen kalvinischen Bekenntnisses geduldet würden. Sie begehrten deren Vertreibung. Das Wort der Urkunden sprach für ihren grausamen Wunsch. Oesterreich begünstigte sie. Die Eidsgenossenschaft, besonders Zürich und Bern, denen Rhätien in ihren letzten Kriegen mit den katholischen Orten beyzustehn nie gesäumt hatte, trugen Vermittelung an. Aber die Bekenner der evangelischen Lehre zu Cläven und Veltlin mußten mit Weibern und Kindern auswandern in die
J. 1729. Fremde, mitten in des Winters herber Strenge. In Bünden zollten viele katholische Glaubensgenossen dieser frommen mitleidslosen Strenge einen heimlichen und offnen Beyfall. Denn immer noch glimmte der alte kirchliche Groll schleichend fort. Immer noch waren unerhebliche Zufälle von Zeit zu Zeit vermögend, die versunkene Flamme aus der Asche neu hervorlodern zu machen. Ein Zwist eifersüchtiger Geschlechter, der Traverse, Jäkline, und Buole; ein Zweykampf Dietrichs von Jäklin mit dem Oberststatthalter Buol zu Rhäzüns hätte, fast zu eben der Zeit, im Thal Domleschg Glaubensfehde zwischen den Dörfern entzünden
J. 1725. können, als Unbesonnenheit eines Knaben dazu reizte, welcher die Heiligenbilder in der Kirche des einsamen Bergdorfes Trans entweihte.

Glücklicher war das Völklein des armen, und seines Glaubens willen oft hart bedrängt gewesenen Münsterthals zu preisen. Denn es ward fremder Gewalt frey. Seit ohngefähr drittehalbhundert Jahren hatte das Bis:hum Chur die Kastvogtey über diese Gegend vom Erzhaus Oesterreich im Besitz und Genuß gehabt.

Digitized by Google

Es übte hier seine Rechte mit Strenge. Bischof Ulrich von Federspiel, welcher seit sechs und dreyßig Jahren das Gotteshaus in Rhätien verwaltete, faßte den Entschluß, gesammte Hoheiten und Genüsse, welche das Bisthum im Münsterthal besaß, zu verkaufen. Dazu mogten ihn böse Händel geneigt machen, welche er mit den Thalleuten hatte, als er ihre Freyheiten vielleicht über Gebühr beschränken wollte. Sie hatten im Freystaat jederzeit kräftige Fürsprecher gegen ihn. Dessen müde, gab er, kurz vor seinem Tode noch, die bisthümlichen Rechtsame um siebenzehntausend Gulden käuflich an Oesterreich. Die Räthe gemeiner drey Bünde, scheu J. 1727.
vor der Gefahr, das Erzhaus mit neuem Einfluß auf einem Theile ihres Gebietes zu erblicken, traten schnell zusammen und machten das Zugrecht ihres Freystaates vor dem Kaiser gültig. Er gewährte ihnen huldvoll, J. 1733.
empfing den Kaufschilling, und Münsterthal ward nun, frey von jeder fremden Gewalt, nur vom Bundesstaate abhängig, in welchem es selber ein Hochgericht war. Das geschah im siebenzehnhundert drey und dreyßigsten Jahr. Und siebenzehn Jahre später erkaufte sich das Thal von Münster auch vom Bundesstaat Unabhängigkeit. Dazu halfen treulich und dankbar die edeln Planta im Engadin, deren Geschlechte die Münsterthaler von jeher in mancher Noth Liebe erwiesen hatten.

Alle Evangelische des Landes betrachteten die Auslösung Münsterthals von Oesterreichs Hoheit als großen Gewinn; eben so diejenigen, welche Frankreichs Freunde waren. Diese arbeiteten ununterbrochen, mit dem Hause Bourbon engere Verbindungen ihres Vaterlandes einzuleiten. Daher, als Frankreich von neuem sann, die österreichische Macht in Italien zu dämmen, als es sich deswegen mit der Krone Spanien zu Sevilla verband, als der Krieg jenseits der Alpen von neuem anhub, Frankreich und Savoyen wider Oesterreich, ward die Werbung für Neapel und Piemont mit Freuden aufge-

Digitized by Google

nommen. Für jenes errichteten die Grafen von Salis (denn einen Zweig dieses uralten Stammes hatte Kaiser
J. 1734. Karl VI kaum zwanzig Jahr vorher in Reichsgrafenwürd' erhoben), für Piemont Conradin Donatz bündnische Schaaren, wie sehr dagegen auch der kaiserliche Gesandte, Graf von Wolkenstein, eifern mogte. Selbst für französischen Dienst wurden die Trommeln gerührt, und Johann Victor Freyherr von Travers-Ortenstein sammelte neue Heerbanden für König Ludwigs XV Fahnen. Inzwischen wurde, kraft der jüngst beschwornen Verträge von Mailand, auch dem Erzhause Werbung zweyer Schlachthaufen in Bünden gestattet. Ihr Oberst war Thomas Franz Graf von Schauenstein.

Die Aufstellung so vieler jungen Mannschaft im Dienst wider einander kriegender Mächte war um so leichter, da, was immer in dem Gedanken Anstößiges liegen mogte, freye Leute im Dienst der Könige gegen einander fechten zu lassen, durch Vertragsbedingungen gemildert, durch Gewohnheit gleichgültig, und durch Noth und Armuth entschuldigt wurde. Denn Viele, die vormals in Kaisers Sold, oder im holländischen gestanden waren, so lange der Krieg um die spanische Thronfolge ging, lebten verabschiedet, ländlicher Arbeitsamkeit entwöhnt, soldatischer Ungebundenheit begierig.

Obgleich gewöhnlich nach Friedensschlüssen die Stärke der geworbnen Mannschaft sehr vermindert zu werden pflegte — so entließ Oesterreich seine Bündnerschaar bald nach dem Wienerfrieden gänzlich — blieb doch immer
J. 1739. ein Stamm davon im Sold des Auslandes zurück. Frankreich wie Oesterreich (die Schaar Sprecher), Sardinien und Neapel, wie Genua (seit 1754) und Holland unterhielten, neben schweizerischem Kriegsvolk, bündnische Schlachthaufen und Heerbanden, vertragsmäßig zu ihrem Dienst gestiftet.

Digitized by Google

III.

Verbesserte Landeszucht. Neuer Vertrag mit Mailand.

J. 1740—1766.

Die freyen Landleute in Thälern und Bergen des alten, hohen Rhätierlandes genossen lange Ruhe des Innern und Aeußern. Unter dem Gesetz stolzer Unabhängigkeit, waren sie, die sie waren; ließen sie Könige Könige seyn. Im großen Wechsel der Schicksale hatten sie gelernt: An nichts mehr verzweifeln, und auf nichts zählen. Treu den Verträgen mit dem mächtigen Erzhause, wurden sie von demselben großmüthig geschont oder vergessen; von den Eidsgenossen, als uralt zugewandter Ort, freundnachbarlich geachtet. Frankreich trug ihnen die Verjüngung altbestandner Bündnisse an; Großbrittannien die Anknüpfung neuer. Eine sechsjährige englische Gesandtschaft sah alle Wünsche durch Frankreichs wie Oesterreichs geheimes Widerstreben, und durch die Bemühungen Johann Benedikts, Freyherrn von Rost, Bischofs zu Chur, vereitelt. Das sind allezeit die glückseligsten Tage der Völker, in welchen die Geschichte von ihnen das Wenigste zu sagen weiß. J. 1739. J. 1743.

Doch ward in dieser köstlichen Muße viel Löbliches zur Verbesserung des Innern gethan; mehr noch von vaterländischen Gemüthern entworfen, ohne ins Wirkliche ausreifen zu können. Denn, wie die Natur, geht das Volk in Hochgebirgen langsamen Gang, aber freyen und festen. Hier ist der Rost des Alterthums dem kindlichfrommen Sinn der Menge theurer, als der Glanz eines neuen Kleinods. An dem Zauberschilde des Herkommens, auch wenn es das Verwerflichste decken will, erstumpfen alle Waffen der Klugheit, Beredtsamkeit und Gewalt.

Digitized by Google

Während schon in Deutschland und Helvetien großes Streben in Kunst und Wissenschaft rege, der Aberglaube bekämpft, das Vorurtheil der Alten muthig abgestreift wurde; während Italien schon die Blüthenzeit eines edlern Geschmacks genoß, Frankreich den Gipfel wissenschaftlichen Glanzes erschwungen hätte, blieb das rhätische Hirtenvolk in der Armuth seiner Begriffe und Kenntnisse. Einrede gegen das, was Ueberung der Altvordern geheiligt, durfte ohne Gefahr kaum gewagt werden. Als im siebenzehnhundert sechszehnten Jahr der Bundestag in Chur, zur Belehrung unwissender Rechtsprecher und Blutrichter, einen gedrängten Auszug von Kaiser Karls V peinlicher Halsgerichtsordnung zu machen befahl, wagte er es nicht einmal, den Hochgerichten denselben als Richtschnur annehmbar zu machen. Er ließ ihn durch den Druck verbreiten, und stellte ihn ehrsamen Räthen und Gemeinden zum Gebrauch anheim. Diese Schüchternheit beurkundet die Furcht der Vornehmen vor des Volkes Scheu gegen Neuerung; und ihre Wahl dieses Rechtbuches ihre eigne Unkunde in den Fortschritten der Wissenschaft bey andern Völkern.

Dagegen ward einzeln in Gemeinden, wo irgend ein weiser Bürger das Volk leitete, zumal in Chur, gemach das Bessere eingeführt. Der Stadt Beyspiel reizte die sprödern Nachbarschaften zur Folge. Von Zeit zu Zeit geschah auch, von gemeinen Landen für öffentliche Zucht, Sicherheit, Minderung des Bettels zweckmäßige Anordnung. Besonders wurde das Herstellen der Landstraßen über das Gebirg mehr, denn jemals, Gegenstand öffentlicher Sorgfalt. Schon seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts war der Weg über den Splügen durch den Cardinell geöffnet, doch nur für Saumrosse gangbar; oft treppenförmig auf Felsenstufen, neben überhangenden Bergwänden, in der Tiefe des Abgrunds die schäumende Lira. Um den Handelsverkehr von Italiens Abendküsten, welcher eben so sehr durch vernach-

lässigten Bau der Straßen, als durch die gesteigerten mailändischen Zölle dem Gotthardsberg zugelenkt worden, zurück durch Rhätien zu führen, machten Misox und Hinterrhein die Alpen des Bernhardin wieder wegsam. Denn der Waarenzug von England, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz nach Italien, und von hier zurück in den Norden, war immer bedeutend. Alljährlich zählte die Stadt Chur bey funfzehntausend Ballen, Fässer und Packe durchgeführten Kaufmannsgutes.

Dem Herzogthum Mailand selber mußte Großes daran liegen, den friedlichen Handelsverkehr über die Alpen wieder durch sein Gebiet und über Cläven zu leiten. Der Hof von Turin hatte denselben, seit Erwerbung der Grafschaft Anghiera und eines großen Theils vom langen See, staatsklug auf sein Gebiet gezogen, also daß kaum noch zehntausend Frachtstücke über den Comersee gingen, wo vordem gegen funfzigtausend gezählt worden waren. Darüber entspann sich manche Unterhandlung. Aber die Gleichgültigkeit derjenigen Landschaften Bündens, welche entfernt von den Hauptstraßen lagen; die ungleiche Denkart der Gemeinden, die an denselben wohnten; nicht minder die schadenfrohe Störrigkeit Einzelner, welche gegen Oesterreich oder dessen Freunde gestimmt waren, und ein gewisser, oft gereizter, Argwohn gegen das Erzhaus überhaupt, hinderten viel Gutes.

Es war inzwischen gewiß vielmals die eigene Schuld von Oesterreichs Beamten, wenn sie sich das Herz eines Volkes entfremdeten, das ihnen entgegen zu kommen Neigung fühlte. Sie verbargen zu schlecht, wie begierig sie waren, ihre Hand in die innern Verhältnisse eines Freystaates auszustrecken, dessen Ohnmacht ihnen Muth einflößte, mancherley zu versuchen. Dies sah das Volk mit Unwillen. Bald war Zwist mit der Herrschaft Rhäzüns; doch ward er, wie billig, vor keiner tyrolischen Behörde, sondern vor dem Oberbundsgericht

Digitized by Google

ausgetragen (wie im J. 1721); bald wegen der Kast-
J. 1753. vogtey des Frauenstifts Münster, welches noch einige Rechtsame in Untervaltasna besaß; bald und öfters wegen der Bischofswahlen zu Chur.

Laut altem Vertrag des Gotteshausbundes mit dem Hochstift, im Jahr tausend einhundert fünf und vierzig geschlossen, und welchen jederzeit ein neuer Bischof zu beschwören hatte, sollte ohne des Bundes Vorwissen und Rath kein Bischof gewählt werden; er selbst keine Neuerung in kirchlichen, keine Veräußerung von Eigenthumsdingen des Bisthums machen; keine seiner Aemter mit andern, als Bürgern des Bundes besetzen können; dem Bunde auch auf Begehren von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegen. Ueber hundert Jahre war das Hochstift dem Vertrage nachgekommen; und als es sich einst,
J. 1662. da der päbstliche Nuntius Karl Borromeo eigengewältig die Ernennung des Ulrich von Mont zur Bischofswürde erzwungen, der Pflicht entziehen wollte, hielt der Bund es mit ernstem Nachdruck an, sein Recht in schriftlicher Versicherung anzuerkennen. Aber schon nach dem Tode
J. 1692. Ulrichs von Mont, erneuerte der Stolz des Stiftes die
J. 1728. Untreue; und da man den Bischof Joseph Benedict von Rost erkor, ward das Hochstift mit offner Zusicherung kaiserlichen Schutzes durch Oesterreichs Gesandten Freyherrn von Riesenfels, im Bruch beschworner Verträge bestärkt. Handlungen wie diese, wohl weniger durch den Willen des Wienerhofes selbst, als durch unbehutsamen, herrischen Diensteifer seiner Geschäftsträger herbeygerufen, schwächten im Gotteshausbunde das Vertrauen zu Oesterreich.

Zwar dieser, durch fremden Einfluß, dem Freystaat aufgedrungne Fürstbischof war ein liebenswürdiger Herr, den Freuden des Spiels und Tisches hold, aber auf seine Rechte gegen die Welt nicht minder, denn jeder seiner Vorgänger, eifersüchtig. Als sich eines Tages
J. 1753. ein berüchtigter Dieb aus dem Stadtgefängniß von Chur

in den fürstlichen Hof geflüchtet hatte, verweigerte jener, zur Handhabung seiner Hoheit, den Verbrecher auszuliefern. Da ließ der Rath von Chur alsbald zwo hohe Mauern unterhalb dem Schlosse aufführen, um zwischen der Stadt und dem Hofe alle unmittelbare Verbindung aufzuheben, welche den Strolchen vortheilhafter, als rechtlichen Leuten, zu werden drohte. Einem weitläuftigern Hader darüber setzte der Tod des Fürsten noch selbigen Jahrs ein Ziel.

Dies Ereigniß reizte den Gotteshausbund zur Verdoppelung seiner Mühen, das alte schon zweymal gebrochene Recht bey der Wahl des Nachfolgers herzustellen; allein durch den Einfluß des kaiserlichen Gesandten ward es auch zum dritten Mal verletzt, und, ohne J. 175. Rücksicht auf den Bund, Joseph Anton von Federspiel zum Haupt der altgläubigen Kirche von Rhätien erhoben.

Ungerechnet diese einzelnen Bekränkungen theilweiser Rechtsame schwebten auch zwischen dem Gesammtstaat und dem Herzogthum Mailand noch manche andre Zwiste ob, besonders wegen des Bischofs von Como geistlicher Gerichtsbarkeit in den Unterthanenlanden; wegen Unbestimmtheit der Gränzen; wegen Handel und Zölle und andrer Umstände. Am meisten lag denen, welche in den Unterthanenlanden Besitzungen hatten, daran, daß ihnen daselbst, ohne Rücksicht auf kirchlichen Glauben, beständiger Wohnsitz gestattet werde. Die lombardische Behörde nachgiebiger zu machen, ward daher eine Verhandlung mit Venedig angesponnen, und vorgespiegelt, als sey es Ernst, den Waarenzug, zu Mailands Nachtheil, über venedischen Boden zu leiten. Die List gelang. Die Vollmächtigen Oesterreichs zeigten sich schnell einläßlicher. Es wurden die beyden ältern mailändischen Verträge abermals der Prüfung unterworfen, ihre Mängel für das Zeitbedürfniß erkannt, und durch Unterhandlungen gemildert. So entstand der dritte von den

J. 1763. Mailänderverträgen, welcher im tausend siebenhundert drey und sechszigsten Jahr errichtet und bestätigt ward. Der Freystaat gewann in diesem Vertrage mancherley Begünstigungen, die ihm vormals sowohl in Ansehung der Zölle, als der Unterhaltung bündnischer Jünglinge auf lombardischen Schulen mangelten; desgleichen um tausend Saum vergrößerte Ausfuhrgestattung mailändischen Reises und Getraides; dazu noch Alleinrecht auf den Clävnersee, welches lange streitig gewesen. Den obersten Theil nämlich vom großen Wasserbecken, welches sich aus der Grafschaft Cläven bis Lecco und Como dehnt, bildet ein kleineres, abgesondertes Becken, das, rings um von der wilden Pracht eines rauhen, himmelhohen Gebirgs umfaßt wird. Es öffnet sich durch schmalen Ausfluß in den größern Wasserspiegel, da wo unter der Veste Fuentes die Adda aus dem schönen Veltlin hervorströmt. Diesen Theil des Sees empfingen die Bündner durch den neuen Vertrag von Mailand. Dagegen verhießen sie die Straße vom Seegestade bis Cläven zu bessern, und die ins Gebirg, wie weit es möglich seyn würde, fahrbar zu machen.

Wichtig ward aber dem Freystaat vorzüglich ein dem Vertrage beygefügter Satz: Daß im Veltlin kein liegendes Gut mehr in todte Hand übergehn könne, und daß einigen namentlich angeführten bündnischen Gutsbesitzern im Veltlin, ungeachtet des evangelischen Glaubens, daselbst Niederlassung gestattet wurde. Letztres war geheime Bedingung. Gegen Ersteres erhoben sich einmüthig Adel und Geistlichkeit Veltlins, und baten den Bundestag, einen Satz zu verwerfen, welcher Eingriff in die kirchlichen Rechtsame sey, und zum Theil auch die Sicherheit adlichen Guts bedrohe. Gegen Letzteres sprach der Eifer veltlinischer wie rhätischer Katholiken, vereint mit denen, welche die Bevorrechtung einzelner bündnischer Häuser in den Landvogteyen mit dem Wesen eines Volksstaates unverträglich fanden.

Digitized by Google

Es ward Erbitterung und Entzweyung. Im Brettigäu und Davos entstanden Aufläufe. Mehrere Vornehme, des Eigennutzes beschuldigt, mußten eine Zeitlang flüchtig werden. Beym Aufnehmen der Mehren der Gemeinden sahn sich die Häupter des obern und Gerichten-Bundes, als Vertheidiger des Vertrags, genöthigt, aus der Stadt Chur vor dem Volkszorn zu fliehn, bis Aufstände, im entgegengesetzten Sinn veranstaltet, die Ruhestöhrer zu friedlicherm Sinn brachten. Der Mailänder-Vertrag ward zwar bestätigt, doch ohne jene Bedingungen, welche von der verwegenen Selbstsucht einiger Vornehmen zeugten. J. 1764.

Venedig hingegen, dessen Abgeordneter Colombo schon auf dem Weg nach Chur war, nun hintergangen in allen Erwartungen, empfand es schwer, nur Mittel schlauer Staatsspiele gewesen zu seyn. Es kündigte sofort im Unwillen den bisher zum Vortheil Bündens bestandenen Vertrag auf; und mehr denn tausend bündnische Haushaltungen, im venedischen Gebiet ansässig, mußten dieses räumen, und, in Armuth ausgestossen, ihr Brod in andern Ländern suchen. Das war die Rache Venedigs. J. 1766.

IV.

Das Ansehn des Hauses Salis. Die Händel zu Ortenstein. Fortschritte in der Volksbildung.

J. 1766 — 1780.

Unter den vier Abgeordneten des Freystaates, welche zu Mailand den Vertrag geschlossen, waren drey Söhne des uralten und im rhätischen Gebirg vielherrlichen Hauses Salis. Denn zu derselben Zeit wurde im Lande nichts Wichtiges und Grosses unternommen, ohne Beystand und Einfluß dieses achtbaren Geschlechtes. Ihm kam an Reichthum, fürstlichen Hulden und mächtigen

Verbindungen kein andres im Hochland gleich. Weit um in den fruchtbarsten Thälern des Gotteshaus- und Zehngerichtenbundes hatten die Glieder desselben ihre Schlösser und weitläufigen Güter; in beyderley Kirchen ihre Namens- und Geschlechtsgenossen. Einige trugen den angebornen Rang des alten Adels; andre, Freyherrn- und Grafenwürden. Viele wohnten von ihnen im Ausland, im Dienst der Könige, an deren Höfen, oder in ihren Hauptstädten und Heerlagern. Durch wissenschaftliche Bildung, feine Sitten und leutseeliges Wesen verbanden sie, mit dem äussern Glanz der Glücksumstände, innere Würdigkeit. Das Volk umringte sie mit Vertrauen.

Nie, seit dem Schwur zu Vazerol, war im Lande der Bündner ein Geschlecht mächtiger gewesen, als dieses, oder fähiger, mit unmerklicher Gewalt, wie einst die Medicis zu Florenz, sich der Herrschaft zu bemeistern, und dem schwankenden Wesen des Bundesgeistes Kraft der Einheit oder Stätigkeit der Entschlüsse zu geben. Doch was in Italien, was in Griechenland, was selbst in eidsgenössischen Städten vorübergehend oder bleibend gewesen, vereitelte in Rhätien des Hirtenvolks Armuth, unzwingbarer Freyheitssinn, und furchtloser Muth. Ländlichen Beschäftigungen hingegeben, zog das Volk zwar den Gewinnst von denselben der uneinträglichen Ehre vor, in Aemtern zu seyn; begnügte sich, die eignen Beamten zu wählen, und deren Rechenschaften zu beurtheilen; aber nie verlor es auf seine Oberherrlichkeit die angeborne Eifersucht. Das Volk schenkte den Grossen Vertrauen; allein verzärtelte Lieblinge kannt' es unter denselben nie. Der gefreyte Landmann, Fürst in seiner Hütte, sah in allen Männern des Landes nur seines Gleichen; in den Häuptern des Staates nur die Diener gemeinen Wesens, die er selbst emporgehoben hatte, die er wieder abrufen konnte. Der Feldmarschall und der Alpenhirt waren vor dem Gesetz und in der Gemeinde

Digitized by Google

gleichen Werthes und Rechtes. Adlicher Name, in Fürstenländern bedeutsam, galt nichts; adliche That Alles. Vergehen der Geschäftsmänner und Feldherren wurden mit oft furchtbarer Strenge gerügt; Verdienste um das Vaterland niemals mit ausserordentlichen Vorzügen belohnt. Denn nach des freyen Mannes schlichtem Sinn, war das Gute Pflicht; die, erfüllt, keines Lobpreisens werth, verletzt, strafbar hieß. Veltlin und Cläven errichteten wohl verschiednen rhätischen Bürgern, unter deren Verwaltung sie glücklich gelebt, öffentliche Denkmale; Rhätien selber keinem. Wenn in einem Freystaat Vorsteher desselben mehr durch persönliche Vortrefflichkeit gelten, als durch des Gesetzes Kraft und des Amtes Würde, geht das Volk der Dienstbarkeit entgegen.

Das Geschlecht der Salis kannte des Volkes Gemüth. Und wenn es, durch Tugenden und Klugheit seiner Glieder, Standesversammlungen und Bund und Gemeinden lange beherrschte, mied es sorgfältig den Schein der Herrschaft. Erst als es dieses vergaß; als es seinen Einfluß zur Erweiterung seiner Reichthümer benutzte; die meisten Heerbanden im königlichen Solde von Frankreich den Kindern seines Hauses zum Erbgut machte; die übrigen an Geschlechter des Landes vertheilte, welche ihm anhängig waren; die Zölle, das einzige Staatseinkommen Bündens, um geringe Pacht an sich nahm; eines Nutzens willen ein Unrecht verzieh: verband sich mit dem Argwohn guter Bürger der Neid der Schlechtern gegen den herrlichen Stamm.

Neben den Salis blühten noch hochgeachtet die altedeln Häuser von Planta, die Jäkline von Hohenrhealta, vielleicht den Grafen dieser Burg entsprossen; die von Castelberg, Mont, Juvalta, Tscharner, Buol-Schauenstein, Travers, die Sprecher, Enderline und viele andre, durch Tugenden im Alterthum und neuer Zeit um den Freystaat wohlverdient. Doch alle diese wurden vom Reichthum und Einfluß des

Digitized by Google

salischen Stammes übertroffen; und manche, die mit einem dieses grossen Geschlechts in Wettstreit zu gehn wagten, nicht selten Gegenstand von dessen, oder seiner Glieder Rache. So entsprang zwischen den Häusern Travers und Salis lange Feindschaft, welche sogar die Ruhe des Freystaats für Augenblicke trübte.

Johann Victor Freyherr von Travers, Oberstfeldstatthalter des Königes von Frankreich, ein Mann von ritterlicher Tapferkeit und feldherrlicher Gabe, auf manchem Schlachtfeld geprüft, ward am Hofe zu Paris, um den Besitz einer Heerschaar, Nebenbuhler des Freyherrn Ulysses Anton von Salis-Marschlins. Diesen begünstigte das Hofglück. Von da an tödlicher Haß. Der Freyherr von Travers wohnte nach diesem auf dem Schlosse zu Paspels im Domleschg, in selbstgewählter Ruhe. Sein Ehrgeiz beschränkte sich darauf, freundlich mit dem Hause derer von Jäklin zu Rotels die Angelegenheiten des Hochgerichtes Ortenstein zu leiten. Hier aber wurden die Gemeinden, welche in den Bergen wohnten, wider ihn aufgewiegelt. Es lebte droben ein kräftiger, doch roher Menschenschlag, jederzeit zu Gewaltthätigkeiten aufgelegt; mit den Gemeinden im Boden zerworfen um Vorrang und Stimmentheil im Hochgericht. Darüber war schon Graf Prosper Paravicini einmal in Lebensgefahr gerathen, den Tomils, eine der Gemeinden des Bodens, zum Bürger
J. 1764. angenommen und mit Aemtern geehrt hatte. Die von den Bergen hatten sein Haus gestürmt und ihn mißhandelt. Aber Freyherr Travers fürchtete den Pöbel nicht. Mehrmals ward er bedroht. Da er eines Tages einen diebischen Gärtnerburschen eigenmächtig acht Tage lang verhaftete, stand ihm Haus und Leben in Gefahr; mehr noch als er sich der Wahl eines unwürdigen Bürgers zur Landammannswürde vom Hochgericht widersetzte. Der Beleidigte, mit den Leuten von Feldis, Scheid, und den andern Dörfern am Gebirg, kam her-

ab, und versammelte, wider der Obrigkeit Willen, das Volk zur Landsgemeinde auf dem Platz von Tomils. Dazu erschien auch unverzagt der alte Freyherr, begleitet von seinen Freunden und bewaffneten Dienern, und gebot der ungesetzlichen Versammlung Auflösen. Mit Steinwürfen von den berauschten Bauern empfangen, taumelte er betäubt nieder. Seine Diener, alle Ausländer, solches Schauspiels ungewohnt, voller Rache, J. 1766. oder voller Furcht, gaben Feuer auf den wilden Haufen. Drey Männer stürzten getödtet, andre verwundet nieder; die übrigen flohn. Der Freyherr beklagte das Unglück und pflegte die Wunden der Leidenden. Im ganzen Bündnerland aber ward Rache gegen ihn ausgerufen. Die Traverse und Jäkline mußten ins Ausland flüchten. Der Freyherr sah seine Heimath nie wieder. Ein Strafgericht ward niedergesetzt zu Thusis; Baptistin von Salis desselben Vorsteher, und Ulysses von Salis der Kläger. Doch konnte dasselbe, auch bey üblerm Willen, nur eine mässige Geldbusse zum Trost der Witwen der Getödteten, und zur Tilgung ergangner Kosten den Flüchtlingen zusprechen. Denn die Unschuld derselben war allzuhell und bald erkannt worden. Im Ortensteiner Hochgericht dauerte indessen der Streit zwischen den Gemeinden am Berg und im Boden jahrelang fort, bis ein Schiedsspruch beyde auf immer in zwey Gerichte von gleichen Rechtsamen trennte. J. 1778.

Diese Begebenheit lehrt, welcher Ungebundenheit in Hochgerichten und Gemeinden das Volk fähig war, und wie Leidenschaft Einzelner die Freyheit aller mißbrauchen konnte. Darum stieg in weisen Männern vielmals frommer Wunsch nach festern Ordnungen auf. Mehrere Gotteshaus- und Oberbündner schlugen sogar eine ver- J. 1767. besserte Verfassung des Landes vor, um die Willkühr ränkehafter Partheyhäupter und unruhiger Gemeinden zu zähmen. Die Zeit war nicht reif.

Das Gute, welches der uneinige Wille des Gesammt-

Digitized by Google

staates nicht zu schaffen vermochte, gedieh desto herrlicher in geräuschloser Wirksamkeit, durch Kraft einzel-
J. 1763. ner Bürger. So gründete Martin Planta, von Süß aus dem untern Engadin, eine höhere Lehranstalt für Jünglinge, im Schlosse zu Haldenstein, ohnweit Chur. Auch diese Herrschaft war seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an Kinder des Hauses Salis gekommen. Planta's Gehülf ward Johann Peter Nesemann, ein deutscher Gelehrter von Niedersachsen. Die Vortrefflichkeit beyder Männer im Unterricht, wie in der Bildung jugendlicher Gemüther zu grossen Gesinnungen, verbreitete den Ruhm ihrer Anstalt schnell durch Bünden und die benachbarten Länder. Bald wurden hier Jünglinge gesehn aus der Eidsgenossenschaft, aus Deutschland und Frankreich und Holland, neben den rhätischen, die sich mit schöner Begeisterung den Wissenschaften weihten. Viele derselben haben als Staatsmänner und Gelehrte in ihren Vaterlanden und selbst im ganzen Welttheil Namen erworben. Die Gründung der Schule von Haldenstein ist für Bünden der Anfang einer neuen Zeit geworden. Denn nun drang bessere Erkenntniß und Achtung für das Höhere des Lebens in viele Gemüther. Was in Deutschland, Frankreich und Italien Weltweise gedacht, Dichter gesungen, gewann die Liebe der Bündner. Edlere Begriffe und Ansichten traten von hier aus in den grossen Umlauf, und entwanden mit sanfter Macht tausendjährigen Vorurtheilen den Zepter.

Verlor die Schule von Haldenstein gleich, nachdem sie in das Schloß des Ulysses von Salis zu
J. 1774. Marschlins, damals des mächtigsten Bündners, verlegt worden war, Ruhm und innern Werth: den Segen ihrer ersten Zeiten nie. Viele vermögliche Bürger bildeten in einsamen Felsenthälern ausgewählte Sammlungen von den Werken grosser Schriftsteller aller Zeitalter. Die Stadt Chur gab ihrem kleinen Bücherschatz

gemeinnützigern Zweck. Um ihn sammelte sich ein Kreis von Männern, deren Unterhaltung Wissenschaft und Vaterland wurden. Das Dorf Zizers ward der J. 1778. Versammlungsort einer landwirthschaftlichen Gesellschaft, welche, was Rhätiens genauere Kunde, oder des Landbaus und der Viehzucht Vollkommenheit fördern konnte, berieth und in Zeitschriften ausbreitete. Es ging eine Reihe achtungswürdiger Schriftsteller hervor, deren Werke des Vaterlandes Licht und Nutzen bezielten. Einige derselben glänzten nicht nur als ihres Landes ewige Zierden, sondern selbst aller deutschredenden Völker Stolz. Von den Alpen herab bis zu den beyden Belten werden noch lange die Lieder Johann Gaudenzens von Salis-Seewis, des zarten Sängers der Unschuld und Natur, gehört werden. Die Bruchstücke der Staatsgeschichte des Thals Veltlin und der Grafschaften Cläven und Worms, welche Ulysses von Salis-Marschlins gab, konnten wegen urkundlicher Gründlichkeit sowohl, als wegen der Kunst, wie sie den spröden Stoff meisterte, den besten Werken ähnlicher Art beygesellt werden. Dem frommen Fleiße des gelehrten Pfarrers von Scamfs, Peter Dominik Rosius a Porta, welcher die Geschichte von der rhätischen Kirchen-Umgestaltung beschrieben, haben Bündner und Eidsgenossen Hochachtung gezollt. Noch mancher andre wäre hier zu nennen, wie Johann Baptista von Tscharner, der seinem Vater, dem Bürgermeister von Chur gleich genannt, ihm auch in der öffentlichen Würde folgte, und durch Staatsschriften, für das Bedürfniß der Zeit berechnet, Freyheiten und Rechte seines Vaterlandes verfocht; oder wie Karl Ulysses von Salis-Marschlins, der ämsige Forscher und Freund der Natur und Schicksale Rhätierlandes.

Diese höhere Geistesbildung war jedoch nur der Vorzug Einzelner. In herkömmlicher Unwissenheit lebte die Volksmenge fort. Die meistens ärmliche Besoldung

der evangelischen Pfarrer, und ihre Abhängigkeit von der freyen Landleute Gunst, raubte diesem Stande, wo nicht die Neigung, doch häufig das Mittel zu wissenschaftlicher Vollendung in ihrem Beruf. Daher bey vielen derselben Mängel der innern und äussern Würde, der Salbung und Weihe. Dieß und die angeborne Sehnsucht der Sterblichen nach dem Göttlichen, vom gemeinen werkheiligem Gottesdienst des Sonntags nicht gesättigt, beförderte in mehrern Landschaften die schnelle Ausbreitung jener schwärmerisch frommen Kirchpartheyen der Herrnhuter, welche in gottesfürchtiger Strenge oft die unschuldigsten Freuden verdammte, und auch wohl dem Lenz der Erde, wie des Lebens, seine Blumen hätte entreissen mögen. Da hörte man wieder, wie in den Tagen der allgemeinen Kirchentrennung, feyerliche Streitreden zu Davos und Chur; und die Eifersucht der glaubensämsigen Schüler Zwingli's ließ es selbst nicht an Verfolgungen der neuen Brüdergemeinden fehlen.

J. 1775. bis J. 1786.

Hingegen der ländlichen Jugend besserer Unterricht ward versäumt; kaum dürftig von Winterschulen bedacht; geflissentlich oft von der Selbstsucht kleiner Herrscherlinge niedergehalten, die da glaubten, Blinde seyen leitsamer, denn Sehende. Das aber hat ihnen, wie dem Lande, Verderben und Unehre gebracht. Darum dauerten die mancherley Gebrechen des Staats, und das Unvermögen fort, sie zu heilen; daher schleichender und unsichrer Rechtsgang; Mangel öffentlicher Ordnung und gemeinnützigen Geistes; daher, neben hartnäckigen Vorurtheilen in Haus- Feld- und Alpenwirthschaft, die Armuth sammt ihren Lastern; daher Seltenheit der Handwerker und einer nützlichen Gewerbsamkeit; daher selbst die fortschreitende Abnahme der Bevölkerung. Denn ungerechnet, was von junger Mannschaft ausländischer Kriegsdienst hinwegraffte, oder Auswanderungssucht mancher Thäler in alle Länder Europens lockte, mit Zuckerbeckerey und Kaffeesieden Gewinn zu machen, bewirkte Mangel

an Nahrung die Verfeltenung der Ehen; Furcht vor Noth, eine Scheue viele Kinder zu haben; Entbehrung öffentlicher Gesundheitsanstalten, das Verbreiten mörderischer Krankheiten; Widerwille gegen Aufnahme nützlicher Fremdlinge, das allmählige Aussterben einheimischer Geschlechter.

So vielem und andern Verderben, welches aus der Geistesverwilderung selbherrlicher Gemeinden oder dem verworrenen Verband des Gesammtstaates fort und fort quoll, verzweifelten auch die Muthigsten unter den Weisen und Freunden des Vaterlandes wehren zu können. Und doch ward tief empfunden, ein Volk ohne öffentlichen Unterricht, ohne allgemeine Landeszuchteinrichtungen, ohne Waffen, ohne feste Rechtspflege, ohne Vertheidigungsanstalten, ohne öffentliche Einkünfte, ohne innere Hülfsmittel, könne nicht lange mit Glück, sondern nur mit Schmach und Gefahr bestehen, wie ein freyer Tatarenstamm, in der Mitte mächtiger blühender, bildungsvoller Länder Europens.

V.

Streit über Verpachtung der Landeszölle, französischen Kriegsdienst, und Klagen der Unterthanen. Allgemeine Standesversammlung und Strafgericht.

J. 1780—1794.

Die Zeit aber führte zur grossen Heilung einen gewaltigen Umschwung aller Verhältnisse herbey, wie man ihn weder erwartete, noch wünschte, weder befördern noch verhüten konnte.

Lange Zeit waren die Anstrengungen derer, welche sich Freunde des Vaterlandes nannten und den Grundverbesserungen im Zustande desselben nachstrebten, nur

Digitized by Google

gegen den wachsenden Reichthum und gebieterischen Einfluß der verschiednen salischen Häuser gerichtet. Neid, Eifersucht, Ehrgeiz, Rache oder Schadenfreude, und alle Leidenschaften der Selbstsucht schlossen dazu ihren Bund mit den reinen Gesinnungen derer, die des Volkes Wohlfahrt in uneigennützigem Ernste wollten.

Wie die salischen Geschlechter vornehmlich an Frankreich hielten, welches ihren Söhnen Hauptmannsstellen, Würden und Jahrgelder gab; selbst einen der Ihrigen zum königlichen Geschäftsträger beym Freystaat der drey Bünde machte — so bildeten ihre Gegner eine Parthey unter dem Machteinfluß des erbvereinten Hauses reich. Doch waren weder Alle, welche den Namen der Salis führten, von einerley Meynung; noch die Gegner unter sich in Entschlüssen und Ansichten eins. Auch hatten beyde selten anerkannte Häupter und Führer; wiewohl Einzelne, durch Geistesmacht über die andern ragend, vorzüglich auf den Gang des Kampfes wirkten, Ulysses von Salis-Marschlins, der französische Geschäftsträger, oder Johann Baptista von Tscharner, der Bürgermeister von Chur.

Jener, welcher mit der Würde eines Sprechers der Krone Frankreich alles heimathliche Ansehn seines Geschlechtes in sich vereinigte, ward von keinem seiner Landesgenossen an Tiefe und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, an Feinheit des Geistes, in leichtem Wenden und Entwirren schwerer oder verwickelter Geschäfte, an einnehmender Anmuth des Umgangs und in jener Leutseligkeit übertroffen, die dem Volke gefällt. Doch ward ihm vorgeworfen, allezeit mehr als des gesammten Freystaats Vortheil, den Nutzen seiner Verwandten, und mehr, als diesen, den eignen geliebt zu haben. Darum waren selbst viele der Geschlechtsgenossen wider ihn. Die Begierde, Herrschaft zu üben und Alles zu thun, machte ihn unbedenklich in den Mitteln zum Ziel. Geraume Zeit war in Rhätien keiner mächtiger, als er.

Digitized by Google

Tscharner, der Bürgermeister von Chur, ein Mann von reinen Sitten, scharfsinnigem Verstand, genauer Kenntniß vaterländischer Dinge, und strengem Geschäftsfleiß, hatte viele Tugenden seines Vaters ererbt, der unter verderbten, bestechlichen und partheysüchtigen Beamten jederzeit untadelhaft, ein würdiges Bundeshaupt, gerecht, fromm, durch Bewußtseyn stark, gestanden war. Seinem Gegner ungleich an glänzenden Eigenschaften des Geistes, war Tscharner der Macht desselben nur durch den Muth gewachsen, welchen Bewußtseyn des Rechten verleiht. Gleichwie einst, in desselben Jahrhunderts Anfang, ein Bürgermeister seines Namens, sein Urgroßvater, als Haupt der österreichischen Parthey gegolten, und im Kampfe gegen den damals mächtigen Graf Peter von Salis-Soglio gelebt und gelitten, so galt auch er bald als Angesehenster seiner Meinungsgenossen.

Fast sechszig Jahre lang hatte das Haus Salis-Maßner zu Chur, die Zölle des Landes um zwölf- bis sechszehntausend Gulden jährlicher Pacht besessen. Ihren wahren Ertrag kannte niemand. Die Verpachtung stammte aus jener Zeit, da der Staat durch kostspielige Gesandschaften in Schulden versunken, und Graf Peter von Salis-Soglio, als Gesandter nach Holland und England, einer der Hauptgläubiger desselben geworden war. Ein Antrag, den Zoll wieder, wie ehmals für Rechnung des Staats zu führen, ward eben so oft verworfen, als gethan. Von Jahrzehend zu Jahrzehend, bey jeder Pachtverleihung, steigerten andre Bündner den Zins, ohne dem Hause Salis die Einnahme entwinden zu können. Endlich trieb das Handlungshaus Bawier zu Chur den Preis auf sechszigtausend Gulden, mit Erbieten, den Zoll unter eidlicher Rechnung zu beziehn, und, wäre Ueberschuß, denselben an den Staat zu überlassen, gegen zu bestimmende Einzugsgebühr. Die Standesversammlung, obwohl ihr

J. 1787.

Digitized by Google

die bisherigen Pächter kein höheres Angebot thaten, schwieg dennoch auch zu diesem. So groß war die Gewalt des salischen Geschlechts, dessen Verwandte unter den Boten des Bundestages, zu Gunsten der Ihrigen, die Mehrheit entschieden. Ohne Gefahr des Volkszorns konnte aber der Baviere Antrag nicht verworfen werden, ohne durch Besseres überwogen zu seyn. Daher trafen die Salis-Maßner Vergleich mit jenen, daß jedem Theil die Zollpachtung auf fünf Jahre zustehen solle. Weil aber viele, die zuvor an der Theilnahme gewonnen hatten, nun einbüssen mußten, haßten sie die Urheber ihres Verlustes mit Heftigkeit.

Schier in derselben Zeit hatten die Unterthanenlande neue Klagen gegen ihre Beherrscher erhoben, sowohl wegen Willkührlichkeit der Amtleute, als wegen Verletzung der mailändischen Verträge. In den Veltlinern lebte seit Jahrhunderten, mit der Verderbtheit der Denkart und Sitten, und mit Beybehaltung mangelhafter Verfassungen, ein angestammter Widerwille gegen rhätische Oberherrschaft. Der ennetbirgischen Vogteyen Verwaltung hatte übrigens zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts dieselbe Gestalt noch, welche sie zu Anfang des sechszehnten empfangen. Die Grundsteuer Veltlins, eines Landes von beynah dreyzehn Geviertmeilen des fruchtbarsten Bodens, der jährlich allein bey hunderttausend Saum köstlichen Weins zeugte, und von mehr denn sechs und sechszigtausend Seelen bewohnt war, betrug noch, wie ehemals, kaum tausend Gulden; der Zoll zwischen fünf und sechstausend, meistens von Fremden bezahlt. Die übrigen Einkünfte flossen aus den Besoldungen der Richter, den Gefällen der Rechtspflege, zumahl bey Begnadigungen und Freysprechungen der Fehlbaren, wovon der bündnische Beamte zwey Drittel behielt, ein Drittel der bündnischen Kammer verrechnete. Veltlin hatte den Rhätiern für so elenden Vortheil weit grössere Uebel zugebracht. Daher war jener Rath an

sich selbst nicht so verächtlich, welchen in dieser Zeit J. 1783.
Baptistin von Salis, aus eignem Trieb, oder von 17. Oct.
andern ermuntert, gab, als er in einer Denkschrift vorschlug, das Veltlin um neunhundert drey und vierzigtausend Gulden zu veräussern. Die Kauflustigen ließ er freylich ungenannt; doch meinte sie jeder zu errathen. Aber der Gemeinden tiefgekränktes Ehrgefühl ward so empört, daß sie die Schrift durch Henkershand zu Chur verbrennen liessen. Mehrere hatten sogar den Tod des Mannes begehrt, welcher die Frucht von so viel Strömen vergossenen Blutes und so vieler Opfer der Voreltern, um schnöden Preis wegzuschleudern rieth.

Die obrigkeitlichen Aemter im Veltlin und beyden Grafschaften wurden noch immer von den Gemeinden an die Meistbietenden verkauft. Glichen die Versammlungen der selbherrlichen Gemeinden zur Besetzung der Richterstellen einem Markte, so wurden die Beamtungen hinwieder ein Gegenstand kaufmännischer Berechnung und Gewinnsucht vornehmer Geschlechter. Nicht ohne Mitwirkung des klugen und vielmächtigen Ulysses von Salis-Marschlins fügten sich zuletzt mehrere Häuser, wie Handlungsgesellschaften zusammen, verwalteten die Vogteyen für gemeinsame Rechnung, und vergrösserten durch vereintes Zusammenwirken die Ausbeute der Aemter. Dieß verursachte häufigere Absendungen von Vollmächtigen, Namens der hohen Oberherrlichkeit gemeiner drey Bünde, welche mit höchster Gewalt bekleidet in den Unterthanenlande Endurtheile aussprachen, die von ihrer Willkühr abhingen. Es gab keinen höhern Richterstuhl gegen sie anzurufen. Diese Sendungen aber, Namens des Oberherrn, vermehrten auf der einen Seite die Einkünfte der Amtleute und auf der andern Seite den Druck der Unterthänigen.

Mit Recht trat Veltlin gegen so schimpfliches Gewerbe auf, im Stillen von Oesterreichs Gesandten in J. 1786.
Bünden ermuntert und unterstützt. Doch die Abgeord-

J. 1787. neten der Vogteyen wurden kaum angehört; spröde empfangen; herrisch abgewiesen. Da wandten sie sich an den Herzog von Mailand, als der bestehenden Verträge Gewährleister, klagend: Daß sich viele, besonders reiche, Bündner kalvinischen Glaubens vertragswidrig im Veltlin eingenistet hätten; die besten Güter an sich zögen; dann die Aemter des Landes, wie erblich, zu Gunsten von Handelsgesellschaften, besässen; Recht und Gerechtigkeit schamlos um Geld den Meistbietenden verkauften, und ihre Zollbefreyung, als Bündner, zum Schaden der Eingebornen nützten. Darum müsse die Entfernung derselben aus dem Veltlin geschehn.

Diese riefen dagegen die dem letzten Mailänder-Vertrage beygefügte geheime Bedingung zum Vortheil einiger Bündnergeschlechter, riefen den in Oesterreichs Staaten herrschenden Geist kirchlicher Duldsamkeit, und selbst das menschliche Mitleiden gegen so hartes Begehren an. In Bünden selbst aber waren sowohl viele katholische Gemeinden aus Glaubenseifer, als andre aus Mißgunst gegen die Bevorrechteten, und noch andre aus gerechtem Unwillen über bisherige Mißhandlung der Unterthanen, diesen in ihren Wünschen günstig. —

J. 1791. Kostspielige Gesandtschaften, vieljährige Unterhandlungen zu Mailand, Vorschläge zu Verbesserungen der Rechtspflege, Entwürfe zu Ausgleichungen und Verkommnissen führten den Streit nicht zum Ziel, sondern zu immer wilderer Erbitterung. Die Sprecher und Führer der Volkssache in den Unterthanengebieten redeten kühner; nannten, wie einst vor dem Veltlinermord, die rhätische Oberherrschaft rechtslose Anmassung und verbreiteten durch Wort und Schrift Gährung in Gemüthern. Bald begannen sie, kühn und eigenmächtig, sich den Verfügungen des Freystaats zu widersetzen, oder herkömmliche Uebungen zu verwerfen, wenn sie solche auf irgend eine Weise mit den Mailänder-Verträgen oder alten Landesordnungen in wirklichem oder scheinbarem Wider-

Digitized by Google

spruch darstellen konnten. So ward zuletzt abermahls offne Empörung vorbereitet; von Oesterreich schweigend genährt; von einem Theile der Bündner selbst gebilligt; vom andern nicht mit Ernst unterdrückt.

Dieß Alles begab sich in den Tagen, da das Königreich Frankreich durch innere Unruhen schwer erschüttert war. Ludwig XVI saß auf dem alten Thron der Bourbonen, ein gutmüthiger, doch schwacher König, von einer geistvollen aber verschwenderischen Gemalin geleitet. Was in vergangenen Zeiten erschöpfende Kriege, Sittenlosigkeit und Ueppigkeit des Hofes, des Adels Stolz und Willkühr, und der Geistlichen Habsucht zum Verderben Frankreichs begonnen hatten, vollendete nun des Königs Schwäche; der Fürstenkinder Verderbtheit und Hochfahrt; der Priester und Edelleute wegwerfender Uebermuth, welche zugleich die Lust des Müssiggangs und die Belohnungen der Tugend begehrten. Das alles vermehrte des Reiches Murren. Die Versammlung der Stände zusammenberufen, begann in ihr offne Fehde zwischen Volk und Hof. Des Königs Gewalt ward verfassungsmässig umzäunt; des Priesterthums und Adels Vorrecht zerbrochen. Man sprach von den ewigen Rechten der Menschheit; den Befugnissen und Pflichten der Herrscher und Beherrschten; der rechtlichen Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz.

Eben diese Sprache, eben jene Gährungen des grossen Reiches, durch den ganzen Welttheil mit ungleichen Empfindungen und Wünschen wahrgenommen, steigerten auch im Veltlin die Kühnheit der Volksvertheidiger gegen die Herrschaft der Bündner.

In Rhätien selbst aber ward die Staatsveränderung Frankreichs noch zu andern Zwecken benutzt. Von den bündnischen Kriegsleuten in französischen Diensten klagten viele, daß bey Beförderung zu höhern Stellen bisher mehr Gunst der Oberbefehlshaber, als Gerechtigkeit obgewaltet habe. Sie foderten von den Gemeinden

Digitized by Google

ihres Freystaats, daß das Vorrücken in Kriegsämtern nach Dienstalter geschehe, damit nicht ferner ein unerfahrner Jüngling, seines Herkommens willen, dem Manne vorgezogen werde, welcher in langer Reihe von Dienstjahren und Feldzügen Ansprüche erworben. — Diesen widerredeten die erblichen Inhaber französischer Heerbanden und sprachen: Als die Schaaren errichtet wurden, haben unsre Häuser aus eignem Vermögen die Vorschüsse zur Werbung gethan, darum gebührt uns ausschließlicher Genuß der Hauptmannsstellen. — Ueber funfzig achtbare Männer und Beamte aus allen drey Bünden, gegen den Vorrang des Geschlechtes Salis eingenommen, erliessen aber zu Gunsten jener
J. 1790. Klagenden eine Zuschrift an die französische Staatsver-
11 März. sammlung zu Paris, begleitet von Winken auch zur Entlassung des Geschäftsträgers Ulysses Salis-Marschlins, der, als Glied und Verwandter der Bevorrechteten, Parthey bilde. Eine Zeitlang blieb der Streit unentschieden. Bald nach diesem erfolgte die Entlassung alles bündnischen Kriegsvolks aus Frankreichs Diensten. Denn dieses Reich hatte in wilden Bewegungen den tausendjährigen Thron seiner Könige zertrümmert; und das Volk, die morschen Ketten seiner Knechtschaft zerreissend, nahm die Verfassung eines Freystaats an, ohne die Tugenden, welche der Freyheit würdig machen. Die meisten Könige des Welttheils ergriffen das Schwerdt einen so furchtbaren Aufruhr zu dämpfen, welcher den Glauben der Welt an die unverletzbare Heiligkeit der Kronen vernichten wollte.

Jene Geschlechter Rhätiens, deren Einkünfte durch Steigerung und Theilung der Landeszölle, durch Widerspenstigkeit Veltlins, durch Verlust der Kriegsdienste in Frankreich gelitten hatten, wurden voll Zorns gegen diejenigen im Lande, welche dazu geholfen oder Beyfall gezeigt hatten. Die Aufhebung des Adels in Frankreich, die Vernichtung erblicher Vorzüge daselbst

erbitterten ihr Herz gegen das Reich, dem sie so lange angehangen waren. Sie theilten mit den Grossen, den Fürsten und Priestern des übrigen Welttheils den Abscheu gegen ein empörtes Reich, welches in der Wuth und Trunkenheit dem Kerker entwischter Sklaven, Thron und Altar, und alles Ehrwürdige der Vorwelt zerstöhrten. Besonders hatten viele Glieder des salischen Geschlechts durch die Reihe jener Begebenheiten bedeutende Vortheile und Vorzüge eingebüßt. Sie und ihre Freunde wandten sich nun um so eifriger dem Hause Oesterreich zu, als sie vormals dessen Einfluß in rhätischen Angelegenheiten am heftigsten widerstanden hatten.

Es begab sich in denselben Tagen, daß zween französische Gesandte, Semonville und Maret, bestimmt nach Constantinopel zu gehn, durch Chur reiseten, um gen Venedig zu kommen. Die österreichischen Behörden zu Mailand hatten, ohne sie zu nennen, in Steckbriefen deren Personen beschrieben, wie man Landstreicher bezeichnet, welche anzuhalten und auszuliefern sind. Von diesen Steckbriefen waren auch den bündnischen Beamten im Veltlin gesandt worden. Die Botschafter schon in Chur vor dem Comersee gewarnt, begaben sich dennoch über Cläven dahin, und wurden, da sie zu Novate, einem bündnischen Gränzdorf anlangten, von mailändischen Zollbedienten und andern Bewaffneten überfallen, verhaftet und nach Mailand geschleppt. J. 1793. 25. Jul. Selbst der bündnische Amtmann zu Trahona, Johannes Walser von Chur, war bey dieser That nicht ohne Schuld oder Verdacht geblieben. Er war Zeuge derselben, und steckte das Schreiben der drey Bundeshäupter, welches ihm der die Gesandten begleitende Bündner überreichte, uneröffnet ein. Nachmals entfloh er in kaiserlichen Schutz.

Die Gemeinden des Freystaats, durch Verletzung des Völkerrechts und Entweihung ihres Bodens erzürnt, befahlen genaue Untersuchung dieser Frevelthat. Viele derer, welche ihren Haß gegen Frankreich laut auszu-

Digitized by Google

sprechen gewohnt waren, geriethen in Verdacht. Schon wurden einzelne beschuldigt. Man sprach davon, Welser, der den Namen eines Amtmanns zu Trahona geführt, habe diese Würde, die er nicht Vermögen genug besessen zu kaufen, statt eines andern verborgenen Eigenthümers bekleidet, dessen Werkzeug er bloß zur Vollführung der Schandthat gewesen. Aber der kaiserliche Gesandte in Chur, Freyherr von Kronthal, unterdrückte weiteres Nachforschen, mit Androhung einer Gränzsperre gegen Bunden. — Man schwieg. Denn der Mißwachs des Getraides in derselben Zeit drohte ohnedem Theurung. Sie kam und ward mit Beschränkung der Kornausfuhr von Schwaben durch Oesterreichs Maßregeln vermehrt, welche alles Einbringen des Getraides durch Bünden und die Schweiz nach Frankreich hindern wollten. — Das Volk in den Thälern gerieth in Unruhe. Der Partheygeist nahm seinen Theil daran. So wie diejenigen, welche sich bisher der Macht des Hauses Salis und andrer demselben durch Bande des Blutes oder der Grundsätze verbundner Geschlechter widersetzten, bey Semonvilles Entführung, auf sie einen furchtbaren Verdacht gewälzt hatten; so wälzten diese hinwieder den Argwohn des Volks auf ihre Gegner, daß sie die Theurung durch Kornwucher erzeugten. Bald ward das Handelshaus Bawier dieses Verbrechens schuldig genannt; bald die ganze Parthey, zu welcher die Bawiere zählten. Man sagte, sie liefern das Korn an Frankreich; dadurch entstehe der Mangel. Die Gährung schwoll. Man entlehnte aus der Sprache der französischen Staatsumwälzer Schimpfnamen, um sich gegenseitig mit denselben noch verhaßter zu machen. Französischgesinnte, Patrioten, Jacobiner wurden die einen geheißen, welche gegen die Uebermacht reicher Geschlechter und den Gewaltseinfluß des Ulysses von Salis-Marschlins stritten; Oesterreichischgesinnte, Aristokraten, Oligarchen,

wurden die andern geschimpft, welche Vortheile und Vorzüge vertheidigten, die ihnen im Lauf der Zeiten zu Theil geworden waren.

In der That hatte die Umgestaltung der Dinge in Frankreich auch der Richtung der bürgerlichen Partheyen in Rhätien eine veränderte Gestalt gegeben. Denn die ehmaligen Anhänger des alten Frankreichs waren nun, zur Rettung ihrer Geburtsvorzüge, Freunde Oesterreichs geworden; und hinwieder fanden die, welche bisher unter Oesterreichs Mitwirkung gegen Frankreichs Günstlinge, gegen Geschlechterauszeichnungen und andre, im Freystaat vormals unbekannte Mißbräuche geeifert hatten, zuviel Aehnlichkeit in ihren heimathlichen Verhältnissen und freybürgerlichen Grundsätzen mit denen des neuen Frankreichs, um diesem nicht Glück zu wünschen.

Gereizt von Furcht vor Hungersnoth, oder durch die Reden von Männern jeder Parthey, schickte das Volk aus den Thälern Lugnetz und Grub zahlreiche Ausschüsse nach Chur, Untersuchung und Rechenschaft über vielerley Angelegenheiten, besonders über die Urheber des Kornmangels zu begehren. Der Untergang der stillen oder lauten Begünstiger Frankreichs war entschieden. Sie schienen durch die stumme, doch heiße Begier des Volks, zum Opfer für jene Unglücklichen bestimmt zu seyn, welche achtzehn Monden früher, neben andern Schweizern der königlichen Leibwacht, zu Paris vom Pöbel ermordet worden waren. Noch hatten viele Landschaften ihre Trauer nicht abgelegt. — Boten liefen an alle Gemeinden, Ausschüsse zu einer allgemeinen Standesversammlung zu senden. In kurzer Zeit, und genehmigt durch das Mehren der Hochgerichte, standen Abgeordnete des ganzen Freystaats beysammen. J. 1791. Februar.

Die ausserordentliche Standesversammlung, nachdem sie unter freyem Himmel die Hauptgrundgesetze des Staates beschworen, eröffnete ihre Sitzungen bey unverschlossenen Thüren. Glieder beyder Partheyen fassen

hier mit ruhigem Anlitz und zorniger Seele beysammen. Die, welche von der öffentlichen Meinung, als Urheber der Theurung, angeklagt waren, riefen selber mit Ungeduld zur Prüfung gegen sie erhobner Beschuldigungen auf. Die Unmöglichkeit, wider sie Beweise zu führen, erwarb ihnen Genugthuung und das Vertrauen wieder, welches der Unschuld gebührt. Dann aber ward, nach dem Willen der Gemeinden, und von der Parthey, die sich gerechtfertigt sah, ihren Gegnern zum Schrecken, Beurtheilung und Abschaffung eingerissener Mißbräuche verlangt; Veltlin, Cläven und Worms aufgefodert, die Beschwerden vorzulegen. Aus Untersuchung derselben erhoben sich von selbst Anklagen genug gegen diejenigen, welche bisher, in mächtiger Verbindung unter einander, die öffentlichen Geschäfte geleitet, und des Staates Vortheil zuweilen über den eignen versäumt haben konnten. Man erfuhr, wie seit Jahren Beschwörung und Beobachtung altrhätischer Grundgesetze von den Bundestagen unterlassen; wie die hier zu gebenden Stimmen durch Verträge auf mehrere Jahre gemiethet, oder durch Gewinnantheil bey Verpachtung der Zölle zur Niederhaltung des Pachtpreises bestochen; wie Hoheitsrechte im Veltlin um Geld veräussert; viele Klagen gegen der Amtleute Ungerechtigkeit unwiderlegbar; verbotne Jahrgelder von fremden Mächten genommen waren, und andre Vergehen mehr. Die schwersten Vorwürfe trafen den bisher gewaltreichgewesenen Ulysses von Salis-Marschlins. Viele von ihm einst Verfolgte oder Gekränkte wurden nun laut. Andre brachten gegen ihn aus, wie er mit den kaiserlichen Beamten im Vorarlberg einverstanden gewesen, nur salischgesinnten Gemeinden Korn verabfolgen zu lassen; wieder andre, er habe zur Unterjochung oder Theilung Bündens Entwürfe gesponnen. Vieles war unerweisbarer Vorwurf des Partheygrolls; vieles mogte allzugegründet seyn.

Man veranstaltete gegen die Staatsverbrecher ein Strafgericht. Schon nach dem ersten Verhör entwich Ulysses aus dem Lande. Seine Flucht ward als Geständniß der Schuld genommen; der Greis geächtet, verbannt, sein Vermögen dem Staat zugesprochen. Wie er, ein andres Mitglied seines Geschlechtes; auch der entronnene Amtmann von Trahona. Andre der Angeklagten, die da flohen oder blieben, fast sämmtlich aber gegen den Gerichtsstand Einwendungen machten, wurden für längere oder kürzere Zeit aus gemeiner Lande Rath und That gestoßen, die meisten mit Geldbußen belegt. Nur Eins zeugt ehrenvoll für dieses Gericht, daß keiner der Beklagten in Gefängnisse gethan, und daß Fehlbare von beyderley bürgerlichen Partheyen mit gleicher Strenge gerichtet worden sind. Doch der Gestraften waren mehr von der Seite des Hauses Salis; und Verdacht galt für manchen auch hier wohl statt des erwiesenen Verbrechens.

Die allgemeine Standesversammlung schloß ihr Werk mit Erläuterung oder näherer Bestimmung der ältern Hauptgrundgesetze gemeiner drey Bünde, und Hinzufügung eines neuen Staatsgesetzes (Landesreforma geheißen), dessen unverkennbarer Zweck treue Landesverwaltung, Verbannung alles fremden Einflußes und Beförderung der Volksbildung war. Wer im Dienst auswärtiger Mächte stand, oder deren Ordenszeichen trug, ward unfähig gehalten, in Standesversammlungen zu sitzen; in amtlichen Verhältnissen des Landes der Gebrauch aller von fremden Höfen stammenden Adelsnamen verbannt, weil jeder gefreyte Bündner, dem andern in Rechten gleich, keinen Unterschied der Stände in seinem Vaterland anerkennt, welcher Frucht der Eitelkeit oder Staatsklugheit bey Ausländern seyn mag.

So endete die außerordentliche Standesversammlung. J. 1794. August.

VI.

Der Standes-Ausschuß. Empörung und Abfall Veltlins. Der Landtag.

J. 1794 — 1798.

Diejenigen aber, welche ins Ausland geflüchtet waren, schrieen, wie von jeher in ähnlichen Fällen geschah, gegen Ungerechtigkeit, um sich als unschuldige Schlachtopfer einer französischgesinnten Parthey darzustellen. Andre, welche von den Gestraften oder Mißvergnügten im Lande blieben, und sich des alten Einflußes beraubt sahen, versuchten jede Anstrengung, sich desselben wieder zu bemächtigen; erregten Argwohn; arbeiteten der Vollziehung dessen entgegen, was von der Standesversammlung angeordnet worden, und trachteten durch Oesterreichs Beystand den Sturz ihrer glücklichen Gegner herbeyzuführen. Oesterreich säumte nicht, Beystand zu leisten. Es erschien eine Druckschrift voller Beschwerden gegen die vielfältigen Uebertretungen des allgemeinen Bundesbriefes, der Erbeinigung, des ewigen Friedens, der Mailänder-Verträge und Kränkungen der Rechte der Herrschaft Rhäzüns, welche die verfassungswidrig in Chur zusammengetretenen Versammlungen geübt haben sollten. Diese Schrift, mit einem vorausgehenden Schreiben des kaiserlichen Staatsdieners Graf von Wilczeck in Mailand an den Freyherr von Kronthal, als österreichischen Gesandten in Bünden, ward von letzterm amtlich den Häuptern des Freystaats übergeben. Die Ausdehnung, welche darin den Rechten der Herrschaft Rhäzüns im rhätischen Bundesstaat gegeben, und die Drohung, welche beygefügt ward, daß alle Verträge von Seiten Oesterreichs aufgehoben werden sollten, wenn einer gegen das Erzhaus feindseliggesinnten Parthey nicht Schranken gesetzt würden, mußten den Bündnern große Besorgnisse erwecken, und bewiesen

J. 1795. 20 Marz.

ihnen auf kränkende Weise, was der Mächtigere gegen den Schwächern wagen darf. — Mit Würde und Gründlichkeit ward des Grafen von Wilczeck Klage und Ansicht der Dinge in einer Gegenschrift widerlegt, deren Verfasser Gaudenz von Planta, Jakob Ulrich Sprecher, Baptista von Tscharner und andre Männer der freysinnigen Parthey waren. Ihr Wort wurde den Gemeinden übergeben, und dem österreichischen Gesandten edelmüthig erklärt, falls er Beweis führen könne, das die Standesversammlung einem einzigen Vertrage mit Oesterreich und Mailand widerhandelt habe, solle jedes Werk derselben vernichtet werden. Keine Antwort erfolgte.

Das Ringen auf beyden Theilen um Oberhand dauerte mit wachsender Macht fort. Jede der Partheyen zählte in ihrer Mitte gewandte Staatsmänner, Redner, Schriftsteller und Volksführer. Hier Anton von Salis, nach Ulysses Flucht der Thätigste, ein beharrlicher, feiner und besonnener Mann; hier die beyden geistvollen und entschlossenen Salis-Soglios, Anton und Friedrich Anton, und mit ihnen mancher andre erleuchtete Mann ihres Stammes oder ihrer Grundsätze. Ihnen gegenüber, mit Johann Baptista von Tscharner, dem Bürgermeister von Chur, Gaudenz von Planta von Samaden, von Chur Johann Simeon Rascher, Jakob Bawier, auch Jakob Ulrich Sprecher von Berneck, nebst vielen andern. Männer von so vielen Einsichten, seltnen Fähigkeiten und edeln Gesinnungen, geschaffen in kräftigem Verein des Vaterlandes Glück zu baun, das Alle liebten, schienen nur die Gaben der Natur zu haben, den Freystaat um so schneller ins Verderben zu reißen. Getrennt in Grundsätzen und Ansichten, geschieden durch unversöhnbares Mißtraun, geblendet von gewaltigen Leidenschaften, hielten sie sich gegenseitig für Feinde des Vaterlandes, dessen Retter sie seyn wollten, und führten sie stillen Krieg auf Tod und Leben.

Digitized by Google

Einen Augenblick lang schien die allgemeine Gefahr des Staates sie zur Rettung desselben vereinigen zu wollen, als Napoleon Bonapartes großer Feldherrngeist an der Spitze des französischen Heers mit wunderhafter Macht binnen wenigen Monden Italien unterwarf,
J. 1796. Oesterreichs Heere zerschlug und die Ueberbleibsel derselben in die tyrolischen Gebirge trieb. Es ward ein Standesausschuß in Chur niedergesetzt, bey ausserordentlichen Zeiten über gemeine Wohlfahrt und des Staates Unpartheysamkeit gegen das Ausland zu wachen. Dieser Ausschuß genoß anfangs allgemeines Vertrauen. Selbst die meuterischen Unterthanen jenseits des Gebirgs näherten sich ihm, durch Unterhandlungen ihr Schicksal auf ehrenvolle Weise mit dem des Herrscherlandes zu verknüpfen. Inzwischen fehlten ihm alle Mittel, dem Freystaat gegen das Ausland und die seine Gränzen umfluthenden Heere eine achtunggebietende Stellung zu geben. Im Innern Zerrissenheit, und, bey öffentlicher Unpartheysamkeit des Landes gegen auswärtige Händel, partheyische Denkart in Einzelnen; das Volk nirgends in Waffen geübt; den Fortschritten der Kriegskunst seit hundert Jahren fremd geblieben, selbst mit den unentbehrlichsten Heerbedürfnissen zur Selbstvertheidigung nicht zur Gnüge versehn. Der Schatz ohne Geld; das Land verarmend. Kaum siebenmalhunderttausend Gulden kamen alljährlich für ausgeführtes Vieh, für Wein, und vom Gewinn am Waarendurchzug, an Jahr- und Gnadengeldern des Auslandes und vom Aemterverkaufen; dagegen flossen der Fremde Jahr um Jahr mehr denn eine Million Gulden für Salz und Getraide, und andre Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung oder des Wohllebens zu. Das war des Landes Zustand im Augenblick, da es von aussen durch Stürme bedroht ward, welche dem gesammten Welttheil Umgestaltung verkündeten.

Der Standesausschuß selbst behielt das öffentliche

Vertrauen nicht lange, da der Partheysinn aus der Mitte desselben Glieder zu entfernen, andre einzuführen wußte, welche neuen Zwiespalt anregten. Am frühesten ward dies im Veltlin empfunden. Hier hatten sich die Volksführer, beym siegreichen Annähern der französischen Waffen, mit der Freyheit geschmeichelt, die Frankreich allen von ihm eroberten Gebieten der Könige verhieß. Ein Beyspiel hatte es in der Lombardie und andern Ländern Italiens aufgestellt. Mailand selbst war die Hauptstadt eines neuen cisalpinischen Freystaats geworden. Der Geschäftsträger der Franzosen in Bünden, Comeyras, hatte vorgeschlagen: Veltlin, Cläven und Worms sollten sich um Billiges von den Rechtsamen des Herrscherlandes loskaufen, und dann als eigner Staat mit selbherrlichen Rechten in den rhätischen Verein treten. — Allein jene Befreyung, diese Vereinigung, von Vielen gebilligt, ward von eben so Vielen gefürchtet und verworfen.

Im Veltlin war eine beträchtliche Anzahl von Bürgern, welche, durch Uebereinkunft mit Bünden, ihren bisherigen Beherrschern, doch als freye Leute, angehörig zu bleiben wünschten. Allein noch größer war die Zahl derer, welche, bald nach Entstehen des neuen Cisalpiniens, Einverleibung in dieses begehrten. Die Letztern ordneten deswegen die Ferrari, Paribelli und den Erzpriester Paravicini nach Mailand und Paris ab. Und da die Freunde Rhätiens wahrnahmen, daß der Standesausschuß zu Chur geflissentlich zauderte, nichts that, ihren Wünschen zu entsprechen, entsank auch ihnen der Muth oder die Neigung, länger auf Verein mit den drey Bünden zu beharren. Also brach der Aufstand im Veltlin aus. Es wurden Freyheitsbäume gepflanzt; die rhätischen Amtleute entlassen und zurückgesandt. Der veltlinische Thalrath kündigte dem Volk im hohen Rhätien feyerlich Gehorsam und Abhängigkeit auf. Solchem Beyspiel folgten Cläven

J. 797. 19. Jun.

und Worms schnell. Nur das getreue Volk des St. Jakobthals, wie ehmals in den Tagen Rohans, flehte wieder mit beweglicher Bitte, auch diesesmal: Bünden wolle es nicht von sich abreißen lassen.

In Rhätien tiefe Bestürzung. Eilfertig ward Gaudenz von Planta, als Abgeordneter zum französischen Oberbefehlshaber Napoleon Bonaparte, in dessen Hauptgelager zu Montebello gesandt, durch vermittelnde Maaßregeln desselben, Verhütung gesetzwidriger Schritte der Unterthanen zu bewirken. Dort befanden sich schon Abgeordnete Veltlins. Diese erklärten: Ihr Volk werde eher mit den Waffen in der Hand sterben, denn in der Bündner Unterthänigkeit zurückgehn, oder sich auch nur mit ihnen, als ein vierter Bund, vereinigen. Der Feldherr Frankreichs erbot seine Dazwischenkunft; doch ließ er blicken, daß, sollten Veltlin und die Grafschaften nicht für den Freystaat verloren gehn, müßten sie demselben als neuer Bundesstand zu gleichen Rechten angefügt werden. Der zehnte Tag Herbstmonds im siebenzehnhundert sieben und neunzigsten Jahre sollte über das Schicksal Aller entscheiden.

Die wichtige Frage ward zur Beantwortung der oberherrlichen Gemeinden ausgeschrieben. Sie fand in allen Gegenden entzweyte Meynungen. Viele sprachen: „Lasset uns die Unterthanen, als Brüder in unsern Bund empfangen; besser, denn sie als Feinde von uns scheiden sehn. Vereint mit uns bleibt Rhätien stärker; durch einen Vorwall gegen das gährende Italien gedeckt, und das Eigenthum bündnischer Gutsbesitzer in jenen Landschaften geborgen. Billig ist, daß ein freyes Volk dem andern das Kleinod gönne, auf welches es selber stolz ist. Unterthanenland war von jeher die Quelle des Verderbens für unser Vaterland"! Aber viele andre redeten in entgegengesetzter Gesinnung, und sprachen: „Lieber das Volk jenseits der Berge verloren, als mit gleichen Rechten in unserer Verbindung! Denn durch seine

Denkart zur Freyheit unreif, wird es die unsre mit seiner eignen Verderbtheit vergiften; allezeit zu Unruhen und Meutereyen geneigt, wird es unsre Ruhe ewig stören; in Umtrieben und Ränken gewandt, wird es sich nicht mit gleichen Rechten begnügen, sondern bald, durch Verschmitztheit seiner Führer und Reichthum seiner Kirchen und Edelleute, die ehmaligen Beherrscher zu beherrschen trachten. Gemüth und Sprache scheiden den Bündner und Veltliner. Und sollte Frankreich die Empörung der Unterthanen begünstigen; uns unsre Vogteyen rauben; es ist nicht für immer. Frankreichs Waffenglück, in diesem Augenblick groß, kann schnellen Umschwung erfahren. Mit Oesterreichs wiederkehrenden Siegen stehn auch unsre Rechte wieder unverletzt. Darum entsaget ihnen nicht freywillig. Schon einmal hatten unsre Väter Veltlin verloren. Sie gewannen es wieder"!

Die Gemeinden des Freystaats, von solchen widerstreitenden Ansichten der Partheyen bewegt, schwankten in ihrer Wahl. Viele erklärten sich für die Einverleibung Veltlins in den rhätischen Bund; viele entschieden dagegen; viele blieben unbestimmt oder zweydeutig. Der Beytag, indem er die Willensmeinungen der Gemeinden untersuchte, glaubte darin Stimmenmehrheit wider die Einverleibung und Befreyung der Unterthanenlande zu erkennen, weil seiner Glieder mehrere dieses Sinnes waren. Gaudenz von Planta aber beschuldigte sie, den Willen des Landesfürsten durch willkürliche Deutung verdunkelt oder verfälscht zu haben. So sprachen Alle, die zu seiner Parthey gehörten. Er weigerte sich fortan, die Sendung an den französischen Oberfeldherr anzunehmen. Comeyras, der französische Geschäftsträger, warnte den Beytag: Würde man nicht Männer mit unbeschränkter Vollmacht an den Vermittler senden, wäre Veltlin sammt den Grafschaften auf immer verloren. Neue Ausschreiben ergingen an die Gemeinden.

Unter diesen Gezänken war die vorgeschriebne Zeitfrist

verstrichen, in welcher das Loos der Unterthanenlande entJ. 1797. schieden werden sollte. Da stellte es Napoleon Bo10. Oct. naparte den Thälern Veltlins, Clävens und Worms anheim, sich mit dem Freystaat Cisalpinien zu vereinigen. Sie thaten es. Am acht und zwanzigsten Weinmonds des sieben und neunzigsten Jahres wurden Worms, Veltlin und Cläven von Rhätien losgerissen und zu Italien gethan, nachdem sie, kraft uralter Rechte, und von großen Mächten feyerlich gewährleisteter Staatsverträge, seit ihrer letzten Empörung, über anderthalbhundert Jahre dem Freystaat der drey Bünde im hohen Rhätien zugehört hatten. An dem gleichen Tage, da diese Verträge gebrochen wurden, bemächtigte sich mit räuberischer Feindseligkeit der Volksausschuß zu Sondrio alles Gutes und Eigenthums, welches einzelne rhätische Bürger in den bisherigen Unterthanenlanden besessen hatten. Es betrug einen Werth von acht Millionen mailändischer Pfunde. Viele unschuldige Haushaltungen stürzte dieser einzige Tag in die bitterste Armuth. Zu spät kamen Bündens Abgeordnete zum französischen Oberfeldherr; er nannte das Geschehene unwiderruflich.

Im ganzen Herrscherlande war großes, doch ohnmächtiges Entsetzen. Die Parthey, welche Einverleibung gewünscht hatte, wälzte den Zorn des Volks auf ihre Gegner. Ein Landtag, welcher, laut Gesetzen, nur alle zehn Jahre gehalten werden sollte, ward noch vor der gesetzlichen Zeit gen Chur zusammengerufen, aus funfzig Gliedern jeglichen Bundes zusammengesetzt. Nicht ohne Sorgen sahn die, welche gegen Einverleibung geredet hatten, das Herannahn des Gewitters, geleitet von ihren geschwornen Feinden. Einige der Bedrohten, in Chur wohnhaft, zogen Landleute in die Stadt und zahlten reichlichen Sold, um entweder ihre Personen gegen Mißhandlung zu schirmen, oder dem Landtage selber zu drohn. Als dies bemerkt ward, wurde von andern Ge-

Digitized by Google

meinden bewaffnete Mannschaft in die Hauptstadt genommen, der Staatsversammlung zum Schutz.

Diese unter Vorsitz des Bürgermeisters von Chur, Johann Baptistas von Tscharner, eröffnete ihre Sitzungen, und schickte noch einmal Abgeordnete zum Feldherr Bonaparte, die verlornen Lande zurückzugewinnen. Er jedoch wiederholte: „Es ist zu spät. Euer braves Volk war übel berathen; die listigen Führer desselben setzten ihre Leidenschaften und Vortheile an die Stelle vom Wohl ihres Vaterlandes". Eben so fruchtlos endete eine andre Gesandtschaft in Mailand. Die Eidsgenossenschaft ward nun um Beystand angerufen, im Fall das vergrößerungssüchtige Cisalpinien sogar die jenseits des Hochgebirgs liegenden altrhätischen Hochgerichte Puschlav, Pregäll oder Misox, an sich zu reißen Neigung zeige.

Nachdem auf Veltlin die letzte Hoffnung verschwunden war, richtete sich der Unwille des Landtages wider diejenigen, welche den Verlust jener Gebiete durch verdrehte Willensmeinungen der oberherrlichen Gemeinden verursacht zu haben, beschuldigt wurden. Man rief ein un- 1798. 12. Apr.
partheyisches Strafgericht zusammen. Mehrere der Angeklagten wurden auf eine Zeitlang staatsbürgerlicher Rechte unfähig erklärt; Alle mit schwerern oder leichtern Geldbußen belegt. Eine Parthey, siegend für den Augenblick, richtete über die andre; doch in ihren Sprüchen mit größerer Mäßigung, als so stark entflammte Leidenschaften erwarten ließen.

Digitized by Google

VII.

Rhätien wird von österreichischem Kriegsvolk besetzt; von den Franzosen erobert; mit dem helvetischen Freystaat vereint.

J. 1798 — 1799.

Während dieser Verwirrungen im Freystaat der drey Bünde war auch nicht minder die Eidsgenossenschaft wieder von Zwiespalten und Aufrühren erschüttert. Hier bestand noch, neben den uralten, theilweisen Verbindungen der Stände, deren Uneinigkeit fort. Eifersucht, Mißtraun und kleinlicher Stolz hielt die Orte von aufrichtigerm, innigerm Verband unter sich, und von Allem ab, was in Zeiten allgemeiner Gefahr Noth ist. Kein festerer Bund war geschlossen; keine Verbesserung des Heerwesens bedacht. Schweizer und Bündner schienen nur gute Krieger zu seyn, den Thron fremder Könige zu beschützen; aber zur Vertheidigung eignen Vaterlandes hatten sie die Kunst der Waffen verlernt. Statt dessen war jeglicher Stand bedacht gewesen, örtliche Rechtsame gegen den andern zu verwahren, oder im eignen Gebiet zu erweitern. Die selbherrlichen Städte hatten unmerklich viele Freyheiten des ihnen unterworfenen Landvolks geschmälert. Sie fürchteten lichtscheu des Volkes Aufklärung, die Freyheit der Druckerpresse; und verriethen ihre Schuld oder Schwäche, daß sie die Werke ihres Lebens in geheimnißvolles Dunkel hüllten. Die bittersten Schmähschriften gegen Verfassung oder Verwaltung der Staaten sind deren eigne Gesetze zur Unterdrückung der Preßfreyheit und des öffentlichen Verkehrs der Gedanken über vaterländische Angelegenheiten. Volk und Obrigkeit lernten sich als getrennte Wesen betrachten, oft befeinder. Es ward Herrschaft und Knechtschaft. In Prunkreden und Liedern pries man der Helvetier Loos. Längst aber schon hatten im Lauf des Jahrhunderts einzelne Unruhen,

Digitized by Google

Verschwörungen und Aufstände der Welt offenbart, daß das Glück der freyen Schweizer nicht allgemein sey.

Als endlich das französische Volk den Thron seiner Könige gestürzt hatte, und zu den Grundsätzen der Freyheit schwor, welche den Unterthanen schweizerischer Städte versagt war, regte sich auch in jenen die Begierde, wenigstens Rechtsame wieder zu erhalten, die sie in frühern Zeiten gekannt hatten. Es entstanden unruhige Bewegungen unter den Landleuten am Zürichsee, in den Gemeinden des Waatlandes und des Abtes von St. Gallen. Es wandte sich das Bisthum Basel, es wandte sich Genf zum französischen Freystaat. Die Absichten des letztern, der gesammten Schweiz Meister zu werden, waren bald nicht mehr zweifelhaft. Aber die Häupter der Eidsgenossenschaft, in unerklärlicher Sicherheit, gestützt auf altes Recht und Besitzthum, schienen die Zeit und die Gefahr nicht zu erkennen. Sie beschworen mit kalter Feyerlichkeit zu Aarau halbvergessene Bünde, während Frankreichs Kriegsvolk schon den eidsgenössischen Gränzen nahte; die Treue der Unterthanen schon unsicher war; Waatland schon in vollem Aufruhr stand; der Freystaat Basel sich schon vom morschen Bundesverein der Eidsgenossen abgelöst hatte. J 1798. 25. Jan.

Binnen wenigen Monden war die gesammte Schweiz in einzelnen Gefechten von den Franzosen überwunden, und besetzt; der eidsgenössische Bund zertrümmert; Alles in einen einzigen helvetischen Freystaat aufgelöst und verschmolzen; vom Machtgebot Frankreichs abhängig. Von nun an schalteten zwischen Rhein und Alpen französische Vollmächtige, französische Feldherren und Krieger. Sie raubten die Staatsschätze weiland selbherrlicher Städte aus, und führten ehemalige Häupter derselben gefangen nach Frankreich, die öffentliche Ruhe zu sichern. In ungeheurer Verwirrung, von entgegengesetzten Leidenschaften getrieben, sah man alle Völkerschaften zwischen Lemann und Bodensee gähren. Hier Hoffnung

Digitized by Google

des Bessern; dort Verzweiflung; hier Freude der Befreyten; dort blutige Aufrühre der Unterdrückten.

J. 1798. 23. Jun. Immitten dieser allgemeinen Zertrümmerung des Alten foderten die Vorsteher des schweizerischen Freystaats das Volk der drey Bünde in Rhätien auf, sich mit Helvetien zu einem Ganzen zu vereinen. Der in Chur versammelte landtägliche Ausschuß theilte, nicht ohne Widerwillen und Furcht, die Einladung den oberherrlichen Gemeinden mit.

Wie vorauszusehn war, bewirkte solch ein Ruf in allen Thälern des Hochgebirgs die heftigste Bewegung. Veltlin ward vergessen, nun es das eigne Schicksal galt. Die Parthey, welche bis jetzt noch als Siegerin gestanden war, sprach sich für Vereinigung Rhätiens mit dem helvetischen Freystaat aus. Denn nur, aufgelöst Alles mit den Eidsgenossen in Eins, sah sie sich vor künftiger Rache ihrer Gegner geborgen. Sie zitterte, daß, wie Frankreich die Schweiz, so Oesterreich hinwieder das Hochland Bünden beym ersten Ausbruch eines Krieges besetzen, und dann diejenigen begünstigen würde, welche bisher die erklärtesten Feinde der französischen Macht gewesen waren. Von der andern Seite richtete sich nun die Parthey auf, in gewisser Hoffnung, den Sieg über ihre Besieger zu erringen. Sie zählte auf der Priesterschaft Haß gegen die altarschändenden Franzosen, und auf des Volkes Anhänglichkeit an vielhundertjährige, ehrwürdige Gewohnheiten.

Beyde Partheyen schritten zum letzten, entscheidenden Kampf. Ihre Freunde und Anhänger eilten von Gemeinden zu Gemeinden, warnten, baten, schmeichelten, drohten. Was ruhige Besonnenheit sprach, verlor sich in der Wallung entgegengesetzter Gefühle und Meinungen. Eins aber ahneten Alle: Daß Bündens Selbstständigkeit im Lauf weniger Monden, sey es durch Frankreichs oder Oesterreichs Gewalt, enden würde. Schon erklärte sich Florent Guyot, der französische Ge-

schäftsträger, welcher nach des Comeyras Abberufung erschienen war, bestimmter, Helvetiens Einladung sey der Wunsch Frankreichs. Mit bedeutsamem Schweigen beobachtete der Freyherr von Kronthal, des Kaisers Gesandter, den Gang der Ereignisse.

In allen Bündnern lebte nur ein einziger Wunsch, ihr Vaterland frey und selbstständig zu bewahren, wie es bisher gestanden. Viele aber, welche die Unmöglichkeit von dessen Erfüllung sahen, sprachen: „In der Wahl zwischen Oesterreich und Helvetien darf niemand, dem Freyheit theuer ist, wanken. Rhätien, einzeln, ohne fremden Schutz, an Oesterreich hingegeben, wird sich von dessen Gewalt nie wieder lösen. Dann ist's um unsere Freyheit vielleicht auf ewig gethan. Darum lasset uns lieber mit denen in Helvetien halten, wie unsre Väter jederzeit treue Freunde der Eidsgenossen waren. Theilen wir ihr Schicksal; mit ihnen verbunden, behalten wir Hoffnung, freye Leute zu bleiben. Vermischt mit ihnen, werden wir nicht mehr der Raub innerer Partheyen seyn, wie wir es Jahrhunderte lang für uns waren. In festern Ordnungen werden die Greuel unsrer Gesetzlosigkeiten aufhören; und bessere Gerechtigkeitspflege, Kirchen und Schulen, Wissenschaften und Künste, Gewerbe und nützliche Anstalten bey uns gedeihn können. Auch die Schweiz hat ihre Hirtenvölker. Was sie tragen und vermögen, können auch wir. Besser wir treten freywillig, als in den Stürmen künftiger Kriege, einst gezwungen zu ihnen. Jetzt mag die Vereinigung noch unter Verträgen und uns vortheilhaften Bedingungen geschehn; daß unser öffentliches Gut unangetastet, daß unser Land von Einlagerung fremden Kriegsvolks verschont bleibe".

So riethen viele. Andre aber widerredeten: „Wer sagt, daß das erbvereinte Erzhaus die Selbstständigkeit unsers Freystaats aufheben wolle? Aber Frankreich hat die Selbstständigkeit der Schweiz vernichtet, wie es die

Digitized by Google

unsrige zu vernichten begierig ist. Die Thäler der Schweizer sind mit dem Blut ihrer Bewohner gefärbt, die vergebens für ihre Freyheit rangen. Die Schätze, die ehrwürdigsten Staatsmänner der Schweiz, sind nach Frankreich geschleppt. Die Kirchen stehn verlassen; zum Theil in Schutt und Asche verwandelt. Das Volk seufzt unter Plünderungen, Auflagen und eisernen, ihm unangemessenen Gesetzen. Elend ist dort aller Enden. Sollen wir muthwillig unser Glück um den Jammer der Schweizer vertauschen. Frankreich kann und wird uns zu keiner Vereinigung mit Helvetien zwingen wollen; denn wir haben keinen Krieg, keine Feindschaft weder mit Frankreich noch Helvetien, daß Grund wäre, uns feindselig zu behandeln. Uns schützt unsre Unschuld, unser Recht. Bewahren wir unsre Unpartheyſamkeit"!

J. 1799. 29. Jul. Die Mehrheit der Gemeinden verwarf die Vereinigung mit Helvetien mit vier und dreyßig Stimmen; sechszehn Stimmen foderten Aufschub; nur eilf Unterhandlung.

Der landtägliche Ausschuß zu Chur verlor, nach diesem Siege seiner Gegner, Bedeutsamkeit, Haltung und Muth. Das aufgewiegelte Volk schalt in erwachter Wildheit jeden, der auf Rhätiens Selbstständigkeit Verzicht gethan, Verräther des Vaterlandes. Die dafür gestimmt hatten, wurden in Zitzers und Trimmis und andern Dörfern mißhandelt; an andern Orten geächtet; an andern zur Flucht gezwungen, ihr Leben zu retten. Der landtägliche Ausschuß, von Furcht beherrscht, lösete
28. Aug. sich auf, und, der Verfassung gemäß, traten die drey Bundeshäupter wieder, mit ihren Zugeordneten, an das Staatsruder.

Die gegenseitige Erbitterung überschritt Gesetz und Ordnung; die Bande des gesellschaftlichen Vereins lösten sich auf. Man hörte von französischen und österreichischen Heerbewegungen gegen die bündnischen Gränzen. Nichts schreckte. Zu Disentis ward vorgeschla-

Digitized by Google

gen, der Freystaat müsse sich unter den Schutz des Hauses Oesterreich begeben. Im Hochgericht Mayenfeld, selbst zu Chur, trug man hinwieder öffentlich die Hutquasten mit dreyfacher helvetischer Staatsfarbe, und redete von theilweiser Vereinigung mit der Schweiz. Bald sah man Ragatz, Wallenstadt, und andre schweizerische Gränzörter von Flüchtlingen aus Bünden angefüllt, welche die Freyheit ihrer Meinung mit Aufopferung der Sicherheit im Vaterlande büßen mußten. Mehrere Gemeinden, welche der bedingungsweisen Vereinigung mit Helvetien zugestimmt hatten, unter ihnen Malans im Zehngerichtenbund zuerst, nun von allen Seiten gewaltthätig bedroht, standen schutzlos, Lebens und Gutes ungewiß. Diese, vor der wachsenden Gefahr Schirm zu finden, ordneten den in Ragatz befindlichen Bürgermeister von Chur, Johann Baptista von Tscharner, und den Verfasser dieser Geschichten an die Häupter und Räthe des helvetischen Freystaates gen Aarau ab, Vereinigung und Schutz zu erwirken. Jene verhinderte die Macht der obschwebenden Staatenverhältnisse; Schutz aber, und thätige Hülfe gewährte die Großmuth der Schweizer den Flüchtlingen aus Bünden freudig. Diesen Allen ward in Helvetien Bürgerrecht gegeben. J. 1798. 28. Aug.

Unterdessen genossen die, welche in Rhätien den Sieg errungen hatten, die Lust der Rache, doch nicht ohne Furcht vor den Wechseln des Glücks. Der Bundestag, in Ilanz versammelt, verordnete Aufgebot und Rüstung von sechstausend Mann, entschlossen zu verzweiflungsvoller Gegenwehr im Fall französischen Angriffs. Mit den österreichischen Behörden ward vertrautes Einverständniß gepflogen; ein Kriegsrath aufgestellt von großer Gewalt, innre Ruhe und äußere Sicherheit zu bewachen; die Gemeinde Malans entwaffnet; dann insgeheim mit dem kaiserlichen Feldherr Auffenberg, 24 Sept. 17. Oct.

Digitized by Google

dessen Heer an den Gränzen stand, Vertrag abgeschlossen, das Land zu besetzen.

Plötzlich erging eines Tages Geschrey, französische Kriegsmacht rucke heran. Ein blinder, nicht unabsichtlicher Lärmen. Aber in Folge desselben zogen zehn
19. Oct. österreichische Schlachthaufen ins Land, und besetzten den Luzienstieg und die Wege zur Schweiz. So war es der Wille der Vorsteher des Staats; klug, daß sie in der Zeit Fürsorge thaten, die Gränzen mit geübten Kriegsleuten zu decken, eh' es zu spät ward. Das Volk in den Gemeinden, um seinen Willen unbefragt, getäuscht, tadelte die That nicht, aus Haß oder Furcht gegen Frankreich. Nun im Gefühl eigener Sicherheit schritt der Kriegesrath in Chur zur Vollendung seines Werks. Er nahm Gut und Eigenthum der Ausgewanderten in Beschlag; untersagte das Einbringen öffentlicher Blätter aus der Schweiz; verbot gesellschaftliche Zusammenkünfte der Bürger in Chur, wo vermessene Reden gingen; waltete mit Strenge, die Mißvergnügten zu schrecken, und ließ im ganzen Freystaat einen Dank- und Bettag feyern, dem Höchsten zum Preise, der das Vaterland schirmte. Doch um die Zukunft ward Vielen bange. Denn die Wiedereröffnung des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich war kaum mehr zweifelhaft. Der Kaiser hatte furchtbare Rüstungen betrieben, die Unterdrückung der Schweiz, die Wegnahme Piemonts, die Besetzung Neapels, und eigner Schmach viel, an Frankreichs Uebermuth zu rächen. Aus der Tiefe des Norden kamen ihm russische Hülfsheere. Als Frankreich diese Anstalten sah, wollt' es dem wider ihn gerichteten Angriff zuvorkommen, und befahl seinen Heeren mit den ersten Märztagen des siebenzehnhundert neun und neunzigsten Jahres über den Rhein ins deutsche Land einzudringen. Die Feindseligkeiten begannen.

Früher schon war der französische Feldherr Massena

mit seinen Völkern aus Helvetien gegen die rhätischen Gränzen gegangen, und unerwartet auf mehreren Punkten zugleich in das Hochland eingefallen. Das kaiserliche Heer, noch unvorbereitet in den Thälern zerstreut, von allen Seiten durch Massena's Feldherrnkunst und Uebermacht umgarnt, überall zurückgeworfen und zerrissen, rettete sich nach blutigen Treffen durch die wilden Gebirge. Ein Theil desselben, sammt dem Feldherr Auffenberg, fiel in Gefangenschaft. Nur einige französische Schlachthaufen, welche vom Gotthard her, durch die Oberalp herab gegen Disentis rückten, wurden vom Landsturm des Bündnervolks mit Wuth und Glück zurückgetrieben. Die, welche von den Feinden verwundet, ermattet oder verirrt zurückgeblieben waren, wurden gefangen; dann alle in den Häusern, wo sie eingelagert worden, ohne Menschlichkeit erwürgt. Als aber Botschaft von Auffenbergs Unglück durch die Thäler lief, verbargen die Leute ihre Waffen. Andre flüchteten ins Gebirg. J. 1799. 6. Febr.

Das Land, voll unbeschreiblichen Entsetzens, unterwarf sich ohne Gegenwehr. Der Sieger aber vertraute den Versicherungen der Ehrerbietung nicht, welche ihm von denen gebracht wurden, die Oesterreichs Schlachthaufen gerufen hatten. Er hob der drey Häupter Staatsführung und den feindsinnigen Kriegsrath auf; ließ mehrere von den Vornehmsten der österreichischgesinnten Parthey verhaften und nach Salins in Frankreich wegführen; ernannte eilf Männer, die als Freunde des französischen Freystaates oder doch gemäßigter Denkart bekannt waren, und übergab ihnen, zur einstweiligen Verwaltung des Landes, Vollmacht, bis die Vereinigung Rhätiens mit dem helvetischen Freystaat vollbracht seyn würde.

Diese zu bewerkstelligen, erschienen bald darauf zween Vollmächtige der Schweiz, begleitet vom französischen Geschäftsträger Florent Guyot zu Chur. Der Ver-

Digitized by Google

J. 1799. 21. Apr. einigungsvertrag ward unterzeichnet am ein und zwanzigsten Tag Aprils, des Jahrs siebenzehnhundert neun und neunzig.

VIII.

Fortdauer des französisch-österreichischen Krieges im Hochgebirg. Rhätien ein Kanton des helvetischen Freystaats. Die Vermittelungs-Urkunde.

J. 1799 — 1803.

Inzwischen hatten die kaiserlichen Waffen bey Stockach über die französische Hauptmacht gesiegt, und diese in einer Reihe blutiger Gefechte bis in das Innere der Schweiz zurückgetrieben. Gegen den Luzienſteig drängte der österreichische Feldherr Hotze; ein andrer Heerhaufen aus dem Tyrol hervor gegen die Engadine. Der Muth aller Feinde Frankreichs in Bünden erwachte unter neuen Hoffnungen. Die alte Verfassung und Freyheit des Vaterlandes zu retten, ward das Volk im Stillen ermuntert; mit den kaiserlichen Heerführern heimlicher Weise in Briefwechsel und Verabredung bestimmt, was zunächst gethan werde. Ein Tag sollte Frankreichs Macht im Hochland verderben. Er kam. Mit überlegner Gewalt griffen die Oesterreicher sämmtliche Stellungen auf den bündnischen Gränzen an. In demselben Augenblick standen die Landleute des Thales Tavetsch noch einmal auf, überfielen und entwaffneten die wenigen Franzosen der Besatzung im Dorf ohne Mühe; dann, nach blutigem Widerstand auch die, so zu Disentis lagen. Der Landsturm ging. Rachathmend strömte das Volk herbey aus den Nebenthälern, von den Nachbarschaften des Lukmanier, und zog gen Chur hinab, die Gefangnen mit sich führend. Als die Haufen Disentis verließen, und einige der Gefangnen zu entfliehn suchten, wurden diese Alle ohne Mitleid

J. 1799. 1. May.

ermordet. Von Dorf zu Dorf, mit Güte oder Gewalt, schwoll der Zug. Wenige trugen andre Waffen, als Sensen, Sicheln, Sparren und Morgensterne. Sie drangen fechtend vor bis Reichenau, wo eine geringe Absendung französischen Kriegsvolkes die Brücke vergebens vertheidigte. Ueber Ems bis in die Nähe von Chur, zu den Gärten der Stadt, rückte die Gewalt der Landleute in ungeordneter Menge. Von Wuth und 3. May.
Wein berauscht, sah man schlechtbewehrte Haufen dem feindlichen Geschütz entgegenstürzen und Feldstücke erobern. Ob Tausende fielen, des achtete Keiner. Wie im Alterthum der Rhätier, fochten Weiber mit in den Reihen, an Muth und Todesverachtung den Männern gleich. Die wenigen französischen Heerbanden fochten nicht mehr um Sieg, sondern verzweiflungsvoll nur um ihr Leben. Ihnen zur glücklichen Stunde erschien plötzlich Verstärkung. Ein Geschwader französischer Reiterey trieb die wilden Haufen des Landvolks auseinander, die sich fliehend über Reichenau und seitwärts in die Wälder und Berge retteten. Man kennt die Zahl der Getödteten nicht; aber ihrer sollen Tausende gewesen seyn. Früher schon waren an den deutschen Gränzen die Angriffe der Kaiserlichen durch französische Tapferkeit abgewehrt.

Feldherr Mesnard, welcher an Massena's Statt zu dieser Zeit in Bünden befehligte, sandte seine Schaaren zur Vernichtung des Aufstandes über Reichenau und Ilanz hinauf bis in das Thal von Tavetsch. Auf seinen J. 1799.
Befehl ward Disentis, zum Sühnopfer der dort er- 5. May.
mordeten Franzosen, den Flammen übergeben. Doch seines Sieges freut' er sich nur wenige Tage. Denn in wiederholten Angriffen erstürmten die Kaiserlichen, bald nach diesem, den Luzienſteig; drangen siegreich in das Innere Rhätiens über Chur und Reichenau vor, und rasteten nicht, bis ihr Feind aus allen Thälern vertrieben war.

An die Stelle der von Massena berufen gewesenen

einsweiligen Landesverwaltung, deren Glieder in die Schweiz geflüchtet waren, richtete sich im Schutz österreichischer Waffen eine andre ein, wie sie das Bedürfniß des Augenblicks foderte, nicht nach des Landes alterthümlichen Ordnungen. Es war aber banges, unfreudiges Leben. Der Soldat schaltete. Unzählige Haushaltungen beweinten in verwüsteten Thälern ihre auf den Schlachtfeldern gebliebnen Todten, andre zerstörten Wohlstand; andre ihre nach Frankreich entführten Gatten, Väter und Brüder; andre die in der Schweiz umherirrenden Geliebten. In allen Hütten ward nur die Stimme des Schmerzes oder der Rache gehört. Diese letztre zu sättigen, oder Bürgschaft für das Schicksal derer zu erhalten, welche, fern vom Vaterlande, zu Salins Gefangenschaft litten, wurden von den obersten Beamten der Bündner die Blutsverwandten, oder auch nur Freunde aller nach Helvetien Geflüchteten verhaftet, und als Geiseln ins Tyrol fortgeführt. Diese Fortführung, welche auch Männer traf, welche nie an bürgerlichen Händeln Theil genommen, vermehrte die Größe des allgemeinen Kummers.

Zwischen Schrecken und ungewissen Hoffnungen verstrichen einige Monden. Dann kam die Botschaft von
J. 1799. Massena's Sieg bey Zürich, von Niederlage und Flucht
25 Sept. der Oesterreicher und Russen. Bald sah man zerstreut, verworren, ermattet und verfolgt die Völker Suwarows, des russischen Feldherrn, über die Gebirge von Glarus herabsteigen und durch Bünden hinweg nach Deutschland ziehn. Bald hörte man wieder den Donner des Heergeschützes, wie am Fuß des Falkins, so über den Trümmern von Disentis. Doch behauptete der Muth des österreichischen Kriegsvolks nach manchem Gefecht das rhätische Gebirgsland bis zur Mitte des letzten Jahres vom achtzehnten Jahrhundert.

Sobald aber Napoleon Bonaparte, welcher zu dieser Zeit Oberhaupt des französischen Freystaats ge-

Digitized by Google

worden, bey Marengo in einer einzigen Schlacht Italien bis zum Mincio und Po wieder erobert, und Moreau, Frankreichs größter Feldherr, sein Heer von Sieg zu Sieg in das Herz des südlichen Deutschlands geführt hatte, blieb Rhätien den kaiserlichen Kriegsvölkern ein unsichrer Besitz. Hier befehligte wieder Feldherr Auffenberg, der aus französischer Kriegsgefangenschaft frey geworden war. Doch focht' er mit eben so ungünstigem Glück, wie das erstemal, da die Franzosen gegen ihn von allen Seiten eindrangen. Sein neuer Besieger, Lecourbe, entriß ihm in einem Tage die feste Stellung von Reichenau, Chur, den Luzienstieg, die Hälfte des ganzen Landes. Mit ihm flohn die bündnischen Oberbehörden, von Chur nach Zernetz im Engadin. J. 1800. 13. Jul.

Nachdem der Eroberer seine Stellungen befestigt hatte, ernannte er einen Rath von Landesvorstehern, aus sieben Mitgliedern; an ihrer Spitze den Gaudenz von Planta, wegen seiner Einsicht und Entschlossenheit. Dieser theilte alsbald das Land in eilf Bezirke ein, nach der Ordnung, die im helvetischen Freystaat galt; gab den Bezirken Namen nach ihren Bergen oder Flüssen; jedem einen Statthalter, und Gericht; den Gemeinden Friedensrichter und Gemeindräthe. Allen, die ihr Vaterland verlassen, oder sich in andre Thäler geflüchtet hatten, verkündete er Sicherheit der Person und des Eigenthums; selbst den Mitgliedern der von den Oesterreichern verordnet gewesenen Landesverwaltung. Wo Güter der Flüchtlinge, Ausgewanderten oder Weggeführten in Beschlag genommen waren, hob er denselben auf, und gab ihnen, bis zur Rückkehr der Abwesenden, Verwalter, die den Eigenthümern Rechenschaft abzulegen hatten. So that er Vieles, um mit weiser Mäßigung den wechselseitigen Verfolgungen ein Ziel zu setzen, die Partheyen zu besänftigen, und das Volk mit einer neuen Ordnung der Dinge zu versöhnen. Aber die gen Zernetz geflohenen Häupter haßten und fürchteten diese 16. Jul.

Digitized by Google

Wilde nicht weniger, als eine neu verheerende Rache. Sie unterhielten mit ihren Anhängern treues Verständniß; munterten zum Widerstand auf, und verkündigten baldige Wiederkehr der kaiserlichen Fahnen. Die Gemeinden im Brettigäu hielten trotzig ihre altherkömmlichen Verfassungen fest, und kündigten dem Rath zu Chur Gehorsam und Dienst auf. In andern Gegenden athmete derselbe Geist der Widerspenstigkeit. Die Ruhe ward nur unter dem Schrecken fremder Waffen erhalten.

Darum, als der Vollziehungsausschuß der Schweizer seinen Bevollmächtigten, Heinrich Füßli von Zürich, nach Chur sandte, die endliche Auflösung Rhätiens in den helvetischen Freystaat zu vollenden, lehnte der Rath der Vorsteher dies Unternehmen ab, das Volk nicht zu heftig zu reizen; oder weil Alles, bis zur Entscheidung durch einen Friedensschluß der kriegführenden Mächte, ungewisse Arbeit seyn würde. Am meisten war Gaudenz von Planta wider die Vollziehung der helvetischen Verfassungsgesetze in Rhätien. Denn, während seiner Auswanderung in der Schweiz, als Oberstatthalter zu Bern angestellt, hatte er die Untauglichkeit
J. 1800. 29. Jul. dortiger Staatseinrichtungen, die Last ungewohnter Abgaben, und die Unbeständigkeit der Verwaltungen kennen gelernt. Gegen diese sein Vaterland zu verwahren, vielleicht auch aus persönlichem Unwillen gegen die höchste Staatsbehörde von Helvetien, zu deren Handlungsweise sein Gemüth nicht stimmte, beharrte er darauf, daß Rhätien einsweilen für sich bestehen müsse. Dieser Entschluß war um so zweckmäßiger, da die französischen und österreichischen Heere, nach einem zu Parsdorf in Baiern geschlossenen Waffenstillstand, für einige Zeit, wie in Deutschland, auch in den bündnischen Gebirgen, die Stellungen behielten, welche sie eingenommen hatten. Nach Aufhebung jenes Waffenstillstandes räumten zwar die kaiserlichen Völker das Land; aber desto mehr ward es von den französischen angefüllt, welche unter Mac-

Digitized by Google

donalds Befehl mitten im Winter über die tiefverschneyten Alpen nach Italien ziehn sollten.

Die Thäler von Bünden, bald Schlachtfelder, bald Lagerplätze fremder und zahlreicher Heere, waren durch die Menge herbeyströmender Schlachthaufen und Geschwader Frankreichs einer Hungersnoth nahe. Denn der Winter trat mit Strenge ein. Die Gebirgspässe lagen tief im Schnee vergraben. Jeder verzweifelte, daß ein Kriegsheer sie überschreiten könne. Dennoch erzwang Macdonald, was unmöglich schien. Der Zug ging gegen die Höhen des wilden Splügen; die stärksten Bergochsen voran, welche den Schnee mit ihren Brüsten gewaltsam auseinander drückten; dann Kriegsknechte, welche die Bahn ebneten. Fußvolk, Reiterey, Geschütz und Gepäck folgten, vom Sturm und dichten Schneegestöber verfolgt. Viele stürzten in die Abgründe. J. 1800. 1. Dec.

Nach dieser Entleerung der Thäler athmete alles Volk freyer. Der Rath der Vorsteher zu Chur waltete ohne Furcht. Ein helvetischer Schlachthaufe war hinreichend, seinen Befehlen Achtung zu schaffen, wenn hin und wieder die öffentliche Ordnung bedroht zu werden schien. Inzwischen gelang es den Vorstehern, auch die Freylassung der nach Frankreich und Oesterreich fortgeführten Geiseln zu bewirken. Sie kamen in das zerrüttete Vaterland zurück, voll schmerzlicher Freude, nicht mit geändertem Sinn.

Denn als Oesterreich, tiefgebeugt durch das Waffenglück seiner Feinde, zu Lüneville den Frieden aus Frankreichs Hand empfangen hatte, wurden die alten Partheyen im Innern Rhätiens bald wieder lebendig. Einige begehrten Wiederherstellung des alten Freystaats und seiner Verfassungen unter des Erzhauses Schirm; manche sogar, die den Verlust ihrer Guter im Veltlin beklagten, Vereinigung mit dem cisalpinischen Freystaat, weil Bünden nicht ohne Veltlin bestehen könne. Aber J. 1801. 9. Febr.

Digitized by Google

eine größere Mehrheit, entweder aus Neigung, oder im Anerkennen des Unvermeidlichen, neigte sich dem Wunsche zu, dem Freystaat der Schweizer auf immer einverleibt zu werden. Im Sinn der letztern kam die Entscheidung von Paris, wo Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg, ein staatserfahrner Mann, von gemäßigten Grundsätzen, seit Jahren die Angelegenheiten Rhätiens unterhandelt hatte. Und bald nach diesem erschien ein Bevollmächtigter vom Vollziehungsrath Helvetiens, Namens Andermatt, in Chur, welcher die wirkliche Verbindung der rhätischen Landschaften mit der Schweiz ohne Schwierigkeit ins Werk setzte. Denn das Volk, vieljährigen Elendes müde, sehnsüchtig nach Frieden, unterwarf sich gern den Gesetzen der Nothwendigkeit, da es, wo nicht seine alterthümlichen Ordnungen, doch seine Freyheit gerettet sah. Es sandte seine Abgeordneten zur helvetischen Tagsatzung, Männer von jeder Parthey, selbst solche, die durch Strafgerichte vorzeiten öffentlicher Aemter auf viele Jahre unfähig erklärt worden waren; ernannte seine Beamte, gemäß den allgemeinen Gesetzen des schweizerischen Freystaats, und heilte seine Wunden aus, ohne besonders thätige Theilnahme an jenen Umwälzungen zu nehmen, welche von Zeit zu Zeit die Gestalt, bald der höchsten Landesbehörden, bald der Verfassung Helvetiens änderten.

J. 1801. 22. Jun.

J. 1801. 13. Aug.

J. 1802.

Da endlich in der Schweiz die Partheyungen in Aufstand und Bürgerkrieg ausschweiften, gebot Napoleon Bonaparte, Haupt des französischen Freystaats, Frieden. Nachdem er die vornehmsten Männer jeder Gesinnungsart zu sich nach Paris berufen, und die getrennten Meinungen derselben vernommen hatte, gab er ihnen, ihren Streit vermittelnd, eine Verfassung, welche geeignet schien, alle Widersprüche zu versöhnen. Er löste den helvetischen Freystaat wieder in seine vormaligen Bestandtheile auf; vernichtete die Herrschaftsrechte der Städte; bildete aus ehmals unterthänigen Ge-

J. 1803. 19. Febr.

Digitized by Google

bleten neue Freystände; gab Allen Selbherrlichkeit innet ihren Gränzen; zeichnete Allen die bleibenden Grundzüge der Verfassung vor; und vereinigte sie insgesammt zu einem Bundesstaat von neunzehn Orten, wie vorzeiten die Eidsgenossenschaft gewesen, doch durch allgemeinere und festere Bande gehalten.

IX.

Zeiten der Ruhe unter der Vermittelungsurkunde. Vernichtung derselben. Neueidsgenössischer Bund.

J. 1803—1815.

So erhielt auch Rhätien, nun Mitglied der neuhergestellten schweizerischen Eidsgenossenschaft, sein eigenthümliches Leben, und, mit leichten Milderungen, jene Verfassung zurück, die ihm in einem halben Jahrtausend theuer geworden war. Oesterreich hatte seine herrschaftlichen Rechte, die dem Freystaat so oft gefährlich gewesen, in Rhäzüns eingebüßt. Taraſp ward dem untern Engadin, der Hof des Bisthums der Stadt Chur, Haldenstein dem Hochgericht der Vierdörfer einverleibt. Mayenfeld genoß mit den andern Hochgerichten gleiches Recht.

Ein großer Rath von drey und sechszig durch die Hochgerichte erwählten Glieder entwarf die Gesetze des Landes, die empfingen ihre Rechtskräftigkeit durch den Beyfall des versammelten Volks in den Gemeinden, und ihre Vollziehung vom kleinen Rath, der aus den drey Bundeshäuptern bestand. Jeder Bund aber wählte sein Haupt, frey aus den eignen Bürgern, ohne Rücksicht auf altherkömmliche Uebungen oder örtliche Vorrechte; hatte so wenig, als das einzelne Hochgericht, Macht, von sich aus mit fremden Mächten, oder an-

Digitized by Google

dern Freystaaten der Schweiz, oder mit einem andern Bund oder Hochgericht in öffentlichen Angelegenheiten zu handeln und verkehren; alle Verbindung eines Theils mit dem andern geschah nur durch den großen oder kleinen Rath. Streitigkeiten unter Gemeinden entschied der erstere allein, welchem auch die Vertheilung allfälliger Abgaben unter den Gemeinden zustand. Beyderley Glaubensbekenntniß, und Freyheit jedes Bürgers, im ganzen Lande seinen Gewerbfleiß üben zu können, ward gewährleistet.

Der Gesammtstaat, indem seiner einzelnen Gemeinden gefahrvolle Selbherrlichkeitsrechte geschwächt wurden, in deren Mißbrauch und Verstrickung sonst nur Partheygeist gewuchert hatte, gewann eine Kraft und Einheit, die er nie vorher gekannt. Das war es, was ihm noth gethan. Neben der alten Volksherrlichkeit bestand eine geheiligte Macht, zur festen Leitung des Ganzen und zur Handhabung des von der Mehrheit geweihten Gesetzes gegen Meuterey des Einzelnen; neben dem vollen Freyheitsgefühl des Bürgers das Opfer des Gehorsams. Es ist kaum zu glauben, weder, daß das Volk freywillig und aus sich selber eine solche Grundverbesserung jemals unternommen, noch der selbstsüchtige Geist alter Partheyen ihm Dauer gelassen haben würde. Aber das Machtgebot des Vermittlers und der Verband mit der Eidsgenossenschaft gaben der neuen Ordnung Haltbarkeit. Der Kriegssturm, der ihr vorangegangen war, der Alles, was seit Jahrhunderten bestanden, in Trümmern zurückließ, hatte die Schöpfung eines würdigen Seyns vorbereitet. Eine Reihe von glückseligen Jahren lehrten den Werth desselben, und ließ das Neue ins Leben hinein Wurzel treiben. Nur die Rechtspflege blieb noch lange in früherer Unvollkommenheit, weil die Vermittelungsurkunde sie unberührt gelassen hatte.

Es entfaltete sich von nun an der rhätische Freystaat

in frischer Kraft, zu edlerm Streben. Immer, auf des Uebels Gipfel, wohnt das Bessere. Alle jene Umwälzungen und ungeheuern Verwandlungen waren so groß, mannigfaltig schnellwechselnd und betäubend vorüber gegangen, daß der kurze Zeitraum, den sie erfüllten, beynah ein Jahrhundert zu seyn schien, wenn man ihre Menge übersah. Der Zorn der Partheyen, ohne durch auswärtige Fürsten, oder durch ein Unterthanenland genährt zu seyn, erstarb in leisen Zuckungen allmählig. Erinnerung des Vergangnen riß nur zuweilen noch halbverharschte Wunden auf. Ein einziges Jahrzehend brachte dem Vaterlande nun weisere Gesetze und wohlthätigere Anstalten, als vormals eine Reihe von Jahrhunderten. Ein allgemeiner Gerichtshof des Freystaats konnte von den untern Gerichten angerufen werden. Ein eignes Handlungsgericht entschied die zweifelhaften Fälle beym Waarenverkehr. Oeffentliche Gesundheitspflege, Ordnungen und Uebungen im Handel und Wandel, und Unterhaltung der Landstraßen wurden besondre Sorgen der öffentlichen Verwaltung. Das Heer- und Kriegswesen des Landes nahm verbesserte Gestalt an, den Zeiten und Fortschritten andrer Völker in den schrecklichsten ihrer Künste angemessen. Die öffentliche Erziehung genoß die ihr lange entzogene Pflege. Eine höhere Bildungsanstalt ward für Jünglinge des evangelischen Glaubens aller drey Bünde zu Chur, für die der katholischen Kirche zu Disentis neubegründet, und viel Andres vollbracht oder angehoben, was gemeiner drey Bünde Ruhm und Wohlfahrt vorbereitete. Die Gemeinden sahn mit Beyfall zum Segen des Vaterlandes den Wetteifer der Männer, welche ehedem ihre Kraft zum gegenseitigen und allgemeinen Untergang verschwendet hatten. Was dem Geist und Wesen eines Landes widerstreitet, thut keine Obrigkeit ungestraft; aber was sie aus des Volkes Natur und Gemüth Herrliches zu entwickeln versteht, wird ihr mit

Digitized by Google

Preis belohnt; dann fühlen sich die Bürger selber in dem Thun ihrer Staatsführer geschmeichelt.

Nur drey Dinge blieben in diesen erquickenden Tagen schmerzensvolles Nachwehn der Vergangenheit: Zerstörter Wohlstand, dessen Wiederblühn ein langes Kriegen der fremden Mächte hemmte; verlornes Gut vieler Bündner in den ehmaligen Unterthanenlanden, welches vergebens, und wiederholt, als rechtsloser Raub von Frankreichs Gerechtigkeit zurückgeheischt ward; Stellung junger Mannschaft zu den Schweizerschaaren, welche die Eidsgenossenschaft vertragsmäßig in französischem Kriegesdienst hielt, und fortwährend auf fernen Schlachtfeldern verloren gingen.

Denn Napoleon Bonaparte, durch der Britten unversöhnbaren Haß und eignen Ehrgeiz, zu immer neuen Feldzügen getrieben, ward der Verwüster des ganzen Welttheils, welchen zu beglücken er von der Natur Beruf und Macht empfangen hatte. Was Cäsar dem alten Rom, war er dem französischen Freystaat geworden; doch glücklicher, denn jener. In dem großen Reiche zwischen Rhein und Pyrenäen, dessen Bewohner der Freyheit nie fähig gewesen, richtet' er sich einen neuen Thron auf. Er schmückte seinen Scheitel mit kaiserlicher Krone, und mit der königlichen Italiens. Den Suden Europens unterwarf er seinem Zepter; der ganze Norden bebte vor seiner Größe. Königthümer verschenkt' er aus freyer Hand; eine Kaisertochter führt' er, als Gemahlin, vom Siegesfelde in den parisischen Pallast; dem Welttheil gab er Gesetze. Als er den Gipfel einer Hoheit erschwungen hatte, wie vor ihm seit tausend Jahren kein Fürst, schlug seine Stunde. Eine Winternacht in russischen Schneefeldern vertilgte seiner Heere Kern. Die Tapferkeit nordischer Völker beschleunigte sein Verderben. Der Aufstand aller unterjochten Länder vollendete es. Er verlor Ruhm und Reich. Seine Thaten waren glänzender, als groß,

Digitized by Google

und größer, als er selbst gewesen. Die verstoßenen Bourbonen nahmen den Thron ihrer Väter wieder ein.

Da zerriß auch die Eidsgenossenschaft ihre von ihm empfangene Vermittelungsurkunde. Denn die weiland herrschend gewesenen Städte erwarteten Wiederkehr ihrer alten Oberherrlichkeit und ihrer geschmälerten Gebiete. Neue Zwiespälte, Auflehnungen und Verwirrungen in Helvetien. Zwar schufen die Freystaaten der Eidsgenossenschaft einen neuen Bundesvertrag; Viele sich neue Verfassungen. Ihren Hader aber konnte nur der vermittelnde Ausspruch der europäischen Mächte schlichten, als dieselben zu Wien versammelt waren. J. 1814. 8. Sept. J. 1815. 20 März.

Auch Rhätien ward noch einmal, doch nur vorübergehend, zu Aufständen für Herstellung abgeschaffter Unfugen, durch Flugschriften und Söldnereyen, ganz im Geist des eckelhaften ehmaligen Rottenthums versucht. Eitle Mühe. Das Volk that seiner würdig. Weit entfernt, zu den Mängeln der Urverfassung heimzukehren, veredelte es nur diejenige, der es seit eilf Jahren sein Glück dankte. Von den Kaisern und Königen des Welttheils in der Versammlung ihrer Vollmächtigen zu Wien, verlangte es allein Gerechtigkeit und Entschädigung, für seine in Veltlin ihrer Besitzungen beraubten Bürger. Oesterreich, welches, als Frucht der Siege, die Lombardie, sammt dem Gebiet des vernichteten venedischen Freystaats genommen, behielt auch Veltlin, Cläven und Worms für sich. Wohl mogten die Eidsgenossen, selbst viele in Rhätien, dem Erzhause diesen Zwietrachtsapfel gönnen, um welchen schon so viel Blut geflossen war; doch niemand gern in eines guten Fürsten Hand denselben sehn, noch befleckt von einer Ungerechtigkeit gegen schuldlose Haushaltungen.

Von allen Völkerschaften des eidsgenössischen Bundes hat vielleicht keine den Stürmen und Umwälzungen der Vergangenheit herrlichere Frucht abgewonnen, als das Volk im Hohenrhätien. Keines paart, mit größerer

bürgerlicher und persönlicher Freyheit in volksthümlicher Verfassung, so großen Kraftverein in der Staatsführung, und setzt dem Ehrgeiz herrschsüchtiger Geschlechter oder Einzelner, wie der Gesetzlosigkeit einer ungebundnen Menge, festere Schranken entgegen. Die Ueberbleibsel der uralten Bundesordnungen mäßigen eben so sehr die Gewalt der Staatskraft, welche, zusammengedrängt, in weniger Männer Hand ruht, als sie die Anstrengungen mißvergnügter Partheyen lähmen, welche dem Ganzen Gefahr dräun.

Aber mehr, als die Tugend der Verfassung, wird die Tugend des Volks in den rhätischen Gebirgen die Freyheit beschirmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google